



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die mediale Aufarbeitung der Opfer-Täter-Rolle in der
Zweiten Republik dargestellt anhand des Spielfilms
Mein Mörder“

Verfasserin

Birgit Koller

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im März 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 301 300

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik und Kommunikationswissenschaft

Betreuer: OR Univ.- Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

*Gewidmet in Liebe und Dankbarkeit
Meinen Eltern
Josef und Karin Koller*



Lieber Herr Dr. Gross!

Wie ich mir „Holocaust“ angeschaut habe, ist mir Ihre Stellungnahme im „Kurier“ wieder eingefallen.

Und da wir gerade das Jahr des Kindes haben, will ich die Gelegenheit ergreifen und Ihnen im Namen der Kinder, denen unter Ihrer Obhut in den Himmel geholfen wurde, herzlich dafür danken.

Danken dafür, daß sie nicht „totgespritzt“ wurden, wie Sie sich ausdrücken, sondern daß ihnen das Gift lediglich ins Essen gemischt wurde.

Mit deutschem Gruß, Ihr
Gottfried Helnwein

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	7
DANKSAGUNG	11
1. EINLEITUNG	12
1.1 Erkenntnisinteresse und Zielsetzung.....	12
1.2 Forschungs- und Quellenstand.....	15
1.3 Allgemeine Anmerkungen.....	17
2. HISTORISCHE GRUNDLAGEN	19
2.1 Die Entstehung des Opfermythos.....	21
2.1.1 Die Moskauer Deklaration.....	22
2.1.1.1 Der erste Entwurf.....	23
2.1.1.2 Die Verlautbarung.....	24
2.1.1.3 Die Rezeption der Moskauer Deklaration.....	24
2.1.2 Die Bevölkerung zwischen Wiederaufbau und Identitätsfindung	27
2.2 Von Renner bis Kreisky – Die Verfestigung der Opferthese.....	31
2.2.1 Karl Renner – die perfekte Personifikation.....	31
2.2.2 Leopold Figl – Kanzler der Emotionen	33
2.2.3 Julius Raab – der Staatsvertragskanzler	34
2.2.4 Die Parteien im Opfer-Täter-Diskurs.....	37
2.2.4.1 Die Sozialdemokratische Partei Österreichs (SPÖ)	38
2.2.4.2 Die Österreichische Volkspartei (ÖVP)	39
2.2.4.3 Die Kommunistische Partei Österreichs (KPÖ).....	39
2.2.4.4 Drei Parteien im Wettkampf.....	39
2.2.5 Bruno Kreisky und der sekundäre Antisemitismus.....	41
2.3 Die Erosion der Opferthese	46
2.3.1 Die „Affäre Wiesenthal-Peter“ oder die „Affäre Kreisky - Wiesenthal“?	48
2.3.2 Die „Affäre Waldheim“	50

2.3.3 Das „Gedenkjahr“ 1988 und Vranitzkys Erklärung vor dem Nationalrat	55
2.4 Der Opfermythos heute oder: „Totgesagte leben länger“	59
2.5 Aus der Vergangenheit gelernt?	62
3. DER „FALL GROSS“ ODER: DIE EWIGE FRAGE NACH EINER TÄTERSCHAFT	67
3.1 Heinrich Gross – die jungen Jahre	68
3.1.1 NS-Kindereuthanasie in Wien	71
3.1.2 Die Kindereuthanasieanstalt „Am Spiegelgrund“	72
3.1.2.1 Die Leitung	74
3.1.2.2 Die Einweisungen und Schicksale der Kinder	75
3.1.2.3 Die Spiegelgrund-Ärzte nach 1945.....	78
3.2 Das misshandelte Leben des Friedrich Zawrel.....	80
3.2.1 Die Kindheit.....	80
3.2.2 Am Spiegelgrund.....	83
3.2.3 Das Leben nach dem „Spiegelgrund“	85
3.3 Opfer und Täter in der Zweiten Republik.....	86
3.3.1 Die steile Karriere des Heinrich Gross	87
3.3.1.1 Die Rolle des BSA.....	89
3.3.1.2 Heinrich Gross der „Forscher“ und Gerichtsgutachter.....	90
3.3.1.3 Ein Wiedersehen mit Schrecken	95
3.4 Der tiefe Fall des Heinrich Gross.....	98
3.4.1 Dr. Werner Vogt und die ARGE-Kritische Medizin.....	100
3.4.1.1 Eine Tagung und ein Prozess mit Folgen.....	101
3.4.1.2 Freispruch für Zawrel.....	103
3.4.2 Konsequenzen des Vogt Freispruches	104
3.4.3 Belastende Dokumente tauchen auf	105
3.5 Die Anklage gegen Dr. Heinrich Gross.....	106
3.5.1 Reaktionen aus dem Ausland	111
3.6 Aktuellere Entwicklungen.....	114

4. THEORETISCHER TEIL.....	118
4.1 Die Entwicklung der Filmanalyse als interdisziplinäre Wissenschaft.....	118
4.2 Filmtheorie und Medienwirkungsforschung	122
4.3 Moderne Filmtheorien.....	124
4.3.1 Die Genre-Theorie	125
4.3.2 Die Auteur-Theorie.....	125
4.3.3 Die feministische Filmtheorie	125
4.3.4 Die Filmsemiologie.....	126
4.3.5 Die psychoanalytische Filmtheorie.....	126
4.3.6 Die neoformalistische Filmtheorie	128
4.4 Qualitative oder quantitative Filmanalyse?	130
4.4.1 Empirisch-sozialwissenschaftliche Filmanalyse.....	130
4.4.2 Hermeneutische Filmanalyse.....	131
4.5 Filmanalyse nach Thomas Kuchenbuch.....	132
4.6 Ein Grundkurs Filmanalyse von Werner Faulstich.....	134
4.6.1 Der Spielfilm als Gegenstand der Filmanalyse	134
4.6.2 Spielfilm als „Literatur“	135
4.6.3 Spielfilm als „Traum“	136
4.7 Lothar Mikos und seine Film- und Fernsehanalyse	137
4.7.1 Transdisziplinäres und interdisziplinäres Erkenntnisinteresse.....	138
4.7.2 Systematik der Analyse.....	150
4.8 Die systematische Filmanalyse nach Helmut Korte.....	152
4.8.1 Subjektive oder objektive Filmanalyse?	153
4.8.2 Dimensionen der Filmanalyse.....	154
4.8.3 Das Sequenzprotokoll und die Sequenzgrafik	156
4.9 Zusammenfassung	157
5. METHODISCHER TEIL – ANALYSE DES SPIELFILMS „MEIN MÖRDER“	161
5.1 Auswahl der Methode.....	163
5.2 Arbeitsschritte und Hypothesenbildung	164
5.3 Forschungsfragen.....	165

5.4 Filmrealität	167
5.4.1 Inhalt und formaler Aufbau	167
5.4.2 Das Sequenzprotokoll:	168
5.4.3 Sequenzgrafik	171
5.4.4 Inhaltsangabe	174
5.4.5 Die handelnden Personen und ihre Beziehungen zueinander	184
5.4.6 Ästhetische Gestaltung und andere Besonderheiten	193
5.5 Bezugsrealität – Der wahre „Mörder“ und sein Opfer Friedrich Zawrel	201
5.5.1 Reale und fiktive Elemente	202
5.5.1.1 Hans Kindheit	202
5.5.1.2 Am „Spiegelgrund“	203
5.5.1.3 Opfer und Täter in der Zweiten Republik	204
5.6 Wirkungsrealität – „Mein Mörder“ im Blickfeld der medialen Öffentlichkeit	206
5.7 Bedingungsrealität	212
5.7.1 Die Kontextfaktoren rund um das Drehbuch	212
5.7.2 Die Kontextfaktoren rund um die Dreharbeiten	218
5.8 Beantwortung der Forschungsfragen	219
6. SCHLUSSBETRACHTUNG	229
ABSTRACT	233
LITERATURVERZEICHNIS	234
Zeitungen/Zeitschriften/Magazine	241
Vorträge und Interviews	243
Elektronische Hilfsmittel	244
ABBILDUNGSVERZEICHNIS UND URHEBERRECHTE	246
ANHANG	249
LEBENS LAUF	261

VORWORT

Seit ich mich erinnern kann, ich muss damals kurz vor dem Volksschulantritt gestanden sein, hat mir mein Großvater Erwin jedes Jahr am Weihnachtsabend Geschichten über den Zweiten Weltkrieg erzählt. Gespannt verfolgte ich damals jedes Wort, das aus seinem Mund kam und es überkam mich dabei immer ein Gefühl, das ich heute eigentlich gar nicht mehr so richtig beschreiben kann. Auf der einen Seite war es tiefe Betroffenheit, auf der anderen Seite auch eine Art Glücksgefühl, nicht in dieser schrecklichen Zeit aufgewachsen zu sein.

Mein Großvater, der am 28. Juni 1929 geboren worden war, war zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs gottseidank noch zu jung, um selbst an einer der Fronten für sein Land kämpfen zu müssen. Er hat überlebt, hatte eine glückliche Kindheit und wird heuer bereits 80 Jahre alt. Dennoch verfolgen ihn die damaligen Geschehnisse bis heute und eines seiner erzählten Erlebnisse werde selbst ich nie vergessen: Mein Großvater, der im burgenländischen Sigless aufgewachsen ist, begann kurz vor Kriegsende eine Ausbildung zum Installateur im 15 Kilometer entfernten Wiener Neustadt. Die Strecke dorthin und wieder retour legte er täglich zu Fuß zurück. Dieser Weg wurde für ihn ab 1944 fast täglich zu einer Todesstrecke. Wiener Neustadt war nämlich aufgrund seiner Kraftfahrzeugindustrie, der großen Kaserne und eines eigenen Flugfeldes eines der Hauptziele der alliierten Flugangriffe. Zirka 55.000 Fliegerbomben trafen zu dieser Zeit die Stadt und richteten einen fast 90-prozentigen Gebäudeschaden an. Immer wenn die Alarmsirenen für Angriffe aus der Luft ertönten, wusste mein Großvater nicht, ob er laufen oder sich doch besser schnell verstecken sollte. Unsagbar groß muss die Angst gewesen sein, von den Bomben eines Tieffliegers getroffen zu werden.

Diese Angst kommt teilweise noch heute in ihm hoch, wenn Samstag auf Samstag bei uns im Burgenland die Mittagszeit, um punkt zwölf Uhr, mittels Feuerwehrsirene angekündigt wird. Diese Erlebnisse haben meinen Großvater geprägt, seine Erzählungen mich...

Es waren immer Einzelschicksale, die mich am Zweiten Weltkrieg besonders schockiert und berührt haben. Einzelschicksale unschuldiger Menschen, die in den Fängen der Nationalsozialisten ums Leben gekommen waren. In der Schule erfuhr ich nicht viel darüber. Der Zweite Weltkrieg, Hitler und der Nationalsozialismus wurden, wenn überhaupt, nur am Rande erwähnt. Zu einer Vertiefung des Themas kam es eigentlich nie. So musste ich mir selbst Informationen beschaffen und stieß dabei auf ein Schicksal, das mich bis jetzt wohl am meisten betroffen gemacht hat.

Durch Zufall erfuhr ich Ende 2004 von einem mutigen älteren Mann, Opfer des nationalsozialistischen Rassenwahns, der mit seiner eigenen Geschichte quer durch das Land zieht, um an Schulen und Universitäten Vorträge zu halten – Vorträge über sein „geschundenes Leben“ in den „Fängen des Dr. Gross“. Friedrich Zawrel ist im selben Jahr wie mein Großvater geboren, durfte im Gegensatz jedoch keine glückliche Kindheit führen. Vorträge, mit denen er vor allem die Jugend mahnen und gleichzeitig warnen will. Friedrich Zawrel warnt die Jugend vor rechtspopulistischem Gedankengut, das in unserem Land leider zu oft zum Vorschein kommt.

Mit zwölf Jahren in die nationalsozialistische (Heil-) und (Erziehungs-)Anstalt „Am Spiegelgrund“ eingeliefert, musste er dort Misshandlungen und Gräueltaten erleiden, die ihn seelisch und körperlich krank machten. Trotz allem setzte er seine Aufklärungsarbeit fort, mutig und entschlossen...

Aus diesem Grund war mir schnell klar: Diese beeindruckende Persönlichkeit will ich kennenlernen, die Geschichte des Friedrich Zawrel soll zentrales Thema meiner Diplomarbeit werden. Nur wie anstellen? Als ich erfuhr, Friedrich Zawrel würde einen Vortrag im Zuge der Gedenkveranstaltung „Dritter Jahrestag der Bestattung der Spiegelgrund Opfer“ am Gelände des Otto-Wagner-Spitals halten, wusste ich: Das ist meine Chance. Also begab ich mich am 28. April 2005 ins dortige Jugendstiltheater und lauschte gespannt seinen Erzählungen. Je länger der Vortrag dauerte, desto mehr verließ mich mein Mut, Herrn Zawrel auch wirklich anzusprechen. Ich folgte ihm zunächst einige Schritte über den Gang des Spitals, näherte mich nur zaghaft, um dann endlich zu fragen: *„Entschuldigung, Herr Zawrel. Haben Sie einen Augenblick Zeit?“* Friedrich Zawrel drehte sich erstaunt um, lächelte mir im nächsten Moment aber schon zu und antwortete freundlich: *„Ja bitte, was kann ich für Sie tun?“* Ich erklärte ihm mein Vorhaben und dass ich dafür seinen Vortrag auf Tonband aufgenommen hätte. Zawrel hörte mir interessiert zu, um dann einen für mich völlig überraschenden Vorschlag zu machen: *„Ach, wissen Sie. Ich kann Ihnen noch so viel erzählen. Kommen´s mich doch einmal besuchen, wenn´s mehr wissen wollen. Ich hab so viel Zeit.“* Ich notierte mir seine Handynummer und versprach, mich zu melden...

Das tat ich dann auch einige Tage später. Wir vereinbarten telefonisch ein Treffen, das eine Woche darauf in seiner Wohnung in Wien Ottakring stattfand. Friedrich Zawrel erwartete mich an diesem Tag bereits freundlich an der Tür: *„Kommen´s nur herein, ich hab schon einiges für Sie vorbereitet.“* Über zwei Stunden lang stand er mir Rede und Antwort und vertraute mir, kurz bevor ich ging, noch drei Ordner mit Dokumenten an. *„Bitte passen´s mir auf drauf. Sie können sich gerne alles kopieren und mir wieder bringen, wenn´s fertig sind. Aber bitte nix davon verlieren!“* Besonderen Wert legte er dabei auf das Originalgutachten

des Primarius Heinrich Gross aus dem Jahr 1975, mit dem er für immer hinter Gitter gebracht werden sollte. *„Bitte das Gutachten nicht kopieren, sondern nur abfotografieren, damit es nicht kaputt geht.“* Ich versprach Zawrel seine Materialien zu hüten wie meinen eigenen Augapfel und sah erst zu Hause das gesamte Ausmaß. In den Ordnern fand ich regelrechte historische „Schätze“: Darunter unzählige, akribisch gesammelte und geordnete Zeitungsartikel über den Fall Gross, auch jener Zeitungsartikel aus dem Jahr 1978, der den „Fall Gross“ das erste Mal ins Blickfeld der Öffentlichkeit rückte. Persönliche Briefe und Dokumente sowie einen schier unscheinbaren Zettel, auf den Zawrel aber heute besonders stolz ist: Eine Strafregisterbescheinigung vom 2. Mai 2002, mit dem ihm alle Vorstrafen endgültig getilgt wurden (siehe Anhang).

Unserem ersten Treffen folgten weitere. Friedrich Zawrel erzählte mir immer mehr über sein Leben und gab mir immer neue Informationen, die für meine Diplomarbeit nur hilfreich sein konnten. Natürlich tauschten wir uns dabei auch über den Film „Mein Mörder“ aus und Friedrich Zawrel verhalf mir schlussendlich auch zu einem Treffen mit der Filmregisseurin Elisabeth Scharang.

Ich durfte Friedrich Zawrel als einen mutigen, rücksichtsvollen, freundlichen und sehr hilfsbereiten alten Mann kennenlernen. *„Ja wissen´s, ich bin ja schon ein bissal schwerhörig, deshalb setz ich mir beim Fernschauen immer Kopfhörer auf, damit ich meine Nachbarn nicht stör“,* erzählte mir Friedrich Zawrel damals in seiner Wohnung. Ein Mann, der so viel Rücksicht auf seine Mitmenschen nimmt, wie man es mit ihm nie gemacht hat. Ein Mann, dessen gutmütiger Charakter ganz und gar nicht jenen Aussagen entspricht, die ein Primarius Dr. Heinrich Gross (während und nach der NS-Zeit) per psychiatrischem Gerichtsgutachten über ihn verbreitete. Ein Mann, der seinem lebenslangen Peiniger heute sogar verzeihen würde: *„Wissen´s, ich hab keine Rachegefühle. Nur vergessen kann ich halt nicht. Diese Erlebnisse tauchen halt immer wieder vor mir auf, einmal am Tag, dann wieder in der Nacht. Die werden mich wohl mein ganzes Leben lang verfolgen“,* so Zawrel.

Es ist seine Geschichte und der fahrlässige Umgang mit Opfern der nationalsozialistischen Repression in der Zweiten Republik. Jene österreichische Politik, die sich ein Mitverschulden an den Gräueltaten des Nationalsozialismus bis heute nicht zur Gänze eingestehen will. Politiker, die Opfer zu Tätern und Täter, wie einen Primarius Dr. Heinrich Gross, zu Opfern machten.



Es ist die Geschichte des Friedrich Zawrel, die uns immer wieder daran erinnern soll, in welchem „unaufgeräumten“ Land wir leben. Es liegt an uns diese Geschichte weiter zu erzählen für den Fall, dass es Zeitzeugen wie einen Friedrich Zawrel einmal nicht mehr geben wird...

DANKSAGUNG

Mein Diplomarbeitsbetreuer, OR Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch, hat bei unserem letzten Diplomandenseminar im burgenländischen Illmitz, im Herbst 2008, eine Aussage getätigt, die mir schließlich den nötigen Druck und die nötige Motivation gegeben hat, um mit dem Schreiben meiner Diplomarbeit, nach vier Jahren des Beiseiteschiebens, endlich anzufangen und diese auch abzuschließen. Ich kann seine genauen Worte heute zwar nicht mehr wiedergeben, dennoch ist sein Anstoß auf folgendes hinausgelaufen: *„Ihr werdet nie wieder so ein Glück verspüren, wenn ihr ewig mit euch den Gedanken herumtragen müsst, euer Studium nicht abgeschlossen zu haben. Ihr werdet zum Beispiel in einem Theater oder Kabarett sitzen, werdet zwar lachen, aber es wird einfach nicht dasselbe Lachen sein.“* Diese weisen Worte trafen mich wie ein Blitz und dafür möchte ich ihm danken. Nicht nur dafür, sondern auch für eine großartige Betreuung und seine hilfreichen Tipps, die er mir während der Schreibphase gegeben hat.

Mein Dank gilt in erster Linie natürlich meinen Eltern, Josef und Karin, die mich während meines Studiums nicht nur finanziell unterstützt haben, sondern mir auch immer liebevoll mit einem offenen Ohr zur Seite gestanden sind. Auch wenn sie die Hoffnung, dass ich mein Studium jemals abschließen werde, im vergangenen Jahr wohl schon fast aufgegeben hätten – ich habe mein Wort gehalten und euch nicht enttäuscht! Darauf bin ich heute besonders stolz. Zu meinen – etwas sarkastisch ausgedrückt – schärfsten Kritikern, während meiner (langen) Phase des Nichts-Tuns, zählte sicherlich auch mein Bruder Gerald. Musste ich mich doch zahlreichen Diskussionen stellen, wann ich jetzt endlich mein Studium abschließen würde. Er ist heute erfolgreich als Arzt tätig und war mir mit seinem Ehrgeiz schon immer ein Vorbild. Das wird er spätestens jetzt merken. Mein Dank gilt natürlich auch dem Rest meiner Familie: Ganz besonders Opa Erwin und Oma Wilma, sowie meinen bereits verstorbenen Großeltern Martin und Maria.

Ein großes, großes Dankeschön ergeht natürlich auch an alle meine Mädels, im Besonderen: Margot, Dani B., Julia, Marlene, Ingrid, Chrisi, Dani R. und meiner ehemaligen Studien- und Wohnungskollegin Lisi Blüml. Sie haben mich in schweren Zeiten immer wieder aufs Neue motiviert und sind mir stets mit Rat und Tat zur Seite gestanden, ganz egal zu welcher Uhrzeit. Ihr seid einfach die Besten!!

Last, but not least, muss ich mich noch ganz herzlich bei meinen lieben Arbeitskollegen bedanken: Dina, Yvonne und Rudi vielen Dank für Eure Unterstützung!

1. EINLEITUNG

1.1 Erkenntnisinteresse und Zielsetzung

Am 22. März 2005 zeigte der ORF erstmals einen Film von Elisabeth Scharang zu den Vorfällen in der Euthanasie-Anstalt „Am Spiegelgrund“ in Wien. Basierend auf wahren Ereignissen erzählt der Film „Mein Mörder“ die Geschichte von Friedrich Zawrel (im Film die Figur des Hans Jablona), der als Kind in der Wiener Euthanasie-Anstalt „Am Spiegelgrund“ schwer traumatisiert wurde. Unverkennbar wird dabei mit der Figur des „Dr. Mannhart“ auf den ehemaligen NS-Arzt Dr. Heinrich Gross angespielt, doch ist der Film keine reine Dokumentation. *„Wir haben die Form der Fiktion gewählt, damit wir eine Geschichte erzählen können, in der ein Opfer auch eine Chance hat“*, erläutert die Regisseurin Elisabeth Scharang ihr Spielfilmdebüt in der „Kleinen Zeitung“. *„In meinem Film versuche ich den Bogen von 1945 bis 1970 zu ziehen, wie sehr dieses Land die Integration der Nazis in Justiz und Medizin geprägt hat“*, so die Nachwuchsregisseurin weiter.

Der Euthanasie-Arzt Heinrich Gross hatte, wie in der Nazi-Terrorzeit in vielen Krankenhäusern und psychiatrischen Kliniken üblich, „geforscht“, rassenwahnsinnige Vermessungen am lebenden Objekt vorgenommen und dabei auch bewusst getötet. Am Spiegelgrund waren Kinder die Opfer – Waisen oder „Verhaltensauffällige“, so auch Friedrich Zawrel. Gross, der dort in wenigen Monaten zahlreiche Kinder töten ließ, fand sich nach Ende des Nationalsozialismus aber nicht vor einem Kriegsgericht wieder. Das unglaubliche daran ist, dass er einer der vielen Österreicher war, die nahtlos ins Nachkriegs-Establishment übergeführt wurden. Damit ist Gross bekanntlich eines von vielen „schwarzen Schafen“ innerhalb der österreichischen Gesellschaft, das trotz einschlägiger NS-Vergangenheit und nach Ende des Nationalsozialismus in der österreichischen Politik der Zweiten Republik Fuß fassen und somit auch weiterhin Karriere machen konnte.

Das Problem dahinter ist wohl die Tatsache, dass sich Österreich selbst immer noch als erstes Opfer des Nazi-Terrors betrachtet, anstatt sich die aktive Rolle in der ersten Reihe einzugestehen. Bis heute spielen dabei unselige Verdrängungen von offizieller Seite eine Rolle. Und diese Verdrängung zieht nach sich: Die daraus resultierende Unfähigkeit, aus den Fehlern der eigenen Geschichte zu lernen.

Die mediale Aufarbeitung der Opfer-Täter-Rolle in der Zweiten Republik soll deshalb zentrales Thema dieser Diplomarbeit sein – analysiert am Spielfilm „Mein Mörder“.

„Mein Mörder“ ist nämlich nach dreißig Jahren der erste Film über ein zentrales Thema der österreichischen Nachkriegsgeschichte und den Fall „Heinrich Gross“. Ausgehend davon soll die Opfer-Täter-Rolle durch die Leidensgeschichte des Friedrich Zawrel und die „Erfolgsgeschichte“ des NS-Arztes Gross personifiziert werden. Mehrere Interviews mit dem Zeitzeugen Friedrich Zawrel brachten dafür wichtige Informationen, hilfreiches Dokumentationsmaterial und deckten unglaubliche Zusammenhänge zwischen einer Gross'schen Karriere und der politischen Kultur in Österreich auf.

Eine wichtige Frage, die dabei gestellt werden soll ist, *inwieweit eine politische Seilschaft zur Karriere des Heinrich Gross beitrug, da er ab dem Sommer 1955 wieder als Anstaltsarzt in der Heil- und Pflegeanstalt auf der Baumgartner Höhe sowie als Gerichtsgutachter arbeiten durfte.* Es wird von der Hypothese ausgegangen, *dass Gross die Mitgliedschaft in der SPÖ und des Bundes Sozialdemokratischer Akademiker (BSA) nach 1947 als Sprungbrett diente.*

Der Beginn des historischen Teils dieser Arbeit soll jedoch zunächst einmal einen Blick auf die Genese des österreichischen Opfermythos werfen, den Sinn dieses Konstrukts und seine Transformation in der Zweiten Republik. Der Opfermythos wurde schließlich unmittelbar nach Kriegsende zum großen Bezugspunkt der Innen- und Außenpolitik und wurde auch mehr oder weniger nicht infrage gestellt. Seine Legitimation fand der österreichische Opfermythos beziehungsweise die Opferthese in der „Moskauer Deklaration“ von 1943, die hauptsächlich der Klärung diente, zu welchen Bedingungen das Bündnis der österreichischen Besatzungsmächte (USA, Großbritannien und Sowjetunion) in der Endphase des Krieges und nach Kriegsende trotz unterschiedlicher politischer Auffassungen aufrechterhalten werden könnte.

Von dieser Entstehungsgeschichte soll dann der Bogen hin zur politischen Kultur in Österreich gespannt werden, in der die Opferthese bis Mitte der 80er Jahre eine durchaus integrative Wirkung erfüllte und innerhalb dieser Kultur die Aufarbeitung der Opfer-Täter-Rolle noch immer ein sehr zwielichtiges Thema ist. Es geht dabei in erster Linie herauszufinden, *inwieweit bestimmte Versatzstücke aus der Requisitenkammer der nationalsozialistischen Ideologie auch heute noch in den Köpfen einiger Politiker vorhanden sind und diese trotzdem ihrer politischen Tätigkeit nachgehen können.*

Denn nicht nur im Zuge eines Gedenkjahres, wie es 2005 aufgrund 60 Jahre Kriegsende und 50 Jahre Unterzeichnung des Staatsvertrages sowie 10 Jahre EU-Mitgliedschaft der Fall war, sollte man einen Blick auf Österreich als „Opferstaat“ und seine Tätergesellschaft werfen. Die Grundthese die ich dabei voranstellen möchte lautet: *In Österreich existiert so etwas wie ein Erinnerungs- und Reflexionsvakuum in Bezug auf die NS-Vergangenheit – ein Vakuum, das weite Teile der österreichischen Bevölkerung, aber auch der Politik betrifft. Ein Vakuum, das die Auseinandersetzung mit den Inhalten der NS-Zeit, insbesondere im Kontext der NS-Verbrechen, umfasst.*

Erst im Verlauf der 60er Jahre zeichneten sich nämlich die ersten Ansätze einer beginnenden „Aufarbeitung“ im Umgang mit der NS-Vergangenheit ab. Erstmals wurde schleppend bekannt, dass 1945 keineswegs ein alles umfassender Bruch mit dem Nationalsozialismus stattgefunden hatte. Vor allem die erheblichen personellen Kontinuitäten sorgten immer öfter für öffentliche Kritik, vor allem von Seiten jener, die sich trauten sprichwörtlich den Mund auf zu machen.

Dazu möchte ich kurz einige ausgewählte Beispiele anführen, die diese Kritik auch nachvollziehbar machen: zum Beispiel der Fall des lehrenden Sozial- und Wirtschaftshistorikers Taras Borodajkewycz. Wichtig dabei ist vor allem die sogenannte „Waldheim-Affäre“, da durch diese auch endlich einmal eine aktive Rolle der Österreicher beim Zustandekommen der Gräueltaten des NS-Regimes in Betracht gezogen und Gegenstand zahlreicher Untersuchungen wurde.

Die Aufarbeitung der Opfer-Täter-Rolle in der Zweiten Republik und eine Darstellung dieser Beispiele lässt sich vor allem gut nachvollziehen, wenn sie aus Sicht von Simon Wiesenthal geschieht, der Anfang der 70er Jahre als erbarmungsloser Nazi-Aufdecker bekannt und gefürchtet war, vor allem von heimischen Politikern. Durch ihn wurde auch bekannt und kritisiert, dass nach dem Regierungswechsel im Jahr 1970 unter Bruno Kreisky und einer erstmaligen machtpolitischen Einbindung der FPÖ auch ehemalige SS-Mitglieder in die neue österreichische Regierung geholt wurden (Stichwort: vormals FP-Chef Friedrich Peter). Bemerkenswerterweise attackierten Medien in Bezug auf die Affäre „Peter-Kreisky-Wiesenthal“ weniger Kreisky und seine Kabinettpolitik, als vielmehr das eigentliche NS-Opfer Wiesenthal. Zahlreiche Medien sprachen lediglich von der „Affäre Wiesenthal“.

Insgesamt sollen die genannten Punkte in einen sinnvollen Kontext gebracht und eine Antwort auf die Frage gefunden werden, wie jene beobachtbare mediale Aufarbeitung der Opfer-Täter-Rolle in Österreich im Vergleich zur Vergangenheit und unter den Bedingungen gegenwärtiger Vorkommnisse zu bewerten ist.

Eine detaillierte Filmanalyse zu „Mein Mörder“ mit den theoretischen und methodischen Grundlagen des filmwissenschaftlichen Gegenstandes soll deshalb auch den Abschluss der Diplomarbeit bilden.

1.2 Forschungs- und Quellenstand

„Mit dem wachsenden Abstand von 1945 verlor die Kriegsgeneration aus biologischen Gründen an Bedeutung; für die nachwachsende Generation war die NS-Zeit kein Tabu mehr. Nicht zuletzt hat auch die internationale Kontroverse um die Kriegsvergangenheit von Kurt Waldheim in Österreich tiefgreifende Diskussionen und letztlich Veränderungen des historisch-politischen Bewusstseins herbeigeführt. Die Opfertheorie konnte nicht mehr aufrechterhalten werden“, resümiert Wolfgang Neugebauer, Historiker und ehemaliger Leiter des Dokumentationsarchives des österreichischen Widerstandes (DÖW) über die österreichische Nachkriegsgeneration. Mit dieser Aussage hat er auch Recht, denn an kritischer Lektüre zum Thema Nationalsozialismus und Österreich beziehungsweise Zweite Republik mangelt es heute zum Glück nicht.

Die Literaturrecherche ergab, dass es bislang noch keine wissenschaftliche Arbeit zum Opfer-Täter-Diskurs in Verbindung mit einer Filmanalyse generell, und im Speziellen mit einer Analyse des Spielfilms „Mein Mörder“ gab. Untersucht wurde bislang die Darstellung der Opferthese in österreichischen Tageszeitungen „Kronen Zeitung“, „Standard“ und „Presse“ (Diplomarbeit Wien, 2008) sowie anhand österreichischer Literatur und Geschichtsbücher. Empfohlen seien dazu das Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus, herausgegeben vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, sowie das Buch des Politologen Anton Pelinka und der Historikerin Erika Weinzierl „Das große Tabu“. Ersteres sollte ohnehin als Standardwerk für die Recherche zum Thema Nationalsozialismus und Opfermythos in Österreich herangezogen werden. Das Buch beweist ausdrücklich, dass Antisemitismus und Rechtsextremismus in Österreich noch lange nicht überwunden sind.

Mit dem Opfer-Täter-Diskurs in all seinen Facetten beschäftigen sich auch Gerhard Botz und Gerald Sprengnagel in „Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte“. Das sehr umfangreiche Werk mit über 500 Seiten beschreibt sehr detailliert Österreichs Vergangenheitsbewältigung und die Erosion der Opferthese zum Beispiel durch die „Affäre Waldheim“. Kritisch setzt sich auch der Historiker Oliver Rathkolb mit dem Thema Zweite Republik auseinander. Sein Werk „Die paradoxe Republik“ rückt derartige Widersprüche unserer Geschichtsschreibung ins Zentrum der Debatte, dass man – als Leser der jüngeren Generation – beim Lesen oft wirklich nur den Kopf schütteln kann. Es gibt so viele, hervorragende Bücher zum Thema Zweite Republik, Opfermythos und versäumte Vergangenheitsbewältigung, die an dieser Stelle leider nicht alle näher erwähnt werden können. Dennoch sollen noch einige Werke aufgezählt werden, die für eine kritische Auseinandersetzung mit unserem Land dienen: Anton Pelinka – „Kreisky und Haider“, Anton Pelinka – „Die österreichische Identität“, Robert Knight – „Ich bin dafür die Sache in die Länge zu ziehen“, Simon Wiesenthal – „Ein unbequemer Zeitgenosse“, Brigitte Bailer-Galanda – „Wiedergutmachung kein Thema. Österreich und die Opfer des Nationalsozialismus“, Anton Pelinka – „Die Entdeckung der Verantwortung“ usw.

Empfohlen seien an dieser Stelle auch Analysen und kritische Abhandlungen von Wolfgang Neugebauer, ehemaliger Leiter des Dokumentationsarchives des österreichischen Widerstandes. Gemeinsam mit Peter Schwarz vom DÖW wurde er mit einer Studie über die „braunen Flecken“ im SPÖ-nahen BSA beauftragt – erschienen im Buch „Der Wille zum aufrechten Gang“. Neugebauer und alle Mitarbeiter des DÖW leisteten und leisten in Österreich zudem wertvolle und wichtige Aufklärungsarbeit zum Thema Nationalsozialismus und NS-Verbrechen, was an dieser Stelle mit großer Ehrfurcht anerkannt werden soll.

Wolfgang Neugebauer ist es sicherlich auch zu verdanken, dass die Aufklärungsarbeit über NS-„Euthanasie“ in Österreich sowie zum „Fall Heinrich Gross“ dermaßen weit fortgeschritten ist, auch wenn die ersten, diesbezüglichen Quellen erst Ende der 80er Jahre erschienen sind. Wolfgang Neugebauer verweist in seinen Werken zur NS-Euthanasie in Wien jedoch selbst immer auf Dr. Werner Vogt und seine Kollegen der ARGE-Kritische Medizin sowie auf die Dissertation von Matthias Dahl „Endstation Spiegelgrund“. Dahl brachte mit seiner Dissertation neue Erkenntnisse über den „Fall Gross“ ans Tageslicht, die die Forschung zu diesem Thema ein Stück weiter brachten. Heute existiert eine Fülle an Büchern zur rassenwahnsinnigen Politik Adolf Hitlers und seiner Anhängerschar – Autoren wie Herwig Czech, Henry Friedlander, Oliver Lehmann, Peter Malina, Susanne Mende oder der Arzt Werner Vogt setzten sich mit dem Thema NS-„Euthanasie“ eingehend auseinander. Zudem gibt es auch eine sehr ausführliche Diplomarbeit („Ihr Tod reißt nicht die geringste

Lücke“ – „lebensunwertes Leben“ im Nationalsozialismus und der Umgang mit dieser Thematik nach 1945) aus dem Jahr 2002 von der Universität Salzburg, die selbst Friedrich Zawrel in seinen Erzählungen immer wieder lobend hervorhob.

1.3 Allgemeine Anmerkungen

Für Teile der vorliegenden Diplomarbeit – vor allem im Abschnitt rund um den „Fall Gross“ – wurde bewusst die Form des historischen beziehungsweise des szenischen Präsens gewählt. Diese Ausdrucksform soll die Unglaublichkeit dieser realen Geschichte noch mehr zum Ausdruck bringen und dem Leser stets vor Augen halten, dass all diese Geschehnisse bis weit in unsere heutige Zeitrechnung herein reichten. Ereignisse also, die aufgrund der Nachlässigkeit der österreichischen Justiz und dem politischen System des Landes leider viel zu nahe liegen, um sie mit der Vergangenheit zu beschreiben.

***„Es ist geschehen und es geschieht nach wie vor, und
wird weiter geschehen, wenn nichts dagegen
geschieht.***

***Die Unschuldigen wissen von nichts, weil sie zu
unschuldig sind und die Schuldigen wissen von
nichts, weil sie zu schuldig sind. Die Armen merken es
nicht, weil sie zu arm sind und die Reichen merken es
nicht, weil sie zu reich sind. Die Dummen zucken die
Achseln, weil sie zu dumm sind und die Klugen zucken
die Achseln, weil sie zu klug sind. Die Jungen kümmern
es nicht, weil sie zu jung sind und die Alten kümmern
es nicht, weil sie zu alt sind.***

***Darum geschieht nichts dagegen und darum ist es
geschehen und geschieht nach wie vor und wird weiter
geschehen, wenn nichts dagegen geschieht.“***

Erich Fried

2. HISTORISCHE GRUNDLAGEN

„Österreich kommt seit einiger Zeit nicht mehr aus den Schlagzeilen der Medien. Frischenschlagers Handschlag mit Reder; die Wahl Kurt Waldheims zum Bundespräsidenten; der Aufstieg Jörg Haiders zum Bundesparteiobmann der FPÖ und deren Wahlerfolg: Das und noch anderes verleiht Österreich ein negatives ‚Image‘. Österreich gilt nun vielen in der Welt als ein Land, das sich seiner Vergangenheit nicht stellt; das, schon einmal die Brutstätte des Nationalsozialismus, aus seiner Vergangenheit wenig oder gar nichts gelernt hat.“¹

Durch oben genannte und ähnliche politische Affären wurde Österreich ab Mitte der 60er Jahre von seiner nationalsozialistischen Vergangenheit langsam eingeholt. Verdrängtes oder Vergessenes stand mehr als zwei Jahrzehnte nach der Zerschlagung des Dritten Reiches unter seinem Führer Adolf Hitler plötzlich wie ein Gespenst vor der österreichischen Bevölkerung. Alle Bemühungen des frommen Selbstbetruges waren umsonst, die Zweite demokratische Republik, der Bundesstaat Österreich und seine „Leut“ konnten eine klug konstruierte Lebenslüge nicht mehr länger aufrechterhalten. *„Die österreichische Lebenslüge, die da lautet: ‚Wir sind 1938 besetzt worden, wir sind 1945 befreit worden, was dazwischen geschehen ist, dafür können wir nichts‘.“²*

Diese österreichische Lebenslüge wurde die ganzen Jahre hindurch vor allem von Politikern aufgebaut, eine österreichische Mittäterschaft an den Gräueltaten des Nationalsozialismus wurde stets geleugnet oder noch besser, gleich vertuscht. Die Menschen schlossen sich mit Gehorsam der Meinung der Politiker in ihrem Land an. Was ja auch selbstverständlich war – schließlich haben zu viele einfach *„nichts gehört“*, *„nichts gesehen“* oder *„nichts gewusst“*. Gerne sprach man deshalb auch von der „Stunde Null“ im Jahr 1945, *„als ob es vorher nichts gegeben hätte, was uns Österreicher betrifft. Damit wird jedes Nachdenken, jede Auseinandersetzung erspart. Glaubte man, sich billig darüber hinwegschwindeln zu können? Wie teuer muß vier Jahrzehnte später die Aufrechterhaltung dieser Lebenslüge bezahlt werden!“³*

¹ Pelinka Anton/Weinzierl, Erika (Hrsg.): Das große Tabu – Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit, Wien 1997, S. 7

² Langbein, Hermann: Darf man vergessen? In: Pelinka/Weinzierl 1997, S. 13

³ Ebenda.

Historische Befunde belegen jedoch Gegenteiliges. Zu offensichtlich war die Begeisterung der österreichischen Bevölkerung als Adolf Hitler – übrigens auch ein Österreicher, was ebenfalls zu oft vergessen wird – am 12. März 1938 in Österreich einmarschierte. Ein Einzug, der drei Tage später, am 15. März 1938, dem Charakter eines Triumphzuges gleich kam, säumten doch hundertausende Menschen damals den Wiener Ring und den Heldenplatz. Eine ganze Stadt, ein ganzes Land war begeistert. Selbst die Polizei ließ es sich nicht nehmen, Hakenkreuzbinden an ihre Uniformen zu heften.⁴ 537.000 Menschen registrierten sich damals für Hitlers NSDAP, da sie sich vom Führer, dem „Befreier“, wirtschaftlichen Wohlstand, Arbeitsplätze und eine bessere Infrastruktur versprachen.⁵

„Was dann den Juden geschah, das taten Österreicher. Und sie ‚arisierten‘. In der ‚Kristallnacht‘ haben Österreicher die Synagogen angezündet und Juden ermordet. Solche Fakten – und man kann unschwer weitere anführen – widerlegen die österreichische Lebenslüge, daß wir für die Geschehnisse in den Jahren 1938 bis 1945 keine Mitverantwortung tragen.“⁶

Von diesen unzähligen Beispielen, die die österreichische Täterschaft am Nationalsozialismus faktenstark belegen, sei an dieser Stelle ein weiteres angeführt. Es beweist die aktive Rolle der österreichischen Bevölkerung und zeigt auch, dass die damaligen Täter nicht unbedingt eine NS-Uniform tragen mussten. Es zeigt die aktive Rolle der dörflichen Zivilbevölkerung, die ebenfalls keinerlei Skrupel zeigte und vor nichts zurückschreckte. Dieses schier unfassbare Beispiel kennt man heute unter der Bezeichnung „Mühlviertler Hasenjagd“: Im Februar 1945 brachen zirka 500 russische KZ-Häftlinge aus dem Konzentrationslager in Mauthausen aus. Der Ausbruch blieb natürlich nicht unentdeckt, die Flüchtlinge wurden bald darauf von der Waffen-SS gesucht und verfolgt. Beim Einfangen und regelrechten Abschlachten der halbverhungerten und erschöpften Menschen half die damalige Mühlviertler Zivilbevölkerung.⁷ Dieses und andere historische Beispiele belegen hinreichend, dass Österreich und seine Bewohner nicht nur „Opfer“ des Nationalsozialismus waren, sondern auch zu einem Großteil der Täterschaft angehörten.

⁴ Vgl. Langbein, Hermann: Darf man vergessen? In: Pelinka/Weinzierl 1997, S. 14

⁵ Vgl. Pelinka, Anton/Rosenberger, Sieglinde: Österreichische Politik. Grundlagen, Strukturen, Trends, Facultas Verlag, Wien 2003, S. 58

⁶ Langbein, Hermann: Darf man vergessen? in: Pelinka/Weinzierl 1997, S. 14

⁷ Vgl. Safrian, Hans: Tabuisierte Täter. Staatliche Legitimationsdefizite und blinde Flecken der Zeitgeschichte in Österreich, in: Botz, Gerhard/Sprengnagel, Gerald (Hrsg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Frankfurt/Main 2008, S. 533

„Die Frontstellung ‚Täter – Opfer‘ verstellt bis heute das Wesentliche. Denn der großen Zahl von Opfern steht eine nur kleine Zahl echter, nämlich aktiver Täter gegenüber. Die nicht endende Konfrontation ‚Schuldige – Ankläger‘ findet jedoch nicht zwischen diesen beiden statt, sondern zwischen den Opfern (und hier vor allem den jüdischen) und der eher vergleichbar großen Zahl von Mittätern, also passiven Tätern, Mitläufern. Damit mußte die Vergangenheitsbewältigung in eine Sackgasse geraten.“⁸

2.1 Die Entstehung des Opfermythos

„The governments of the United Kingdom, the Soviet Union and the United States of America are agreed that Austria, the first free country to fall a victim to Hitlerite aggression, shall be liberated from German domination. They regard the annexation imposed on Austria by Germany on March 15, 1938, as null and void. They consider themselves as in no way bound by any charges effected in Austria since that date. They declare that they wish to see re-established a free and independent Austria and thereby to open the way for the Austrian people themselves, as well as those neighboring States which will be face with similar problems, to find that political and economic security which is the only basis for lasting peace. Austria is reminded, however that she has a responsibility, which she cannot evade, for participation in the war at the side of Hitlerite Germany, and that in the final settlement account will inevitably be taken of her own contribution to her liberation.“⁹

Das Aufkommen eines Opfermythos beziehungsweise einer Opferthese innerhalb Österreichs kann an folgenden Ereignissen historisch festgemacht werden:

- Die Unterzeichnung der Moskauer Deklaration durch die Außenminister der drei alliierten Siegermächte Großbritannien, USA und der Sowjetunion, die am ersten November 1943 veröffentlicht wurde. Die drei Staaten erklärten darin den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich für ungültig, und dass nach dem Zweiten Weltkrieg der souveräne Staat Österreich wieder hergestellt werden sollte.
- Die Unabhängigkeitserklärung der Provisorischen Regierung unter Karl Renner vom 27. April 1945.

⁸ Hauer, Nadine: NS-Trauma und kein Ende, in: Pelinka/Weinzierl 1997, S. 28

⁹ Moskauer Deklaration zitiert nach: <http://www.ibiblio.org/pha/policy/1943/431000a.html>

- Die Unterzeichnung des Staatsvertrages vom 15. Mai 1955 durch die Alliierten und Österreichs Außenminister Leopold Figl: „*Österreich ist frei!*“

Ein „*freies und unabhängiges*“ Österreich kann somit als die Brutstätte des oft herangezogenen Opfermythos angesehen werden. Die österreichische Nachkriegsgesellschaft und die politischen Akteure des Landes trugen nach und nach zu ihrer Verfestigung bei, so dass die Opferthese bald zu einem argumentativen Zentrum wurde. Alles andere, wie zum Beispiel die Nachkriegsidentität Österreichs, wurde um sie herum konstruiert. Nach der Unterzeichnung des Staatsvertrages und dem Abzug der alliierten Besatzungstruppen 1955 entfaltete die Opferthese bereits ein starkes Eigenleben. Beinahe jedes Mitglied der älteren Generation fühlte sich als Opfer – als Opfer von Besatzungstraumata, als Opfer durch den Wehrmachtseinsatz an der Front, als Opfer der Weltwirtschaftskrise und als Opfer von Adolf Hitler.¹⁰

„Wenig Platz blieb dabei für die politisch Verfolgten, keiner für die ‚Asozialen‘, Homosexuellen oder Zigeuner, die die KZs überlebt hatten, doch kaum über das Erlittene reden konnten. Nur widerwillig und halbherzig, wenn überhaupt, wurde auch den Juden die Anerkennung als Verfolgte zuteil. Daher auch vermied die Republik Österreich, anders als die Bundesrepublik Deutschland, aber ebenso wie die DDR, lange Zeit eine Entschädigung der wahren Opfer der ‚Opfer‘, ausgenommen der politischen.“¹¹

Die Genese des Opfermythos und seine immerwährende Fortführung soll nun anhand folgender Punkte näher erklärt werden.

2.1.1 Die Moskauer Deklaration

Die Moskauer Deklaration kann zweifelsohne als das wichtigste Dokument in der Entstehungsgeschichte der Zweiten Republik angesehen werden. Bevor es 1943 jedoch zu einer endgültigen Entscheidung kam, wie es mit Österreich auf politischer Ebene weiter gehen sollte, standen von alliierter Seite zahlreiche Fragen über eine weitere Behandlung Österreichs im Raum. Man sprach zwar von Österreich, wusste aber oft nicht einmal genau, was damit gemeint sei. Die österreichische Frage wurde zunächst als Möglichkeit zur Schwächung des Deutschen Reiches gesehen. Konkrete Pläne der gegen Deutschland verbündeten Großmächte (Großbritannien, USA und die Sowjetunion) ließen sich daraus noch nicht ableiten. Im Sommer 1941 begannen diese Pläne jedoch immer mehr zu reifen

¹⁰ Vgl. Botz, Gerhard: Krisen der österreichischen Zeitgeschichte, in: Botz/Sprengnagel (Hrsg.) 2008, S. 25

¹¹ Ebenda.

und man begann Möglichkeiten zu skizzieren, was mit Österreich nach dem Krieg geschehen könnte. Von Seiten des britischen Außenministeriums wurden dabei vier Szenarien skizziert: Österreich könnte erstens erneut unabhängig, gleich wie zwischen 1918 und 1938, werden. Man könnte es zweitens in der Gemeinschaft mit dem Deutschen Reich belassen oder drittens in eine Donaukonföderation eingliedern. Als vierter Punkt wurde dann noch eine Aufteilung diskutiert: Der Westen Österreichs sollte zu Deutschland beziehungsweise der Schweiz kommen, der Osten sollte der Donaukonföderation beige-steuert werden.¹²

„Stalin sagte dann auch am 16. Dezember 1941 dem britischen Außenminister Eden gegenüber, daß die Russen die Wiederherstellung Österreichs als unabhängigen Staat anstrebten. Doch wußte Stalin, wovon er sprach? [...] Im großen und ganzen verfolgte man aber in Großbritannien eine ‚wait and see‘-Politik.“¹³

2.1.1.1 Der erste Entwurf

Langsam setzte sich die Überzeugung durch, dass das Österreichproblem ein formuliertes Ziel brauche und so war es für das Londoner Foreign Office – nach Anhören der unterschiedlichsten Standpunkte – klar, dass Österreich frei und unabhängig von Deutschland wiedererrichtet werden sollte. Von London aus fand dann auch eine erneute Kontaktaufnahme mit Moskau und Washington statt. Der amerikanischen und russischen Regierung wurde am 22. Juli 1943 ein erster Entwurf einer Deklaration übermittelt, in dem jedoch schon alles Wesentliche enthalten war:

„Österreich ist das erst freie Land gewesen, das einem Nazi-Agressor zum Opfer fiel. Die Regierung des Vereinigten Königreichs, der USA und der UdSSR fühlen sich durch keinerlei Änderung, die in Österreich im Jahr 1938 und seither folgte, gebunden. Bei der Entscheidung darüber, wie Österreich in Zukunft behandelt werden sollte, wird es notwendig sein, das Verhalten des österreichischen Volkes während des Krieges in Rechnung zu stellen. Für dieses Verhalten trägt das österreichische Volk eine Verantwortung, der es nicht entinnen kann. Eingedenk all dessen und nach entsprechender Beratung erklären die Regierungen Großbritanniens, der USA und der UdSSR, daß sie den Österreich durch Deutschland aufgezwungenen Anschluß (the Anschluß imposed on Austria‘)

¹² Vgl. Rauchensteiner, Manfred: Der Sonderfall – Die Besatzungszeit in Österreich zwischen 1945 bis 1955, Graz 1995, S. 15f

¹³ Ebenda. S. 17

*vom 15. März (statt 13. März) für null und nichtig ansehen, und es ist entschieden worden, daß Österreich, damit es nicht abermals eine strategische Basis für eine deutsche Aggression nach Mittel- und Südosteuropa werde, frei und unabhängig wiederentstehen sollte, [...]*¹⁴

Das Foreign Office erhielt zahlreiche Reaktionen auf diesen ersten Entwurf, doch eine wichtige fehlte zu diesem Zeitpunkt noch: Nämlich eine positive oder negative Meldung aus Moskau.

2.1.1.2 Die Verlautbarung

In Moskau begann am 18. Oktober 1943 aber schließlich eine der wichtigsten Kriegskonferenzen. Im Zuge dessen trafen sich auch erstmals die Außenminister aller alliierten Länder, doch die Österreichdeklaration stellte zunächst noch keinen wichtigen Verhandlungspunkt dar. Am 25. Oktober einigte man sich darauf, Deutschland auf seine Grenzen vor dem Anschluss an das Hitlerreich zu beschränken und in dem Zusammenhang wurde dann auch die Österreichfrage aufgegriffen. Einige inhaltliche Aussagen im Vorlage-Dokument wurden dabei noch eleganter formuliert – zum Beispiel sprach man nach der minimalen Veränderung nicht mehr vom „österreichischen Volk“, sondern einheitlich von „Österreich“. Genau in dieser Fassung wurde die Deklaration schließlich am 30. Oktober 1943 unterzeichnet und am 1. November 1943 verlautbart, der sich wenig später die französische Exilregierung De Gaulles anschloss.

*„[...] , britischen Ursprungs war auch die Passage von der Mitschuld und der Verantwortlichkeit, aus der in gleicher Weise unausweichliche Bestrafung und Ermunterung zum Widerstand herausgelesen werden konnte. Noch etwas: Auch in der Endformulierung stand der 15. März statt des 13. März [für den Einmarsch Hitlers, Anm.] drinnen. Auch den Russen war das nicht aufgefallen.“*¹⁵

2.1.1.3 Die Rezeption der Moskauer Deklaration

*„Das ‚Vergangene‘, so hat es Christa Wolf in ihrem oft zitierten Einleitungssatz zu dem Roman ‚Kindheitsmuster‘ formuliert, ist nicht ‚tot‘, und es ist auch nicht vergangen: wir aber trennen es von uns ab und stellen uns fremd.“*¹⁶

¹⁴ Rauchensteiner 1995, S. 19

¹⁵ Rauchensteiner 1995, S. 20

¹⁶ Malina, Peter: Erinnerung statt Entschuldigung – Für eine neue Gedächtniskultur, in: Stiftung Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): Handbuch des Österreichischen Rechtsextremismus, Wien 1993, S. 527

Während die Alliierten in der Moskauer Deklaration darauf aufmerksam gemacht hatten, dass Österreich für die Beteiligung am Krieg an der Seite Hitlers und seinem Großdeutschen Reich durchaus Verantwortung zu tragen hat – eine Verantwortung, der es auch nicht entgehen kann – und auch seinen eigenen Beitrag zur Befreiung beisteuern muss, waren ab 1945 die Politiker des Landes wohl mit wichtigeren Dingen beschäftigt. Der wiederzugründende Staat musste vor einem Bankrott gerettet und deshalb auch darauf geachtet werden, so wenig wie nur möglich an Reparationen zu bezahlen. „[...] um möglichst viel des ‚Deutschen Eigentums‘, an dem noch das Blut der ausländischen Zwangsarbeiter und der KZ-Häftlinge klebte, für den Wiederaufbau im Lande zu behalten.“¹⁷

Ein Satz aus den damaligen Verhandlungen zur Entschädigungsfrage der Juden ist bereits in die Geschichte eingegangen und wird wohl ewig daran erinnern, wie „engagiert“ Österreich zwischen 1945 und 1952 war, Kriegsverbrechen und Arisierungen halbwegs angemessen „wieder gut zu machen“: „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen.“ Für eine Vertiefung des Themas empfiehlt sich an dieser Stelle das Buch von Robert Knight mit dem gleichnamigen Titel. Knight widmet sich darin ausschließlich den Wortprotokollen der österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden.¹⁸

Aus diesem Grund musste, entgegen der Vorschreibung der Moskauer Deklaration, alles dafür getan werden, die eigene Mitschuld an den Verbrechen des Nationalsozialismus zu minimieren beziehungsweise zur Gänze zu leugnen. Dieser Verdrängung kam der in der Deklaration enthaltene Satz „*der souveräne Staat Österreich war buchstäblich das erste Opfer des Nazi-Regimes*“ gerade recht. Laut erstem Gründungsdokument der Zweiten Republik war Österreich somit bloß nur mehr ein „Opfer“ deutsch-nationalsozialistischer Expansionspolitik – eine Legende, die so auch immer wieder rezipiert und an die folgenden Generationen weitergegeben wurde. Diesen festgefahrenen Glauben gab man jedoch nicht nur mündlich weiter, sondern hielt ihn auch schriftlich fest. 1946 erschien das sogenannte „Rot-Weiß-Rot-Buch“ mit dem Gerechtigkeit für Österreich gefordert wurde. Das amtliche Buch sollte anhand von Dokumenten und Nachweisen die Vorgeschichte und Geschichte der Okkupation Österreichs darstellen. So heißt es in seiner Einleitung auch: „*Ihr (der braunen Sintflut) erstes von der Welt im Stich gelassenes Opfer war Österreich.*“¹⁹

Im Gegensatz dazu wurde „*der eigene Beitrag zur Befreiung*“ immer wieder übertrieben zur Schau gestellt, wenn es für die weiteren Verhandlungen mit den Alliierten von Nöten war. Bei

¹⁷ Safrian, Hans in: Botz/Sprengnagel (Hrsg.) 2008, S. 527

¹⁸ Siehe auch: Knight, Robert: „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“. Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden, Frankfurt/Main 1988

¹⁹ Einleitung des Rot-Weiß-Rot Buches zitiert nach: Safrian, Hans in: Botz/Sprengnagel (Hrsg.) 2008, S. 528

der Londoner Konferenz Anfang 1947 übergab die österreichische Delegation diesbezüglich dann auch ein Memorandum, in dem der Widerstand der österreichischen Bevölkerung hochgelobt wird.

„Das Memorandum beweist, daß eine Mehrheit der Österreicher aktiv, nicht nur passiv gegen die Okkupanten aufgetreten ist. [...] Wenngleich heute 530.000 Registrierte gezählt werden, so haben von ihnen nur 70.000 bereits vor der Annexion mit den Nazi zusammengearbeitet. Es hat keine eigene österreichische Abteilung gegeben. [...] Daß die überwiegende Mehrheit der Österreicher den mit Gewalt erzwungenen Anschluß an das deutsche Reich ablehnte, geht mit absoluter Klarheit aus den seit Kriegsende aufgefundenen Geheimdokumenten der Gestapo und des deutschen Sicherheitsdienstes hervor.“²⁰

Schuld oder Mitschuld an den Kriegs- und NS-Verbrechen wurden geleugnet beziehungsweise auf die Deutschen abgeschoben, die in den Augen der Österreicher die wahren Täter waren. Dieser Bezug auf Österreich als „erstes Opfer des Naziregimes“ – diese Meinung wurde stets von den Politikern verteidigt – war schließlich der Erfolg dafür, dass sich im gesellschaftlichen Leben der Nachkriegszeit eine Normalisierung einzustellen begann. Diese angenehme Normalisierung im Leben der Zivilgesellschaft nach all dem erlebten Naziterror galt sehr bald auch denjenigen, die vor 1945 dem Führer und seinen Organisationen tatkräftig zur Seite standen.²¹

„Wir feierten die Befreiung in einem Österreich, das am Tag zuvor noch Deutschland gewesen war. Dort begegnete ich erstmalig einer Reaktion, die ich dann auch in unserem Lande wiederfand: Es wurde als Erfüllung langgehegter Sehnsucht umgedeutet, die Nazi-Führung los zu sein. [...] Immerhin hatten die Österreicher noch einige formale Vorwände, um sich die exkulpierte Opfertheorie einzureden. Aber hatten sie nicht ihren ursprünglichen Landsmann zuvor einhellig als großen Befreier bejubelt? Und waren sie ihm nicht – von kleineren Widerstandsnestern abgesehen – genauso hörig gefolgt wie ihre nördlichen Nachbarn?“²²

²⁰ Memorandum zitiert nach: Kocensky, Josef (Hrsg.): Dokumentation zur österreichischen Zeitgeschichte 1945-1955, Wien/München 1980, S. 371f

²¹ Vgl. Malina, Peter in: Stiftung Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.) 1993, S. 528

²² Richter, Horst-Eberhard: Die Chance des Gewissens. Erinnerungen und Assoziationen, Hamburg 1986, S. 53

2.1.2 Die Bevölkerung zwischen Wiederaufbau und Identitätsfindung

„Der am 12. November 1918 gegründete, am 13. März 1938 wieder von der politischen Landkarte gelöschte, aber schon am 27. April 1945 neuerlich hergestellte Bundesstaat ist der Rest eines Reiches, das an vielen gewichtigen Gründen, vor allem aber an der nationalen und der sozialen Frage zerbrach.“²³

Wie Wolf In der Maur in seinem Zitat bereits darauf hinweist, verschwand Österreich 1938 von der Landkarte. Österreich wurde deutsch und der einstige Bundesstaat wurde in Gaue eingeteilt – die vorangegangene österreichische Geschichte, eine besondere Kultur wurde von einem Tag auf den anderen ausradiert. In den Köpfen der Menschen verfestigte sich damit auch die Meinung von Österreich, als den *„Staat, den keiner wollte.“²⁴*

So musste die österreichische Bevölkerung nach Kriegsende erst einmal wieder eine eigene Identität finden, das Gefühl eines selbständigen Volkes entstehen lassen, das durch die Moskauer Deklaration primär als Antithese zu Deutschland definiert sein sollte.²⁵ In Österreich entstand nach Kriegsende aus diesem Grund ein ganz eigener, eben vor allem auf die Abgrenzung zu Deutschland (im Kulturellen zum Deutschen Reich und zu Preußen) zugeschnittener, Patriotismus. In seinem Sinne waren auch die „Piefke“ Schuld an dem vorangegangenen Übel: *„Die Älteren unter uns erinnern sich noch an das Bonmot, wonach es die Österreicher nach 1945 bestens verstanden hätten, mit ihrer Vergangenheit fertig zu werden: Sie haben Beethoven zum Österreicher und Hitler zum Deutschen gemacht.“²⁶* Ein Beispiel für die wichtige Rolle der Ablösung von allem Deutschen als Staatsdoktrin der Zweiten Republik fand sich auch in der kulturpolitischen Debatte nach 1945.

„Die Vorstellung des kommunistischen Staatssekretärs für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung, Ernst Fischer, der aus dem Moskauer Exil eine Art antipreußische Österreich-Ideologie mitgebracht hatte, begeisterte sogar den ehemaligen Chefredakteur des christlichsozialen Zentralorgans ‚Reichspost‘, Friedrich Funder [...] Unter Fischer wurde mit Erlaß vom 3. September 1945 sogar das Schulfach ‚Unterrichtssprache‘ (statt ‚Deutsch‘) eingeführt [...].“²⁷

²³ In der Maur, Wolf in: Pelinka/Weinzierl (Hrsg.) 1997, S. 114

²⁴ Vgl. Ebenda, S. 120f

²⁵ Vgl. Rathkolb, Oliver: Die paradoxe Republik – Österreich 1945 bis 2005, Wien 2005, S. 56

²⁶ Botz, Gerhard: Verdrängung, Pflichterfüllung, Geschichtsklitterung: Probleme des „typischen Österreichers“ mit der NS-Vergangenheit, in: Botz/Sprengnagel (Hrsg.) 2008, S. 91f

²⁷ Ebenda. S. 36

Schriftsteller Robert Menasse bezeichnet diese Abgrenzung zu Deutschland und den damit entstandenen Patriotismus als „*Neues Österreichbewusstsein*“, für das der Wiederaufbau des Landes eine der wesentlichsten Rollen spielte. „*Neues Österreich*“ bezieht sich für Menasse auf eben diesen notwendigen Wiederaufbau – von Menasse als „*Überbau*“ deklariert – in dem alles Alte, also alles vor 1945 keinen Einlass mehr finden durfte.²⁸ Die österreichische Zivilgesellschaft wollte, gleichsam wie ihre politischen Vorbilder, mit dem Ende des Nationalsozialismus ein für alle Mal einen Schlussstrich unter die eigene Vergangenheit ziehen.

„[...] Im Juli 1945 wurde im Wiener Rathaus unter dem Ehrenschatz von Bürgermeister Theodor Körner eine Fotoschau ‚Unser Österreich‘ organisiert; gezeigt wurden Fotos wie ‚Saulpe‘, ‚Unholden gegen Karnische Alpen‘, ‚Wilder Kaiser‘, also das unzerstörbare Österreich [...]. Inmitten der Kriegstrümmer wirkte diese Dokumentation eines Österreichs ohne Menschen, ohne Zivilisation zwar gespenstisch, aber heil. Dieses Österreich wieder mit Menschen zu besiedeln hieß, ihnen eine Sprache zu geben.“²⁹

Das unzerstörbare Österreich war also, in all den Jahren als Teil des Deutschen Reiches, erhalten geblieben. Das zerstörte Österreich musste wieder aufgebaut werden – dazu wurde ein Volk im hier und jetzt benötigt, das gemeinsam an einem Strang zu ziehen wusste. In diesem Wiederaufbau der unmittelbaren Nachkriegszeit hatte die Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten keinen Platz mehr – Körper und Geist wurden in dieser schweren Phase für wichtigere Dinge gebraucht. Man versuchte in der Gegenwart beziehungsweise in einer späteren Zukunft zu leben und nicht mehr an die Vergangenheit zu denken. Die Wirtschaftspolitik wurde zudem zur „*Entnazifizierung mit anderen Mitteln*“: „*Statt Polizeimaßnahmen gegen nationalsozialistische Sympathisanten zu ergreifen, sollten wirtschaftliche Maßnahmen treten [sic!], um neue ‚seelische Dispositionen‘ zu schaffen.*“³⁰ Aufgrund des Marshall-Plans flossen von 1948 bis 1952 rund eine Milliarde Dollar in Form von Produktionsmitteln in die österreichische Wirtschaft.³¹

Nach Innen ging es also um Einheit und eine in allen Bereichen vorangetriebene Entnazifizierung sah man nicht als große Notwendigkeit für diese Einheit – den Wiederaufbau – an. Hatte man in den vorangegangenen Jahren bereitwillig und zum eigenen Nutzen mitgetan, so wollte man ab diesem Zeitpunkt nichts mehr mit dem NS-System zu tun

²⁸ Vgl. Menasse, Robert: Das war Österreich, Frankfurt/Main 2005, S. 16

²⁹ Ebenda. S. 18

³⁰ Malina, Peter in: Stiftung Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.) 1993, S. 534

³¹ Vgl. Menasse 2005, S. 24

haben. Man konzentrierte sich weniger auf den Antifaschismus, sondern viel mehr auf den Antikommunismus. Zu diesem Schluss kommt auch der Historiker Peter Malina:

„Das Österreich, das 1945 aus den Trümmern des Nationalsozialismus entstand, empfand sich seinem Selbstverständnis nach nicht so sehr als Antithese zum zugrundegegangenen NS-System, sondern als Überwindung des Bürgerkrieges des Jahres 1934, die Mitbeteiligung an den NS-Verbrechen (die man ohnedies nicht wahrhaben wollte) machte weniger Probleme [...]“³²

An dieser nationalen Verdrängungsstrategie durften auch österreichische Ex-Nazis teilhaben. Gegen 130.000 ehemalige Nationalsozialisten wurde auf Grundlage des Verbots- und Kriegsverbrechergesetzes von 1945 ein Verfahren eingeleitet. 23.000 davon endeten mit einem Urteil, darunter 28 Todesurteile.³³ Alle anderen galten nach einer neuen Regelung innerhalb des Entnazifizierungsgesetzes als „Mitläufer“. Protektiert wurden diese „Mitläufer“ oder „minder belasteten“ mit den sogenannten „Persilscheinen“ – was für den Besitzer dieses Scheines einer Reinwaschung von all seiner Schuld am Nationalsozialismus gleich kam. *„Durch Umgehen der auf dem Papier strengen Vorschriften mittels Interventionen und zahlreichen Amnestien kam es zu einer fast vollständigen Rehabilitierung ehemaliger Nationalsozialisten“³⁴* und Robert Menasse resümiert etwas zynisch: *„Unbelastet von einer Diskussion persönlicher oder nationaler Schuld, ging also der Wiederaufbau in Österreich zügig voran, geradezu in wahren Sportsgeist, denn ‚dabeisein‘ sei schließlich alles gewesen.“³⁵*

Eine radikalere Lösung im Umgang mit ehemaligen Nationalsozialisten, kommen Wolfgang Neugebauer und Peter Schwarz vom Dokumentationsarchiv (DÖW) zum Ergebnis, wäre vermutlich an der großen Zahl der Betroffenen gescheitert.

„Das Lager der ‚Ehemaligen‘ – 700.000 ehemalige NSDAP-Mitglieder, Hunderttausende SS- und SA-Angehörige sowie deren Familien – umfasste weit mehr als ein Viertel der Bevölkerung, das schon aus Gründen eines demokratischen Neuaufbaus und einer funktionierenden Wirtschaft nicht dauerhaft von Politik und Gesellschaft ausgeschlossen werden konnte.“³⁶

³² Malina, Peter in: Stiftung Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.) 1993, S. 535

³³ Vgl. Ebenda, S. 537

³⁴ Safrian, Hans in: Botz/Sprengnagel (Hrsg.) 2008, S. 528

³⁵ Menasse 2005, S. 22

³⁶ Neugebauer, Wolfgang/Schwarz, Peter: Der Wille zum aufrechten Gang. Offenlegung der Rolle des BSA bei der gesellschaftlichen Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten, Wien 2005, S. 54

Wenn in dieser Zeit und auch noch viel später in der Zweiten Republik von Kriegsoffern gesprochen wurde, sind sehr bald alle zu „Opfern“ geworden. Die wahren Opfer des nationalsozialistischen Terrors hingegen wurden aus diesem Opferbegriff ausgeklammert. Als Beispiel führt Peter Malina einen zugelassenen Unterrichtsbehelf zur österreichischen Zeitgeschichte „Unsere Republik im Wandel der Zeit“ aus dem Jahr 1965 an:

„[...] [Darin, Anm.] wird beispielsweise detailliert aufgelistet, was Österreich in diesem Krieg ‚verlor‘: die Gefallenen und Vermißten. Ausdrücklich wird angeführt, daß 1960 noch 385.158 Personen Empfänger von Kriegsofferrenten waren; die Lasten der Kriegsfolgen sind die 1,6 Millionen Flüchtlinge und die Kosten für die ‚Besatzung‘ Österreichs. Von den Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung ist keine Rede.“³⁷

Wie sollten die Österreicher angesichts solcher Beispiele auf die Idee kommen, dass sie noch etwas „Aufzuarbeiten“, zu „Bewältigen“ oder gar zu „Bereuen“ hätten. Ganz im Gegenteil widmete sich das Land in erster Linie der Bekämpfung des Kommunismus, um von den Bundesgenossen des Westens Anerkennung zu erlangen. Womit sich Österreich wiederum um die Möglichkeit brachte, rascher unabhängig zu werden und so eine eigene Identität zu finden. Mit Bezug auf Alexander Mitscherlichs Buch „Die Unfähigkeit zu trauern“ schrieb Erwin Ringel, österreichischer Arzt und Vertreter der Individualpsychologie, dazu:

„Errare humanum est. Das Menschliche ist das Irren, aber es hat nur dann einen Sinn, wenn wir unsere Irrtümer erkennen, nur so können wir durch Schaden klug werden und nur so kann es uns helfen, unsere Identität zu finden. Und da bin ich bei der Feststellung, dass natürlich unsere Vergangenheitsbewältigung entscheidend ist für die Beziehung der älteren Generation zu der Jugend, um die es mir ganz besonders geht.“³⁸

Ohne an dieser Stelle pauschalisieren zu wollen, aber in Anbetracht aller vorangegangenen Tatsachen, traf ein Helmut Qualtinger mit seiner Darstellung des „Herrn Karl“ wohl ins Schwarze. „Herr Karl“ entspricht dem Porträt eines typischen Österreichers (es waren sehr viele) zu dieser Zeit.

³⁷ Malina, Peter in: Stiftung Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.) 1993, S. 536

³⁸ Ringel, Erwin: Die österreichische Seele. Zehn Reden über Medizin, Politik, Kunst und Religion, Wien 2005, S. 17

„Damals war die hohe Zeit des Herrn Karl, jenes Porträts eines Österreichers, das den nun dahingegangenen Helmut Qualtinger mit einem Schlage berühmt gemacht hat. Der Herr Karl hatte dem Führer ins Auge geblickt und sofort ‚alles verstanden‘. Ein österreichischer Chansonnier, Arik Brauer, hat in einem Lied, in wenigen Zeilen konzentriert, eine ebenso ätzende Definition jenes in allem unschuldigen Österreichers gegeben, als er sang: ‚Vorder meiner, hinter meiner, ober meiner, unter meiner siech i nix und hör i nix, riech i nix und spür i nix!‘³⁹

2.2 Von Renner bis Kreisky – Die Verfestigung der Opferthese

Im nun folgenden Abschnitt sollen jene Personen und mit ihnen einhergehende Ereignisse dargestellt werden, die zur Entstehung des Opfermythos beziehungsweise viel mehr zu dessen Verfestigung beitrugen.

2.2.1 Karl Renner – die perfekte Personifikation

„Wenn man sich die österreichische Entwicklung in einer Person greifbar machen will, wird man immer wieder auf Karl Renner stoßen. Er war der erste Bundeskanzler der ersten Republik und der erste Bundespräsident der zweiten.“⁴⁰

Karl Renner zählte 1945 mit seinen 75 Jahren sicherlich nicht zu den jüngsten Politikern des Landes, dennoch verfolgte er einen Kurs, der doppelgleisiger nicht hätte sein können. Als Österreich als unabhängiger Staat nach dem Zweiten Weltkrieg wiederrichtet wurde, war er als Oberhaupt der provisorischen Regierung einer der Hauptakteure. Nur mit dem Einverständnis Stalins entwickelten er und sein Team quasi über Nacht erste zentralstaatliche Strukturen. Diese konnten dann auch gegen misstrauische Diplomaten und Politiker in den USA, Großbritannien und Frankreich durchgesetzt werden, ohne das Vorweisen realer Machtinstrumente wie einer Armee oder einer Polizei. Zudem litt Österreich weitgehend unter sozialen und ökonomischen Problemen. Renner ging im Rahmen seiner politischen Handlungsmöglichkeiten sehr geschickt vor, indem er zunächst seine Abneigung zum Konstrukt des Ständestaates ab 1933 immer offen darlegte. Vor dem Hintergrund seines eigenen Anschluss-Votums von 1938 wurde diese Abneigung jedoch von vielen Seiten als Provokation empfunden. Eine Provokation, die Renner auch stets weiterführte, indem er kontinuierlichen Kontakt zu früheren Bürokraten hielt, die das NS-Regime

³⁹ Kreissler, Felix: Nationswerdung und Trauerarbeit in: Pelinka/Weinzierl 1997, S. 141

⁴⁰ Erdmann, Karl Dietrich: Die Spur Österreichs in der deutschen Geschichte in: Boltz/Sprengnagel (Hrsg.) 2008, S. 249

offensichtlich nicht brauchen konnte. *„Diese Fähigkeit, Beamte für sich zu gewinnen, verschaffte ihm gerade in dieser Aufbauphase Handlungs- und konkreten Gestaltungsspielraum.“*⁴¹

Stalins Segen für ein unabhängiges Österreich beinahe in der Tasche – mit devotem Ton schaffte Renner es die sowjetische Unterstützung auszubauen – musste er rasch Kontakt zu den Westalliierten herstellen. In diesem Zusammenhang sprechen Historiker auch von einer gewagten „Schaukelpolitik“⁴²: Mit einer gezielten Medienoffensive im Westen, machte er die dortigen Alliierten auf die katastrophalen ökonomischen Verhältnisse und die zahlreichen Vergewaltigungen in der sowjetischen Zone aufmerksam und zwang sie so rasch nach Wien zu kommen, um die Kompetenz der Provisorischen Regierung Richtung Westösterreich auszudehnen. *„Renner hatte geschickt im Hintergrund eine internationale Medienkampagne gesteuert, ohne daß er sich exponiert und die Sowjets offen provoziert hätte.“*⁴³ Laut US-Plänen sollten gesamtösterreichische Parteien, Politiker und Wahlen jedoch erst nach einer umfassenden Eliteanalyse und einem strengen Lizenzierungsverfahren erlaubt werden. Die Sowjetunion forderte hingegen eine sofortige Wiederherstellung von Strukturen auf Basis eines fixen Dreiparteischemas.

*„Das Faktum, daß Renner eher dem pragmatischen rechten Flügel der Sozialdemokratie vor 1934 angehört hatte und als ehemaliger Staatskanzler zumindest einem großen Teil der Österreicher und Österreicherinnen ein Begriff war, wog in der öffentlichen Meinung schwerer als die Erinnerung an sein Verhalten 1938 und an seinen Deutschnationalismus. Da die meisten wahlberechtigten Österreicher und Österreicherinnen in einer mit deutlichem politischem und medialem Druck inszenierten ‚Volksabstimmung‘ 1938 ebenfalls für den ‚Anschluß‘ gestimmt hatten, 1945 aber ganz anders dachten, war Renner die perfekte Personifikation typisch österreichischen Verhaltens und somit auch eine Integrationsfigur.“*⁴⁴

Die Entnazifizierung war in der Zeit Renners auch eine der wesentlichsten Fragen für die politische Elite. Renner sah diese Frage als für den Wahlkampf sehr zentral und verfolgte deshalb auch eine eher milde Vorgangsweise gegenüber ehemaligen NSDAP-Mitgliedern. Am 12. Juni 1945 brachte Renner in einer Sitzung des Kabinetts dieses Problem zur Sprache:

⁴¹ Rathkolb 2005, S. 158

⁴² Vgl. Ebenda, S. 160f

⁴³ Ebenda

⁴⁴ Ebenda, S. 161

„Es besteht die Gefahr, daß wir durch unsere Untätigkeit eine neue Verschwörergemeinschaft gegen Österreich herbeiführen, weil allen diesen kleinen Mitläufern, die zum Teil schlechter behandelt werden als die Schuldigen, nichts anderes übrig bleibt, als eine feindliche Stellung zu Österreich einzunehmen. [...] Interessant ist, daß wir oft Hunderte von Briefen solcher Nazimitläufer bekommen, so daß ich immer mehr die Überzeugung gewinne, daß wir sogar die Hilfe solcher Irreführten, Mitgerissener, Charakterschwacher in dem Augenblick erhalten werden, in dem wir zu energischen Maßnahmen gegen die Henker, Mörder und Banditen übergehen werden, denen faktisch bisher in Österreich noch kein Haar gekrümmt worden ist. [...] Wir haben das gemeinsame Interesse, einem großen Teil dieser Nazimitläufer die Chance zu geben, sich wieder in Österreich einzureihen und aktiv mitzuarbeiten, den kleineren Teil, die schuldigen Nazi, aber unschädlich zu machen.“⁴⁵

2.2.2 Leopold Figl – Kanzler der Emotionen

Leopold Figl war als Nachfolger Renners der erste vom Parlament legitimierte Bundeskanzler. Er war unter den Repräsentanten der Zweiten Republik sicherlich auch am Stärksten von den Torturen einer KZ-Haft geprägt. Bereits am 12. März 1938 wurde er verhaftet und ins KZ Dachau verschleppt und kam von dort erst am 8. Mai 1943 frei.

„Figls Rolle war deswegen bereits in der Provisorischen Regierung so bedeutend, weil er als Bauernbundfunktionär die Frage der Lebensmittelversorgung mitgestalten sollte; auch in seiner Funktion als Provisorischer Landeshauptmann von Niederösterreich spielte das Ernährungsthema eine zentrale Rolle. Nicht Theoretiker der politischen Demokratie, sondern Praktiker zur Organisation des Überlebens waren 1945 gefragt.“⁴⁶

Figl betonte stets bewusst seine KZ-Erfahrungen und kann bis zu einem gewissen Grad deshalb als „Schöpfer“ des Opfermythos⁴⁷ gesehen werden. Seine eigenen Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus setzte Figl auch besonders dazu ein, um der Auseinandersetzung mit dem autoritären Ständestaat aus dem Weg zu gehen. In diesem Sinne war Figl der bessere Mann, besser als sein Vorgänger Karl Renner, um die Opferthese auszubauen und

⁴⁵ Knight, Robert: „Ich bin dafür die Sache in die Länge zu ziehen“. Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 – 1952 über die Entschädigung der Juden, Frankfurt/Main 1988, S. 88-89

⁴⁶ Rathkolb 2005, S. 165

⁴⁷ Vgl. Rathkolb 2005, S. 165: Oliver Rathkolb spricht in diesem Zusammenhang auch vom „Mythos der Lagerstraße“ – eine durchaus gängige Bezeichnung für den Begriff der Opferthese

international durchzusetzen. Bei Renner war nämlich, durch sein Votum 1938 für einen Anschluss, eine Akzeptanz des Nationalsozialismus zu stark ersichtlich gewesen.⁴⁸ Doch bereits 1951 hatte Figl an politischem Terrain verloren, Julius Raab zog deutlich im Hintergrund die Fäden. Von Julius Raab wurde er schließlich auch als Bundeskanzler abgelöst. Figl wurde im Herbst 1953 Außenminister der Regierung Raab und hatte als solcher großen Anteil am Abschluss des Staatsvertrags, obwohl ihm sein gesundheitlicher Zustand immer wieder einen Strich durch die Rechnung machen wollte.

„Trotzdem war er in der Lage, die Mitverantwortungsklausel aus der Präambel des österreichischen Staatsvertrags noch am 14. Mai 1955 wegzuverhandeln. Damit sollte endgültig die uneingeschränkte Opferdoktrin für Österreich gelten, die subjektiv natürlich auf viele Österreicherinnen und Österreicher – so auch auf Figl selbst – zutraf, aber jene, die das NS-Regime, die Aggressionskriege und den Holocaust mitgetragen und sich am Vermögen von Juden und Jüdinnen und anderen Opfern des NS-Regimes bereichert hatten, ebenfalls mit einschloß.“⁴⁹

Leopold Figl, der im österreichischen Bewusstsein durch seine Worte „Österreich ist frei!“ vom Balkon des Belvedere stärker im Zusammenhang mit der Unterzeichnung des Staatsvertrages gesehen wird, als Kanzler Karl Renner (Figl wird deshalb auch häufig als Kanzler der Emotionen bezeichnet), formulierte am 15. Mai 1955 auch die Worte: „*Ein siebzehn Jahre lang dauernder, dornenvoller Weg der Unfreiheit ist beendet. Die Opfer, die Österreichs Volk in dem Glauben an seine Zukunft gebracht hat, haben nun Früchte getragen [...] Heute ist der Tag gekommen, an dem wir den Vertrag unterzeichneten, womit Österreich seine Freiheit und Unabhängigkeit bekommt.*“⁵⁰

2.2.3 Julius Raab – der Staatsvertragskanzler

Im Unterschied zu Leopold Figl hatte Julius Raab keinerlei Berührungspunkte zu ehemaligen NSDAP-Funktionären. Bereits 1949 wollte er die Etablierung eines nationalen Flügels innerhalb der ÖVP vorantreiben, jedoch erfolglos. Im Gegensatz zu Figl schaffte Raab es erfolgreiche Gespräche für eine Koalition mit dem VdU (Verband der Unabhängigen und Sammelbecken ehemaliger NSDAP-Mitglieder) zu führen, scheiterte jedoch an einer Nichtakzeptanz der SPÖ, vor allem an Bundespräsident Theodor Körner.⁵¹ Grundsätzlich war Raab ein Befürworter der Großen Koalition mit der SPÖ, versuchte aber immer wieder

⁴⁸ Vgl. Rathkolb 2005, S. 165f

⁴⁹ Ebenda, S. 168

⁵⁰ Jochum, Manfred/Olbort, Ferdinand: 80 Jahre Republik Österreich. 1918 bis 1938 und 1945 bis 1998 in Reden und Statements, Wien 1998, S. 76

⁵¹ Vgl. Rathkolb 2005, S. 166

deren Einfluss zu schwächen –dafür scheute er auch nicht vor einer Kooperation mit ehemaligen NSDAP-Funktionären zurück. Am 28. Mai 1949 war Raab Leiter einer ÖVP-Delegation, die mit ehemaligen NSDAP-Funktionären über die Etablierung eines nationalen Flügels verhandelten. Zu dieser Delegation zählten damals höchst belastete Personen wie zum Beispiel Manfred Jasser (NS-Propagandist und nach 1945 Herausgeber des *Alpenländischen Heimatrufes*), Taras Borodajkewycz (Historiker und ehemaliges CV-Mitglied sowie NS-Spitzel) oder Erich Führer (als Rechtsanwalt führend an Gestapo-Ararisierungen beteiligt).⁵² Der ehemalige Heimwehrführer Julius Raab wurde schließlich auch zentraler Akteur bei den entscheidenden Staatsvertragsverhandlungen.

„Bemerkenswert ist, daß die aktuelle Geschichtsschreibung zur ÖVP die meisten seiner engeren politischen Mitstreiter, die Raabs politische Potenz ausmachten, verschweigt. Mit Ausnahme seiner wirtschaftspolitischen ‚rechten Hand‘ aus der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft, Reinhard Kamnitz, taucht keiner in der gegenwärtigen Analyse mehr auf. In diesem Zusammenhang ist auch vergessen worden, daß Kamnitz ‚eindeutig von den Nationalsozialisten herkam‘ (Originalton von Julius Raab 1962). Kamnitz, der 1948 amnestiert wurde, steht als ein Beispiel unter vielen für die Politik Raabs, in den Wirtschaftsbund ehemalige NSDAP-Mitglieder, aber auch ‚Großdeutsche‘ einzugliedern, um die Wirtschaftskompetenz der ÖVP zu stärken.“⁵³

Als neuer Bundeskanzler und mit Hilfe Kamnitz brachte Raab 1953 auf der einen Seite wirtschafts-politische Kompetenz, andererseits war es sein größter Wunsch eine Beendigung der alliierten Administration und einen damit einhergehenden Abschluss eines Staatsvertrages zu erzielen. So verkündete er nach der Rückkehr der österreichischen Delegation aus Moskau am 15. April 1955:

„Liebe Österreicher und Österreicherinnen! Vor allem möchte ich meinen Dank sagen dem Herrgott, daß wir diese Stunde für Österreich erleben konnten. Und ich begrüße Sie alle, die Österreicher auf den Bergen, in den Tälern, in den Städten und am Lande. Die österreichische Delegation, bestehend aus dem Herrn Vizekanzler Dr. Schärf, aus dem Herrn Außenminister Dr. Figl und dem Herrn Staatssekretär Dr. Kreisky und meiner Wenigkeit bringt gute Kunde nach

⁵² Vgl. Rathkolb 2005, S. 173

⁵³ Ebenda, S. 171

*Hause: Wir werden, was wir in diesen zehn Jahren erhofft und erstrebt haben – frei sein [...].*⁵⁴

In den Verhandlungen vom April wurde für eine präzise und juristisch einwandfreie Formulierung des österreichischen Neutralitätsmodells gesorgt. Diese Neutralität galt und gilt heute noch als konstitutiv für Identität und Selbstverständnis Österreichs, so selbstverständlich, wie der Staatsvertrag als die Grundlage für die Existenz Österreichs als freier und souveräner Staat angesehen wird – die Neutralität gilt also als das Fundament der österreichischen Identität. Interessant dazu ist die Abhandlung der Neutralitätsfrage bei Robert Menasse.⁵⁵ Menasse schreibt der österreichischen Neutralität nämlich *einen real-fiktiven Charakter* zu, da sie außenpolitisch höchst zweifelhaft und in jedem Zweifelsfall inexistent wäre, innenpolitisch aber geradezu zu einem Mythos wurde. *„Nur so ist verständlich, warum Österreich sofort nach Erklärung seiner Neutralität in die UNO beiträt, obwohl Hans Kelsen, der ‚Vater‘ der österreichischen Verfassung, darauf hinwies, daß immerwährende Neutralität und UNO-Mitgliedschaft einander auslöschen.“*⁵⁶ Menasse kommt deshalb auch zum Ergebnis: *„Sie [die Neutralität Anm.] ist Fiktion, war nur als Fiktion geplant, hat sich in den Köpfen der Österreicher als Fiktion selbständig gemacht, und nur als solche, als verselbständigte Fiktion, hat sie Realität erhalten.“*⁵⁷

Unter Julius Raab wurden Ende 1955 auch die Volksgerichte abgeschafft und mit der Amnestie von 1957 die Entnazifizierung praktisch wieder rückgängig gemacht. Ab diesem Zeitpunkt waren die „Belasteten“ voll rehabilitiert. Durch die neue Regelung kam ihnen zugute: zahlreiche Wiedereinstellungen, Gehalts- und Pensionsnachzahlungen, Vermögensrückstellungen, die Aufhebung aller Verbots- und Sühnemaßnahmen, die Strafnachsicht und die Tilgung von Verurteilungen.⁵⁸

Am Rande sollen noch kurz die, auf Julius Raab folgenden, ÖVP-Bundeskanzler Alfons Gorbach und Josef Klaus erwähnt werden, da sie ebenfalls nicht unbedeutend für eine Verfestigung der Opferthese waren – Gorbach jedoch mehr als Klaus.

Alfons Gorbach war vor 1938 Anhänger einer antinazistischen Politik, was ihm unter dem NS-Regime eine fünfjährige und qualvolle Haft im Konzentrationslager Dachau einbrachte. Nach 1945 war er einerseits ein engagierter Großkoalitionär, auf der anderen Seite setzte er sich paradoxerweise für eine Integration ehemaliger NSDAP-Mitglieder ein. Eine

⁵⁴ Jochum/Olbort 1998, S. 73-74

⁵⁵ Vgl. Menasse 2005, S. 73ff

⁵⁶ Menasse 2005, S. 77

⁵⁷ Ebenda, S. 73

⁵⁸ Vgl. Neugebauer/Schwarz 2005, S. 60

Auseinandersetzung mit seiner eigenen Vergangenheit beziehungsweise mit der Vergangenheit der ehemaligen Nazis fand dabei nicht statt. Aufgrund seiner eigenen Opfer-Vita – was ihn mit Leopold Figl gleichsetzt, denn beide überlebten das Konzentrationslager Dachau – entwickelte er sich, so wie Figl, sehr rasch zu einer tragenden Säule der gesamtösterreichischen Opferthese.⁵⁹

Josef Klaus war der erste ÖVP-Bundeskanzler, der einer jüngeren Nachkriegsgeneration entstammte und selbst keine schlimmen Erlebnisse mit dem Nazi-Regime in die Regierung brachte. Von 1939 bis 1945 war Klaus in der Deutschen Wehrmacht eingezogen und ist somit auch der erste und einzige Bundeskanzler der Zweiten Republik, der der „Heimkehrer“-Generation angehörte – im Sinne der österreichischen Opferthese also ein „wahres“ Opfer.⁶⁰

Interessant ist dennoch sein Bezug zum Nationalsozialismus, auch wenn dieser nur indirekt stattfand. Es wird angenommen, dass Klaus ebenfalls mit den „Ehemaligen“ sympathisierte, da er stark im Nachkriegskatholizismus des Salzburger Erzbischofs Andreas Rohrbacher verankert war. Dieser hatte sich bereits 1947 für eine Integration der ehemaligen NSDAP-Mitglieder engagiert und bestritt Anfang März 1947 bei einem Vortrag im Großen Hörsaal der Universität Innsbruck gar öffentlich jede Verantwortung Österreichs am Nationalsozialismus:

„Österreich existierte damals nicht mehr, selbst sein Name war ausgelöscht. Haben nicht gerade die Alliierten durch den unglücklichen Frieden von Saint Germain die Voraussetzungen für den Zweiten Weltkrieg mitgeschaffen durch die Zertrümmerung der Donaumonarchie.“⁶¹

2.2.4 Die Parteien im Opfer-Täter-Diskurs

Ganz allgemein kann zunächst einmal gesagt werden, dass die in Österreich ab 1945 vorherrschenden Parteien SPÖ, ÖVP und KPÖ⁶² zunächst von einem antifaschistischen Grundkonsens geprägt waren. Bei der Behandlung ehemaliger Nationalsozialisten wichen die Positionen der drei Parteien jedoch voneinander ab. Geprägt wurden diese Positionen vor allem durch die bevorstehenden Nationalratswahlen, die Frage, ob ehemalige NSDAP-Mitglieder überhaupt zur Wahl zugelassen werden sollten und schließlich auch durch das

⁵⁹ Vgl. Rathkolb 2005, S. 183

⁶⁰ Ebenda.

⁶¹ Erzbischof Andreas Rohrbacher zitiert nach: Malina, Peter in: Stiftung Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus, Wien 1993, S. 537

⁶² Am 11. September 1945 beschloss der Alliierten-Rat die Zulassung dieser drei Parteien für das gesamte Bundesgebiet und genehmigte auch die Zulassung von Nationalratswahlen.

Buhlen um die Gunst gerade dieser Wählerschaft beziehungsweise ihrer Angehörigen und Freunde.⁶³

2.2.4.1 Die Sozialdemokratische Partei Österreichs (SPÖ)

Der Historiker Oliver Rathkolb kommt zu dem Ergebnis, dass die viel diskutierte Nazi-Frage innerhalb der SPÖ ein „*Spiegelbild auch der innerparteilichen Flügelkämpfe*“⁶⁴ war. Ein Kampf zwischen dem eher linken Flügel um Erwin Scharf und Paul Speiser und dem eher rechtsorientierten Parteimitgliedern um Adolf Schärf und Karl Renner. So gab sich die SPÖ in der Öffentlichkeit zunächst als antifaschistische Partei, obwohl Renner und Schärf für eine eher milde Behandlung der ehemaligen NSDAP-Mitglieder eintraten.⁶⁵ Renner fürchtete durch einen Ausschluss der „Ehemaligen“ einen Verlust der Wählerstimmen sowie einen daraus resultierenden schweren Schaden für seine Partei. Dennoch konnten sich Renner und Schärf innerparteilich nicht durchsetzen, da die SPÖ-Gruppe um Erwin Scharf in einer Wahlzulassung der Nazis einen „*Schlag ins Gesicht der KZler und Inhaftierten*“⁶⁶ sah. So setzte sich die SPÖ also für einen Wahlausschluss der „Ehemaligen“ ein und trug dieses Thema auch ziemlich aggressiv vor. Die „Sozialistische Jugend“ forderte damals gar mittels Wahlplakaten ehemalige Nationalsozialisten gegen Kriegsgefangene in Sibirien auszutauschen.⁶⁷ Dieses Plakat soll nach Meinung vieler Parteigenossen auch ausschlaggebend für die Wahlniederlage der SPÖ gewesen sein. Bei den ersten Nationalratswahlen der Zweiten Republik am 25. November 1945 schaffte es die SPÖ nämlich nur auf Platz zwei, geschlagen von der ÖVP. Die Einstellung gegenüber den Nationalsozialisten musste für die SPÖ aus diesem Grund noch einmal eingehend überdacht werden.⁶⁸

Dennoch muss an dieser Stelle gesagt werden, dass die SPÖ bei der „Nazi-Frage“ immer zwei Gesichter zeigte. Denn obwohl einige Parteimitglieder gegen eine Reintegration der „Ehemaligen“ waren, „kümmerte“ sich die SPÖ im Nationalratswahlkampf 1945 auch durch eindeutige Wahlversprechen um Angehörige und Freunde ehemaliger Nationalsozialisten. Viele „Ehemalige“ konnten später innerhalb der SPÖ Fuß fassen, besonders beliebt unter den Nazis war dabei die Aufnahme in deren Fachverband, den BSA.

⁶³ Ehemalige NSDAP-Mitglieder waren von den ersten Nationalratswahlen ausgeschlossen, was zum Großteil der SPÖ und der KPÖ zu zuschreiben ist.

⁶⁴ Rathkolb, Oliver: Die „Nazi-Frage“. Antisemitismus und „braune Flecken“ in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft. In: Das Jüdische Echo, Oktober 2001, S. 146

⁶⁵ Siehe dazu auch S. 23 der vorliegenden Diplomarbeit

⁶⁶ Neugebauer/Schwarz 2005, S. 45

⁶⁷ Vgl. Rathkolb 2005, S. 164

⁶⁸ Vgl. Neugebauer/Schwarz 2005, S. 48

2.2.4.2 Die Österreichische Volkspartei (ÖVP)

Die ÖVP plädierte bereits bei der zweiten und dritten Länderkonferenz im Oktober 1945 für eine Bestrafung der „wirklichen“ Nazis und für eine Amnestie aller „Mitläufer“. Nach geschlossener Meinung der Partei sollten diese „Mitläufer“ auch das Wahlrecht zurück erlangen. *„Im Vorfeld der Nationalratswahlen kamen die Vorschläge der ÖVP einem geschickten, taktischen Liebäugeln mit dem Wählerreservoir der Angehörigen der von der Wahl ausgeschlossenen ehemaligen Nazis gleich.“*⁶⁹

Diese Haltung und ihre ebenfalls zahlreichen Wahlversprechen gegenüber den Angehörigen kam der ÖVP schließlich bei den Wahlen 1945 zugute. Auf Basis eines mehrheitsfördernden Verhältniswahlrechts wurde die ÖVP stimmenstärkste Partei und durfte so auch den ersten, gewählten Bundeskanzler der Zweiten Republik, nämlich Leopold Figl stellen. Dieses Ergebnis ist laut Neugebauer und Schwarz vom DÖW auf die „liberale“ Haltung der Österreichischen Volkspartei in der Nazi-Frage zurückzuführen.

2.2.4.3 Die Kommunistische Partei Österreichs (KPÖ)

Auch die antifaschistische KPÖ konnte taktische Überlegungen bezüglich den ehemaligen NSDAP-Mitgliedern vor der ersten Nationalratswahl nicht außer Acht lassen. So gab Ernst Fischer, KPÖ-Staatssekretär für Volksaufklärung und Unterricht, auch offen zu, dass es sich beim Vorwurf der Anwerbung ehemaliger Nationalsozialisten nicht um ein böses Gerücht handle, sondern um einen programmatischen Standpunkt der Partei.⁷⁰ *„Im Bericht wird weiter angeführt, dass die Massen der unpolitischen Mitläufer der NSDAP – Fischer schätzte ihre Zahl auf 500.000 – gar nicht wüssten, wo sie stünden, und daher nicht vom politischen Leben ausgeschlossen werden könnten.“*⁷¹ Die KPÖ erlangte bei den ersten Nationalratswahlen dann aber nur Platz drei, weit abgeschlagen hinter der ÖVP und der SPÖ.

2.2.4.4 Drei Parteien im Wettkampf

Ab 1947/1948 änderte sich das gesamtgesellschaftliche Klima zugunsten der ehemaligen Nationalsozialisten nachhaltig. Durch den Kalten Krieg schwand das Interesse der Alliierten an Österreich und mit ihm auch die Frage der Entnazifizierung. An ihre Stelle traten erste Amnestiewellen und eine voranschreitende Integration der „Ehemaligen“. Mit der Zulassung der ehemaligen NSDAP-Mitglieder zu den anstehenden Neuwahlen begann auch ein

⁶⁹ Ebenda, S. 46

⁷⁰ Vgl. Neugebauer/Schwarz 2005, S. 47

⁷¹ Ebenda

regelrechter Wettkampf zwischen den einzelnen Parteien. Mittels zahlreichen Empfehlungen und der oft wahllosen Ausstellung von „Persilscheinen“ wollte man den „Ehemaligen“ eine rasche Integration ins normale Leben ermöglichen. *„Die ÖVP versuchte sich als ‚antisozialistische Sammelbewegung‘ bzw. ‚bürgerliche Einheitsliste‘ gegenüber den ehemaligen Nationalsozialisten zu profilieren.“*⁷²

Die SPÖ hingegen zielte auf eine Aufsplitterung des bürgerlichen Lagers durch eine vierte Partei ab und bemühte sich im Zuge dessen erfolgreich um eine Zulassung des „Verbands der Unabhängigen“ (VdU) bei den Nationalratswahlen 1949. Natürlich wollte auch die KPÖ einen Anteil am „braunen“ Wählerpotential, verfolgte dabei aber ihre ganz eigene Taktik. Die KPÖ integrierte „Heimkehrer“ und „Kriegsgefangene“ einfach über ihre Tarnorganisation der „Nationalen Liga“.⁷³ Nach Ansicht des Politologen Anton Pelinka betrieb die ÖVP die Integration der ehemaligen Nazis jedoch stärker als die SPÖ: *„So etwa durch die Organisation der ‚Jungen Front‘, die durch das Herausstellen von ‚Kriegshelden‘ mehr oder minder ehemalige Nationalsozialisten zur ‚Volkspartei‘ ziehen sollte.“*⁷⁴

Bei den Nationalratswahlen am 9. Oktober 1949 erlangte der VdU dann auch 16 Mandate, die Kommunisten erhielten 5 Mandate, auf die ÖVP kamen insgesamt 77 Mandate und die SPÖ kam auf nur mehr 67 Mandate. Mit dem Einzug des VdU in den Nationalrat hatten die „Ehemaligen“ nun endlich auch eine parlamentarische Lobby hinter sich, deren Durchsetzungsfähigkeit im Angesicht dieser Mandatsaufteilung nicht so unbedeutend war. Entnazifizierungsmaßnahmen oder Restitutionsen waren endgültig kein Thema mehr. Im Gegenteil, der VdU verlangte zudem noch eine „Wiedergutmachung“ für die „diskriminierten“ ehemaligen Nationalsozialisten.⁷⁵

Überblick über die Zusammenstellung der Regierung ab 1945⁷⁶:

- **1945:** Provisorische Staatsregierung: 3-Parteien-Koalition bestehend aus SPÖ-ÖVP-KPÖ, **Staatskanzler** Karl Renner (SPÖ)
- **1945-1947:** 3-Parteien Koalition bestehend aus ÖVP-SPÖ-KPÖ; **Bundeskanzler ÖVP:** Leopold Figl; **Vizekanzler SPÖ:** Adolf Schärf

⁷² Ebenda, S. 55

⁷³ Vgl. Neugebauer/Schwarz 2005, S. 55

⁷⁴ Pelinka, Anton: Die Großparteien und der Rechtsextremismus In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus, Wien 1993, S. 470f

⁷⁵ Vgl. Neugebauer/Schwarz 2005, S. 59

⁷⁶ Vgl. Pelinka/Rosenberger 2003, S. 133

- **1947-1966:** „Große Koalition“ ÖVP-SPÖ: **Bundeskanzler ÖVP:** Leopold Figl (bis 1953), Julius Raab (1953-1961), Alfons Gorbach (1961-1964), Josef Klaus (ab 1964); **Vizekanzler SPÖ:** Adolf Schärff (bis 1957), Bruno Pittermann (1957-1966)
- **1966-1970:** ÖVP-Alleinregierung: **Bundeskanzler:** Josef Klaus; **Vizekanzler:** Fritz Bock (1966-1968), Franz Withalm (1968-1970)
- **1970-1983:** SPÖ-Alleinregierung⁷⁷: **Bundeskanzler:** Bruno Kreisky; **Vizekanzler:** Rudolf Häuser (1970-1976), Hannes Androsch (1976-1981), Fred Sinowatz (1981-1983)
- **1983-1987:** „Kleine Koalition“ SPÖ-FPÖ⁷⁸: **Bundeskanzler SPÖ:** Fred Sinowatz (bis 1986), Franz Vranitzky (1986-1987); **Vizekanzler FPÖ:** Norbert Steger
- **1987-2000:** „Große Koalition“ SPÖ-ÖVP: **Bundeskanzler SPÖ:** Franz Vranitzky (bis 1997), Viktor Klima (1997-2000); **Vizekanzler ÖVP:** Alois Mock (bis 1989), Josef Riegler (1989-1991), Erhard Busek (1991-1995), Wolfgang Schüssel (1995-2000)
- **2000-2002:** „Kleine Koalition“ ÖVP-FPÖ: **Bundeskanzler ÖVP:** Wolfgang Schüssel; **Vizekanzlerin FPÖ:** Susanne Riess-Passer

2.2.5 Bruno Kreisky und der sekundäre Antisemitismus

Bruno Kreisky⁷⁹, der seine jüdische Abstammung nie abstritt, stellte sich aber gerade in der Öffentlichkeit immer als bewusster Österreicher mit viel Liebe zu seiner Heimat dar. Dennoch begleiteten ihn Zeit seines politischen Lebens stets antisemitische Anspielungen. *„Ein Höhepunkt der antisemitischen Anspielungen [...] war der Wahlslogan der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) während der Wahlkampagne 1970: Auf Plakaten wurde die*

⁷⁷ Die SPÖ-Alleinregierung konnte sich von 1970-1971 nur auf eine relative, nicht auf eine absolute Mehrheit der SPÖ im Nationalrat stützen. Diese „Minderheitsregierung“ war aber durch ein „Duldungsübereinkommen“ mit der FPÖ gegenüber einem Misstrauensvotum abgesichert.

⁷⁸ Die Nationalratswahl vom November 1986 brachte bereits faktisch ein Ende der SPÖ-FPÖ-Regierung. Da jedoch die Koalitionsverhandlungen zwischen SPÖ und ÖVP erst im Jänner 1987 abgeschlossen wurden, blieb die SPÖ-FPÖ-Regierung bis zum Zeitpunkt des Amtsantrittes der Regierung Vranitzky-Mock im Amt. Ähnlich auch der Übergang 1999/2000: Bis zur Bestellung der Regierung Schüssel/Ries-Passer im Februar 2000, vier Monate nach der Nationalratswahl vom Oktober 1999, blieb die SPÖ-ÖVP-Regierung im Amt.

⁷⁹ Bruno Kreisky wurde 1911 geboren und entstammte einer deutschsprachigen bürgerlichen Familie aus Böhmen beziehungsweise Mähren, die assimiliert war. Kreisky war stolz auf seine Herkunft, zeigte dies jedoch nicht immer ganz offen, sondern versuchte sich lieber anzupassen.

österreichische Bevölkerung dazu aufgefordert, Josef Klaus zu wählen, den ‚echten Österreicher‘, was implizierte, der Kandidat der SPÖ – Bruno Kreisky – wäre dies nicht.⁸⁰

Zahlreiche Fernsehreporter und Journalisten schlossen sich diesen Vorurteilen an, drückten diese jedoch nicht explizit aus, sondern versuchten diese immer vordergründig abzuschwächen. Kreisky glaubte aufgrund seiner Herkunft zu diesem Zeitpunkt auch selber nicht, dass er jemals Bundeskanzler von Österreich werden könnte. Aufgrund seines politischen Engagements als Außenminister und seiner aktiven Neutralitätspolitik wurde ihm jedoch ein großes politisches Talent zugeschrieben. Kreisky nahm deshalb auch selbstsicher via Fernsehen zur antisemitischen Wahlkampagne der ÖVP 1970 Stellung:

„Für mich glaube ich in Anspruch nehmen zu dürfen, ebenfalls ein echter Österreicher zu sein. Ich komme beiderseits aus einer alten österreichischen Familie, die schon vor hundert Jahren dem österreichischen Staat gute und nützliche Dienste geleistet hat. Ich möchte diesem Staat dienen, wie ein Sonnenfels Maria Theresia gedient hat.“⁸¹

Die SPÖ ging sodann mit absoluter Mehrheit aus den Wahlen von 1971 hervor. Zahlreiche Beobachter waren sich deshalb sicher, mit Antisemitismus ließen sich in Österreich keine Wahlen mehr gewinnen, weil eben ein Jude wie Kreisky soeben Bundeskanzler geworden war. Dass sich diese Beobachter in ihrer Annahme aber gewaltig täuschten, sollten die österreichische Bevölkerung und das Ausland erst 1999 erfahren.

„Diese Einschätzungen entsprachen jedoch nicht der Realität in Österreich, denn empirische Untersuchungen zeigten, dass der Antisemitismus in Österreich seit 1945 nicht abgenommen, sondern bloß andere Formen angenommen hatte. [...] Antisemitismus heftet sich an zugeschriebene, nicht reale Eigenschaften und an eingebildete Merkmale, deren Träger auch Kreisky war.“⁸²

Österreichs bald erfolgreichster Politiker, wurde vermehrt das liebste Vorbild österreichischer Karikaturisten: Kreisky, stets mit einer überdimensional großen Nase im Gesicht, sollte damit als „gescheiter“, „tüchtiger“ und „gerissener“ Jude dargestellt werden, der den Menschen einfach alles aufschwätzen konnte.

⁸⁰ Pelinka, Anton/Sickinger, Hubert/Stögner, Karin: Kreisky-Haider. Bruchlinien österreichischer Identitäten, Wien 2008, S. 49

⁸¹ Bruno Kreisky zitiert nach: Werner, Erik: Geringer Anlaß – weitreichende Konsequenzen? Die Affäre Kreisky-Peter-Wiesenthal aus dem Jahr 1975, Diplomarbeit, Wien 1997

⁸² Pelinka/Sickinger/Stögner 2008, S. 50f

Bruno Kreisky war zu dieser Zeit und noch viel später auch ein beliebtes Cover-Motiv österreichischer Nachrichtenmagazine, wie die Abbildungen 1 bis 16 zeigen (Die einzelnen „profil“-Cover der angezeigten Reihenfolge nach: Nr. 21/1973, Nr.27/1974, Nr. 41/1975, Nr. 7/1977, Nr. 37/1978, Nr. 46/1978, Nr. 20/1979, Nr. 3/1981, Nr. 29/1981, Nr. 3/1982, Nr. 34/1983, Nr. 4/1987, Nr. 19/1987, Nr. 32/1990, Nr. 8/1995, Nr. 47/2004).



Abb. 1 – 6



Abb. 7 - 11



Abb. 12 - 16

Kreisky wurde als Jude wahrgenommen, als dieser auch gewählt und somit liegt die Vermutung nahe, dass seine jüdische Herkunft für viele Wähler geradezu eine Motivation war. Für diese Wähler bedeutete es eine seelische Entlastung einen Juden wie Kreisky als Bundeskanzler zu wählen.

„Kreisky ist, wie tiefenpsychologische Untersuchungen zeigen, bei vielen Nazis angekommen. Für sie war es eine Erlösung, einen Juden zu wählen. Die Nazis waren über den Juden Kreisky schon deswegen so glücklich, weil er allein imstande ist, sie wieder gesellschaftsfähig zu machen. Ein jüdischer Bundeskanzler sollte für sie Schlußstrich unter einer Vergangenheit sein, mit der sie nichts mehr zu tun haben wollen.“⁸³

Karin Stöger spricht in diesem Zusammenhang auch von einem *sekundären Antisemitismus* – ein tabuisierter Antisemitismus nach 1945 ohne bekennende Antisemiten, der ins Private verdrängt wurde.⁸⁴ Dieser sekundäre Antisemitismus kam in einer Zeit der Opfer-Täter-Umkehr für viele natürlich gerade recht, was auch Kreiskys beachtlichen Wahlerfolg erklärt. Die Umstände von Bruno Kreiskys politischem Aufstieg gehen deshalb auch mit einer politischen Entlastungsfunktion einher. In Kreisky wurde *die Projektionsfläche* gefunden, die man innerhalb der österreichischen Bevölkerung wohl schon länger gesucht hatte. *„Kreisky agierte dabei in einem Kontext der allgemeinen Erinnerungsabwehr und der offiziellen Identitätsgenerierung rund um den Opfermythos“⁸⁵*

Kreisky, sich offensichtlich seiner Rolle bewusst, zeigte sich gegenüber der Bevölkerung und ihrer unzähligen ehemaligen Nazi-Anhänger stets verständnisvoll und niemals nachtragend, was ihn unter den Österreichern auch zu einem „guten Juden“, den „Ausnahmejuden“ machte, der die Massen regelrecht anzog.

„Mit der Entlastungsfunktion, die der ‚jüdische Kanzler‘ im psychischen Haushalt seiner WählerInnen innehatte, ist die Entschuldungsfunktion untrennbar verbunden, die von Kreisky selber ausging. Er dispensierte die Masse, die ihn verehrte, von der Verantwortung für die Nazibarbarei, etwa mit Versicherungen wie der folgenden: ‚Die Masse ist die Unschuld. Die Masse ist immer unschuldig. Sie ist das Opfer derer, die sie führen. Schuldig sind nur die einzelnen, die bewußt die Masse führen. Die Massen haben keine Phantasie. Sie können sich vieles nicht vorstellen, was uns allmählich vorstellbar geworden ist. Den Holocaust.“⁸⁶

⁸³ Wilfried Daim zitiert nach: Pelinka/Sickinger/Stögner 2008, S. 51

⁸⁴ Vgl. Ebenda, S. 52f

⁸⁵ Pelinka/Sickinger/Stögner 2008, S. 54

⁸⁶ Ebenda, S. 56

Simon Wiesenthal⁸⁷, der wohl als der bekannteste „Nazijäger“ in die österreichische Geschichtsschreibung einging und der seine Lebensaufgabe im Kampf um Recht und Gerechtigkeit sah, gibt vor allem Kreisky und seiner Regierung die Schuld daran, dass die Wiedergutmachung für jüdische NS-Opfer in Österreich nur sehr widerwillig und sehr wenig erfolgte. Zudem fand in dieser Phase der Zweiten Republik die wohl stärkste Reintegrationswelle ehemaliger Nationalsozialisten innerhalb der Parteien statt – auch wenn dies von Kreisky und den Parteien selbst immer verharmlost oder gar verschwiegen wurde. Wiesenthal weist dazu auf folgendes hin:

„Ich erinnere an den Regierungsantritt Bruno Kreiskys im Jahre 1970, als er erklärte, daß ehemaligen Nazis alle Ämter offenstünden, ‚wenn sie keine Verbrechen begangen haben‘. Dieser Ausspruch aus dem Munde eines Juden mit einundzwanzig Naziopfern in der Familie mußte alle ‚Ehemaligen‘ tief beeindrucken und Kreisky für sie wählbar machen. Bekanntlich stand er zu seiner Aussage: Außer Öllinger nahm er noch weitere vier frühere NSDAP-Mitglieder in seine Regierung auf.“⁸⁸

Am 1. März 1970 errang die SPÖ bei den Nationalratswahlen erstmalig in ihrer Geschichte die (nur) relative Mehrheit. Bundeskanzler Bruno Kreisky bildete am 21. April 1970 eine SPÖ-Alleinregierung. Als Landwirtschaftsminister wurde Hans Öllinger (früheres SS-Mitglied) nominiert. Als Öllinger am 20. Mai 1970 aus gesundheitlichen Gründen zurücktreten musste, wurde der Sozialist Oskar Weihs sein Nachfolger. Die fertige Ministerliste war Simon Wiesenthal ein regelrechter Dorn im Auge, enthielt sie doch vier „Ehemalige“ in ihren Reihen. Wiesenthal zögerte aus diesem Grund nicht lange, die Nazi-SPÖ-Minister in der Öffentlichkeit und im Ausland bekannt zu machen, für diese Aufdeckung er immer wieder als „Nazi-Rächer“ oder „Nazi-Kollaborateur“ hingestellt wurde. Ehemalige NSDAP-Mitglieder und ab diesem Zeitpunkt SPÖ-Minister waren:⁸⁹

⁸⁷ Simon Wiesenthal wurde am 31. Dezember 1908 in Buczacz, Galizien (heute Ukraine) geboren. 1941 wurde Wiesenthal von den vorrückenden Deutschen verhaftet und in die unterschiedlichsten Konzentrationslager gebracht. Simon Wiesenthal überlebte insgesamt 12(!) Konzentrationslager und wurde erst am 5. Mai 1945 aus dem KZ Mauthausen befreit. Bei ihm hatte er stets eine Liste von 91 Naziverbrechern, die er in vier Jahren KZ-Haft kennengelernt hatte. Diese auszuforschen und anzuklagen war sein Ziel nach Kriegsende. SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann sowie Franz Murer „Der Schlächter von Wilna“ waren dabei seine Hauptziele. Anfang der 60er Jahre übersiedelte er nach Wien, wo er am 20. September 2005 starb.

⁸⁸ Sporrer, Maria/Steiner, Herbert (Hrsg.): Simon Wiesenthal – Ein unbequemer Zeitgenosse, Wien 1992, S. 216-217

⁸⁹ Vgl. Ebenda, S. 206

- Landwirtschaftsminister Oskar Weihs (NSDAP-Nummer: 1 089 867)
- Innenminister Otto Rösch (NSDAP-Nummer: 8 595 796)
- Bautenminister Josef Moser (NSDAP-Nummer: 6 209 837)
- Verkehrsminister Erwin Frühbauer (NSDAP-Nummer: 10 035 793)

Wiesenthals Enthüllungen erregten zwar Aufsehen im Ausland, blieben in Österreich jedoch ohne Konsequenzen für die Betroffenen, da Kreisky stets hinter seinen Ministern stand. Das paradoxe an dieser Integration der „Ehemaligen“ und der Enthüllung Wiesenthals war nur, dass der damalige Wiener Bürgermeister Felix Slavik (SPÖ) am 9. November 1969 während seines Aufenthaltes in Israel gegenüber der „Jerusalem Post“ behauptet hatte: *„In unseren Reihen gibt es nicht einen einzigen früheren aktiven Nazifunktionär.“*⁹⁰ Eine klare Lüge, wie Wiesenthal offen demonstrierte und sich damit die Ungunst der SPÖ einhandelte.

*„Der damalige Zentralsekretär der SPÖ, Minister Leopold Gratz, brachte Österreichs ‚Zuneigung‘ zu Wiesenthal am sozialistischen Parteitag 1970 auf den Punkt: ‚Es wird...in allem Ernst Zeit, daß sich die demokratisch legitimierten Organe der Republik Österreich fragen, ob dieser Staat die private Femeorganisation des Herrn Ing. Wiesenthal noch braucht.‘*⁹¹

2.3 Die Erosion der Opferthese

In einer sehr konsequenten Abfolge von Einzelfällen demonstrierten SPÖ und ÖVP in der Zweiten Republik ihre Bereitschaft, ehemaligen und führenden Nationalsozialisten als wichtige Wählerschaft entgegenzukommen. Der Politologe Anton Pelinka nennt hierfür drei Beispiele, die eine derartige Integration belegen.⁹²

- Der Fall Reinhaller: Anton Reinhaller galt bereits vor 1938 als *der* führende Vertreter der österreichischen NSDAP. Er war Landwirtschaftsminister im Anschlusskabinett Seyss-Inquarts, Staatssekretär im Reichsernährungsministerium, SS-General und wurde 1956 erster Bundesobmann der FPÖ. Julius Raab schloss anlässlich der Bundespräsidentenwahl von 1957 ein Bündnis mit Reinhaller – ÖVP und FPÖ nominierten einen gemeinsamen Kandidaten. So wurde Reinhaller auch zu einem zentralen Entscheidungsträger der noch jungen Zweiten Republik.

⁹⁰ Felix Slavik zitiert nach: Sporrer/Steiner (Hrsg.) 1992, S. 205

⁹¹ Ebenda

⁹² Vgl. Pelinka, Anton: Der verdrängte Bürgerkrieg, in: Pelinka/Weinzierl (Hrsg.) 1997, S. 148

- Der Fall Borodajkewycz: Taras Borodajkewycz, ebenfalls prominenter und bekennender Nationalsozialist, wurde in der Zweiten Republik mit einer Professur an der damaligen Hochschule für Welthandel ausgezeichnet. Dort provozierte er im Rahmen seiner Lehrtätigkeit Studenten wiederholt mit antisemitischen Äußerungen. Bei einer Demonstration liberaler Studenten gegen Borodajkewycz im Jahr 1965 kam es zu einer gewaltsamen neonazistischen Gegendemonstration. Diese Auseinandersetzung forderte auch das erste und bisher einzige Todesopfer gewaltsamer innenpolitischer Auseinandersetzungen nach 1945.
- Der Fall Reder: Walter Reder war SS-Sturmbannführer im Dritten Reich und kommandierte verschiedene Einheiten der SS-Totenkopf-Verbände während des Zweiten Weltkriegs. Für diese Tätigkeiten wurde er von den Nationalsozialisten auch mehrmals ausgezeichnet. Nach dem Krieg wurde Reder von einem italienischen Gericht wegen Massenmordes rechtskräftig verurteilt, erhielt als Nicht-Österreicher jedoch einen von der Republik bezahlten Rechtsbeistand, bekam nach seiner Verurteilung sogar noch die österreichische Staatsbürgerschaft (ohne Rechtsanspruch) verliehen. Bei seiner Einreise nach Österreich wurde Walter Reder schließlich durch den damals amtierenden FPÖ-Verteidigungsminister Friedhelm Frischenschlager (unter SP-Bundeskanzler Fred Sinowatz) mit einem Handschlag in Empfang genommen, was für einen Skandal sorgte. Oftmals wird behauptet, dass es erstmals mit der Diskussion um die „Reder-Affäre“ zu einer breiteren Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs kam.

Eine erste Auseinandersetzung mit Österreichs „brauner“ Vergangenheit fand jedoch schon etwas früher, nämlich unter dem Kabinett Bruno Kreiskys, statt. Erneut den Stein ins Rollen brachte damals Simon Wiesenthal, der aus seiner Abneigung zu Friedrich Peter, ab 1958 Bundesparteiohmann der FPÖ und früheres Mitglieder der Waffen-SS, keinen Hehl machte. Wiesenthal erklärt dazu:

„Als ‚spezifischen Angriff‘ empfand man aber in jüdischen Kreisen, daß der freiheitliche Bundesparteiohmann Friedrich Peter der SS angehört hatte – worauf ich 1963 hinwies –, diese Tatsache im offiziellen Österreich herzlich wenig Aufregung verursachte und die Sozialisten beileibe nicht abhielt, eine ‚kleine Koalition‘ mit der FPÖ zu erwägen. Herr Peter hat sich nie von seiner SS-

*Vergangenheit distanziert. Im Gegenteil, er erklärte bei vielen Gelegenheiten in der Öffentlichkeit, daß er stolz darauf sei.*⁹³

Zahlreiche Juden des Landes aber auch viele österreichische Demokraten waren im Zuge dieser Diskussionen geschockt, dass ein Politiker mit verbrecherischer Vergangenheit in der Namensliste einer möglichen Koalitionsregierung als Vizekanzler aufschien. Zu diesem Zeitpunkt begann man innerhalb der Bevölkerung erstmals die oft zitierte „Opferthese“ kritisch in Frage zu stellen. Eine offensichtliche Täterschaft an den Verbrechen des Nationalsozialismus und eine stets verleugnete Vergangenheit begannen Österreich langsam aber sicher einzuholen.

2.3.1 Die „Affäre Wiesenthal-Peter“ oder die „Affäre Kreisky-Wiesenthal“?

*„Mitte September 1975 kam mir beim Ordnen meiner Akten ein Blatt in die Hände, auf dem zwanzig SS-Leute für einen Führerlehrgang aufschienen. Datum: November 1942. [...], mich interessierte daran nur, daß die Leute dem Stab der 1.SS-Infanterie-Brigade angehörten [...], sie galt als berüchtigte Mördereinheit, die hinter der Front ‚Säuberungen‘ vornahm, indem sie Tausende Juden, Zigeuner und ‚Bandenverdächtige‘ abschlachteten und ganze Dörfer geradezu ausrottete. Die Liste enthielt den Namen Friedrich Peter, SS-Unterscharführer, geboren am 13. Juli 1921.“*⁹⁴

Wiesenthal fand also heraus, dass der FPÖ-Parteibmann und möglicher Kandidat für die Funktion des Vizekanzlers im Falle einer „Kleinen Koalition“ – sollte die SPÖ bei den bevorstehenden Wahlen 1975 nicht die absolute Mehrheit erlangen – einen wichtigen Teil seiner nationalsozialistischen Vergangenheit verschwiegen hatte. Da sich das Land jedoch gerade mitten in einem aufregenden Wahlkampf befand, sollte es zu einer Veröffentlichung dieses Dokuments durch Wiesenthal erst nach den Wahlen kommen. Wiesenthals Befürchtungen über Österreich, mit einem Nazi-Schlachter als Vizekanzler, trafen jedoch nicht ein: Die Wahlen vom 5. Oktober 1975 brachten der SPÖ mit 93 Mandaten die absolute Mehrheit. Wiesenthal zögerte trotzdem nicht lange und übergab seine Fakten über Friedrich Peter am 9. Oktober der Presse.⁹⁵ *„Die ‚Beschäftigung mit der Nazizeit‘ artete bei manchen*

⁹³ Simon Wiesenthal zitiert nach Sporrer/Steiner (Hrsg.) 1992, S. 174

⁹⁴ Simon Wiesenthal zitiert nach: Sporrer/Steiner (Hrsg.) 1992, S. 209

⁹⁵ Vgl. Sporrer/Steiner (Hrsg.) 1992, S. 211

Leuten in Bombendrohungen aus, falls ‚Wiesenthal seine Anschuldigungen gegen Peter nicht widerruft‘.⁹⁶

Es folgten Morddrohungen und eine Hetz-Kampagne gegen Wiesenthal, geführt von „typischen Österreichern“, die ihre Vergangenheit nicht wahrhaben wollten und die klassische Opferrolle Österreichs verteidigten. Selbst Bundeskanzler Bruno Kreisky stellte sich hinter Friedrich Peter und ernannte das eigentliche Nazi-Opfer Wiesenthal in der Öffentlichkeit selbst zum Täter, indem er ihn als Nazi-Kollaborateur beschimpfte. *„Der Herr Wiesenthal hat zur Gestapo, behaupte ich, eine andere Beziehung gehabt als ich...Ich war ihr Gefangener, ihr Häftling. Seine Beziehung zur Gestapo war eine andere...“*⁹⁷

Wiesenthal reagierte auf diese Anschuldigungen mit zwei Klagen gegen Kreisky, wofür der Bundeskanzler die Aufhebung seiner Immunität einforderte, um in einem Prozess gegen Wiesenthal mit brisantem Material aufzutreten. Wiesenthal und Kreisky waren zu dieser Zeit auch Thema Nummer Eins der österreichischen Tageszeitungen und Magazine, wobei die eigentliche „Affäre Wiesenthal-Peter“ schnell in eine „Affäre Kreisky-Wiesenthal“ umschlug und den eigentlichen Täter, Friedrich Peter, zu einer kleinen Nebensache machte.⁹⁸

Wiesenthal resümiert dazu:



Abb. 17 – 21

„Von der Immunität wurde er [Kreisky Anm.] nicht befreit, statt dessen drohte man mir, in einem ‚parlamentarischen Untersuchungsausschuß‘ – natürlich mit SPÖ-Mehrheit – meine Tätigkeit zu durchleuchten. Wohlgermerkt ‚meine

⁹⁶ Ebenda.

⁹⁷ Bruno Kreisky zitiert nach: Sporrer/Steiner (Hrsg.) 1992, S. 212

⁹⁸ Siehe dazu auch die Abbildungen 17-21: Cover österreichischer Nachrichtenmagazine in der angezeigten Reihenfolge: „profil“ Nr. 44/1975, „profil“ Nr. 47/1975, „profil“ Nr. 51/1993, „News“ Nr. 38/2005 und „profil“ Nr. 39/2005

*Tätigkeit', nicht etwa die von Friedrich Peter in der 1.SS-Infanteriebrigade, die eine Mordeinheit gewesen ist.*⁹⁹

Kreisky dementierte schließlich vor dem Parlament, Wiesenthal der Gestapo-Kollaboration beschuldigt zu haben, woraufhin dieser seine Klage zurückzog. Wiesenthal blieb jedoch schwer enttäuscht: *„Ich empfand Österreich unter Kreisky als Scheindemokratie, es gab einen Mächtigen und sieben Millionen Ohnmächtige. [...], daß der österreichische Bundeskanzler einen ehemaligen SS-Mann als durchaus ‚ministrabel‘ hielt, habe ich mit Dankbarkeit registriert.*¹⁰⁰

Wiesenthals eigentliche Anliegen, den Österreichern ihre Beteiligung an den Verbrechen des Nationalsozialismus bewusst vor Augen zu halten und die Täter vor Gericht zu bringen, fand zu dieser Zeit fast keine Fürsprecher. Aus diesem Grund kam Wiesenthal auch zu der bitteren Erkenntnis, dass es in Österreich wohl keine Prozesse gegen Naziverbrecher mehr geben würde. Wiesenthal zog sich deshalb aus der Öffentlichkeit zurück und resignierte, da er in Österreich während seiner „Nazi-Jagd-Tätigkeiten“ ohnehin nur auf taube Ohren stieß. Doch Friedrich Peter sollte nicht sein letzter zu untersuchender Nationalsozialist gewesen sein.

*„Nur ein Don Quijote hätte hier weitergemacht! In der ganzen Regierungszeit Kreiskys, in welcher Christian Broda Justizminister war, wurden acht Naziprozesse durchgeführt – mit sechs Freisprüchen. Wobei die größte Empörung unter den in aller Welt lebenden Naziopfern die Freisprüche für die wegen ihrer in Auschwitz begangenen Verbrechen angeklagten Österreicher Walter Dejaco, Franz Ertl, Franz Wunsch und Otto Graf auslösten.*¹⁰¹

2.3.2 Die „Affäre Waldheim“

1986 wurde die Kandidatur des ehemaligen UNO-Generalsekretärs Kurt Waldheim für das Amt des Bundespräsidenten das beherrschende innenpolitische Thema. In einer Zeit, in der die SPÖ ihre „Absolute“ im Nationalrat endgültig nicht mehr verteidigen konnte und der neue Bundeskanzler Fred Sinowatz die bereits oft befürchtete „Kleine Koalition“ mit der FPÖ unter ihrem Vizekanzler Norbert Steger eingehen musste. Der Jüdische Weltkongress in New York beschuldigte Waldheim im März 1986 als Offizier der Deutschen Wehrmacht während des Zweiten Weltkrieges an Kriegsverbrechen auf dem Balkan beteiligt gewesen zu sein, was Waldheim bis dahin verschwiegen hatte und kurz nach Bekanntwerden der Vorwürfe schlicht

⁹⁹ Simon Wiesenthal zitiert nach: Sporrer/Steiner (Hrsg.) 1992, S. 212

¹⁰⁰ Simon Wiesenthal zitiert nach: Ebenda, S. 213

¹⁰¹ Ebenda, S. 216

mit den Worten „er habe nur seine Pflicht getan“ abfertigte.¹⁰² Historiker Oliver Rathkolb kommt deshalb auch zu dem Schluss:

„Hätte Kurt Waldheim, der seine Karriere wie kein zweiter österreichischer Berufsdiplomat penibel plante, geahnt, welche heftige Debatte seine geschönte Biographie und seine Erklärung, er habe als Soldat ‚nur seine Pflicht getan‘ auslösen würde, er hätte diese Kandidatur wohl nicht angestrebt.“¹⁰³

Die Kontroversen rund um Waldheims nationalsozialistische Vergangenheit arteten zunächst in einem Partei-Hick-Hack zwischen ÖVP und SPÖ aus. ÖVP-Obmann Alois Mock warf der SPÖ vor, sie stünde hinter diesen, aus den USA kommenden Vorwürfen. Die SPÖ wies diese Vorwürfe natürlich lautstark zurück. Ein Wortgefecht zwischen ÖVP (Alois Mock) und SPÖ (Fred Sinowatz) lautete damals wie folgt: *„[...] Wir werden alles tun, daß der 4. Mai zu einer positiven Entscheidung für Dr. Kurt Waldheim kommt, weil es auch darum geht, daß solche Methoden keine Heimat finden in unserer politischen Kultur. Verleumdung darf sich nicht auszahlen und darf nicht belohnt werden!“* worauf Fred Sinowatz konterte: *„Was kann die SPÖ dafür, daß aus geheimen UNO-Archiven geheime Waldheim-Akte publik werden? Was kann die SPÖ dafür, was heißt hier Verleumdung, daß überall belastendes Material über Dr. Waldheim gefunden wird? [...] Und ich frage Dr. Mock, hat er das alles gewußt? Wenn ja, warum hat nicht er die Österreicher informiert?“¹⁰⁴*

Laut Rathkolb wurde bei all diesen Streitigkeiten zwischen den einzelnen Parteien jedoch nicht berücksichtigt, dass der Empfang des Kriegsverbrechers Walter Reder durch FPÖ-Verteidigungsminister Friedhelm Frischenschlager im Ausland bereits Recherchen ausgelöst hatte. Hinzu kamen österreichische „Luftfahrtfans“, die den NS-Kriegsverbrecher Alexander Löhr mit einer Gedenktafel ehren wollten. *„In diesem Klima der völligen Unsensibilität zu Fragen von Schuld und Verantwortung begannen sowohl in den USA als auch in Österreich Journalisten und US-Justizbeamte zu recherchieren und stießen via Löhr auf Waldheim.“¹⁰⁵*

Dennoch sollte sich 1991 herausstellen, dass Sinowatz bei der Aufdeckung Waldheims nationalsozialistischer Vergangenheit doch seine Finger im Spiel hatte. Für die SPÖ, die sich zur Zeit des Präsidenten-Wahlkampfes nach Außen plötzlich als antifaschistische Partei gab, bedeutete Waldheims Vergangenheit ein gefundenes Fressen. Doch Sinowatz hatte die Rechnung ohne die burgenländische SPÖ-Politikerin Otilie Matysek gemacht: Sie

¹⁰² Vgl. Knight, Robert: Der Waldheim-Kontext: Österreich und der Nationalsozialismus in: Botz/Sprengnagel (Hrsg.) 2008, S. 79

¹⁰³ Rathkolb 2005, S. 388

¹⁰⁴ Alois Mock und Fred Sinowatz zitiert nach: Jochum/Olbort 1998, S. 142

¹⁰⁵ Rathkolb 2005, S. 390

präsentierte 1991 schließlich die Mitschrift einer Parteisitzung, die Sinowatz schwer belastete. „Er [Sinowatz, Anm.] soll laut Matysek in dieser Sitzung über die ‚braune Vergangenheit Waldheims‘ gesprochen haben.“¹⁰⁶ Es folgte eine wahre Prozessflut: Letztendlich wurde Sinowatz, der diese Aussage immer bestritten hatte, wegen Falschaussage zu einer Geldstrafe von 360.000 Schilling verurteilt.¹⁰⁷

Wie bereits erwähnt stellte Simon Wiesenthal als „ungebetener Gehilfe der Justiz“ 1975 seine „Arbeit für Österreich“ ein. Zehn Jahre später wurde er dann aber als moralische Instanz in der „Affäre Waldheim“ benötigt. Wiesenthal schlug zur Klärung der Vorwürfe gegen Waldheim die Bildung einer internationalen Historikerkommission vor. Diese sollte Waldheims tatsächlichen Militärdienst nach Dokumenten rekonstruieren und die Schuldfrage Waldheims klären. Wiesenthal selbst glaubte zum damaligen Zeitpunkt jedoch nicht an Waldheims Unschuld.

„Als sich im Zuge der Dokumentensuche herausstellte, daß Waldheim im griechischen Hauptquartier des Generals Alexander Löhr, etwa fünf Kilometer von Saloniki entfernt, stationiert gewesen war, stellte sich die Frage seiner Beteiligung oder Mitwisserschaft an den Judentransporten aus Saloniki. [...] Obwohl Kurt Waldheim nur wenige Kilometer entfernt gearbeitet hatte, wollte er von den Judendeportationen nichts gewußt haben, wie er mir zweimal versicherte. Meine Antwort darauf war immer, daß ich ihm nicht glauben könne.“¹⁰⁸

Erstmals in der Zweiten Republik wurde gegen einen amtierenden Bundespräsidenten die NS-Karte ausgespielt, was zu einer Erosion der Opferthese führte und ein gesellschaftliches Tabu – nämlich eine NSDAP-Mitgliedschaft nicht zu thematisieren – aufzubrechen vermochte. Doch innerhalb der ÖVP kam es wieder einmal anders als gedacht, da sie den Wahlkampf Waldheims mit „Proklamationen“ wie „Jetzt erst recht!“ unterstützte.¹⁰⁹ Am 25. März 1986 beantragte der Jüdische Weltkongress trotzdem die Eintragung Waldheims in die „watch list“ des US-amerikanischen Justizministeriums.¹¹⁰ Waldheim selbst wusste auch in

¹⁰⁶ <http://burgenland.orf.at/stories/200069/>

¹⁰⁷ Vgl. <http://www.zeit.de/1991/18/Waldheim-und-kein-Ende>

¹⁰⁸ Simon Wiesenthal zitiert nach: Ebenda, S. 223

¹⁰⁹ Vgl. Rathkolb 2005, S. 390

¹¹⁰ Am 27. April 1987 gab Justizminister Edwin Meese die Aufnahme Waldheims in diese Liste bekannt, was für Waldheim als Privatperson ein Einreiseverbot in die USA bedeutete. Das Einreiseverbot bestand bis zu seinem Tod am 14. Juni 2007.

der Öffentlichkeit stets jegliche Schuld von sich zu weisen. So gab er am 6. Juni 1986, kurz vor dem zweiten Wahlgang¹¹¹ zur Bundespräsidentenwahl, bekannt:

„Es ist ein Lügengebäude, meine Damen und Herren, das zusammengebrochen ist. Und sehen Sie, ich bin in all diesen Momenten ruhig geblieben, hab´ diesem Treiben gelassen zugesehen, weil ich ein reines Gewissen hatte. Was ich tat [...], war nichts anderes, als Hundertausende Österreicher auch getan haben – nämlich durch diesen Krieg, durch diesen tragischen, vernichtenden Krieg als anständiger Soldat durchzugehen. Das ist alles, was wir getan haben.“¹¹²

Waldheim wurde wohl deshalb auch am 8. Juni 1986 mit deutlicher Mehrheit zum neuen Bundespräsidenten von Österreich gewählt, blieb jedoch auf der „watch list“ der Vereinigten Staaten. In Anbetracht seines Wahlsieges trat Sinowatz als Bundeskanzler der SPÖ zurück, als sein Nachfolger wurde Franz Vranitzky ernannt. Mit Vranitzky als Kanzler setzte die Bundesregierung 1987 schließlich die internationale Historikerkommission zur Untersuchung der Vorwürfe gegen Waldheim ein. Waldheims nationalsozialistische Vergangenheit und sein emotionaler Bundespräsidentenwahlkampf lösten natürlich, gleich wie die „Affäre Wiesenthal-Peter“, ein großes Medienecho aus.¹¹³ Rathkolb meint dazu:



Abb. 22 – 25

¹¹¹ Im ersten Wahlgang am 4. Mai 1986 verfehlte Kurt Waldheim mit 49,6 Prozent der gültigen Stimmen knapp die absolute Mehrheit. Die Stichwahl gegen Kurt Steyrer vom 8. Juni 1986 entschied er mit 53,9 Prozent dann aber für sich.

¹¹² Kurt Waldheim zitiert nach Jochum/Olbort 1998, S. 144

¹¹³ Kurt Waldheim im Diskurs des österreichischen Nachrichtenmagazins „profil“ mit Waldheim als Coverbild in der angeführten Reihenfolge von Abb. 22 bis Abb. 30: Nr. 14/1986, Nr. 27/1986, Nr. 18/1987, Nr. 20/1987, Nr. 6/1988, Nr. 7/1988, Nr. 8/1988, Nr. 36/1990, Nr. 25/2007



Abb. 26 – 30

„Durch seine Pflichterfüllungs- und Opferdoktrin (die dann durch diverse Sonderbotschafter noch verstärkt wurde) hatten er und seine Unterstützer gegen jenen neuen gesellschaftliche Code in den USA verstoßen, der dann in den 1990er Jahren eine heftige Diskussion über die Schweizer Banken, über NS-Zwangsarbeit und ‚Arisierungen‘ auslösen sollte.“¹¹⁴

An dieser Stelle soll noch kurz auf ein Interview mit Waldheim in einem Standard-Artikel vom 25. Jänner 2006¹¹⁵ und auf sein „politisches Testament“¹¹⁶, das kurz nach seinem Tod in dessen PC gefunden wurde, hingewiesen werden. Darin resümiert Waldheim Vorangegangenes und gesteht sich dabei auch selbst Schuld an der Verdrängung seiner eigenen Vergangenheit ein. Der Politologe Anton Pelinka meinte in einem Artikel der „Presse“ dazu:

„1975 noch konnte ein SPÖ-Vorsitzender und Bundeskanzler sich vor einen SS-Offizier stellen und Simon Wiesenthal attackieren. Dieser hatte es gewagt, sich der herrschenden Meinung des ‚Schlussstriches‘ entgegenzustellen. Bruno Kreisky konnte damit, in den Medien und in der Gesellschaft, weitgehend Zustimmung ernten. 1986 war das anders: Die Vergangenheit war von den Toten auferstanden.“¹¹⁷

1986 betrat jedoch auch Jörg Haider (FPÖ) die große politische Bühne des Landes. Auf einem in Innsbruck am 13. September abgehaltenen Parteitag wurde Haider mit 57,7 Prozent der Delegiertenstimmen zum neuen Parteiobmann der FPÖ gewählt. Journalisten sprachen, nach der vollzogenen Abwahl Stegers, von einer regelrechten „Sieg-Heil-Stimmung“ unter Haiders Anhängerschar. Die mediale Aufarbeitung machte den Parteitag zu

¹¹⁴ Rathkolb 2005, S. 392

¹¹⁵ Siehe auch Dr. Kurt Waldheim im Interview mit Barbara Toth: „Der Standard“ vom 25. Jänner 2006, S.9

¹¹⁶ Siehe auch: <http://diepresse.com/home/innenpolitik/310737/index.do> Das „politische Vermächtnis“ wurde nach Waldheims Tod in dessen PC gefunden, trägt jedoch nicht die Unterschrift Waldheims.

¹¹⁷ Pelinka, Anton: Waldheim in uns. Zum Tod des ehemaligen Bundespräsidenten, in: „Die Presse“ vom 16. Juni 2007

einem Skandal, sprachen die Tages- und Wochenzeitungen an den darauffolgenden Tagen doch von einem „Putsch“ des nationalen bis rechtsextremen Parteiflügels innerhalb der Freiheitlichen Partei.¹¹⁸ Aufgrund dessen beendete der sich erst kurz im Amt befindliche SPÖ-Bundeskanzler Franz Vranitzky die „Kleine Koalition“ mit der FPÖ und gab den Weg für Neuwahlen frei, die am 23. November 1986 stattfanden und eine „Große Koalition“ zwischen SPÖ und ÖVP als Ergebnis hervorbrachten.

2.3.3 Das „Gedenkjahr“ 1988 und Vranitzkys Erklärung vor dem Nationalrat

Im Jahr 1988 gedachte Österreich erstmals dem 50ten Jahrestag des Anschlusses Österreichs an Hitlerdeutschland. Das Gedenken daran bot dem offiziellen Österreich auch die Möglichkeit, auf die offenkundigen Widersprüche des Geschichtsbewusstseins zu antworten und damit einen neuen Orientierungsrahmen für das Verständnis der österreichischen Vergangenheit zu schaffen. Zugleich war aber auch eine (unter)bewusste Abwehr gegen diesen Schritt zu spüren.¹¹⁹ Bundesregierung und Bundespräsident „quälten“ sich in zahlreichen Ansprachen regelrecht ab, Österreichs Täterschaft an den Verbrechen des Nationalsozialismus einigermaßen anzuerkennen. Die „Opferrolle“ Österreichs ließ man dabei weiterhin anklingen. So gab sich Bundespräsident Kurt Waldheim in einer TV-Ansprache am Vorabend des „gedachten“ Anschlusses ganz emotional:

„[...] Wir gedenken der Ereignisse, die uns vor Jahren in die wohl düsterste Epoche unserer jüngeren Geschichte führten. [...] Lassen Sie mich zunächst sagen, wie ich selbst jenen 11. März 1938 erlebt habe. Ich war damals 19 Jahre alt. Ich saß mit meinen Eltern und Geschwistern in unserer Wohnung, und wir hörten die Worte des damaligen Bundeskanzlers aus dem Radio: ‚Wir weichen der Gewalt – Gott schütze Österreich!‘ Es war der Untergang unserer österreichischen Heimat. Meiner Mutter rannen die Tränen über die Wangen. Wir spürten zutiefst die auf uns zukommende Tragödie. [...] So wie meiner Familie ging es auch unzähligen anderen. Gleichzeitig gab es Hundertausende von Österreichern, die den Anschluß begrüßten, Hitler und den Einmarsch bejubelten und Hoffnungen daran knüpften, die sich bald als trügerisch herausstellen sollten. [...] Wir dürfen nicht vergessen, daß viele der ärgsten Schergen des Nationalsozialismus Österreicher waren. Es gab Österreicher, die Opfer, und andere, die Täter waren. Erwecken wir nicht den Eindruck, als hätten wir nichts damit zu tun gehabt.

¹¹⁸ Vgl. Pelinka/Sichckinger/Stögner 2008, S. 144f

¹¹⁹ Vgl. Malina, Peter in: Stiftung Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.) 1993, S. 543

Selbstverständlich gibt es keine Kollektivschuld, trotzdem möchte ich mich als Staatsoberhaupt der Republik Österreich für jene Verbrechen entschuldigen, die von Österreichern im Zeichen des Nationalsozialismus begangen wurden. Als Staat aber war Österreich das erste Opfer Hitlers. Daran ist nicht zu rütteln.“¹²⁰

Zwar setzte ab dem Jahr 1988 ein intensiverer Forschungsprozess ein, der die Rolle der Österreicher während des Nationalsozialismus neu beleuchten sollte – eine Erosion der „Opfertheorie“ war vor allem der Medienberichterstattung ab 1988 zuzuschreiben¹²¹ – die „Affäre Waldheim“ war zu diesem Zeitpunkt aber noch immer nicht abgeschlossen. Der Bericht der 1987 eingesetzten Historikerkommission war noch ausständig, der Anfang Februar 1988 eintreffen sollte.¹²² In Anbetracht der Ergebnisse des Berichtes – es wurde belegt, dass Waldheims Angaben über seine Person lückenhaft und teilweise falsch waren. Insbesondere wies man ihm die Mitgliedschaft in SA und seine Stationierung als Stabsoffizier und Mitarbeiter des zentralen Nachrichtendienstes der Heeresgruppe E am Balkan nach, welche er immer abgestritten hatte – wirkt seine oben angeführte Rede vor österreichischem TV-Publikum eher polemisch. Dieser Tatbestand ging auch einem Simon Wiesenthal zu weit. Er forderte Waldheim kurz darauf zu seinem Rücktritt auf.

„Das Symbol eines demokratischen Staates ist der Präsident und die Grundlage der Demokratie ist die Wahrheit also muss auch der Präsident diese Wahrheit symbolisieren und nicht mit ihr in einen Konflikt kommen. [...] Er hat mich enttäuscht. Sein internationaler Ruf ist nicht mehr reparierbar. Das Leugnen geschah nicht in einem Vier-Augen Gespräch mit irgend jemanden, sondern offen vor der ganzen Welt, mehrmals. [...] Ein Bundespräsident muss absolut makellos sein.“¹²³

Wiesenthal und seine Gegner nahmen Waldheim die späte „Einsicht“ nicht ab. Damals kam auch die ironische Abkürzung UHBP („Unser Herr Bundespräsident“) auf. Waldheim war weit davon entfernt, zu einer über den Parteien stehenden Autorität zu werden und so verzichtete er am Ende seiner ersten Amtszeit auf eine erneute Kandidatur als Bundespräsident im Jahr 1992.

¹²⁰ Kurt Waldheim zitiert nach: Karas, Othmar (Hrsg.): Die Lehre. Österreich: Schicksalslinien einer europäischen Demokratie, Wien 1988, S. 7f

¹²¹ Vgl. Malina, Peter in: Stiftung Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.) 1993, S. 543

¹²² Vgl. Jochum/Olbort 1998, S. 149

¹²³ Simon Wiesenthal zitiert nach: Jochum/Olbort 1998, S. 149f

Nun mühte man sich von offizieller Stelle ab, schon aufgrund des nationalen und internationalen medialen Drucks, ein halbwegs „reales“ Bild der österreichischen Vergangenheit zu zeichnen. Österreichs Mittäterschaft am Nationalsozialismus wurde dabei einmal mehr, dann auch wieder weniger zum Ausdruck gebracht. Ein einheitlicher Konsens bestand jedoch darüber, dass Hitlers Vernichtungspolitik das furchtbarste und schrecklichste Kapitel der Zeitgeschichte war, das Österreich und seine Bevölkerung jemals miterleben musste. Diese Rechnung wurde aber offensichtlich ohne Jörg Haider gemacht.

Haider blieb nach der Nationalratswahl und dem verlorenen Vizekanzlerposten der FPÖ als Landeshauptmann von Kärnten treu. In der ersten Jahreshälfte 1991 verschlechterte sich jedoch das Verhältnis zwischen den Kärntner Parteien ebenso, wie zwischen den faktischen Koalitionsparteien FPÖ und ÖVP. Grund dafür war das zunehmend problematische Auftreten Haiders in der Öffentlichkeit. Am 13. Juni 1991 sollte es deshalb zu einem Eklat kommen. Im Zuge einer Debatte über Arbeitsmarktpolitik und Ausländerbeschäftigung im Kärntner Landtag trat Haider für eine Verschärfung der Arbeitslosenbestimmungen ein. Diese Forderung provozierte einen SPÖ-Landtagsabgeordneten zum Zwischenruf: *„Was Sie fordern, hat es schon gegeben, aber im Dritten Reich!“* worauf Haider antwortete: *„Nein, das hat es im Dritten Reich nicht gegeben, weil im Dritten Reich haben sie ordentliche Beschäftigungspolitik gemacht, was nicht einmal ihre Regierung in Wien zusammenbringt, das muss man auch einmal sagen!“*¹²⁴

Auf die Aussage Haiders hagelte es natürlich Proteste seitens der SPÖ und der ÖVP, worauf Haider seine Worte abzuschwächen versuchte und am nächsten Morgen via Ö1-„Morgenjournal“ faktisch wieder zurücknahm. Bis zum Sommer 1991 stilisierte Haider sich selbst mit dieser Aussage jedoch zum zeitgeschichtlichen Tabubrecher, was seine Abwahl als Landeshauptmann von Kärnten zur Folge hatte.

*„Mit der Abwahl wurde von SPÖ und ÖVP [auf Bundesebene, Anm.], aber auch von den Massenmedien die (längst bekannte) Nähe Haiders zum Rechtsextremismus und seine Distanzlosigkeit zum Nationalsozialismus noch weitaus stärker als zuvor betont; die Hoffnung war offenkundig, dass Haider hier den entscheidenden Fehler seiner Karriere begangen hatte.“*¹²⁵

¹²⁴ Jörg Haider zitiert nach: Pelinka/Sickinger/Stögner 2008, S. 154

¹²⁵ Ebenda, S. 155

Die Aussage Haiders nahm SPÖ-Bundeskanzler Franz Vranitzky zum Anlass, um vor dem österreichischen Nationalrat die Rolle Österreichs im veränderten Europa, vor dem Hintergrund der Geschichte, ausführlich zu reflektieren. Seine Erklärung sei hier in Auszügen zusammengefasst:

„Wir erleben heute den Anbruch einer neuen Ära in Europa, eine einzigartige Zäsur zwischen dem, was dieser Kontinent noch gestern war und was er von nun an werden kann. Damit meine ich nicht nur das Ende der Konfrontationen zwischen Ost und West, das Ende der Mauern und Stacheldrahtzäune – es ist auch das Ende der letzten Diktaturen auf diesem Kontinent, die Überwindung auch des letzten Erbes einer Vergangenheit, in der so viel Unheil über die Völker Europas gebracht worden ist. [...] Daher ist es nicht zulässig [...], daß auch nur irgendein Aspekt dieser Zeit von heutigen Trägern politischer Verantwortung in unserem Land positiv bewertet wird. [...] Das war das Unheil, das die NS-Diktatur über unser Land gebracht hat. Viele haben Widerstand geleistet und dabei ihr Leben für Österreich gegeben. Aber wir dürfen auch nicht vergessen, daß es nicht wenige Österreicher gab, die im Namen dieses Regimes großes Leid über andere gebracht haben, die teil hatten an den Verfolgungen und Verbrechen dieses Reichs. [...] Gerade deshalb müssen wir uns auch zu der anderen Seite unserer Geschichte bekennen: zur Mitverantwortung für das Leid, das zwar nicht Österreich als Staat, wohl aber Bürger dieses Landes über andere Menschen und Völker gebracht haben. Es ist unbestritten, daß Österreich im März 1938 Opfer einer militärischen Aggression mit furchtbaren Konsequenzen geworden war. [...] Dennoch haben auch viele Österreicher den Anschluß begrüßt, haben das nationalsozialistische Regime gestützt, haben es auf vielen Ebenen der Hierarchie mitgetragen.“¹²⁶

In Vranitzkys vorgenommener Revision der „Opfertheorie“ zeigte sich jedoch erneut, dass das österreichische Geschichtsbewusstsein durch eine beharrliche „Entschuldigungskultur“ geprägt war und ist. Denn selbst Vranitzky gestand sich auf der einen Seite eine Mitverantwortung Österreichs an den Verbrechen des Nationalsozialismus ein, um in weiterer Abfolge der Rede erneut vom „Opfer“ Österreich durch Hitlers Aggressionspolitik zu sprechen.¹²⁷

¹²⁶ Franz Vranitzky zitiert nach: Jochum/Olbort 1998, S. 163f

¹²⁷ Vgl. Malina, Peter in: Stiftung Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.) 1993, S. 544

2.4 Der Opfermythos heute oder: „Totgesagte leben länger“

Die Nationalratswahl am 3. Oktober 1999 brachte erneut einen dunklen Schatten über Österreich, da sowohl die SPÖ unter Bundeskanzler Viktor Klima, als auch die ÖVP mit ihrem Spitzenkandidaten Wolfgang Schüssel massiv an Stimmen verlor – die ÖVP belegte erstmals in ihrer Geschichte nur den dritten Platz nach Wählerstimmen und lag damit hinter dem rechten Lager der FPÖ. Lange und zähe Koalitionsverhandlungen zwischen den einzelnen Parteien waren die Folge, bis dann endlich im Februar 2000, vier Monate nach der Nationalratswahl, die Regierung Schüssel (ÖVP)/Ries-Passer (FPÖ) angelobt werden konnte. Das schwarz-blaue Kabinett wurde vom damaligen Bundespräsidenten Thomas Klestil nur widerwillig und mit versteinertem Gesichtsausdruck angenommen. Es folgten heftige mediale Protestaufschreie im In- und Ausland.

Starke Proteste gegen die neue Regierung hagelte es auch auf diplomatischer Ebene. Außenpolitisch wurde die neue Bundesregierung mit bilateralen Sanktionen belegt. Die vierzehn EU-Staaten beschränkten den Kontakt zur österreichischen Bundesregierung auf das Nötigste, acht Monate später wurden diese Sanktionen auf den Rat eines vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gesandten dreiköpfigen Expertenteams (die drei Weisen) – dieses sollte das rechtsextreme Potential in Österreich überprüfen – allerdings wieder aufgehoben. Israel zog trotzdem seinen Botschafter aus Wien ab und „News“-Chefredakteur Alfred Worm resümierte damals:

„Die Auslandsbilanz ist mehr als trist. Die peinlichen EU-Sanktionen sind zwar aufgehoben, Österreich ist aber nach wie vor isoliert. [...] Die Chance, dass Österreich in Mitteleuropa die Rolle eines EU-Leitstaates übernimmt, ist vertan. [...] Und die diplomatischen Beziehungen zu Israel sind nicht erst seit Wolfgang Schüssels Interview in der ‚Jerusalem Post‘ (Österreich als erstes Opfer Hitlers) am Tiefpunkt. Hätten die USA momentan nicht andere Sorgen, gälten wir auch dort als Bananenrepublik.“¹²⁸

Was Alfred Worm mit seiner Meinung über die neue Bundesregierung ansprach, war jene Aussage des neuen ÖVP-Bundeskanzlers Wolfgang Schüssel gegenüber Jeff Barak, Chefredakteur der israelischen Zeitung „Jerusalem Post“, die den österreichischen Opfermythos im Jahr 2000 erneut auferstehen ließ: „Der souveräne Staat Österreich war

¹²⁸ Worm, Alfred: Ein Alptraum für die Demokratie in: „News“ 47/2000 vom 23. November 2000, S. 58

*buchstäblich das erste Opfer des Nazi-Regimes [...] Sie nahmen Österreich mit Gewalt. Sie (die Österreicher) waren die allerersten Opfer.*¹²⁹

Ort und Zeitpunkt dieser Aussage hätten von Schüssel eigentlich nicht besser gewählt werden können, um nationale und internationale Aufmerksamkeit zu erregen: Ausgerechnet am 9. November, dem Jahrestag der Reichskristallnacht, gab der amtierende Bundeskanzler der jüdischen Tageszeitung dieses Interview.¹³⁰ Obwohl Schüssel im Interview auch Verständnis für den Beschluss Israels zeigte, aufgrund der FPÖ-Regierungsbeteiligung den Botschafter aus Wien abzubriefen: *„Wir tun nichts, was zu Spannungen mit Israel führen könnte. Ein israelischer Botschafter ist jederzeit willkommen in Österreich. Die Tür steht weit offen“*¹³¹, ließ er sich dennoch zur Wiederbelebung der „Opferthese“ verleiten. Jeff Barak, Chefredakteur der „Jerusalem Post“ nahm dazu in einem Interview mit der APA Stellung:

*„Als Schüssel aber gefragt wurde, was Österreich denn aus seiner Vergangenheit gelernt habe, drehte er, so Barak, ‚die Uhr um zehn Jahre zurück‘ bei der Aufarbeitung der Nazi-Vergangenheit [...] Laut Barak habe sich Schüssel auf eine ‚propagandistische Äußerung‘ der Alliierten von 1943 (Moskauer Deklaration) berufen. ‚Viele sind enttäuscht über Schüssels Rückkehr zur alten Haltung‘, schreibt Barak. Zur Aufarbeitung der Nazi-Vergangenheit bemerkte Schüssel unter anderem: ‚Es gibt wirklich den politischen Willen, etwas zu tun‘. ‚Ich bin der Meinung, dass diese Regierung mehr getan hat als ihre Vorgängerinnen‘.*¹³²

In Österreich und im Ausland herrschte nach diesem Interview der allgemeine Grundtenor, dass Schüssel mit seiner Aussage weit hinter die Erklärungen seines Vorgängers Franz Vranitzky aus den Jahren 1991 und 1993 zurück ging. Auch unter Historikern wurde Schüssels „Jerusalem Manifest“ sehr kritisch aufgenommen und rezipiert.¹³³ Schützenhilfe bekam Schüssel in seiner Aussage vom früheren ÖVP-Obmann und Außenminister Alois Mock. Mock unterstützte am 15. November in einer Aussendung an die Austria Presse Agentur die Opferhaltung Schüssels und betonte: *„Es ist Zeit, dass man das Verdrehen von historischen Ereignissen nicht mehr akzeptiert.“* Laut Mock ist und bleibt die Opferrolle Österreichs ein *„geschichtliches Faktum“*.

¹²⁹ Wolfgang Schüssel zitiert nach: „Die Presse“ vom 10. November 2000, S. 7

¹³⁰ Vgl. Magazin „Format“ Nr. 48/2000 vom 27. November 2000, S. 162

¹³¹ Wolfgang Schüssel zitiert in einer APA-Meldung vom 10. November 2000

¹³² Ebenda.

¹³³ Vgl. Magazin „Format“ Nr. 48/2000, S. 162

„Betonen müsse man auch‘, meinte Mock, dass in Österreich ‚bezogen auf die Bevölkerungszahl mehr nationalsozialistische Funktionäre zum Tod verurteilt und hingerichtet wurden als in anderen Ländern‘. Und man dürfe ‚nicht vergessen, dass kein europäisches Land Österreich im Kampf gegen Hitler unterstützt hat, weder beim Putschversuch 1934 noch in den Folgejahren, als Hitler immer wieder versuchte, sich Österreich einzuverleiben und dies im März 1938 dann auch tat.“¹³⁴

Wolfgang Schüssel selbst musste in zahlreichen Interviews zu seiner Aussage Stellung nehmen. Kurz vor Weihnachten, dem Jahreswechsel und nach einem Jahr schwarz-blaue Regierung zog Bundeskanzler Wolfgang Schüssel in einem Interview mit dem damaligen „Format“-Chefredakteur Christian Ortner Bilanz: *„Das ist bis an meine Schmerzgrenze gegangen.“¹³⁵*

Auf die Frage, ob er aus dem Jahr 2000 etwas gelernt hätte: *„Ich habe gelernt, daß man mit einem guten Team und mit inhaltlichen Vorstellungen sehr weit kommen kann. Und ich habe gelernt, daß die Ereignisse nach der Regierungsbildung meiner persönlichen Schmerzgrenze sehr nahegekommen sind. Und drittens habe ich gelernt, daß die Österreicher eigentlich ein tolles Volk sind. [...]“*

Auf die Frage, was seine unangenehmsten Erfahrungen 2000 waren: *„Die Sanktionen und die emotionale Aufregung am Anfang, die im Inneren des Landes geherrscht haben.“*

Auf die Frage, was ihn zur Aussage in der „Jerusalem Post“ bewogen hat: *„Man hat mich gefragt: War Österreich das erste Opfer des Hitlerismus? Meine Antwort war ja, weil es historisch eben keine Frage ist, sondern historisch ein klar bewiesenes Faktum, anerkannt von den Alliierten 1943, ausgesprochen in den Nürnberger Prozessen. Und zugleich habe ich die Verantwortung von Österreichern betont. Ich glaube, das ist genau eins zu eins das, was wahrscheinlich sämtliche Bundeskanzler vor mir je gesagt haben oder gesagt hätten, wenn sie so gefragt worden wären.“*

Befragt zur vorherrschenden Meinung, dass die jüdischen Forderungen nur langsam befriedigt würden: *„Ganz im Gegenteil. Zeigen Sie mir ein anderes Land der Welt, wo vierzehn Tage nach Angelobung der Bundesregierung eine Regierungsbeauftragte nominiert*

¹³⁴ APA-Meldung vom 15. November 2000

¹³⁵ Magazin „Format“ Nr. 51/2000 vom 18. Dezember 2000, S. 38f

wird, wo die Restitutionsverhandlungen in einer sehr offenen Art begonnen haben. Und zwar ohne den Druck von irgendwelchen Anwälten, weil die beeindrucken mich sowieso nicht.“¹³⁶

Ein positives Echo zur „Opferrolle“ Österreichs kam auch vom österreichischen Historiker Rudolf Burger, der die Aufregungen rund um Schüssels Aussage gegenüber der „Jerusalem Post“ in einem Interview mit dem Magazin „Format“ als „Widerwärtige Erregung“ abhandelte. Vehement verteidigte der Historiker darin ebenfalls die österreichische „Opferthese“ und gab an, dass der Satz Schüssels historisch richtig gewesen sei.

„[...] Das Verhältnis von Moralität und Zynismus ist in den letzten Monaten gekippt. Die Moralisten sind die Zyniker, jene, die die moralische und ideologische Sekundärausbeutung der Opfer betreiben. Große Teile der Kulturszene und auch der Politik stellen sich auf ein moralisches Podest und holen mehr als fünfzig Jahre nach der Niederschlagung des Deutschen Reiches den Widerstand gegen das Naziregime nach. Das ist eine der widerwärtigsten Formen des Umgangs mit Geschichte.“¹³⁷

2.5 Aus der Vergangenheit gelernt?

Im Jahr 2005 bot sich für Österreich erneut großer Anlass, Vielem zu „gedenken“ oder vielleicht besser, Vieles zu „bedenken“. Das Bundeskanzleramt editierte dafür extra ein, in einen goldenen Einband gehülltes, „Lesebuch zum Jubiläumsjahr: Österreich 2005“ – mit einer detaillierten Programmübersicht zu den anstehenden Feierlichkeiten im Lande wohlgemerkt. Darin enthaltene Essays von Politikern, Historikern und Politologen sollten der Bevölkerung vor Augen halten, in welchem schönem Land sie doch leben – ein Land voll Kreativität, Inspiration, Harmonie und Frieden. So heißt es im Vorwort der Redaktion:

„Das Jahr 2005 steht nicht nur für vielfältige Erinnerung, es ist auch eine Schwelle auf dem Weg in die Zukunft. [...] Weshalb wir nicht nur des Kriegsendes vor 60 Jahren und der Unterzeichnung des Staatsvertrages vor 50 Jahren gedenken, sondern auch unsere Rolle in dem größer gewordenen Europa neu bestimmen müssen. 2005 ist somit ein Jahr der Bestandsaufnahme zwischen österreichischer Vergangenheit und Zukunft, von Erinnerung und

¹³⁶ Alle Zitate entstammen aus dem „Format“-Interview vom 18. Dezember 2000, S. 38f

¹³⁷ Interview mit Rudolf Burger in: „Format“ Nr. 47/2000 vom 20. November 2000, S. 50f

*Erwartung, auf der Schwelle von einem altem (sic!) zu einem neuen österreichischen Selbstverständnis.*¹³⁸

Obwohl 1955 und die Unterzeichnung des Staatsvertrages eigentlich ohne das Jahr 1945 nicht möglich gewesen wären, gestalteten sich die Festivitäten rund um das Jubiläum dieses Ereignisses feierlicher, als jene, mit welchen das offizielle Österreich an 60 Jahre Kriegsende dachte. Das fiel selbst Journalisten der „Neuen Zürcher Zeitung“ auf, die sich mit Qualifizierungen in der Regel vornehm zurückhalten:

*„Für viele Österreicher, die sich gleich zu Beginn der Nazizeit in ‚arisierten‘ Gütern, Unternehmungen und Häusern komfortabel eingerichtet hatten, begann das eigentliche Leiden erst mit der Niederlage von 1945 und der Besetzung durch die Alliierten. Möglicherweise war dies der Grund, dass der 60. Jahrestag des Kriegsendes in Wien deutlich weniger aufwendig gefeiert wurde als jetzt das halbe Jahrhundert Staatsvertrag samt Abzug der Besetzungsmächte.“*¹³⁹

Rückblickend auf dieses „Gedenkjahr“ (obwohl der Ausdruck „Gedankenjahr“ angebrachter gewesen wäre) stellt sich natürlich auch heute noch die Frage, wo sich die österreichische „Opfertheorie“ zwischen all den Feierlichkeiten versteckt hielt. Hatte Bundeskanzler Wolfgang Schüssel etwa aus der Vergangenheit gelernt? Wenn man sich diesen Frage betreffend Schüssels Beitrag im großen „Jubiläumsbuch“ des Bundeskanzleramtes durchliest („Erinnern und Erneuern“), würde man dies verneinen:

„Die Zeit verklärt, im Gedächtnis verdrängt jeder Gipfelsieg die Mühen des Aufstiegs. [...] Die Jubelmeldung von Leopold Figls ‚Österreich ist frei!‘ erlebten die meisten Schulkinder, unter ihnen auch ich, am 15. Mai vor in Fest- und Turnhalle aufgestellten Radiolautsprechern mit. Uns Volksschülern wurde ein Büchlein in die Hand gedrückt mit jener noch heute berührenden Prophezeiung, die zugleich ein Auftrag war: ‚Mit deinen Altersgefährten wirst du an Österreich weiterbauen [...]. Nicht wenige sahen im Staatsvertrag einen Schlussstrich unter ihrer politisch schandbaren Vergangenheit und ihrer tragischen Kriegsgeschichte.

¹³⁸ Bundeskanzleramt Österreich (Hrsg.): Österreich 2005 – Das Lesebuch zum Jubiläumsjahr, Wien 2005

¹³⁹ Österreich feiert fünf Jahrzehnte Souveränität, in: „Neue Zürcher Zeitung“ vom 17.5.2005, S. 5

Wer war Opfer, wer war Täter, wer war beides? Vor Pauschalverurteilungen sei gewarnt. Der Durchschnitts-Österreicher überlebte die Katastrophenjahre nicht wie Helmut Qualtingers Herr Karl im sicheren Gewölbe eines Lebensmittelladens, sondern in eine fremde Uniform gezwängt und in blutige Schlachten kommandiert [...].¹⁴⁰

Die Ausdrucksweise „in eine fremde Uniform gezwängt“ lässt natürlich erneut vermuten, dass damals kein Österreicher freiwillig für den Führer in den Kampf gezogen war, was einer Instrumentalisierung der „Opferthese“ gleich kommt. Zudem wiederholte Schüssel quasi seine vorangegangenen Aussagen gegenüber der „Jerusalem Post“ in einem Interview mit der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 5. Februar 2005. Denn auf die Frage, ob sich Österreich 60 Jahre nach Kriegsende nun als Opfer oder Täter sieht, antwortete Schüssel mit noch mehr Nachdruck: *„Ich glaube, diese Diskussion ist entschieden. Das Land selber war Opfer einer Aggression, und zwar einer militärischen Aggression. Der Beweis dafür ist, dass bereits in der Nacht nach dem Einmarsch Tausende verhaftet wurden. Hätte die Nazi-Führung den Eindruck gehabt, ganz Österreich jubelt, dann hätte es diese Verhaftungen nicht gegeben. [...] Ich werde nie zulassen, dass man Österreich nicht als Opfer sieht. Das Land war in seiner Identität das erste militärische Opfer.“¹⁴¹*

Der Historiker Gerhard Botz kommt deshalb zum Resümee, dass erst wenn die österreichische Öffentlichkeit die Dimensionen des NS-Regimes und seines Krieges verarbeitet hat, auch andere Differenzierungen möglich werden. Es liegt daher vor allem an der jüngeren Generation sich diese wesentlichen Unterschiede immer wieder vor Augen zu halten und sich dadurch auch eine Schuld Österreichs an den Verbrechen des Nationalsozialismus einzugestehen.

- Es muss klar zwischen strafrechtlichen Tatbeständen, moralischer (Mit-)Schuld und historischer Verantwortung unterschieden werden.
- Nicht alle SS-Männer oder NSDAP-Mitglieder, nicht alle Soldaten oder Mitläufer haben gleiche „Schuld“ auf sich geladen.
- Eine österreichische „Vergangenheitsbewältigung“ liegt nicht ausschließlich darin – in einem strafrechtlichen Sinn – mutmaßlichen Kriegsverbrechern nachzuspüren, sondern bei all jenen die damals verbrecherischen Vorgängen nahe standen einen Denk- und Verarbeitungsprozess in Gang zu setzen. Sie sollen nicht bei den Worten Kurt Waldheims der „Pflicht Erfüllung wie Hunderttausende andere auch“ stehen bleiben

¹⁴⁰ Bundeskanzleramt Österreich (Hrsg.) 2005, S. 54f

¹⁴¹ Interview mit Wolfgang Schüssel in: „Neue Zürcher Zeitung“ vom 5. Februar 2005, S. 11

sondern weiterdenken: „Heute sehen wir ein [...], daß das Regime, das wir zu verteidigen wähnten, eine schlimme Diktatur war, daß der Krieg den wir führten [...] auch ein Vernichtungsfeldzug gegen Zivilbevölkerungen war. Wir müssen verblendet gewesen sein, nicht früher den wahren Charakter des Nationalsozialismus erkannt zu haben. [...] Wir sind bereit, dafür jene Trauerarbeit [...] zu leisten, die eine echte Überwindung des Vergangenen erst ermöglicht.“

„Vergangenheitsbewältigung“ kann dann nur heißen, das Geschehene nicht zu vergessen. Dann erst wäre auch eine Historisierung des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen möglich.¹⁴²

„Wir alle, ob schuldig oder nicht, ob alt oder jung, müssen die Vergangenheit annehmen. Wir alle sind von ihren Folgen betroffen und für sie in Haftung genommen. Jüngere und Ältere müssen und können sich gegenseitig helfen, zu verstehen, warum es lebenswichtig ist, die Erinnerung wachzuhalten. Es geht nicht darum Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Sie läßt sich nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Wer aber vor Vergangenheit die Augen verschließt, der wird blind für die Gegenwart.“¹⁴³

¹⁴² Vgl. Botz, Gerhard in: Botz/Sprengnagel (Hrsg.), Wien 2008, S. 99f

¹⁴³ Richard von Weizsäcker (Ex-Bundespräsident von Deutschland) Rede am 8. Mai 1985 im Deutschen Bundestag, anlässlich 40 Jahre Kriegsende und Naziherrschaft.

unter: http://www.gdw-berlin.de/pdf/2003_Hamm-Bruecher.pdf

**„Stolz
kommt vor dem
Zusammenbruch
und Hochmut
kommt vor dem Fall.“**

*Salomon, König von Israel
Bibel (AT) Kap. 16, Vers 18*

3. DER „FALL GROSS“ ODER: DIE EWIGE FRAGE NACH EINER TÄTERSCHAFT

„Liebe Freunde, die Geschichten, die ich Euch erzähle, sind lange her, reichen aber in unsere eigene Geschichte herein. Wenn man sie hört, wenn man weiß, was es mit der Geschichte von Dr. Heinrich Gross auf sich hat, wie er und viele andere damit umgegangen sind und noch immer umgehen, weiß man besser, wie die Republik aussieht, in der wir leben.“¹⁴⁴

Am 17. Dezember 1978 erscheint in der Sonntagsausgabe der Tageszeitung „Kurier“¹⁴⁵ ein Artikel mit dem Titel: *„Ein Arzt aus der NS-Mörderklinik“*, Überzeile: *„Ein Häftling erkannte in Österreichs meistbeschäftigtem Gerichtspsychiater Dr. Gross einen NS-Arzt wieder.“* Im Zeitungsartikel wird der Leidensweg des damals 49-jährigen Friedrich Zawrel beschrieben, der als Kind in die Kinder (Heil-) und (Pflege-)Anstalt „Am Spiegelgrund“ eingeliefert wurde. Die Anstalt, die sich am heutigen Areal des Otto-Wagner-Spitals (Baumgartner Höhe) in Wien befand, diente während des Nationalsozialismus einer rassenwahnsinnigen Tötungsmaschinerie, die Opfer waren wehrlose Kinder, die durch Anordnung des Reichsausschuss *„zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden sowie von debilen, bildungsunfähigen Minderjährigen“¹⁴⁶* dorthin gebracht wurden. Kinder, die in den Augen des Führers Adolf Hitler als *„lebensunwertes Leben“¹⁴⁷* angesehen und in der Zeit zwischen 1940 bis 1945 Teil der sogenannten „Kindereuthanasie“ wurden. An den jungen Opfern wurden zunächst unnötige und extrem qualvolle Behandlungen vorgenommen, die den damaligen Ärzten für ihre „wissenschaftlichen Forschungen“ dienen sollten, bevor sie mittels Injektion oder toxischen Essensbeigaben (Luminal) getötet und abtransportiert wurden. „Wissenschaftliche Forschungen“ betrieb zu dieser Zeit dort auch Dr. Heinrich Gross, der unter diesem Vorwand nachweislich neun Kinder zu Tode brachte. Ausgeführt wurden diese Tötungen von Krankenschwestern der Anstalt, Gross gab jedoch die nötigen Anweisungen dafür.

¹⁴⁴ Vogt, Werner: *Arm, krank, tot – Argumente für ein gewaltloses Krankenhaus*, Wien/Zürich 1989, S. 52

¹⁴⁵ Siehe Kurierartikel aus dem Jahr 1978 im Anhang

¹⁴⁶ Dahl, Matthias: *Endstation Spiegelgrund. Die Tötung behinderter Kinder während des Nationalsozialismus am Beispiel einer Kinderfachabteilung in Wien 1940 bis 1945*. Wien 1998, S. 35

¹⁴⁷ Hitlers rassenwahnsinnige Gesundheitspolitik im Dritten Reich geht auf den Sozialdarwinismus und seiner Theorie der natürlichen Selektion zurück

Trotz seiner einschlägigen nationalsozialistischen Vergangenheit wurde Dr. Heinrich Gross bis zu seinem Tod, am 15. Dezember 2005 im Alter von 90 Jahren, weder von einem internationalen Kriegsgericht, noch von nationaler Seite rechtskräftig verurteilt. Im Gegenteil: Gross konnte seine ärztliche Karriere in der Zweiten Republik nahtlos fortsetzen und wurde dadurch auch zum meistbeschäftigten Gerichtspsychiater Österreichs.

Mehr noch: Er wird 1951 Mitglied der SPÖ; 1957 Primarius am Rosenhügel; er erhält 1959 den Theodor-Körner-Preis; wird 1962 Primarius am Steinhof; 1968 wird Gross Chef des Ludwig-Boltzmann-Institutes zur Erforschung der Missbildungen des Nervensystems; erhält 1975 das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse und war Mitherausgeber von „FORENSIA“ – einer Fachzeitschrift für Gerichtspsychiater.¹⁴⁸

Erst durch jenen Kurier-Artikel aus dem Jahr 1978 wurde die Öffentlichkeit erstmals auf den „Fall Gross“ aufmerksam gemacht und brachte die heile Fassade des begehrten Primarius zum Bröckeln. Nach und nach sprach man medial von einem „Kriminalfall Dr. Heinrich Gross“, der kein Ende zu nehmen schien und die österreichische Politik konnte sich durch ihn bereits auf jene schandhaften Vorwürfe vorbereiten, die ab dem Jahr 1986 mit der „Affäre Waldheim“ immer häufiger auf sie zukamen.

3.1 Heinrich Gross – die jungen Jahre

Heinrich Gross wird am 14. November 1915 als Kind von Karl und Petronella Gross in Wien geboren. Da sein Vater noch vor seiner Geburt stirbt, hat die Mutter im Hause Gross das Sagen und kümmert sich um das familieneigene Woll- und Wirkwarengeschäft. Sohn Heinrich wird zunächst auf ein Internat am Stadtrand von Wien geschickt, wechselt in der Oberstufe aber auf ein öffentliches Gymnasium. Bereits 1932 tritt er der Hitlerjugend bei und 1934 der damals noch illegalen SA.¹⁴⁹ Im selben Jahr schließt er das Gymnasium mit der Matura ab. Sein bereits frühes Interesse an nationalsozialistischen Gruppierungen begründet er in einem späteren Interview schlicht mit den Worten: *„Ich war begeistert, das war der Grund.“*¹⁵⁰ Im Mai 1936 wird Gross SA-Sturmbannschulungsführer, 1937 Oberscharführer und schließlich Obertruppführer.¹⁵¹ Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, dass Gross

¹⁴⁸ Vgl. Magazin „profil“, Ausgabe 10/1980, S. 48

¹⁴⁹ Siehe Abb. 31

¹⁵⁰ Eingriffe 13/14, 1./2. Quartal 1980, S. 28

¹⁵¹ Vgl. Lehmann, Oliver/Schmidt, Traudl: In den Fängen des Dr. Gross – das misshandelte Leben des Friedrich Zawrel, Wien 2001, S. 23

1938 der NSDAP beitrifft und bis 1945 Mitglied bleibt (NSDAP-Nummer: 6.335.279).¹⁵² Vom Reichsstudentenwerk erhält er 1938 ein Stipendium für das Studium der Medizin.¹⁵³

Sein Studium der Medizin beendet Gross am 15. Dezember 1939 mit dem Doktorgrad und kann somit, nach einer kurzen Tätigkeit am Elisabethspital, ab Februar 1940 die Arbeit in der „Psychiatrischen Anstalt der Stadt Wien“ in Ybbs aufnehmen. Es wird angenommen, dass er dort seine Facharztausbildung als Nervenarzt begonnen hatte und erstmals mit nationalsozialistischer „Euthanasie“ in Verbindung kam. Im November desselben Jahres wechselt er erstmals in die „Wiener städtische Jugendfürsorgeanstalt Am Spiegelgrund“¹⁵⁴, von dort aus er im Jänner 1942 zwei Weiterbildungskurse in Brandenburg besucht. Ob diese Weiterbildungskurse mit dem Euthanasieprogramm zu tun hatten, ist bis heute leider nicht bekannt.¹⁵⁵ Die Kursbesuche deuten jedoch auf eine deutliche Steigerung der Sterblichkeitsrate „Am Spiegelgrund“ im Jahr 1941 hin: Von Jänner bis Juli sterben 22 Kinder, ab Juli und mit Gross Beendigung seiner Kurse sind es bereits 72 Kinder, die „Am Spiegelgrund“ ihr Leben lassen müssen.¹⁵⁶ 1939 heiratet er seine langjährige Freundin Hilde, mit der er später drei Kinder hatte.¹⁵⁷

Am 26. März 1942 wird Gross zur Wehrmacht einberufen. Sein „Dienst für das Vaterland“ ist aber nicht von langer Dauer und er kehrt nur zwei Monate später, am 5. Mai, wieder in die Kinderfachabteilung auf den „Spiegelgrund“ zurück, da er für die dortige Tätigkeit vom Reichsausschuss als „uk“ (unabkömmlich) angesehen wurde. Ab diesem Zeitpunkt nimmt er auch seine „Forschungstätigkeit“ auf und führt riskante Pneumencephalographien¹⁵⁸ an seinen Patienten durch. An dieser schmerzhaften Methode stirbt am 18. Juni der dreijährige Johann Wenzl.¹⁵⁹ Weitere Beispiele zeigen, dass Gross bei seinen „Forschungen“ nicht an der Krankheit und Genesung des Patienten, sondern vielmehr an der Qualität des Kranken als Fallstudie interessiert war.

¹⁵² Vgl. Fürstler, Gerhard/Malina, Peter: „Ich tat nur meinen Dienst“ – Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit, Wien 2004, S. 321

¹⁵³ Vgl. Lehmann/Schmidt 2001, S. 35

¹⁵⁴ Siehe Abb. 32

¹⁵⁵ Vgl. Dahl 1998, S. 38

¹⁵⁶ Vgl. Czech, Herwig: Dr. Heinrich Gross – Die wissenschaftliche Verwertung der NS-Euthanasie. Seminararbeit, Wien im Sommersemester 1998

¹⁵⁷ Vgl. Dahl 1998, S. 38 sowie Lehmann/Schmidt 2001, S. 35

¹⁵⁸ Eine heute nicht mehr übliche Untersuchung des Gehirns.

¹⁵⁹ Vgl. Lehmann/Schmidt 2001, S. 80

„Günther ist unehelich geboren. Die Mutter ist Landarbeiterin und nach den vorliegenden Angaben charakterlich gröber abartig und verstandsmäßig minderbegabt. Missbildungen irgendwelcher Form konnten bei ihr angeblich nicht bemerkt werden. Der Vater ist Maurer [...] eine Schwester der Mutter ist taubstumm [...].“¹⁶⁰

Im Falle eines erneuten Sterbefalles bewahrt Gross selbst vor seinen Kollegen immer den Schein und behauptet stets, das Kind sei eines natürlichen Todes, zum Beispiel an den Folgen einer Lungenentzündung, gestorben.

„Nachdem Dr. Illing die Leitung übernommen hatte, soll Dr. Gross angeblich auf Pavillon 17 beschäftigt gewesen sein, wo die ‚leichteren Fälle‘ untergebracht waren. Am 23.3.1943 wurde Dr. Gross erneut zur Wehrmacht einberufen, von der er angeblich nicht wieder an die Kinderfachabteilung zurückgekehrt sein soll.“¹⁶¹

Ob Gross tatsächlich nach seiner zweiten Einberufung in die Wehrmacht nie wieder an den „Spiegelgrund“ zurückgekehrt ist, bleibt bis heute umstritten. Hinweise in den Krankengeschichten lassen allerdings berechnete Zweifel aufkommen. Gross selbst gibt in seinem Prozess vor dem Volksgerichtshof 1950 an, ab März 1943 nie wieder etwas mit der Klinik „Am Spiegelgrund“ zu tun gehabt zu haben.



Abb. 31



Abb. 32

¹⁶⁰ Eingriffe 13/14, 1./2. Quartal 1980, S. 24

¹⁶¹ Dahl 1998, S. 38

3.1.1 NS-Kindereuthanasie in Wien

Unter dem tarnenden Begriff der „Euthanasie“ wurden während des Nationalsozialismus im sogenannten Dritten Reich hunderttausende Menschen zu Tode gebracht. Von diesem Massenmord waren vor allem jene betroffen, die in den Augen der NS-Täter als „lebensunwertes Leben“ angesehen wurden. Der Begriff Euthanasie, unter dem heute die sanfte Beihilfe zum Tod verstanden wird – der Begriff kommt aus dem Griechischen und bedeutet eigentlich „schöner Tod“ – galt im Nationalsozialismus aber nicht etwa als eine Erlösung für unheilbar Kranke im Endstadium. Ganz im Gegenteil: Bedeutete „Euthanasie“ im Nationalsozialismus doch Menschen aus dem Weg zu räumen, die einfach als minderwertig galten und nicht der „deutschen Rasse“ entsprachen.¹⁶² Opfer waren geistig unterentwickelte oder körperlich missgebildete Menschen, Blinde, Taube, Epileptiker, aber auch Senile und Alkoholiker.¹⁶³ Bereits 1935 versprach Adolf Hitler seinem damaligen Reichsärztführer Dr. Gerhard Wagner, „dass er die Euthanasiefrage im kommenden Krieg aufgreifen und durchführen werde.“¹⁶⁴

Das Euthanasieprogramm der Nationalsozialisten bestand aus zwei verschiedenen, aber dennoch zusammengehörigen Aktionen: Einerseits aus dem wahllosen Mord an Kindern und andererseits aus der Tötung bereits erwachsener Patienten. Zu seinen Euthanasiebeauftragten ernannte Hitler seinen Begleitarzt Dr. Karl Brandt und Philipp Bouhler, Chef der Kanzlei des Führers. Damit die Rolle des Führers und seiner Kanzlei bei der ganzen Sache geheim blieb, wurden Tarnorganisationen gegründet, die im Falle der Kindereuthanasie als „Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden“ (kurz Reichsausschuss) bezeichnet wurde. Am Anfang saßen die Mitarbeiter des Reichsausschusses in der Kanzlei des Führers, dann im Berliner Columbushaus. Später wurde von der Mordzentrale eine Villa in der Berliner Tiergartenstraße 4 gemietet – so bekam die geplante Mordaktion auch kurz die Bezeichnung „T4“.¹⁶⁵

Ein von dort ausgehender, geheimer Runderlass verpflichtete ab dem Frühjahr 1939 alle Hebammen und Ärzte zur Meldung behinderter Kinder an die Gesundheitsämter. Für eine Verbreitung und Umsetzung dieses Erlasses wurden die „Deutsche Vereinigung für

¹⁶² Euthanasie im Nationalsozialismus war schlichtweg das heimtückische Morden unschuldiger Kinder. Aufgrund dieser Definition, soll der Begriff in weiterer Folge nicht mehr unter Anführungszeichen gesetzt werden.

¹⁶³ Vgl. Friedlander, Henry: Motive, Formen und Konsequenzen der NS-Euthanasie, in: Eberhard, Gabriel/Neugebauer, Wolfgang (Hrsg.): NS-Euthanasie in Wien, Wien 2000, S. 47

¹⁶⁴ Ebenda, S. 48

¹⁶⁵ Vgl. Ebenda, S. 48f

Kinderpsychiatrie und Heilpädagogik“ im Jahr 1940, sowie die „Wiener heilpädagogische Gesellschaft“ unter dem Vorsitz von Dr. Erwin Jekelius in Wien gegründet.¹⁶⁶ Sie sollten vor allem auch Sonderschullehrer, Kindergärtnerinnen, Nervenärzte und Kinderpsychologen ansprechen, also all jene, die beruflich mit Kindern zu tun hatten. Die als „behindert“, „verhaltensauffällig“, „gestört“ oder „missgebildet“ deklarierten Kinder wurden von drei Ärzten im Reichsausschuss anhand von Frage- und Meldebögen begutachtet und nach ihrer Entscheidung (meistens bedeutete eine Entscheidung gleichsam den Tod) in eine der „Kinderfachabteilungen“ eingewiesen.¹⁶⁷ Ein Plus-Zeichen in den ärztlichen Gutachten bedeutete, dass das Kind getötet werden sollte, ein Minus-Zeichen zeigte an, dass ihm vorerst einmal nichts geschehen würde.¹⁶⁸

„Aus der Praxis der Wiener Kinderfachabteilungen lässt sich feststellen, dass die Ärzte anhand ihrer eindeutigen Formulierungen die Antworten aus Berlin vorwegnahmen. Dass sich die Wiener Ärzte dieser Tatsache bewusst waren, zeigt nicht nur die oft kurze Frist zwischen Meldung und Tod des Kindes, sondern auch der Fall, dass die Meldung nach Berlin manchmal erst nach dem Tod des Kindes abgeschickt wurde.“¹⁶⁹

Getötet wurden die Kinder meistens mit einer Überdosis an Medikamenten wie Luminal, Veronal oder Morphinum, die damals als Beruhigungsmittel verabreicht wurden. *„Die Konsequenzen der NS-Euthanasie sind unübersehbar. Mit ihr wurde der fabrikmäßige Massenmord eingeführt. Ärzte haben dabei Pate gestanden, mitgeholfen und profitiert. Medizin war es aber nicht. Die T4-Ärzte waren gewöhnliche Mörder – daß sie Medizin studiert hatten, ist so gesehen, ohne Bedeutung.“¹⁷⁰*

3.1.2 Die Kindereuthanasieanstalt „Am Spiegelgrund“

Das Gelände *„fällt nach Süden mäßig ab und ist, was landschaftliche Schönheit, Lage, Himmelsrichtung, Ausblick, Wald und Bergbegrenzungen anlangt, als das denkbar glücklichste Zusammentreffen von Umständen, wie sie die Anlage einer solchen Anstalt fordert zu bezeichnen“*, schwärmte einst der Gründer Otto Wagner über die Lage des Psychiatrischen Krankenhauses Steinhof im 14. Wiener Gemeindebezirk, Baumgartnerhöhe

¹⁶⁶ Vgl. Häupl, Waltraud: Die ermordeten Kinder vom Spiegelgrund, Wien/Köln/Weimar 2006

¹⁶⁷ Vgl. Friedlander, Henry: Motive, Formen und Konsequenzen der NS-Euthanasie, in: Eberhard/Neugebauer 2000, S. 49

¹⁶⁸ Meldebogen vom „Spiegelgrund“ siehe Anhang

¹⁶⁹ Häupl 2006, S. 28

¹⁷⁰ Friedlander, Henry in: Eberhard/Neugebauer 2000, S. 59

Nr. 1.¹⁷¹ Die Anstalt wurde im Jahr 1907 gegründet und verfügte bei ihrer Eröffnung über 34 sogenannte Krankenpavillons. Unterteilt waren diese Pavillons in drei größere Bereiche, denen bestimmte Patientengruppen zugeordnet wurden:¹⁷²

- Die Heil- und Pflegeanstalt mit ihren psychiatrisch-neurologischen Patienten
- Die sogenannte „Arbeitsanstalt für asoziale Frauen“
- Die sogenannte „Nervenlinik für Kinder Am Spiegelgrund“

In diesem Kapitel soll jedoch nur auf letztere Anstalt näher eingegangen werden, da sie die Wirkungsstätte des Dr. Heinrich Gross war. In ihren Anfängen war die Kinderfachabteilung Teil der städtischen Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“. Diese wurde am 24. Juli 1949 gegründet und umfasste neun der insgesamt 34 Pavillons (mit den ungeraden Nummern 1-17). Von den insgesamt 640 Betten der Jugendfürsorgeanstalt waren 40 Betten für Säuglinge bis zu einem Jahr, 60 Betten galten Kleinkindern bis zu sechs Jahren, 300 Betten wurden für Schulkinder bis zu vierzehn Jahren frei gemacht und 240 Betten waren für Jugendliche bis zu 18 Jahren vorgesehen. Im November 1941 erhöhte sich die Bettenanzahl für Säuglinge und Kleinkinder auf insgesamt 150, zudem verfügte die Abteilung über einen Sonderkindergarten.

Verwirrenderweise wurde der Name der Anstalt mehrmals geändert und am 5. März 1942 in „Heilpädagogische Klinik der Stadt Wien – am Spiegelgrund“ umbenannt. Im Zuge einer Neuorganisation standen nunmehr sieben der neun Pavillons (1, 3, 5, 7, 9, 11 und 13) der Anstalt und insgesamt 680 Betten zur Verfügung. Ab 11. November bekam sie mit „Wiener städtische Erziehungsanstalt Am Spiegelgrund, Wien 14, Baumgartner Höhe 1“ erneut einen anderen Namen. In den verbleibenden Pavillons 15 und 17 wurden Fälle des Reichsausschusses untergebracht – dort mussten also die zum Tode Geweihten auf ihr Schicksal warten. Offiziell waren im Pavillon 17 Kinder und Jugendliche untergebracht, während der Pavillon 15 für Säuglinge und Kleinkinder bestimmt war. Dort starb auch die überwiegende Mehrheit der 789 dokumentierten Todesopfer.¹⁷³ Diese Pavillons wurden am 16. Juni 1942 als selbstständige Kinderabteilung mit eigener Verwaltung und insgesamt 220 Betten der Heil- und Pflegeanstalt angegliedert. Auf Ansuchen des neuen kommissarischen Leiters Dr. Ernst Illing wurde die Anstalt schließlich unter der Bezeichnung „Wiener

¹⁷¹ Vgl. Lehmann/Schmidt 2001, S. 42

¹⁷² Vgl. Mende, Susanne: Die Wiener Heil- und Pflegeanstalt am Steinhof in der Zeit des NS-Regimes in Österreich, in: Eberhard/Neugebauer 2000, S. 61

¹⁷³ Vgl. Czech, Herwig: Erfassung, Selektion und „Ausmerze“. Das Wiener Gesundheitsamt und die Umsetzung der nationalsozialistischen „Erbgesundheitspolitik“ 1938 bis 1945, Wien 2003, S. 105

städtische Nervenklinik für Kinder“ weitergeführt.¹⁷⁴ Um Verständnisprobleme zu vermeiden, wird die Anstalt in weiterer Folge immer schlicht mit „Am Spiegelgrund“ bezeichnet.

3.1.2.1 Die Leitung

Die ärztliche Leitung lag bis Ende 1941 bei Dr. Erwin Jekelius. Ihm folgten Dr. Margarethe Hübsch als Leiterin der Kinderabteilung beziehungsweise Dr. Hans Bartha, bis dieser im Sommer 1942 schließlich die Kinderfachabteilung als eigene Anstalt führte. Die pädagogische Leitung übernahm Dr. Hans Krenek. Dr. Erwin Jekelius hatte zudem die Krankenpflegerin Anna Katschenka an seiner Seite.

Die Pavillons 15 und 17 unterstanden in Form einer eigenständigen Kinderabteilung Dr. Heinrich Gross. Er war leitender Anstaltsarzt, der dem ärztlichen Leiter der Fürsorgeanstalt Dr. Erwin Jekelius und später dem Leiter der Nervenklinik Dr. Ernst Illing unterstand – enge personelle und organisatorische Zusammenhänge mit der Erziehungsanstalt blieben also bestehen. Gross erstellte somit für den Reichsausschuss einen Großteil der positiven beziehungsweise negativen Gutachten und teilte sich diese Aufgabe mit Dr. Marianne Türk. Für alle Ärzte, Krankenschwestern und Krankenpfleger bestand absolute Schweigepflicht, den Behandlungsablauf der Kinder betreffend. *„Das erste Kind vom Spiegelgrund starb im September 1940. Die erste erhaltene Meldung an den Reichsausschuss datiert vom 14. November 1940.“*¹⁷⁵

Als Dr. Ernst Illing mit 1. Juli 1942 die Leitung der Anstalt übernahm, gab Gross die Hälfte der Säuglingsabteilung an Dr. Marianne Türk ab. Die andere Hälfte führte er bis zu seiner letzten Einberufung zur Wehrmacht im Jahr 1943 eigenständig. *„Unter der Leitung von Gross starben an dieser Abteilung bis zu diesem Zeitpunkt 336 Kinder, wobei er in 238 Fällen auch als Beschauer unterschrieb.“*¹⁷⁶

Natürlich spielte bei den durchwegs jungen Ärzten – Gross war am Höhepunkt seiner mörderischen Spiegelgrund-Tätigkeiten gerade mal 27 Jahre alt – ein fanatischer Gehorsam gegenüber dem NS-Regime eine Rolle. Es standen aber auch private Interessen im Vordergrund, schließlich wollten die Ärzte in den Mordzentralen noch große Karriere in ihrem Fach machen. Der Dienst bot nicht nur die Möglichkeit mit bereits renommierten Arztkollegen zusammenzuarbeiten, hohe Geldprämien zu kassieren oder Amtsreisen zu machen. Den

¹⁷⁴ Vgl. Häupl 2006, S. 30f

¹⁷⁵ Ebenda. S. 29

¹⁷⁶ Czech 2003, S. 106

jungen Ärzten wurde so auch oft angeboten in den Staatsdienst einzutreten und innerhalb der Partei aufzusteigen.¹⁷⁷

3.1.2.2 Die Einweisungen und Schicksale der Kinder

Wurde bei einem Kind eine der oben genannten „Auffälligkeiten“ festgestellt, ging meistens alles sehr rasch. So rasch, dass den Eltern oft keine Zeit mehr für einen Widerspruch – der ohnehin nicht viel genutzt hätte – oder eine richtige Verabschiedung blieb. Um eine Abgabe des Kindes zu beschleunigen, wurde den Eltern Hoffnung auf Heilerfolge gemacht. Zahlreiche Faktoren erschwerten damals eine Betreuung der Kinder im eigenen Elternhaus, da entweder schwierige soziale Verhältnisse herrschten, Väter und Familienernährer in den Krieg einberufen wurden oder überhaupt problematische Familien- und Wohnverhältnisse trauriger Alltag waren. Der Reichsausschuss übernahm bei bedürftigen Familien sogar die Kosten für den Aufenthalt in der Anstalt. Die Eltern mussten bei einer Aufnahme der Kinder eine „Zahlungserklärung“ abgeben, die Verpflegungskosten und anstehende Untersuchungen ausgleichen sollte.¹⁷⁸ Jedoch nur ein Drittel aller Kinder, die zum Großteil aus Wien und Niederösterreich stammten, kam direkt aus häuslicher Pflege in die Anstalt. Die meisten wurden direkt von Kinderübernahmestellen, Heimen oder anderen Krankenanstalten eingewiesen. Eine große Anzahl an Kindern kam dabei mittels Transporte zum Beispiel aus Gugging und aus dem Kinderheim Pressbaum, das für die Wehrmacht geräumt werden musste.¹⁷⁹

„Trotz umfangreicher Recherchen ist es bis heute nicht gelungen, die genaue Zahl der Kinder und Jugendlichen festzustellen, die zwischen 1940 und 1945 am Spiegelgrund interniert waren. Vollständig dokumentiert sind nur die Toten: 789 Namen finden sich im Totenbuch¹⁸⁰ der ‚Kinderfachabteilung‘ verzeichnet. Die Gesamtzahl der Aufnahmen in die Jugendfürsorgeanstalt ist für das erste Jahr ihres Bestehens bekannt: Hans Krenek gibt an, dass vom 24. Juli 1940 bis 23. Juli 1941 insgesamt 1583 Kinder und Jugendliche eingewiesen wurden.“¹⁸¹

¹⁷⁷ Vgl. Friedlander, Henry in: Eberhard/Neugebauer 2000, S.56

¹⁷⁸ Vgl. Dahl, Matthias: Die Tötung behinderter Kinder in der Anstalt am Spiegelgrund 1940 bis 1945, in: Eberhard, Gabriel/Neugebauer, Wolfgang (Hrsg.): NS-Euthanasie in Wien, Wien/Köln/Weimar 2000, S. 77ff

¹⁷⁹ Vgl. Häupl 2006, S. 35

¹⁸⁰ Das Totenbuch der Wiener Kinderfachabteilung (1940-1945) wurde 1998 in der Prosektur des ehemaligen Steinhof gefunden. Es befindet sich seit dem Jahr 2002 im Wiener Straflandesgericht.

¹⁸¹ Czech 2003, S. 106

Bevor die Kinder „Am Spiegelgrund“ getötet wurden, missbrauchte man sie für augenscheinlich „wissenschaftliche“ Zwecke. Einem bei der Aufnahme angelegten *status praesens*, der die Familienanamnese, mehrere Fotos¹⁸², eine Beschreibung und Vermessung des gesamten Körpers sowie erste interne, neurologische und psychiatrische Untersuchungen enthielt, folgten weitere qualvolle Untersuchungen. Aus medizinischer Sicht waren es Untersuchungen wie zum Beispiel die Enzephalographie (eine damals übliche Methode zum Nachweis organischer Hirnerkrankungen) für diese kleine Kinder sinnlos genötigt wurden und die nicht nur sehr schmerzhaft war, sondern auch Übelkeit und Erbrechen hervorrief. Für die Ärzte stand nur das Experiment im Vordergrund, gegenüber den Kindern zeigten sie keine Gnade.

„Welche weiteren ‚wissenschaftlichen Untersuchungen‘ in dem so genannten Beobachtungszeitraum an den lebendigen Kindern durchgeführt wurden, lässt sich nur erraten. Zweimal scheint der Hinweis auf schlecht verheilende Trepanationswunden auf. Zu welchen Zwecken diese Schädelanbohrungen erfolgten, konnte nicht geklärt werden.“¹⁸³

Spätere Tötungen verliefen eigentlich immer nach dem gleichen Muster. Zunächst wurde ein ärztliches Gutachten erstellt und dem Reichsausschuss eine Meldung über den Zustand des Kindes erteilt. Ab diesem Zeitpunkt verschlechterte sich der Zustand des Kindes auch zunehmend. Schlechter Nahrungsaufnahme folgten erste Gewichtsverluste, Schnupfen, eine Verkühlung, hohes Fieber bis hin zu einer Lungenentzündung, die dann offiziell als Todesursache angegeben wurde. NS-Ärztin Marianne Türk sagte dazu später vor Gericht aus:

„Ich will noch bemerken, daß [...] sich in keiner Krankengeschichte etwas von Euthanasie befindet, nirgends ein Hinweis in dieser Richtung aufscheint, da wir aus leicht begreiflichen Gründen dies gar nicht tun durften. Insofern erscheint dort, wo tatsächlich Euthanasie vorgekommen ist, die Krankengeschichte als verfälscht auf. In sehr vielen Fällen war die unmittelbare Todesursache eine Lungenentzündung, die im Zuge der Schlafmittelvergiftung aufgetreten ist. In den Krankengeschichten scheint natürlich nur die Lungenentzündung auf [...]“¹⁸⁴

Herbeigeführt wurde der Tod meistens durch Verabreichung von Veronal oder Luminal, ein als Schlafmittel bekanntes Medikament, das früher bei Krampfanfällen und zur Beruhigung von Patienten verwendet wurde. Eine Überdosierung des Medikaments ist jedoch tödlich.

¹⁸² Siehe Abb. 33, Abb. 34 und Abb. 35

¹⁸³ Häupl 2006, s. 39

¹⁸⁴ Aussage von Dr. Marianne Türk im Zuge ihrer Vernehmung vor Gericht 1946 zitiert nach: Dahl 1998, S. 89

Die Eltern und Angehörigen der Kinder ahnten von diesen mörderischen Vorgehensweisen natürlich nichts. Selbst mit der Zusendung einer Todesmeldung wurden sie angelogen, da man ihnen darin offiziell vorheuchelte, dass das Kind durch einen *sanften Tod* erlöst worden wäre. „Für den Zeitraum von Oktober 1942 bis Mai 1945 lassen sich aus einem Aufnahmebuch der Nervenklinik die Entlassungen von etwa 300 Kindern nachweisen. Dem stehen für denselben Zeitraum etwa 540 getötete Kinder gegenüber.“¹⁸⁵ Insgesamt 238 Totenscheine dieser Kinder wurden von Dr. Heinrich Gross unterschrieben.¹⁸⁶



Abb. 33

Abb. 34



Abb. 35

¹⁸⁵ Häupl 2006, S. 42

¹⁸⁶ Vgl. Pelinka, Anton: Zur Österreichischen Identität – zwischen deutscher Vereinigung und Mitteleuropa, Wien 1990, S. 73

3.1.2.3 Die Spiegelgrund-Ärzte nach 1945

Nach der Niederringung Hitler-Deutschlands 1945 durch die alliierten Siegermächte, sollte der Nationalsozialismus auf allen gesellschaftlichen Ebenen überwunden und ausgemacht werden. Dazu wurde 1947 ein NS-Gesetz beschlossen, das neben der Registrierung ehemaliger Nationalsozialisten auch deren Säuberung aus Gesellschaft und Wirtschaft vorsah. Es wurden Berufs- und Wahlverbote erlassen und ein gerechtes Strafausmaß für alle Ehemaligen vorbereitet. Die Grundlage für eine rechtliche Verfolgung bot das Verfassungsgesetz vom 26. Juni 1945 über Kriegsverbrechen und andere nationalsozialistischen Gräueltaten. Das Kriegsverbrechergesetz bot in den folgenden Jahren also die Grundlage für eine strafrechtliche Auseinandersetzung mit dem NS-Regime.

„In dieser ersten, vom Antifaschismus geprägten Phase wurden gerichtliche Verfahren in großer Zahl eingeleitet; die polizeilichen Ermittlungen wurden gründlich und sorgfältig durchgeführt, und die Urteile waren angemessen streng – die meisten der 42 ausgesprochenen Todesurteile fallen in diese Zeit.“¹⁸⁷

Diese Strafverfolgung erstreckte sich natürlich auch auf die NS-Medizinverbrechen im Zuge der nationalsozialistischen Kindereuthanasie. Das wohl wichtigste Verfahren galt dabei dem Leiter der Kinderfachabteilung „Am Spiegelgrund“ Dr. Ernst Illing sowie seinen ausführenden Ärztinnen Dr. Marianne Türk und Dr. Margarethe Hübsch. Illing und Türk wurden am 18. Juli 1946 des Verbrechens des vollbrachten Meuchelmordes für schuldig befunden – Illing wurde zum Tode durch Erhängen verurteilt und das Urteil am 13. November desselben Jahres vollstreckt. Dr. Türk erhielt hingegen zehn Jahre schweren Kerker, aus dem sie jedoch 1948 vorzeitig wieder entlassen wurde. *„Beide Verurteilten gaben die ‚Todesbeschleunigungen‘ zwar zu, zeigten aber keine Schuldeinsicht.“¹⁸⁸* Dr. Margarethe Hübsch konnte sogar jede Schuld von sich weisen und wurde freigesprochen. Sie behauptete, mit der Tötung lebensunfähiger Kinder *„niemals das mindeste zu tun gehabt zu haben.“¹⁸⁹*

¹⁸⁷ Wolfgang Neugebauer: „Zum Umgang mit der NS-Euthanasie nach 1945“, Referat anlässlich eines wissenschaftlichen Symposiums „Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien“, Wien 29. und 30. 1. 1998, S. 4

¹⁸⁸ Ebenda.

¹⁸⁹ Vgl. Fürstler, Gerhard/Malina, Peter: „Ich tat nur meinen Dienst“. Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit, Wien 2004, S. 306

Als Beweis führte sie, wie auch bereits Dr. Türk, die Entlastungszeugin und ehemalige Kinderkrankenschwester Anna Katschenka an. Im Zuge ihrer Hauptverhandlung am 9. April 1948¹⁹⁰ versuchte Katschenka sich ebenfalls aus jeglicher Verantwortung zu ziehen und gab dafür typische Antworten:

„Ich habe bei den Euthanasierungen nie das Bewußtsein gehabt, rechtswidrig zu handeln. Bei den Kindern, die der Euthanasie zugeführt wurden, handelte es sich immer um solche Fälle, bei denen keine Aussicht bestand, daß eine Besserung jemals eintrete, und sollten diesen Kindern nur unnötige Qualen verkürzt werden. Außer diesem rein menschlichen Standpunkt war mir einige Wochen nach meinem Eintritt bei Dr. Jekelius von diesem mitgeteilt worden, daß ein Geheimerlaß glaublich des Reichsinnenministeriums bestehe, wonach derartig unheilbar Kranke (u. zw. in Beziehung auf Kinder bis zu 16 Jahren) zu euthanasieren seien. Ich hielt diesen Erlaß für ebenso bindend wie ein öffentliches Gesetz und sah darin meine Rechtfertigung.“¹⁹¹

Heinrich Gross saß damals nicht auf der Anklagebank, da er 1945 in sowjetische Kriegsgefangenschaft geriet. Er entging somit polizeilichen und gerichtlichen Ermittlungen, die im Zusammenhang mit dem Illing-Verfahren durchgeführt wurden. In Kriegsgefangenschaft befand sich auch Dr. Erwin Jekelius, ärztlicher Leiter des „Spiegelgrundes“ bis 1942, der so ebenfalls einer Strafe entging und in Gefangenschaft 1952 verstarb.

Heinrich Gross kehrte zu seinem Glück erst Ende 1947 aus der Gefangenschaft nach Wien zurück – die gefährlichste Zeit für NS-Täter und die Zeit der strengen Urteile hatte er damit überstanden. Er versuchte zunächst unterzutauchen, wurde 1948 aber doch verhaftet und vor Gericht gestellt. Oben genannte Anna Katschenka trat in seinem Verfahren ebenfalls als Zeugin auf und belastete Gross schwer, indem sie zu Protokoll gab, auch von ihm Tötungsaufträge erhalten zu haben. Gross wurde 1950 vom Volksgericht Wien wegen Totschlags zu (nur) zwei Jahren schweres Zuchthaus verurteilt, *„da die Rechtssprechung davon ausging, dass an Geisteskranken oder –schwachen kein heimtückischer Mord begangen werden könne, da den Betroffenen ‚die Einsicht fehlte‘.“¹⁹²* Im Urteil fanden sich für die Richter zudem vehemente Widersprüchlichkeiten, was schließlich zu einer Einstellung des Strafverfahrens 1951 führte. Gross wurde dann auch (für immer) aus der Haft

¹⁹⁰ Vgl. Ebenda, S. 314

¹⁹¹ Neugebauer 1998, S. 5

¹⁹² Ebenda, S. 9

entlassen.¹⁹³ Im Zuge des Verfahrens wurden weder die Krankengeschichten der Kinder, noch die Präparate untersucht, die Gross aus den Gehirnen und Köpfen der Ermordeten angefertigt hatte. Die Richter holten keine Gutachten ein, selbst potentielle Zeugen, wie die Angehörigen der „Spiegelgrund“-Opfer wurden nicht einvernommen. Wolfgang Neugebauer kommt deshalb zum Schluss: *„Es wurde mit einem Wort alles getan, um die Belastung von Gross gering zu halten. Aus heutiger Sicht ist dieses Justizverhalten zwar als skandalös zu qualifizieren; damals war es jedoch der Regelfall.“*¹⁹⁴

3.2 Das misshandelte Leben des Friedrich Zawrel

3.2.1 Die Kindheit

Friedrich Zawrel wird am 17. November 1929 in Lyon geboren. Er wächst in einem Haus in der Schiffmühlenstraße 49 in Kaisermühlen auf und hat später vier Geschwister mit den Namen Erika, Traude, Helga und Kurt. Mutter Leopoldine Pumperla ist damals Haushaltmädchen in einem Herrschaftshaus in der Wiener Innenstadt. Die Eltern sind zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht verheiratet und so trägt Friedrich damals auch weiterhin den Namen seiner Mutter. Da sie aufgrund ihres Berufes oft keine Zeit für ihre Kinder hat, werden diese von ihren Onkeln und Tanten großgezogen. Die Familie hat nicht viel Geld, es reicht gerade einmal zum Überleben. 1935 kann seine Mutter die geringe Monatsmiete für die Wohnung nicht mehr bezahlen, Friedrich und sein zweijähriger Bruder Kurt werden in die Kinderübernahmestelle der Stadt Wien im 9. Bezirk gebracht. *„Laut ‚Gesundheitsblatt für das Pflegekind Friedrich Pumperla‘ ist er am 30. Juli 1935 115 Zentimeter groß und wiegt 19,9 Kilogramm. Als ‚überstandene Krankheiten‘ werden Masern und Scharlach angeführt. In der Rubrik ‚Psychisches Verhalten in der Anstalt‘ steht: ‚Lebhaft‘.“*¹⁹⁵

Nur wenige Tage nach seiner Einlieferung in die Kinderübernahmestelle wird er auch schon potentiellen Pflegeeltern vorgeführt. Dabei kommt es zu einer Aussage seiner späteren Pflegemutter, Frau Heilinger, die Zawrel sein Leben lang nicht vergessen kann:

„Eine Frau in einem blutroten Kleid mit weißem Kragen – ich weiß noch so genau, was sie angehabt hat – schaut erst mich an, dann meinen kleinen Bruder und sagt: ‚Dennehm ich, der ist lieb.‘ Eine Schwester hat dann aber gemeint: ‚Dann müssen Sie aber auch den Großen nehmen. Das sind Brüder. Entweder

¹⁹³ Vgl. Fürstler/Malina 2004, S. 321f

¹⁹⁴ Neugebauer 1998, S. 9

¹⁹⁵ Lehmann/Schmidt 2001, S. 24

*Beide oder keinen. ' Die dumme Frau hat nur gesagt: ‚Nein, den will ich nicht, der ist viel zu schiach. [...] Wenn´s sein muss. Dann nehm ich den halt auch mit‘.*¹⁹⁶

Die beiden Kinder kommen zu den Pflegeeltern, das Verhältnis zwischen Friedrich und seiner Pflegemutter wird aber immer schlechter. Frau Heiliger verlangt von Friedrich außerdem, dass er sie als „Mutter“ bezeichnet. Das verweigert er jedoch immer, wie er in einem Interview mit Florian Klenk im Zuge der Dreharbeiten zum Spielfilm „Meine liebe Republik“ erzählt. Friedrich beschließt die Familie zu verlassen und wird ab dem Zeitpunkt in den verschiedensten Kinderheimen der Stadt Wien untergebracht. Anfang Juni 1940 wird er in die Erziehungsanstalt Mödling verlegt, wo er ein Monat später wieder entlassen wird. Friedrich darf zurück zu seinen Eltern, die inzwischen verheiratet sind und in der Erdbergstraße Nummer drei, zwischen Rochusmarkt und Kundmannngasse wohnen. Ab diesem Zeitpunkt bemerkt der junge Friedrich auch, dass sein Vater an Alkoholsucht leidet und betrunken häufig seine Mutter misshandelt.¹⁹⁷ Alkoholismus galt zur Zeit des Nationalsozialismus als Krankheit, Alkoholiker wurden als gleichsam „lebensunwert“ befunden, wie geistig unterentwickelte Menschen. Sein Vater wurde deshalb auch als „wehrunwürdig“ eingestuft.

*„Mein Vater war vom Eintritt in die Wehrmacht ausgeschlossen, seine Wehrunwürdigkeit war festgestellt worden. Kurz darauf kam aus der Hauptstelle für Jugendorganisationen ein Schreiben, das mir meine Mutter vorlas und wo sinngemäß stand, dass ich vom Deutschen Jungvolk, der Hitlerjugend, beziehungsweise allen der NSDAP angegliederten Organisationen ausgeschlossen war.“*¹⁹⁸

Für Zawrel ist dieser Ausschluss aus der Hitlerjugend ein unglaubliches und nur schwer zu ertragendes Schicksal, dessen Konsequenzen er vor allem in der Schule zu spüren bekommt. *„Nur wer diese Zeit miterlebt hat, kann sich vorstellen, welche furchtbaren Maßnahmen das waren“*, so Friedrich Zawrel im Zuge seines Vortrages.¹⁹⁹ Die Konsequenzen dieser Maßnahmen bekommt er auch von seinem fanatischen, nationalsozialistischen Klassenvorstand zu spüren. Dieser weiß natürlich über Friedrichs Familienverhältnisse Bescheid und setzt ihn deshalb auch isoliert in die letzte Bankreihe. *„Meine Ausgrenzung innerhalb der Klasse war vollzogen.“*²⁰⁰ Seine Mitschüler kamen zum

¹⁹⁶ Interview mit Friedrich Zawrel vom 10.5.2002

¹⁹⁷ Vgl. Ebenda. S. 36f

¹⁹⁸ Lehmann/Schmidt 2001, S. 38

¹⁹⁹ Vortrag von Friedrich Zawrel im Zuge der Gedenkveranstaltung „Dritter Jahrestag der Bestattung der Spiegelgrund Opfer“ am Gelände des Otto-Wagner-Spitals am 28. April 2005.

²⁰⁰ Ebenda

Großteil in der Uniform der Hitlerjugend zur Schule oder trugen zumindest das Abzeichen dieser Vereinigung. Sein dortiger Schulaufenthalt dauert insgesamt vier Monate. *„In diesen vier Monaten hat mich kein einziger Lehrer einmal zu einem Lehrthema befragt. Ich war ausgeschlossen vom Vorlesen, wurde nie zur Tafel gerufen und selbst wenn der Lehrer die Hausaufgaben kontrolliert hat, ist er an mir vorbeigegangen.“*²⁰¹

Das Verhalten der Lehrer fiel natürlich auch Friedrichs Mitschülern auf, die ihn zudem noch aufgezogen und verspottet haben. Dabei getätigte Aussagen seiner Mitschüler hat Zawrel bis heute nicht vergessen. Diese Aussagen lassen ihn auch darauf schließen, dass die Menschen im Zweiten Weltkrieg durchaus gewusst haben müssen, wohin Juden von den Nationalsozialisten gebracht wurden.

*„Es war die zehn Uhr Pause. Ich wurde wieder gefragt nach Braunhemd und Abzeichen. Und jetzt kommt eine Szene, die so schrecklich ist, weil es ja auch noch Kinder waren, die mit mir in diese Schule gegangen sind. In der zehn Uhr Pause sagte der Sohn des Ortsgruppenleiters der Hitlerjugend [...]: ‚Geh losst’s doch den Trottel in Rua! Vielleicht darf er net amal zur Hitlerjugend gehn. Vielleicht ist er a 32stel Jud‘. [...] Eine Stimme in der Klasse, ich weiß nicht mehr wer, hat darauf gesagt: ‚Na, Jud kann er kana sein, weil sonst wär er in einem Konzentrationslager‘. Deshalb ist mir nach 1945 auch immer speiübel geworden wenn die Erwachsenen behauptet haben, sie hätten nichts gewusst und hätten nichts gehört.“*²⁰²

Durch dieses schreckliche Erlebnis wollte Friedrich Zawrel auch nicht mehr zur Schule gehen. Anstatt wieder in der letzten Bank zu sitzen und verspottet zu werden, trieb er sich lieber auf der Straße umher, am Rochusmarkt oder der Mariahilferstraße. Das Fernbleiben von der Schule ist schließlich auch der Grund, warum er am 21. Jänner 1941 in die städtische Jugendfürsorgeanstalt „Am Spiegelgrund“ eingeliefert wird. Friedrich Zawrel ist zum Zeitpunkt der Einweisung elf Jahre alt und hat davon fünf Jahre in Heimen und bei Pflegeeltern verbracht.²⁰³

²⁰¹ Ebenda

²⁰² Vortrag von Friedrich Zawrel im Zuge der Gedenkveranstaltung „Dritter Jahrestag der Bestattung der Spiegelgrund Opfer“ am Gelände des Otto-Wagner-Spitals am 28. April 2005.

²⁰³ Vgl. Lehmann/Schmidt 2001, S. 41

3.2.2 Am Spiegelgrund

Der Aufenthalt „Am Spiegelgrund“, zunächst auf Pavillon 7, ist für Friedrich Zawrel einfach nur unsagbar grauenvoll. Damals begegnet er auch zum ersten Mal Dr. Heinrich Gross. *„Er hat eine körperliche Bestandsaufnahme gemacht, er hat fotografiert, er hat vermessen, er hat mich gewogen und alles fein säuberlich in eine Kartei geschrieben.“*²⁰⁴ Diese Führungsberichte und Beurteilungen dienten, laut Zawrel, auch einem späteren Schicksal des Kindes. Am 24. September 1941 wird er in die Außenstelle der Anstalt nach Ybbs an der Donau verlegt, wo zu dieser Zeit auch Dr. Gross tätig ist. Nach einem kurzen Aufenthalt dort und in einer weiteren Nebenstelle der Anstalt in Mödling, kehrt Zawrel am 17. Jänner 1943 wieder auf den „Spiegelgrund“ zurück. Diesmal kommt er jedoch gleich auf Pavillon 17 zu Dr. Illing, wo er auch im Zuge der Zugangsvsitate erneut Dr. Heinrich Gross begegnet.²⁰⁵

Auf Pavillon 17 muss Friedrich Zawrel zahlreiche, unterschiedliche Misshandlungen über sich ergehen lassen, die hier jedoch nur auszugsweise vorgestellt werden sollen. Es waren zahlreiche unsinnige „Behandlungsmethoden“, die die Kinder, neben ihren bereits seelischen Leiden unter dauernden Angstzuständen, auch körperlich schwach machen sollten. Bettnässer mussten strafweise am Korridor stehen. „Aufmüpfige“ Kinder wurden geprügelt oder erhielten ein sogenanntes „Speiberl“ – eine Injektion mit Apomorphin, auf die sie tagelang erbrachen.²⁰⁶ Die erste körperliche Gewalt erfährt Friedrich Zawrel im Zuge einer seltenen Visite durch Dr. Illing. Zawrel in seiner Zelle bittet den Arzt um Bücher oder irgendeine andere Beschäftigung. Illing lässt Zawrel jedoch nicht ausreden und beginnt zu brüllen:

*„Du Kreatur, du hast keine Bitte vorzutragen, du hast zu gehorchen. Ein Trottel braucht keine Bücher. [...] Knie dich nieder‘. Ich gehe im Türrahmen auf die Knie. Er schlägt mich rechts und links so ins Gesicht, dass ich jedes Mal auf den Türstock aufschlage. Ich krieche ins Zelleninnere, er steht in der Tür. In meiner Verzweiflung und Wut schreie ich: ‚Eins weiß ich sicher, wenn die Russen kommen und wenn ´s niemanden aufhängen, dich hängen ´s auf‘.“*²⁰⁷

²⁰⁴ Vortrag von Friedrich Zawrel vom 28. April 2005

²⁰⁵ Vgl. Lehmann/Schmidt 2001, S. 65

²⁰⁶ Vgl. Vogt 1989, S. 53

²⁰⁷ Lehmann/Schmidt 2001, S. 67

Weitere sogenannte „Behandlungsmethoden“ waren:

- Die Wickelkur: Auf eine Ambulanzliege wurden zunächst einige trockene Leintücher gelegt, darauf nasse. Die Kinder mussten sich darauf nackt und mit an den Körper gepressten Händen legen. In diese Leintücher wurden sie dann ähnlich einer Mumie gewickelt und mussten so lange liegen bleiben, teilweise auch im Winter auf der Terrasse der Anstalt, bis die Feuchtigkeit durch die eigene Körperwärme verdampft war. Diese Prozedur dauerte oft Tage. Die Kinder bekamen in dieser Zeit weder Nahrung noch konnten sie auf die Toilette gehen. So wurden bereits trockene Leintücher oft auch wieder durch den eigenen Urin nass.
- Die Kaltwasserkur auch „Schlemperkur“ genannt: Pfleger ließen in eine Badewanne aus Gusseisen so lange Wasser rinnen, bis es eiskalt war. Wenn das Wasser für den Pfleger die richtige Temperatur hatte, musste das Kind in die Wanne steigen. Weigerte sich ein Kind, wurde es von den Pflegern brutal hineingeworfen. Das Kind wurde von den Pflegern festgehalten und wiederholt untergetaucht. Dazwischen gab es kaum Zeit, um Luft zu schnappen. Dieser Vorgang wurde oft bis zur Bewusstlosigkeit des Kindes wiederholt.²⁰⁸

Am 12. Juli 1943 stellt Dr. Ernst Illing auf Ersuchen des Oberstaatsanwaltes beim „Jugendlandesgericht Wien (Jugend)“ ein „jugendpsychiatrisches Gutachten“ aus, auf dessen Grundlage Dr. Heinrich Gross im Jahr 1975 erneut ein Gutachten über Friedrich Zawrel verfassen wird. Anlass ist eine Anzeige wegen versuchten Betrugs gegenüber einem Kohlehändler, dem Zawrel nach einem seiner Fluchtversuche geholfen hat, um Geld zu verdienen. Bereits der erste Satz dieses Gutachtens definiert Zawrel im Sinne der NS-Ideologie als unwerten Menschen: *„Er stammt aus einer erbbiologisch und soziologisch minderwertigen Familie.“*²⁰⁹ Weiter heißt es darin:

„Bei dem verstandsmäßig durchaus altersentsprechend begabten Friedrich Zawrel findet sich nicht der geringste Anhalt für eine Psychose oder einen Dämmerzustand. Er stammt aus einer kriminellen asozialen Sippe. [...] Aufgrund des Lebenslängsschnittes und der hiesigen Beobachtungen sind Umwelteinflüsse bei ihm von untergeordneter Bedeutung. Vielmehr ist der Jugendliche anlagemäßig charakterlich in mehreren Richtungen grob abartig. Im Vordergrund steht seine monströse Gemütsarmut, auf die sein rücksichtsloses

²⁰⁸ Vgl. Ebenda, S. 69f

²⁰⁹ Ebenda. S. 72

*Vorgehen, seine Grobheit, die wiederholten Eigentumsverbrechen, Betrügereien, selbstsicher vorgebrachten Lügereien [...] zurückzuführen sind. [...]*²¹⁰

Am 21. März 1944 hat Friedrich Zawrel „Am Spiegelgrund“ schließlich doch noch eine andere schicksalhafte Begegnung. *„Denn an diesem 21. März 1944 bin ich in dieser unmenschlichen Zeit doch einem Menschen begegnet, in Form einer ganz jungen Krankenschwester. Und die hat mir zur Flucht verholfen.“*²¹¹

*„Laut Krankenblatt flüchtet Zawrel zwischen 1940 und Dezember 1943 zehnmal aus den Heimen in Ybbs, Mödling und „Am Spiegelgrund“; nie kann er länger als ein, zwei Wochen untertauchen, bevor er von der Polizei wieder aufgegriffen und zurückgebracht wird.“*²¹²

Schwester Rosa öffnet an diesem Tag die Tür zu Zawrels Zelle, gibt ihm sein Gewand und sagt er solle sich beeilen. Die Abteilungstür und die Pavillontür stehen offen. Zawrel rennt in letzter Kraft über den Anstaltsgarten und Hof, springt über eine Mauer und läuft durch die Rosentalstraße in Richtung Hütteldorf. Diesmal jedoch ist es eine Flucht für immer.

3.2.3 Das Leben nach dem „Spiegelgrund“

Friedrich Zawrel ist zum Zeitpunkt seiner Flucht vom „Spiegelgrund“ gerade einmal fünfzehn Jahre alt. Gerade in diesem Alter, in dem alle Kinder am Tag eigentlich in der Schule sein sollten, muss Zawrel besonders vorsichtig und auf der Hut vor der Polizei sein. Nachts schläft er in Sandkisten, Telefonhütten oder stellt sich in Hofeinfahrten. Zunächst sucht er die Verbindung zu seinem Bruder Kurt und bittet ihn, der Mutter über seinen geglückten Fluchtversuch Bescheid zu geben. Diese kann ihm zwar hin und wieder Essen bringen, dennoch leidet Zawrel an Hunger und Nahrungsmangel. Am Nordbahnhof entdeckt er schließlich ein weißes Paket, von dem er denkt, dass es Essen enthält. Beim Versuch, dieses Paket zu stehlen, wird Zawrel von der Polizei erwischt und aufs Kommissariat in der Praterstraße gebracht.²¹³

²¹⁰ Lehmann/Schmidt 2001, S. 72f

²¹¹ Vortrag von Friedrich Zawrel am 28. April 2005

²¹² Lehmann/Schmidt 2001, S. 71

²¹³ Vgl. Lehmann/Schmidt 2001, S. 76f

Ab diesem Zeitpunkt verbringt Friedrich Zawrel sein noch junges Leben auf diversen Jugendgerichten und wird am 9. September 1944 zu einer Strafe von 18 Monaten verurteilt. Ein Monat später kommt er in die Jugendstrafvollzugsanstalt Kaiserebersdorf.²¹⁴ Es folgen weitere Aufenthalte in den diversesten Strafvollzugsanstalten des Landes.

3.3 Opfer und Täter in der Zweiten Republik

Aufgrund seiner geringen schulischen Bildung, der Zawrel vor und während seines Aufenthaltes „Am Spiegelgrund“ nie richtig nachgehen konnte, kann er nach Ende des Krieges auch nicht im Berufsleben Fuß fassen. Wie er weiter im Interview mit Florian Klenk im Zuge der Dreharbeiten zu „Meine liebe Republik“²¹⁵ erklärt, verweigert man ihm gar den Antritt zur Führerscheinprüfung. So muss er sich mit Kleinkriminalität und Hilfsarbeit über Wasser halten, während Dr. Heinrich Gross im Nachkriegs-Österreich fleißig an seiner Karriere bastelt.

1945 wird Friedrich Zawrel zu drei Jahren Haft verurteilt, 1958 und 1965 zu je fünf Jahren und jeweils wegen Diebstahls. Weitere Versuche, einen ordentlichen Beruf zu finden scheitern meist schon aufgrund seiner Vorstrafen.²¹⁶ Auch seine Ehe scheitert, aufgrund von ewigen Streitigkeiten mit seiner Schwiegermutter.

„Ein Dieb aus Leidenschaft war ich nie, das habe ich nie gemacht. Ich war oft in solchen Situationen, wo ich mir selber gedacht habe: Heast wos mochstn du do? [...] Und ich bin auch immer dem ausgewichen. Wir wollten einmal zum Beispiel Fliesen stehlen und das war ein Fliesenleger, der hat gesagt: Du brauchst mir nur beim Einladen helfen, der hat auf dieser Baustelle selber gearbeitet. Dann ist aber der Nachtwächter gekommen. Und ich hab aber gesagt: Ossi wir gehen, weil wegen ein paar Fliesen dem Mann etwas antun, nein, dass mache ich nicht. Wir sind dann einfach wieder weggefahren. Also, ich habe nie Gewalt angewendet oder einen verletzt, oder am Schädl g'haut, wie man so schön sagt. Eines war ganz sicher: Dieb aus Leidenschaft war ich nie.“²¹⁷

Auch die damalige Unterzeichnung des Staatsvertrages 1955 bedeutet für Friedrich Zawrel nicht die besagte und viel umjubelte Freiheit. Er fühlt sich stets als Gefangener in seinem eigenen Land, zurückzuführen auf die Erlebnisse, die er als Kind durchmachen musste.

²¹⁴ Vgl. Lehmann/Schmidt 2001, S. 82

²¹⁵ Siehe auch den Dokumentarfilm „Meine liebe Republik“ – bei Polyfilm Austria und im Filmcasino Wien auf DVD erhältlich.

²¹⁶ Vgl. Lehmann/Schmidt 2001, S. 118

²¹⁷ Interview mit Friedrich Zawrel vom 24.5.2005

„Ich habe keine Beziehung zur Republik Österreich gehabt. Da hat es schon ein paar Mal einen Knacks gegeben. Ich hätte mich doch dort nicht hinstellen können und jubeln: Wir sind endlich frei! Wie frei war ich denn? Ich war so frei, dass sie mich nicht einmal Kellner lernen haben lassen. Wir sind frei...na mein Gott noch. Die haben genug gehabt von Österreich und sind heimgezogen. Das war eigentlich alles.“²¹⁸

Gemeinsam mit drei anderen Leuten bricht Zawrel Anfang 1972 in einen Supermarkt in Wien-Liesing ein. Bei dem Einbruch können sie 20.000 Schilling erbeuten. Auf der Flucht werden sie von einer Funkstreife aufgehalten und auf ein Wachzimmer gebracht. Zawrel kann seinen Anteil der Beute jedoch noch rechtzeitig verstecken und wird Mangels an Beweisen wieder freigelassen. Monate darauf erhält er trotzdem eine Vorladung zum Landesgericht. Anstatt am Landesgericht zu erscheinen, beschließt er in Italien unterzutauchen. Im Spätherbst 1974 kehrt er wieder nach Österreich zurück. Als er, wieder in Wien, schließlich am Naschmarkt versucht, Hehlerware zu verkaufen, wird er erneut festgenommen. Dort stellen die Beamten fest, dass Zawrel bereits aufgrund eines anderen Vergehens vom Straflandesgericht gesucht wird. Er kommt sofort in Untersuchungshaft.²¹⁹

3.3.1 Die steile Karriere des Heinrich Gross

Johann Wolfgang von Goethe schrieb einst in „Faust – Der Tragödie erster Teil“ den berühmten Satz: *„Heinrich! Mir graut’s vor dir“*, als ob er damals schon gewusst hätte, dass es im Österreich der Zweiten Republik einmal einen Mann namens Heinrich Gross geben wird, der nach Ende des Nationalsozialismus die Beihilfe zum Mord an zahlreichen Kindern – ja sogar seine eigenen Morde – ein Leben lang abstreitet, nur um fleißig an seiner eigenen Karriere zu basteln. Diesen Satz hätten sich auch besser jene Politiker stets vor Augen halten sollen, die ihn dabei tatkräftig unterstützt haben. Eine Bilderbuch-Karriere, auf die er noch heute stolz sein könnte, würde er noch leben.

So freut sich zum Beispiel die Sozialdemokratische Partei Österreichs, jemanden wie Dr. Heinrich Gross in ihren Reihen begrüßen zu dürfen. Schließlich galt es auch für sie, kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges, Sympathisanten der NSDAP zu gewinnen. Von den damals 537.000 registrierten NSDAP-Mitgliedern galten 42.000 als „belastet“. Im Zuge des politischen Wettbewerbes übten diese „Ehemaligen“, als sie 1949 das Wahlrecht zurückerhielten, eine Sogwirkung auf die SPÖ gleich wie auf die ÖVP aus. Zwischen den beiden größten Parteien entstand ein regelrechter Wettstreit um diese Stimmen. „Mit

²¹⁸ Ebenda.

²¹⁹ Vgl. Lehmann/Schmidt 2001, S. 139f

einbinden anstatt auszugrenzen“ war der allgemeine Tenor. Diese dadurch erklärbare Verdrängung der NS-Herrschaft mit ihren zahlreichen „Mitläufern“ sollte sich erst viel später, aufgrund bestimmter Skandale, auf die beiden Großparteien negativ auswirken.²²⁰

Seinen ersten Job nach Kriegsende erhält Heinrich Gross in einer Drogerie und Kräuterhandlung. „Mit sprichwörtlichem Fleiß beginnt er seine Selbstreinigung.“²²¹ Nur zwei Monate nach Einstellung seines Verfahrens aufgrund von Kriegsverbrechen wird er in den BSA aufgenommen (BSA-Fachverband: Sozialistische Ärztevereinigung Österreichs). Gross wird dort später im „Felix-Mandl-Kreis“ aktiv.²²² Beim BSA deponiert Gross auch den Wunsch wieder als Arzt tätig werden zu dürfen – als Anstaltsarzt zur Facharztausbildung in Neurologie und Psychiatrie. Seine Wünsche gehen in Erfüllung. Er bekommt 1952 eine Stelle am psychiatrischen Krankenhaus Rosenhügel. 1953 tritt Gross nun auch der SPÖ bei (Mitgliedsnummer: 011.598), schließt 1953 seine Facharztausbildung für Neurologie und Psychiatrie ab und wird von der Stadt Wien am Rosenhügel angestellt.²²³ Bereits 1958 kann er seine Tätigkeit als Gerichtsgutachter der Psychiatrie und Neurologie aufnehmen, die ihn in der Folge zum meistbeschäftigten Gerichtspsychiater des Landes machen und ihm unheimlich viel Geld einbringen wird.²²⁴ An dieser Stelle sei noch zu erwähnen, dass Heinrich Gross von der SPÖ 1959 sogar den Preis der Theodor-Körner-Stiftung erhielt.

„Die Zahl der gerichtlichen Gutachten, die Heinrich Gross verfaßt, beträgt etwa 12.000. Obwohl sein Vorleben bekannt ist. Doch Wissenschaft und Justiz, Sozialdemokratie und Zweite Republik sind eben großzügig – warum? Weil Gross für ein gutes Stück, für ein gewichtiges Stück Österreich steht. Und weil Wissenschaft und Justiz, weil Sozialdemokratie und Zweite Republik eben integrativ sein müssen.“²²⁵

²²⁰ Vgl. Pelinka Anton/Rosenberger Sieglinde: Österreichische Politik. Grundlagen, Strukturen, Trends. Wien 2003, S. 58

²²¹ Vogt 1989, S. 54

²²² Vgl. Neugebauer/Schwarz 2005, S. 237

²²³ Vgl. Lehmann/Schmidt 2001, S. 118

²²⁴ Vgl. Neugebauer/Schwarz 2005, S. 273

²²⁵ Pelinka 1990, S. 74

3.3.1.1 Die Rolle des BSA

Die BSA-Ärztevereinigung, die sich in ihren Anfängen durch einen sehr großen Anteil an Juden und antifaschistischen Ärzten auszeichnete, gilt heute als die älteste und wichtigste Vorfeldorganisation der österreichischen Sozialdemokratie. Ihre Vorläuferorganisation, die Vereinigung Sozialdemokratischer Ärzte Wiens, wurde bereits 1921 gegründet. Einige der wichtigsten Ärzte Wiens gehörten der damaligen Organisation an.²²⁶

Kurz nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges schien die Lage aber sehr prekär. Die Sozialistische Ärztevereinigung bestand nur mehr aus einer kleinen Zahl an Ärzten, die den Krieg überlebt hatten.

„Allein in Wien waren von den seit März 1938 in Kraft getretenen antijüdischen Gesetze und Bestimmungen rund 3.200 von insgesamt ca. 4.900 ÄrztInnen betroffen gewesen. Verhaftungen, Plünderungen, Arisierungen von Sanatorien, Stiftungen, Arzt- und Kassenpraxen hatten in Wien ein enormes Ausmaß angenommen und innerhalb kurzer Zeit die soziale und ökonomische Existenz der als ‚Juden‘ definierten MedizinerInnen zerstört.“²²⁷

Vielen dieser Ärzte war zwar die Flucht in die Vereinigten Staaten gelungen, zurück kehrten jedoch die wenigsten. So stand der BSA 1945 vor einem akuten Akademikermangel und einer äußerst schwierigen Ausgangssituation. Gerade in Wien zeigte der Mangel erhebliche Auswirkungen, konnte die SPÖ-dominierte Stadtverwaltung nicht einmal ihre Posten im Gesundheits- und Spitalswesen mit geeigneten Kandidaten besetzen. Aktive Mitgliederwerbung war somit in erster Linie die Hauptaufgabe der Vereinigung.²²⁸ Werbung für den BSA machte man ab 1947 und 1948 auch unter den ehemaligen NS-Ärzten, denen eine Aufnahme auch nicht sonderlich schwer gemacht wurde. *„Es wurde weder geprüft, ob die jeweiligen BeitrittskandidatInnen mit dem Nationalsozialismus gebrochen hatten noch, ob sie sich zu den Grundwerten des Humanismus, der Demokratie und insbesondere der Sozialdemokratie bekannten.“²²⁹*

Diese Aktion gilt jedoch als vollkommen absurd, muss man doch bedenken, dass jene neuen Mitglieder in den vorangegangenen Jahren vielleicht sogar zu einer beinahe Ausrottung der Ärzte (viele darunter waren Juden, Widerstandskämpfer sowie Remigranten) und ihrer Vereinigung beigetragen haben. So war zum Beispiel auch der Begründer der Logotherapie,

²²⁶ Vgl. Neugebauer/Schwarz 2005, S. 213f

²²⁷ Ebenda. S. 215

²²⁸ Vgl. Ebenda. S. 217

²²⁹ Neugebauer/Schwarz 2005, S. 218

Univ.-Prof. Dr. Viktor Frankl (1905-1997), Überlebender des Ghettos Theresienstadt und der Konzentrationslager Auschwitz und Dachau-Türkheim wichtiges Mitglied im BSA.²³⁰ Diesem antifaschistischen Flügel innerhalb der Gruppierung war es schließlich auch zu verdanken, dass eine Neuregelung für eine Aufnahme von ehemaligen Nationalsozialisten – man unterschied ab sofort zwischen „Minderbelasteten“ und „Schwerbelasteten“ – stattfand. Nach einem diesbezüglichen Beschluss des BSA-Bundesausschusses vom 7. Mai 1949 wurde dieses Thema dann aber nicht mehr länger zur Diskussion gestellt. Ehemalige NS-Ärzte nutzten den BSA schließlich als Sprungbrett für ein berufliches Weiterkommen. Deshalb engagierten sie sich auch in jenen Bereichen, in denen der BSA seinen Mitgliedern eine direkte Förderung versprach, wie etwa im sogenannten „Felix-Mandl-Kreis“, benannt nach einem jüdischen Arzt in Wien und Verfolgtem des NS-Regimes. Dieser Kreis hatte 1967 insgesamt 87 Mitglieder – unter ihnen auch Heinrich Gross.²³¹ *„Tatsache ist aber auch, dass sich mit der Aufnahme von ehemaligen Nationalsozialisten eine offizielle Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus als Tabu verfestigte, das regelrecht eine Mauer des Schweigens, Vergessens und Verdrängens zementierte.“*²³²

Jetzt integrierte und frühere NS-Ärzte, so wie Heinrich Gross, versuchten ihre Vergangenheit deshalb immer zu verbergen oder zu verharmlosen. Galt ihre Rolle im Nationalsozialismus schließlich als Gefährdung und Bedrohung ihrer beruflichen Ambitionen. Selbstkritik beziehungsweise Reue übte keiner unter ihnen.

Auch der BSA sollte in weiterer Folge von der medialen Öffentlichkeit noch zu spüren und hören bekommen, welchen Ruf diese Reintegration ehemaliger Nazis nach sich zog.

3.3.1.2 Heinrich Gross der „Forscher“ und Gerichtsgutachter

In weiterer Folge wird Heinrich Gross nicht nur von seinen Parteigenossen innerhalb der SPÖ als „uk“, also wieder einmal als unabhkömmlich dargestellt, – 1965 gehörte er dem Komitee zur Wiederwahl von Bundespräsident Franz Jonas an²³³ – sondern auch von den Richtern und Forschungseinrichtungen des Landes.

1960 wird Gross zum Gerichtsgutachter für Neurologie und Psychiatrie ernannt (allein im Jahr 1980 kassierte er für 592 Gerichtsgutachten eine Million Schilling an Gebühren)²³⁴, 1962 wird er Primar der zweiten Psychiatrischen Abteilung und des Neurohistologischen

²³⁰ Vgl. Ebenda. S. 219

²³¹ Vgl. Ebenda. S. 221f

²³² Ebenda. S. 221

²³³ Vgl. „profil“ Nr. 12 vom 20. März 2000, S. 54

²³⁴ Ebenda. S. 53

Labors des Krankenhauses am Steinhof. Zu sehr günstigen Bedingungen wird ihm dort auch eine Wohnung zur Verfügung gestellt, die er bis Mitte 1997 innehatte.²³⁵ Der Täter kehrt damit wieder an seinen Tatort zurück, wo noch immer die Gehirne jener Kinder auf ihn warten, die er dort 1945 ums Leben gebracht hatte. Wie jedoch Herwig Czech im Zuge seiner Seminararbeit über Heinrich Gross in Erfahrung bringen konnte, muss Gross, der große „Forscher“, schon früher Zugang zu den Präparaten gehabt haben. Eine seiner ersten „wissenschaftlichen“ Arbeiten erscheint nämlich bereits 1952 im *Morphologischen Jahrbuch*.²³⁶

Herwig Czech kommt nach Durchsicht der Krankengeschichten und Totenbücher und Inventarlisten des neurohistologischen Labors außerdem zum Resultat, dass die Gehirnsammlung 1962 und auch noch 1966 beinahe ausschließlich aus den Gehirnen jener Kinder bestand, die im Zuge der NS-Euthanasie in der Abteilung „Am Spiegelgrund“ getötet wurden.²³⁷

„Daß diese Präparate [...] überhaupt aufbewahrt und dem an den Tötungshandlungen Mitbeteiligten zur Verfügung gestellt wurden, zeigt nicht nur welche grundsätzliche Einstellung zu Opfern und Tätern damals vorherrschend war, sondern ist auch ein Indiz für das Vorhandensein ärztlicher Seilschaften aus der NS-Zeit.“²³⁸

Im Zuge seines Aufstiegs auf der Karriereleiter, muss Heinrich Gross zwischendurch einen Rückschlag hinnehmen. Dieser hängt ebenfalls mit den Gehirnpräparaten vom „Spiegelgrund“ zusammen, die er skrupellos und ungeniert für seine „Forschung“ verwendet. Sie werden ihm gerade im Zuge seiner Habilitation 1962 zum Verhängnis. Gross versucht es mit dem Thema „Sehnervathropie infolge Turmschädelbildung“, eines seiner liebsten „Forschungsgebiete“. Ärztin Ella Lingens – Mutter des späteren „profil“-Herausgebers Peter Michael Lingens – sitzt zu dieser Zeit in der Sektion Volksgesundheit des Sozialministeriums. Lingens wird von Kinderpsychiater Walter Spiel darauf hingewiesen, dass die Habilitation Gross verhindert werden muss, da sein „Forschungsmaterial“ von den toten „Spiegelgrund“-Kindern stamme.

²³⁵ Vgl. Neugebauer 1998, S. 10

²³⁶ Vgl. Czech 1998, S. 7

²³⁷ Vgl. Czech, Herwig: Forschen ohne Skrupel. Die wissenschaftliche Verwertung von Opfern der NS-Psychiatrimorde in Wien, 2001 unter: <http://www.eforum-zeitgeschichte.at/frameseta3.htm>

²³⁸ Neugebauer 1998, S. 11

„In den 50er und 60er Jahren wusste jeder Student und Lehrer an der Universität, woher das Forschungsmaterial von Gross stammt. Unter Kollegen ist das in der Luft gelegen.“²³⁹

Die Annahmeverweigerung der Habilitationsarbeit spricht aber dennoch für sich, da aus dieser Absage an Gross geschlossen werden kann, dass die Fachwelt ab diesem Zeitpunkt über die Herkunft der Gehirne Bescheid wusste.²⁴⁰ Nichts desto trotz erhält Gross im Jahr 1968 die Leitung des SPÖ-nahen Ludwig-Boltzmann-Instituts zur „Erforschung der Missbildungen des Nervensystems“, das in Pavillon B der Anstalt „Am Steinhof“ untergebracht war. Über die rege Tätigkeit Gross schreibt die Gesellschaft in ihrem Geschäftsbericht:

„Die Prosektur des Psychiatrischen Krankenhauses der Stadt Wien verfügt, soweit dies an Hand der Weltliteratur abgeschätzt werden kann, über das größte Material an Gehirnen mit angeborenen Entwicklungsstörungen und frühzeitig erworbenen Schäden. Die neuropathologische Aufarbeitung und Auswertung dieses einmaligen Materials ist erste Aufgabe des Instituts in den nächsten Jahren.“²⁴¹

Dass diese „großartige Sammlung“²⁴² eine mörderische Vergangenheit trägt, verschweigt das SPÖ-nahe Institut aber weiterhin.



Abb. 36

Abb. 37

²³⁹ Lehmann/Schmidt 2001, S. 122

²⁴⁰ Vgl. Ebenda

²⁴¹ Czech 2001, S. 10-11

²⁴² Siehe Abb. 36 und Abb. 37

Die Boltzmann-Gesellschaft beantragt 1975 für Gross schließlich „aufgrund seines wirklichen Könnens eine sichtbare Auszeichnung“, die er noch im selben Jahr in Form des *Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse* erhält.²⁴³

Gross geht jedoch nicht nur dem „Forschen“ am toten Objekt nach. So verwendet Gross, ein Jahr vor seiner großen Auszeichnung durch die Republik Österreich, seine Patienten für Pharmatests, vor allem zur Austestung des später verbotenen Clozapin.²⁴⁴ Dazu schreibt der Arzt Werner Vogt, der in Heinrich Gross Leben später noch eine entscheidende Rolle spielen wird, in einem Beitrag:

„Die Patienten dürften über die Brauchbarkeit [derartiger Medikamente Anm.] anderer Meinung sein. Sie werden aber nicht gefragt, sind ahnungslos, warum sie müde sind, warum schläfrig, warum ihnen das Herz rast, der Blutdruck sinkt, warum sie kollabieren, ihnen der Mund spröde und trocken wird oder von Speichel überquillt, woher die Verwirrungszustände kommen. [...] Dabei waren das alles Nebenwirkungen des „brauchbaren“ HF 1854 aus einer Testserie des Primarius Dr. Heinrich Gross.“²⁴⁵

In der Zweiten Republik wird Heinrich Gross jedoch nicht nur als „hochwissenschaftlicher Forscher“ geschätzt. Ab 1960 kann er sich als Gerichtsgutachter über einen Mangel an Aufträgen nicht beschweren. Die Richter schätzen beim Verfassen von psychiatrischen Gutachten vor allem seine anpassungsfähige Art und Weise. 12.000 Mal kann er seinen Sachverstand vor Gericht gegen Klienten anwenden, darunter etwa der Dreifachmörder Werner Kniesek, die „Uni-Ferkel“²⁴⁶ Günter Brus, Otto Mühl und Oswald Wiener, sowie ein Möbelhändler, der zur damaligen Zeit eines der größten Möbelhäuser des Landes leitete. So schrieb der Journalist Gerhard Mayer in einer 1979 erschienen Ausgabe des Magazins „profil“:

²⁴³ Vgl. „profil“ Nr. 12 vom 20. März 2000, S. 53

²⁴⁴ Ebenda.

²⁴⁵ Vogt 1989, S. 54

²⁴⁶ Am 7. Juni 1968 inszenierten die drei Künstler unter dem Titel „Kunst und Revolution“ in einem Hörsaal der Universität Wien eine sehr umstrittene Aktion. Günter Brus zog sich dabei aus, verrichtete auf dem Pult seine Notdurft, schmierte sich mit seinem Kot ein, schnitt sich seine Brust mit einer Rasierklinge blutig, wurde von Otto Mühl ausgepeitscht, legte sich schließlich auf das Pult, begann zu onanieren und sang dabei die Österreichische Bundeshymne. Oswald Wiener hielt währenddessen eine Rede. Angeklagt wurde sie damals, weil die österreichische Bundeshymne in gehässiger Weise vor einer breiten Öffentlichkeit verächtlich gemacht und herabgewürdigt wurde.

„Österreichs ‚meistbeschäftigter Gutachter‘ gibt manchem Prozeß eine unvorhergesehene Wende. Etwa wenn ein Möbelhändler in einem Verfahren wegen Verstoßes gegen das Kartellgesetz ein Geständnis ablegt und damit eine Reihe einflußreicher Branchen-Kollegen belastet. Gross fand, wonach die Händler vergebens gesucht hatten: eine alte Kriegsnarbe am Hals. Der Einschuss habe – so Gross – einen Gehirnschaden nach sich gezogen. Der Möbelhändler, der eines der größten Möbelhäuser Österreichs leitete, war damit zwar nicht generell unzurechnungsfähig aber er litt – so Gross – an Gedächtnislücken.“²⁴⁷

Sämtliche Angeklagte werden im Fall des Möbelhändlers freigesprochen. Im Falle der „Uni-Ferkelei“ wird Oswald Wiener am 31. Juli 1968 mangels Beweisen freigesprochen, Otto Mühl wegen Körperverletzung zu vier Wochen Arrest verurteilt, die aber durch die Untersuchungshaft bereits abgesessen sind. Brus hingegen wird zu „sechs Monaten strengem Arrest, verschärft durch zwei Fasttage und zwei harte Lager monatlich“ verurteilt.²⁴⁸ Das Magazin „profil“ resümiert am 28. Februar 1974 dazu:

„Dr. Gross hat Erfahrungen in großen Wirtschaftsprozessen. Seit eines seiner Gutachten vor Jahren zum Freispruch des größten heimischen Möbelhändlers führte, weiß man landauf, landab, daß der Wiener Spezialist nicht vorschnell urteilt: Er weiß um den ganz besonderen Streß, dem gerade der reiche Mann in seinem Seelenleben ausgesetzt ist.“²⁴⁹

Die Justiz weiß seine Arbeit jedenfalls zu schätzen. Das gibt auch Caspar Einem, der zur damaligen Zeit im Institut für Kriminalsoziologie gearbeitet hat, in einem Interview mit Florian Klenk im Dokumentarfilm „Meine liebe Republik“ offen zu: *„[...] Die Gutachten [von Gross Anm.] haben allesamt was Besonders gehabt. Sie waren nämlich nicht samt und sonderlich psychiatrische oder medizinische Gutachten. Der Gross war deswegen so beliebt als Gerichtspsychiater, weil er das, was das Gericht wollte, sozusagen berufungssicher gemacht hat. Der hat das Etikett verhängt, das der Richter gebraucht hat, um die Maßnahmen zu setzen, die er setzen wollte. [...] Der Gross war einer, der sich an der jeweiligen Obrigkeit orientiert hat und das was die wollten, hat er gemacht. Der Gross hat rechtlich bewertet, er hat mit einem psychiatrischen Deckmantel ein rechtliches Urteil gesprochen.“²⁵⁰*

²⁴⁷ Magazin „profil“ Nr. 22 vom 29.5.1979, S. 40

²⁴⁸ Vgl. Lehmann/Schmidt 2001, S. 125f

²⁴⁹ Pelinka 1990, S. 77

²⁵⁰ Siehe dazu den Dokumentarfilm „Meine liebe Republik“ (2007), bei Polyfilm Austria und im Filmcasino Wien auf DVD erhältlich

Die Textbausteine der jeweiligen Gutachten tragen allesamt die typische Handschrift eines Heinrich Gross. Nicht selten fällt er dabei wieder in seinen alten Nazi-Jargon zurück. So schreibt der Kurier am 5. Juli 1980 nach Beendigung des Gerichtsverfahrens gegen Dreifachmörder Kniesek: *„Die Psychiater konnten bei Kniesek keine Anhaltspunkte einer Geisteskrankheit feststellen, bescheinigen ihm aber hochgradige seelische Abartigkeit“*²⁵¹ – Psychiater war Heinrich Gross, der im Wortlaut sehr an seinen ehemaligen Nazi-Kollegen Dr. Ernst Illing, Leiter des „Spiegelgrundes“, erinnert.

Über Gross Vergangenheit wissen offensichtlich einige seiner damaligen Kollegen Bescheid, unternommen wird jedoch von niemandem etwas. *„Ich muß mit dem Gross auskommen“*, plaudert etwa Ministerialrat Michael Neider aus dem Justizministerium aus. *„Was immer damals gewesen sein mag, ich fang´ mir mit ihm keinen Krieg an“*.²⁵²

3.3.1.3 Ein Wiedersehen mit Schrecken

Wie bereits erwähnt wurde sitzt Friedrich Zawrel 1974 wegen Einbruches und Diebstahls in Untersuchungshaft. *„Es kommt zum Skandal – soweit österreichische Normalitäten, wie Heinrich Gross, überhaupt einen Skandal provozieren können.“*²⁵³

Am 27. November 1975 wird Zawrel von einem Wachbeamten zur „Psychiatrierung“ gebracht. Zawrel kann kaum glauben, wen er dort zu sehen bekommt: In einem Zimmer wartet Dr. Heinrich Gross auf ihn. Friedrich Zawrel setzt sich ihm gegenüber an den Tisch und begeht einen folgeschweren Fehler, den er bis heute zutiefst bereut. Schon alleine aus dem Grund, weil er einmal seiner Mutter versprochen hatte, nie wieder über den „Spiegelgrund“ und die dortigen Geschehnisse zu sprechen. Friedrich Zawrel erinnert sich bis heute ganz genau an dieses Zusammentreffen und den damaligen Wortwechsel:

„Ich habe zunächst gesagt, dass ich nicht verstehe, warum man wegen meiner Sache ein solches Aufsehen erregt. [...] Das habe ich einfach nicht begriffen. Dann habe ich zu Gross gesagt: ‚Glauben Sie mir, ich kenne Menschen, die haben hundertausende Mal mehr verbrochen wie ich, aber die sind heute wieder angesehene Leute, sind in hohen Funktionen und so.‘ Ich hab mir gedacht der Depp versteht mich vielleicht. Aber er hat das nicht verstanden. Die einzige Antwort die er mir gegeben hat war: ‚Sie machen wahrscheinlich immer wieder denselben Fehler, stellen sie sich einmal auf die richtige Seite.‘ [...] Plötzlich fragt er mich, ob ich schon einmal psychiatriert worden bin. Ich weiß nicht, damit muss

²⁵¹ „Kurier“-Artikel vom 5. Juli 1980 siehe Anhang

²⁵² Magazin „profil“ Nr. 22 vom 29.5.1979, S. 42

²⁵³ Pelinka 1990, S.74

bei mir so eine Klappe runtergefallen sein, denn im Grunde genommen hat es mir dann auf der Zelle wieder Leid getan. Auch weil ich mir gedacht hab, naja, jetzt hast du dein Wort nicht gehalten [...] Ich habe darauf nur gesagt: ‚Herr Doktor, für einen Akademiker haben sie aber ein sehr schlechtes Gedächtnis.‘ Gross ist daraufhin ganz ungehalten geworden und hat mit seiner aufbrausenden Art gefragt: ‚Warum? An was soll ich mich denn erinnern können?‘ Ich habe nur geantwortet: ‚Herr Doktor, können Sie überhaupt noch gut schlafen? Haben sie schon vergessen die vielen toten Kinder vom Pavillon 15, haben sie schon die gemarterten und misshandelten Kinder vom Pavillon 17 vergessen? Haben sie den Illing, die Türk, den Krenek, den Jekelius vergessen?‘ Der Gross ist dann plötzlich so weiß geworden, wie die Wand im Zimmer. [...] Wenn ich heute an die Szene denke, bekomme ich noch immer Gänsehaut. [...] Er hat gesagt: ‚Ja um Gottes Willen! Das ändert doch die ganze Sachlage. Das muss man doch dem Richter sagen.‘ Er hat mir zu dem Zeitpunkt jede gutachterliche Hilfe versprochen, die nur möglich ist. Ganz kameradschaftlich hat er mir dabei auf die Schenkel geklopft. [...] Ich habe vorher eben nie etwas gesagt, weil ich keine Veranlassung dazu hatte und weil ich es meiner Mutter versprochen habe.²⁵⁴

Gross verspricht Zawrel also die Hilfe. Eine Ansage, die jedoch nur geheuchelt war, wie sich später herausstellt. Mit dem Gutachten, das Gross nach dieser „Untersuchung“ über Zawrel erstellt, beabsichtigt Gross ihn für immer hinter Gitter und zum Schweigen zu bringen. Zudem zitiert er darin im selben nazistischen Wortlaut das Illing-Gutachten aus dem Jahre 1943 und stellt Zawrel als Wiederholungstäter dar, der für immer in den Arrest gehört.²⁵⁵

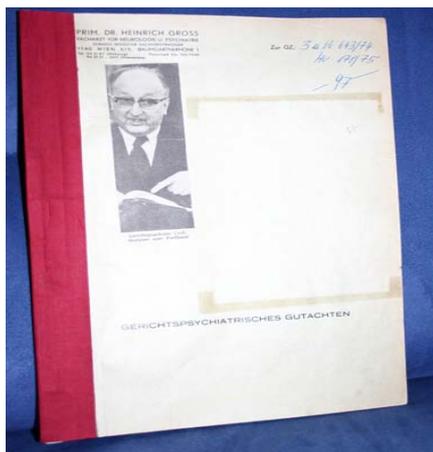


Abb. 38

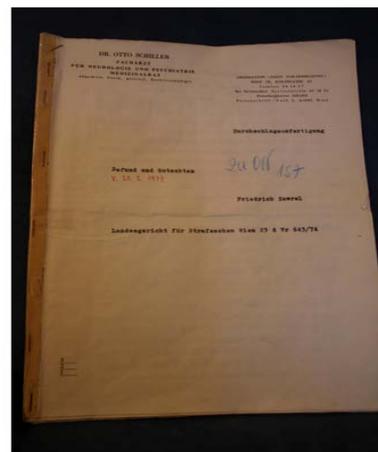


Abb. 39

²⁵⁴ Interview mit Friedrich Zawrel vom 10.5.2005

²⁵⁵ Siehe Abb. 38 und Abb. 40 bis Abb. 42

Da der Besch. nicht nur mangelhaft eigenständig ist sondern auch aktiv sozlopatisch ist, ist er vom psychiatrisch-psychologischen Standpunkt auch als Hangtäter zu qualifizieren. *Seine seelische Abartigkeit ist zwar hochgradig, kam aber auch zum Zeitpunkt der Tathandlung keiner Geisteskrankheit gleich.*

Kein Hinweis besteht da für, daß Friedrich Z w a r e l zum Zeitpunkt der inkriminierten Tathandlungen geisteskrank, schwachsinnig oder tiefgreifend bewußtseinsgestört war.

Seine seelische Abartigkeit ist zwar hochgradig, kam aber auch zum Zeitpunkt der Tathandlung keiner Geisteskrankheit gleich.

Wz: Aufg. Besetzung im 3. Februar 1941

Abb. 40

Sein besonderes Geltungsbedürfnis wird hervorgehoben. Von der Nervenklinik f. Kinder, in welcher er sich entgegen seines Angaben nur wenige Monate befand, entwich er.

Nach dem damaligen Gutachten handelt es sich bei dem Besch. um einen erblich schwerbelasteten, verstandesmäßig alterentsprechend befähigten, charakterlich nach mehreren Richtungen grobartigen Jugendlichen, wobei im Vordergrund eine monströse Gemütsarmut zu beobachten war.

Es wurde eine ungünstige Prognose gestellt und der Besch. als nicht erziehbar qualifiziert.

Abb. 41

Der Besch. besitzt kaum Bindung an Personen und Sachen, er ist im Grunde genommen wurzellos geworden und es ist aus diesem Grunde kaum annehmbar, daß er sich außerhalb des Strafvollzuges an irgendeinem Sozialbereich anpassen könnte. *Es wird ein hohes Maß an Unfähigkeit festgestellt.*

Die für den Vorzug des Aufbaus des Strafvollzuges im Hinblick auf die Vermeidung von Straftaten mit ähnlichen Folgen begehenden wird, wie der aktengegenständlichen.

Vom psychiatrisch-psychologischen Standpunkt ist daher eine ungünstige Prognose zu stellen und es steht zu befürchten, daß der Besch. im Falle der Entlassung aus dem Strafvollzug Straftaten mit ähnlichen Folgen begehen wird, wie der aktengegenständlichen.

Abb. 42

Zutiefst bestürzt über das erneute (Nazi-)Gutachten versucht Zawrel alle Hebel in Bewegung zu setzen, damit Gross endlich aus dem Verkehr gezogen wird. Er schreibt mehrere Briefe an den damaligen Justizminister Christian Broda, erstattet Anzeige gegen Gross aus der Haft, doch nichts geschieht. Broda lässt den Fließband-Gutachter unbehelligt. Bis heute hat Zawrel die Aufgabebescheine des damaligen Einschreibens aufgehoben.

Während der Verhandlung am 25. Mai 1976, zitiert Gross erneut aus seinem Gutachten. Damit will er bewirken, dass Zawrel in eine Anstalt für gefährliche Rückfallstäter eingewiesen wird.²⁵⁶ Zawrel erhält bei der Verurteilung zudem sechseinhalb Jahre Gefängnis.²⁵⁷ Beim Verlassen des Handlungssaals spricht Zawrel deshalb seine erste und einzige Drohung gegen Gross aus: „Heinrich, das war deine letzte Gaunerei.“ Gross antwortet darauf nur: „Sie können machen, was Sie wollen. Seien Sie nur vorsichtig, in der Psychiatrie ist es nicht so schön.“²⁵⁸

²⁵⁶ Vgl. Lehmann/Schmidt 2001, S. 143

²⁵⁷ Vgl. Neugebauer 1998, S. 12

²⁵⁸ Ebenda. S. 141

Noch vom Landesgericht Wien aus schreibt Zawrel Mitte Juli an Oberstaatsanwalt Dr. Otto Müller, erhält jedoch ebenfalls keine Antwort. Stattdessen bekommt er einen Brief von Dr. Otto Schiller²⁵⁹, Facharzt für Neurologie und Psychiatrie, ebenfalls Gerichtssachverständiger und enger Freund von Dr. Gross. Durch ein erneutes Gutachten soll Dr. Schiller die Glaubwürdigkeit Gross untersuchen und auf die Vorwürfe Zawrels eingehen.²⁶⁰ Das Ergebnis seiner Feststellungen ist bereits absehbar und bringt für den Angeklagten in keiner Weise eine Verbesserung – seine Vorwürfe gegen Gross seien nichts als wilde Behauptungen.²⁶¹ Dr. Schiller raubt Zawrel per Gutachten auch einen Teil seiner Lebensgeschichte, als ob er sich die Erlebnisse vom „Spiegelgrund“ allesamt nur eingebildet hätte.

„Dieses Dokument von Freundschaftsdienst und Standesdünkel erfüllt seinen Zweck: Gross ist in den Augen der ihn permanent beauftragenden Justiz über jeden Verdacht erhaben, Zawrel – das ‚psychopathische Syndrom‘ – bleibt weiterhin und damit auf lange Zeit hinter Gittern. Heinrich Gross hingegen hat inzwischen den Höhepunkt seiner Karriere erreicht.“²⁶²

Der Höhepunkt seiner Karriere soll jedoch nicht von langer Dauer sein, denn Friedrich Zawrel ist bereits am besten Weg seine Drohung vor Gericht in die Tat umzusetzen.

3.4 Der tiefe Fall des Heinrich Gross

„Als Schiller das von sich gab, fand sich kein Richter, der das Gutachten dorthin getan hätte, wo es hingehört: Zuerst dem Verfasser um die Ohren, dann auf den Mist“²⁶³, schrieb der Arzt Werner Vogt 1989 über das, was man Zawrel 1976 angetan hatte. Mit seiner Aussage hat er heute insofern Recht, da sich tatsächlich kein Richter, kein anderer Gerichtsgutachter, kein Justizminister, kein Politiker, keine demokratische Republik oder kein Staat Österreich fand, der/die gegen diese Ungerechtigkeiten etwas unternommen hätte.

Mit einem hatten der Justizminister und die Politiker des Landes jedoch nicht gerechnet: Als Zawrel die Hoffnung auf Gerechtigkeit schon fast aufgegeben hat, besucht ihn ein junger, aufstrebender Journalist der Tageszeitung „Kurier“ im Gefängnis. Wolfgang Höllriegl will sich seiner Sache in einem Zeitungsartikel annehmen. Der Artikel mit dem Titel *„Ein Arzt aus der NS-Mörderklinik“²⁶⁴* erscheint am 17. Dezember 1978 und erregt großes mediales Aufsehen.

²⁵⁹ Schreiben von Dr. Otto Schiller an Friedrich Zawrel siehe Anhang

²⁶⁰ Siehe Abb. 39

²⁶¹ Ergebnis des Schiller-Gutachtens siehe Anhang

²⁶² Lehmann/Schmidt 2001, S. 145

²⁶³ Vogt 1989, S. 65

²⁶⁴ „Kurier“-Artikel vom 17. Dezember 1978 siehe Anhang

Darin schildert Zawrel detailgenau, wie er in Dr. Heinrich Gross – Österreichs meistbeschäftigtem Gerichtspsychiater – einen Nazi-Arzt wieder erkannt hatte.

Gross versucht natürlich zunächst alle Anschuldigungen von sich zu weisen. Durch ein Interview, das er dem Kurier knappe zwei Monate nach Erscheinen des ersten Artikels gibt, will er sich aus der Verantwortung ziehen. Gross betreibt Schadensbegrenzung.²⁶⁵ Einige seiner Aussagen vom 9. Februar 1979 sollen an dieser Stelle auszugsweise wiedergegeben werden.²⁶⁶

„Ich war nie ein Fanatiker, und daher war auch meine Einstellung zu diesen Morden negativ.“

„Soviel ich weiß, wurde niemand totgespritzt. Die Schwestern haben den Kindern das Gift ins Essen gemischt, und die sind dann einfach eingeschlafen.“

„Ich habe natürlich auch Luminal verordnet, das war damals das einzige Beruhigungsmittel, was es gegeben hat.“

„Richtig ist, daß ich die Namen der Kinder, die schwer mißgebildet waren, in Berlin gemeldet habe. Von dort kam dann die Order zum Mord.“

„Ich sehe ein, daß ich zu den Vorgesetzten gehen und sagen hätte sollen: Burschen das ist ja Wahnsinn, was da gemacht wird. Wir sind doch nicht Frankensteins Nachfolger.“

„Mit meinem heutigen Intellekt kann ich sagen: Ich würde mich nun anders verhalten, ich würde nicht mehr bei Morden zusehen und die nötige Hilfestellung unterlassen.“

„Juristisch ist mir nichts vorzuwerfen, ich wurde in einem ordentlichen Verfahren freigesprochen.“

Die „Beichte“ des NS-Arztes kann aus heutiger Sicht als ein Teilgeständnis angesehen werden auf dessen Grundlage eine Anklage und Verhandlung vor Gericht möglich sein hätten müssen. Die Gerichte des Landes blieben wieder einmal untätig. Es kam weder zu einer Anklage, noch zu einer Entfernung des Nazi-Arztes aus den hohen Ämtern des Landes. Gross darf als Arzt, Gerichtspsychiater und „Forscher“ weiterhin Unsinn treiben und verbreiten. Vogt schrieb deshalb auch: *„Wenn schon die Staatsanwaltschaft dem*

²⁶⁵ „Kurier“-Artikel vom 9. Februar 1979 mit dem Gross-Interview siehe Anhang

²⁶⁶ Alle Zitate entstammen dem „Kurier“-Artikel vom 9.2.1979

*Justizinsider Gross nichts antun will aus einer Kollegialität heraus, die zum Himmel stinkt dann sollte wenigstens ein Gericht den Mut haben, die falschen Gutachten des Gross und Schiller als solche zu entlarven.*²⁶⁷

Anstatt sich klammheimlich aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen, um nicht noch mehr aufzufallen, begeht Gross einen schwerwiegenden Fehler: 1980 zettelt er einen regelrechten „Krieg“ gegen den Arzt Werner Vogt an. Diesen „Krieg“ will Gross – der seit 1951 nie wieder selbst vor einem Gericht stand – aber eben dort austragen. Mit seiner eigenen Kapitulation hat er zu diesem Zeitpunkt ganz sicher nicht gerechnet.

3.4.1 Dr. Werner Vogt und die ARGE-Kritische Medizin

Werner Vogt wird 1938 in Landeck geboren. Ende der 50er Jahre zieht er nach Wien, um dort erst Psychologie, dann Medizin zu studieren. Nebenbei engagiert er sich in aufgeklärten Zirkeln des katholischen Cartellverbandes und unterstützt mit seiner journalistischen Fähigkeit auch dessen Publikationen.²⁶⁸ Vogt wird später Facharzt für Unfallchirurgie, Oberarzt und Arbeitsmediziner am Lorenz-Böhler-Krankenhaus, hilft in Nicaragua, im rumänischen Temesvar und im Kosovo. 2002 ist er Mitinitiator des Sozialstaats-Volksbegehrens, das mit 717.000 Unterschriften eines der erfolgreichsten Volksbegehren des Landes ist.²⁶⁹ Seiner publizistischen Tätigkeit geht er während dieser Zeit ununterbrochen nach.

*„Seine Sprache ist ein in Österreich seltenes Beispiel für ebenso wütende wie fundierte Polemik, für ebenso kenntnisreiche wie schmerzhaft analytisch. Anders: Vogt nimmt die Schwachen vor den Starken in Schutz.“*²⁷⁰

Diese Auszeichnung seines Charakters kommt ihm 2003 beruflich zu Gute. Die Stadt Wien schätzt seine menschliche Einsatzbereitschaft und ernennt Vogt Ende September zum Pflege-Ombudsmann.²⁷¹ Das Nachrichtenmagazin „News“ titelt in seiner Ausgabe vom 25. September 2003 deshalb: *„Ein Querkopf wird Institution“*, da Vogt *„immer schon höllischen Spaß daran hatte, rundum anzuecken.“*²⁷²

²⁶⁷ Vogt 1989, S. 72

²⁶⁸ Vgl. Lehmann/Schmidt 2001, S. 157

²⁶⁹ Vgl. Magazin „News“ Nr. 39/03, S. 40

²⁷⁰ Lehmann/Schmidt 2001, S. 157f

²⁷¹ Siehe Abb. 44 – Dr. Werner Vogt als Pflegeombudsmann der Stadt Wien

²⁷² Vgl. „News“ Nr. 39/03, S. 40

Ein Dr. Werner Vogt, der sich also kein Blatt vor den Mund nimmt, ist 1979/1980 und 1981 auch jener Grund dafür, dass der „Fall Gross“ in der Zweiten Republik eine entscheidende Wende bekommt. Unterstützt wird er dabei von seinen Kollegen der ARGE-Kritische Medizin, die Dr. Gross schon länger „ein Dorn im Auge“ ist. Ab diesem Zeitpunkt sollen die Leichen im Keller des Dr. Gross endlich ans Tageslicht kommen.

3.4.1.1 Eine Tagung und ein Prozess mit Folgen

Am 20. Jänner 1979 soll Dr. Heinrich Gross, gemeinsam mit Kollegen, im großen Saal der Landesnervenklinik Salzburg einen Vortrag zum Thema: *„Tötungsdelikte von Geisteskranken“* halten. Ihm zuvor kommen dabei Vogt und seine kritischen Mediziner, denn Gross zieht es vor – vielleicht schon durch eine weise Vorausahnung – bei der Tagung nicht, wie angekündigt, zu erscheinen. Trotzdem verteilen Vogt und seine Kollegen am Tagungsort Flugzettel mit der Forderung: Gross solle nicht über das Thema *Tötungsdelikte von Geisteskranken*, sondern doch besser über *Tötungsdelikte an Geisteskranken* referieren. Dabei kommt es zum Eklat, den Vogt folgendermaßen miterlebt hat: *„Zuerst sperrten sie uns aus, dann riefen sie nach der Staatspolizei, die natürlich nicht weit war, und dann standen wir vor Gericht. Wegen der Ehrenverletzung des NS-Psychiaters Gross.“*²⁷³

Gross klagt Vogt wegen Ehrenbeleidigung sowie übler Nachrede. Es kommt 1980 zu einer Verhandlung am Oberlandesgericht Wien vor Richter Dr. Bruno Weis²⁷⁴ und zu einem Schuldspruch für Vogt in erster Instanz. Vogt muss 32.000 Schilling Geldstrafe, sowie 10.000 Schilling Buße an Gross zahlen. Dem Schuldspruch des Richters folgen eine Fülle an Aktionen der ARGE – unter anderem erheben 3600 Personen mit ihrer Unterschrift Selbstanklage. Damit stimmen sie jener Textstelle zu, die zur Verurteilung des Unfallchirurgen geführt hatte. Unter den Unterschriften finden sich auch namhafte Künstler wie Senta Berger, Gerhard Bronner, Georg Danzer, Manfred Deix, André Heller, Michael Heltau oder Prof. Alfred Hrdlicka. Zudem wird ein Solidaritätskonto eingerichtet. Vogt selbst legt gegen das Urteil Berufung ein.²⁷⁵

1981 wird Dr. Werner Vogt nach einem umfangreichen Beweisverfahren rechtskräftig freigesprochen, weil er den Wahrheitsbeweis für seine Behauptung erbringen konnte.²⁷⁶

²⁷³ Vogt 1989, S. 59

²⁷⁴ Siehe Abb. 43

²⁷⁵ Vgl. Eingriffe 13/14, 1./2. Quartal 1980, S. 42f

²⁷⁶ Vgl. Neugebauer 1998, S. 17

„Der Vorsitzende des Dreiersenats beim Oberlandesgericht hat in der Urteilsbegründung für den Freispruch der Kritischen Medizin den Kläger Primarius Dr. Gross dreimal als den ‚Angeklagten Dr. Gross‘ angesprochen. Der Vorsitzende hat sich dreimal für diesen Irrtum entschuldigt, aber es war wohl allen klar, daß es kein Irrtum war. In diesem zwei Jahre andauernden Verfahren war der Kläger stets der Angeklagte. Daher ist unser Freispruch ja auch seine Verurteilung.“²⁷⁷

Nach Vogts Freispruch muss Gross, der Privatankläger, gemäß den Paragraphen 390 und 390a der Strafprozessordnung (StPO) die Kosten des Verfahrens erster und zweiter Instanz übernehmen.



Abb. 43



Abb. 44

Die Nachrichten überschlagen sich. Gross und Vogt sind in dieser Zeit Thema Nummer Eins der österreichischen Tageszeitungen. Die damaligen Schlagzeilen: „NS-Arzt klagt wegen übler Nachrede“²⁷⁸, „NS-Arzt Gross als Zeuge“²⁷⁹, „Obergericht: Gross an Tötung mitbeteiligt“²⁸⁰, „Freierfundene Einfälle“²⁸¹ oder „Herr Dr. Karl in Weiß.“²⁸²

²⁷⁷ Vogt 1989, S. 59

²⁷⁸ „Kurier“ vom 10.4.1979

²⁷⁹ „Kurier“ vom 22.5.1979

²⁸⁰ „AZ“ vom 31. 3. 1981

²⁸¹ Magazin „profil“ Nr. 22 vom 29.5.1979

²⁸² Magazin „profil“ Nr. 17 vom 21.4.1980

Wie so oft bleibt Heinrich Gross aber auch diesmal unbestraft. Obwohl das Oberlandesgericht die Beteiligung von Heinrich Gross an den Kindermorden als erwiesen ansieht, wird erneut kein Strafverfahren gegen Gross eingeleitet.²⁸³ Gross bleibt prominenter und beliebter Gerichtspsychiater und wird sogar in einem der spektakulärsten Strafprozesse der Zweiten Republik – gegen Udo Proksch im „Fall Lucona“ – als Gutachter beauftragt.²⁸⁴

„Wie aus einer parlamentarischen Anfragebeantwortung des Justizministers aus 1997 hervorgeht, stimmten 1981 Staatsanwaltschaft, Oberstaatsanwaltschaft und Justizministerium überein, ‚unter Vereinigung der Niedrigkeit der Beweggründe‘ die Euthanasiehandlungen nicht als Mord, sondern als Totschlag zu bewerten, wodurch Verjährung gegeben war.“²⁸⁵

3.4.1.2 Freispruch für Zawrel

Auch wenn die Aktion und die spätere Gerichtsverhandlung der ARGE-Kritische Medizin rund um Dr. Werner Vogt nicht zur rechtmäßigen Verurteilung eines Heinrich Gross geführt hatte, bringt sie dennoch etwas Gutes. Die wohl wichtigste Folge des Freispruchs für Werner Vogt ist, dass Friedrich Zawrel erneut von einem Gerichtsgutachter untersucht wird. Das Gutachten von Dr. Gerhard Kaiser unterscheidet sich deutlich von den vorangegangenen Gutachten, die Gross und Schiller über Zawrel erstellt hatten und bedeutet schließlich auch seinen Freispruch.²⁸⁶

Zudem veröffentlicht Werner Vogt im Juni 1981 eine Covergeschichte²⁸⁷ im Nachrichtenmagazin „profil“ mit der Schlagzeile *„Justizskandal Zawrel – Wer schützt uns vor Gerichts-Gutachten?“*

Der damalige „profil“-Herausgeber Peter Michael Lingens schreibt dazu treffend in seinem Leitartikel: *„Die wissenschaftliche Frage nach dem Unterschied zwischen Neurotiker und Psychopath klärt die Gerichtspsychiatrie auf einfache Weise: Wer dem Psychiater sympathisch ist (aus gutem Hause stammt), hat Chancen auf eine Neurose. Wer ihm zuwider war, ist Psychopath. Zwischen beiden Diagnosen liegen Jahre. Dieser Zustand ist kein Nebenaspekt der Brodaschen Strafrechtsreform, sondern deren Kern: Es ist das Wesen*

²⁸³ Vgl. Neugebauer 1998, S. 17

²⁸⁴ Vgl. Pelinka 1990, S. 76

²⁸⁵ Neugebauer 1998, S. 17

²⁸⁶ Vgl. Lehmann/Schmidt 2001, S. 169ff

²⁸⁷ „profil“-Cover vom 9. Juni 1981 siehe Anhang

des ‚Täterstrafrechts‘, daß jedes Fehlurteil des Psychiaters so gut wie sicher zu einem Fehlurteil des Richters wird.²⁸⁸

Friedrich Zawrel wird am 27. Juli 1981 endlich aus jahrelanger Haft entlassen. Zu diesem Zeitpunkt ist er bereits 52 Jahre alt, konnte sein Leben noch nie richtig leben oder gar genießen und Werner Vogt kommt zum Schluss:

„Unsere Beziehung zu Dr. Gross ist damit beendet. Wir hatten es nie auf seine Person, auf seinen Kopf abgesehen. Wir wurden vielmehr geklagt, weil wir im Jänner 1979 mit guten Argumenten gegen eine wissenschaftliche Veranstaltung demonstriert hatten, die von der Thematik und vom Personenkreis her überaus verdächtig erschien.“²⁸⁹

3.4.2 Konsequenzen des Vogt Freispruches

Strafrechtliche Konsequenzen sind mit dem Freispruch von Dr. Werner Vogt für Dr. Heinrich Gross also nicht verbunden. Wie bereits erwähnt, kann er weiterhin seiner Tätigkeit als Gerichtsgutachter nachgehen. Dennoch muss Gross zahlreiche Einbußen hinnehmen: Auf Betreiben des Abgeordneten Edgar Schranz wird Gross am 27. April 1981 aus der SPÖ ausgeschlossen und im selben Jahr als beamteter Arzt des Psychiatrischen Krankenhauses pensioniert. Gegen den SPÖ-Ausschluss legt Gross sogar Berufung ein, jedoch ohne Erfolg. Das Schiedsgericht des Bundesparteivorstandes der SPÖ gibt dieser Berufung keine Folge und bestätigt am 12. Juli 1982 dessen Parteiausschluss. In weiterer Folge entscheidet am 25. Mai 1988 ein einstimmiger Beschluss des Vorstands der Sozialistischen Ärztevereinigung Österreichs über Gross Ausschluss aus dem BSA.²⁹⁰

Ein Jahr darauf wird ihm unter dem Druck des Wissenschaftsministeriums auch seine Leiterfunktion im Ludwig-Boltzmann-Institut für Klinische Neurobiologie entzogen.²⁹¹ Seine Tätigkeit als „Forscher“ hat somit endlich ein Ende. Das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse wird ihm vorerst aber (noch) nicht aberkannt.

²⁸⁸ Magazin „profil“ Nr. 23 vom 9. Juni 1981

²⁸⁹ Vogt 1989, S. 59

²⁹⁰ Vgl. Neugebauer/Schwarz 2005, S. 276f

²⁹¹ Vgl. Neugebauer 1998, S. 18

„Institutionen wie die Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft werden den Beitrag zu leisten haben, der für eine abschließende Aufarbeitung der Rolle der Wissenschaft während des Nazi-Regimes erforderlich ist. Die Fassungslosigkeit über das Leid von Opfern und Angehörigen, über ‚wissenschaftliche Versuche‘ an Kindern wie an Erwachsenen muss uns heute zu konkreten Schritten veranlassen.“²⁹²

Die ermordeten Kinder vom „Spiegelgrund“ finden aber dennoch keine erlösende Ruhe, da die Gehirnpräparate, wie sich später herausstellen wird, für das Gericht noch einmal von großem Nutzen sein werden.

3.4.3 Belastende Dokumente tauchen auf

Das Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes kann 1995, nach Öffnung der Archive der ehemaligen DDR, auch das geheime Stasi-Archiv hinsichtlich österreichischer Euthanasieakten durcharbeiten. Dabei werden Dokumente gefunden, die Gross schwer belasten. Das bisher unbekanntes Schriftstück ist ein Brief des damaligen „Spiegelgrund“-Anstaltsleiters Dr. Ernst Illing vom November 1944.²⁹³

Aus den Unterlagen des Reichsausschusses geht hervor, dass Gross dem damaligen Leiter Illing stets hilfreich zur Seite gestanden ist. Dafür beantragte Illing 1944 für seinen zur Wehrmacht eingerückten früheren Mitarbeiter Dr. Heinrich Gross sogar eine „einmalige Sonderzuwendung“ als Belohnung. Illing hebt in den gefundenen Dokumenten auch dessen außergewöhnlichen Einsatz hervor:

„Während seines militärischen Urlaubs hat er [Gross Anm.] im Spätsommer dieses Jahres, als Frau Dr. Türk zunächst auf Urlaub und dann mehrere Wochen durch Krankheit bettlägrig war, reichlich einen Monat lang zu meiner wesentlichen Entlastung einen guten Teil der Reichsausschußarbeit in der hiesigen Klinik getätigt.“²⁹⁴

²⁹² Dr. Christian Konrad, damaliger Präsident der Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft, nimmt in einer Erklärung in „Der Standard“ vom 27.6.2001 zu den Vorwürfen bezüglich Heinrich Gross Stellung.

²⁹³ Vgl. Magazin „profil“ Nr. 25 vom 19. Juni 1995, S. 64

²⁹⁴ Neugebauer, Wolfgang: Die Klinik „Am Spiegelgrund“ 1940-1945. Eine Kinderfachabteilung im Rahmen der NS-„Euthanasie“, in: Opll, Ferdinand und Fischer, Karl (Hrsg.): Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien. Bd. 52/53, Wien 1996/1997, S. 299

Anhand dieses Dokuments wird also ersichtlich, dass Dr. Heinrich Gross *freiwillig* an der Kindereuthanasie „Am Spiegelgrund“ mitgewirkt und diese nicht – wie Gross im Interview mit dem „Kurier“ 1979 behauptete – abgelehnt hat. Journalistin Marianne Enigl vom „profil“ teilte Primarius Gross die Existenz des Dokumentes damals auch mit, bat um seine Stellungnahme, doch Gross antwortete auf ihr Ersuchen nicht.²⁹⁵

Wolfgang Neugebauer, der damalige Leiter des DÖW, erstattet 1995 aufgrund der neuen, belastenden Dokumente erneut Anzeige gegen Gross bei der Staatsanwaltschaft Wien, die jedoch zurückgelegt wird. Die Justiz vertritt weiterhin den Rechtsstandpunkt, dass nur Totschlag gegen Dr. Heinrich Gross vorliege und damit Verjährung eingetreten sei.²⁹⁶

3.5 Die Anklage gegen Dr. Heinrich Gross

Im Jahr 1996 erscheint in Göttingen/Deutschland schließlich eine Dissertation von Matthias Dahl unter dem Titel „Endstation Spiegelgrund“ (diese wurde 1998 vom Erasmus-Verlag auch in Österreich publiziert), in der erstmals das volle Ausmaß der Involvierung des Dr. Heinrich Gross an der Kindereuthanasie ersichtlich wird. Dahl kommt darin zum Ergebnis, dass die Ärzte eigenmächtig und planvoll gehandelt und in einigen Fällen nicht auf die Ermächtigung des Reichsausschusses gewartet haben. *„Aus dem Gesamtzusammenhang entsteht der Eindruck, daß die Tötung der Kinder absichtlich erfolgte und Bestandteil des Experiments war.“*²⁹⁷

Der DÖW-Leiter erstattet deshalb im März 1997 neuerlich Anzeige und stößt diesmal nicht auf taube Ohren. *„Der von der Staatsanwaltschaft Wien neuerlich vorgeschlagene Verfahrenseinstellung ohne jede weitere Untersuchung wurde jedoch vom Justizministerium nicht stattgegeben.“*²⁹⁸

Neugebauer nennt nicht zuletzt die intensive Berichterstattung amerikanischer Nachrichtensender, aber auch eine Titelgeschichte im „Sunday Time Magazine“ vom 14. September 1997 – also den internationalen Druck – sowie unangenehme Anfragen Grüner-Abgeordneter im Nationalrat als Grund, ein Verfahren beziehungsweise zunächst einmal Voruntersuchungen wegen Mordes gegen Gross in die Wege zu leiten.²⁹⁹ Diese ersten Untersuchungen werden von Untersuchungsrichterin Minou Neundlinger übernommen. Von österreichischen Tageszeitungen und Magazinen wird sie für ihre penible und professionelle

²⁹⁵ Vgl. Magazin „profil“ Nr. 25 vom 19. Juni 1995, S. 64

²⁹⁶ Vgl. Neugebauer 1998, S. 20

²⁹⁷ Dahl 1998, S. 109

²⁹⁸ Neugebauer 1998, S. 20

²⁹⁹ Vgl. Ebenda.

Art sehr gelobt. Für die Voruntersuchungen werden im Februar 1998 alle Krankengeschichten und die Gehirnpräparate der getöteten Kinder beschlagnahmt und nach Medikamenten wie „Luminal“ untersucht.³⁰⁰ Marianne Enigl vom „profil“ beschreibt in ihrem Artikel die damals vorherrschende Stimmung: *„Es geht auch nicht darum, einen alten Mann ins Gefängnis zu bringen, sondern um die wichtigere Frage: Wie stehen die Republik Österreich und ihre Justiz zu den NS-Verbrechen, wie gehen sie mit Tätern und Opfern um.“*³⁰¹

Im Zuge einer Pressekonferenz anlässlich des Symposiums „Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien“, an dem auch Wolfgang Neugebauer teilnimmt, bezeichnet der damalige Wiener Gesundheitsstadtrat und Vizebürgermeister Dr. Sepp Rieder, Heinrich Gross erstmals offiziell als „Mörder“.³⁰²

In einem Interview mit „profil“-Redakteurin Marianne Enigl nimmt Heinrich Gross – stets seinen Anwalt Nikolaus Lehner zur Seite – dann auch zum ersten Mal zum Mordverdacht gegen ihn Stellung.³⁰³ Einige seiner Antworten lassen schon auf das vermuten, was später noch auf die Verhandlung von Gross vor Gericht zukommen wird. Hier seien einige seiner damaligen Antworten in Auszügen vorgestellt.³⁰⁴

Auf die Frage, wie Gross das Gerichtsverfahren erlebt: *„Naja, es geht auf meine Nerven natürlich und auf mein Herz.“*

Auf den Hinweis, dass er vom Gericht noch nicht einvernommen wurde: *„Na, ich kann ja gar net dorthin gehen. Das regt mich ja zu sehr auf, daß ich da stenokardische Beschwerden (Anm.: anfallsartige heftige Herzbeschwerden) bekomme.“*

Auf die Frage, ob er selbst Aufträge zur Tötung erteilt hat: *„Na. Schauen sie, ich bin ja bei meinem ersten Prozeß sogar als Gegner der Euthanasie bezeichnet worden. Als ich als Arzt auf die Baumgartner Höhe gekommen bin und von dem Euthanasieprogramm erfahren habe, bin ich zweimal freiwillig eingerückt, um dem zu entgehen.“*

Auf die Frage, ob er selbst 14 Kinder an den Reichsausschuss gemeldet hat: *„Ist schon möglich.“*

³⁰⁰ Vgl. Marianne Enigl: Verdacht des Mordes, in: „profil“ Nr. 4, 1998, S. 62

³⁰¹ Ebenda.

³⁰² Vgl. Neugebauer/Schwarz 2005, S. 277

³⁰³ Vgl. Marianne Enigl: „Ich bin nicht verhandlungsfähig“, in: „profil“ vom 9. November 1998, S. 60-63

³⁰⁴ Alle Zitate stammen aus dem Interview von Marianne Enigl in: „profil“ vom 9. November 1998, S. 60-63

Auf die Frage, ob diese Kinder seiner Meinung nach sterben sollten: „*Na. Bestimmt nicht, die wären so auch gestorben.*“

Auf die Frage, warum er sogar in seinem Urlaub auf den „Spiegelgrund“ zurückgekehrt ist: „*Weil mich der Illing gebeten hat, ich soll die Krankengeschichten schreiben.*“

Auf die Frage, wie die Kinder gestorben sind: „*Die sind eingeschlafen.*“

„*Was ist Ihr Urteil über die NS-Zeit und was war das Furchtbarste? Gross: ‚Naja, es war eine schreckliche Zeit und das vom Illing das war das Furchtbarste.‘*“

Dr. Heinrich Gross 1998 fast 83 Jahre alt, wirkt bei diesem Interview noch agil, kann sich an Vergangenes oft sehr genau erinnern. Das damalige Resümee von Marianne Enigl: „*Auf keine Frage reagiert er ungehalten. Konkreter wird er nur auf untermauerte Fragen. Er studiert die Dokumente, die anderes belegen, als er sagt. Und meint offensichtlich, daß sie Indiz sein können, aber nicht Beweis – entsprechend antwortet er. Er ist freundlich und vereinnahmend wie immer.*“³⁰⁵

Im Dezember 1998 liegt das historische Sachverständigengutachten dann endlich vor. 1999 wird Heinrich Gross wegen neunfachen Mordes angeklagt. Der Anklage zugrunde liegt eine von Staatsanwalt Georg Karesch Ende 1998 verfasste, 57 Seiten lange Schrift nach dem Paragraphen 211 Reichstrafgesetz beziehungsweise nach Paragraph 75 des geltenden Strafrechts. Der Prozess soll am 21. März 2000 beginnen.³⁰⁶ Die Nachrichtenmeldungen überhäufen sich. Das Magazin „News“ titelt: „*Gross: Die Mordanklage.*“³⁰⁷ Im Artikel werden auch die neun Opfer, die von Gross ermordet wurden, genau angeführt:

1. **Ernst Metzger**, geistig behindert, spastisch gelähmt. Nach einer „*Behandlung*“ durch Gross an „*Lungenentzündung*“ gestorben. 3 Jahre alt.
2. **Johann Wizani**, geistig behindert, Mongolismus. Behandlung mit „*Veronal*“. Der Tod erfolgte ebenfalls aufgrund einer „*Lungenentzündung*“ im 14. Lebensjahr.
3. **Lothar Rimmel**, Gross meldete Mongolismus, Augenlinsentrübung und Trichterbrust. Das zweijährige Kind starb nach Verabreichung von „*Phenobarbital*“ an „*allgemeiner Lebensschwäche*“.
4. **Hannes Pichler**, Lippen-Kiefer-Spalte, er erlitt ebenfalls eine „*Lungenentzündung*“ durch „*Veronal*“. Das Kind starb noch vor dem Erreichen seines ersten Lebensjahres.

³⁰⁵ Ebenda.

³⁰⁶ Vgl. Alfred Worm: Die Akte Gross, in: „News“ Nr. 11 vom 16.3.2000, S. 39

³⁰⁷ Vgl. „News“ Nr. 15 vom 15.4.1999, S. 52-55

5. **Karoline Großmayer**, angeborener Schwachsinn mittleren Grades. Das sechsjährige Mädchen starb an „*Lungenentzündung*“ nach einer Verabreichung von „*Luminal*“ und „*Veronal*“.
6. **Roman Russ**, Gross bescheinigte ihm „*Idiotie*“. Tod im Alter von zwei Jahren nach Verabreichung von Barbituraten durch Brechdurchfall und Lungenentzündung.
7. **Rainer von Scheidt**, Gross stellte ein „*hirnorganisches Leiden*“ mit „*krankhafter Erethie*“ fest. Das Kind starb mit drei Jahren durch „*Luminal*“.
8. **Pollak**, ein zehn Tage alter Knabe. Gross ortete an dem Neugeborenen „*typische Zeichen des Mongolismus*“. Das Kind starb aufgrund „*bewußter Vernachlässigung und Mangelernährung*“ nach einer Behandlung von Dr. Türk und Dr. Gross.
9. **Walter Nagl**, „*Idiotie*“. Sein Tod trat knapp vor dem vierten Lebensjahr „*durch Herbeiführung einer Lungenentzündung*“ mit Hilfe einer Überdosierung an „*Luminal*“.

Im selben Jahr beantragt das ehemalige „Spiegelgrund“-Opfer Friedrich Zawrel auf Anraten von Dr. Wolfgang Neugebauer (DÖW) eine Opferrente. Um diese zu erhalten benötigt Zawrel erneut ein Gutachten. Dieses soll der Amtsarzt der Magistratsabteilung 12 über ihn erstellen.³⁰⁸ Anstatt sich mit Zawrel zu unterhalten, zitiert Amtsarzt Dr. Suhrer plötzlich aus jenem Nazi-Gutachten, dass Dr. Illing 1944 erstellt hatte: „[...] *es handelt sich um einen erblich schwerbelasteten, charakterlich in mehreren Richtungen grob abartigen Jugendlichen, wobei im Vordergrund eine monströse Gemütsarmut zu beobachten ist [...]*“³⁰⁹ Als Zawrel das hört, verlässt er panisch die Ordination und das Nachrichtenmagazin „profil“ schreibt: „*Eine österreichische Angelegenheit.*“³¹⁰

Das Magazin „News“ trifft Heinrich Gross schließlich kurz vor Prozessbeginn zu einem erneuten Interview.³¹¹ Journalist und „Aufdecker der Nation“ Alfred Worm stellt sich in seinem Artikel jedoch bereits die Frage, ob es überhaupt zu einem Ende des Prozesses kommen wird. Gross ist bereits 84 Jahre alt und kann sich im Interview mit „News“-Redakteur Hans-Henning Scharsach plötzlich an „*nichts mehr erinnern*“. Seine häufigsten Antworten, die er darin gibt sind: „*Kann sein*“, „*wahrscheinlich*“, „*Ich weiß nicht mehr*“, „*Ich verstehe doch gar nicht, was die sagen*“ und „*ich kann mich an nichts mehr erinnern.*“³¹²

³⁰⁸ Vgl. Lehmann/Schmidt 2001, S. 180

³⁰⁹ Ebenda

³¹⁰ Magazin „profil“ Nr. 12 vom 20. März 2000, S. 55

³¹¹ Vgl. Alfred Worm: Die Akte Gross, in: „News“ Nr. 11 vom 16.3.2000, S. 38-41

³¹² Ebenda, S. 39

Dieses Interview und der „schlechte“ gesundheitliche Zustand Gross scheint zu diesem Zeitpunkt deshalb so unglaublich, weil Gross sich nur knapp ein Jahr zuvor eben im „profil“-Interview mit Marianne Enigl noch an alles – vor allem an seine Unschuld – ziemlich genau erinnern konnte. Alfred Worm fasst deshalb zusammen: *„Verteidiger Lehner behauptet seit Jahren, sein Mandant sei nicht mehr verhandlungsfähig. Lehner kann auch einschlägige Privatgutachten verweisen. Richter Seewald dagegen vertraut nur den von ihm bestellten Gutachtern. Die werden pünktlich zu Prozessbeginn am 21. März ihre aktuelle Expertise über die Befindlichkeit des Greises abgeben. Wird Gross für verhandlungsfähig erklärt, dann wird täglich zwei Stunden lang verhandelt – unterbrochen nach der ersten Stunde von 20 Minuten, während deren Gross auf die Toilette geführt werden muss. Wird Gross Verhandlungsunfähigkeit attestiert, ist der Prozess geplatzt. Die Strafprozessordnung legt fest, dass ein Angeklagter der Verhandlung folgen können muss.“*³¹³



Abb. 45

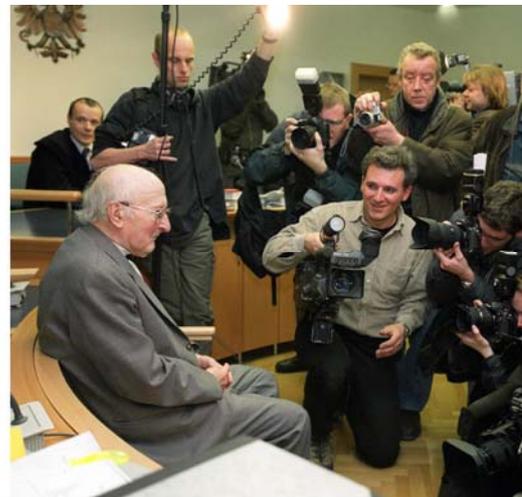


Abb. 46



Abb. 47



Abb. 48

³¹³ Ebenda, S. 39f

Alfred Worms Befürchtungen treten ein. Der Mordprozess wird gleich zu Beginn wegen Verhandlungsunfähigkeit des Angeklagten abgebrochen. Am 17. August 2001 wird dem Gericht ein neuerliches Gutachten über den Gesundheitszustand von Dr. Heinrich Gross vorgelegt. Der Schweizer Volker Dittmann, Ordinarius für Rechtsmedizin und forensische Psychiatrie an der Universität Basel, hat den inzwischen 85-Jährigen mehrmals untersucht und kommt in seinem neuesten Gutachten zum Schluss, dass sich dessen Gesundheitszustand weiter verschlechtert hat.³¹⁴

3.5.1 Reaktionen aus dem Ausland

Wie bereits schon vor Beginn des Prozesses gegen Heinrich Gross, berichtet die ausländische Presse auch nach Aufnahme des Verfahrens sehr kritisch über den „Fall Gross“. Vor allem die wiederholte Unterbrechung des Prozesses vermittelt im Ausland kein gutes Bild von Österreich.

- Die Londoner „Times“ beschreibt den späteren Prozess als selbstverständlich: *„Denn die Zeit macht einen Schuldigen nicht weniger schuldig.“*³¹⁵
- Der Londoner „Guardian“ titelt nach dem ersten Prozessabbruch: *„Aufschrei, Ex-Nazi Doktor geht frei“*. Ein Pinochet-Effekt³¹⁶, so der „Guardian“ weiter, habe den Prozess gestoppt.³¹⁷
- In Deutschland schreibt das Magazin „Stern“ am 23. 3. 2000: *„Doktor des Schreckens – ein Opfer des Euthanasie-Arztes Heinrich Gross erinnert sich an die furchtbaren Behandlungen in der Kinderpsychiatrie. Der NS-Mediziner steht in Wien vor Gericht.“*³¹⁸
- Das deutsche Magazin „Der Spiegel“ bringt in einer Ausgabe aus dem Jahr 2000 gar die Headline: *„Vom Hakenkreuz zum Ehrenkreuz“ – „In Wien beginnt in dieser Woche der vermutlich letzte NS-Mordprozess in Österreich: Der Psychiater Heinrich Gross ist der Kindereuthanasie in neun Fällen angeklagt. Das späte Verfahren gegen den*

³¹⁴ Vgl. APA-Meldung: Causa Gross: Prozess nach neuerlichem Gutachten praktisch vor dem Aus vom 17. August 2001

³¹⁵ Magazin „profil“ Nr. 16 vom 19. April 1999, S. 54

³¹⁶ Der frühere chilenische Diktator Augusto Pinochet war in England als prozessunfähig erklärt worden, konnte bei seiner Ankunft in Chile am Empfang jedoch überraschenderweise sehr agil teilnehmen.

³¹⁷ Magazin „profil“ Nr. 27 vom 3. Juli 2000, S. 70

³¹⁸ Vgl. Magazin „Stern“ vom 23. 3. 2000

84-Jährigen blamiert die Ex-Regierungspartei SPÖ, mit deren Segen der Parade-Nazi nach Kriegsende Karriere machte.³¹⁹

Detailliert wird in dem Artikel der Aufstieg und Fall des NS-Arztes Heinrich Gross beschrieben, auch ehemalige „Spiegelgrund“-Opfer wie Friedrich Zawrel kommen darin zu Wort. Präzise und in einer sehr zynischen Art und Weise wird dabei auf Gross körperlichen und seelischen Zustand eingegangen. So wird er unter anderem zitiert: *„I soll ja Kinder getötet haben, und i kann mi da überhaupt nimma erinnern‘, sagt Gross klagend: ‚Das Hirn lasst nach‘. Beginnende Demenz, Angina pectoris, Diabetes, insgesamt aber einen ‚stabilen körperlichen Gesamtzustand‘ bescheinigt ihm ein Gutachten vom Dezember. Der Angeklagte gilt als ‚bedingt verhandlungsfähig‘, zwei Stunden täglich. Je näher der Prozess rückt, desto schwächer fühlt sich Gross. Zu den regelmäßigen Herzbeschwerden kommen nun ‚Todesängste‘, der Lebenswille sinkt: ‚I bin deprimiert, i denk sogar, mich umzubringen‘, sagt der Primarius mit schwacher Stimme. Wer nur das Zehn-Quadratmeter-Kammerl kennt, in dem Gross wochentags liegt, bekommt Mitleid.³²⁰*

Seinen Glauben schenken kann man dem Primarius zu dieser Zeit nur mehr äußerst schwer. Seine fortschreitende Demenz wird in der Öffentlichkeit heftig angezweifelt, auch Mitleid hat mit Dr. Heinrich Gross zu diesem Zeitpunkt niemand mehr.

Die Ereignisse im Blitzlicht:³²¹

- **1932:** Der 17-jährige Mittelschüler Heinrich Gross tritt der Hitler-Jugend bei. Im Jahr darauf ist er „Illegaler“ beim SA-Sturm.
- **1939:** Gross unterschreibt den Erfassungsantrag zur NSDAP, Mitgliedsnummer 6.335.279. Am 15. Dezember 1939 wird er promoviert und beginnt als Volontärarzt.
- **1940:** Die Fürsorgeanstalt am Spiegelgrund wird mit 640 Betten eröffnet. Gross beginnt seine Arbeit dort im November.
- **1944:** Gross meldet eines seiner neun mutmaßlichen Mordopfer, den acht Monate alten Lothar R., wegen Mongolismus an den Reichsausschuss. Das Kind stirbt am 14. September 1944.

³¹⁹ Vgl. „Der Spiegel“ Nr. 12/2000, S. 181-186

³²⁰ Magazin „Der Spiegel“ Nr. 12/2000, S. 182

³²¹ Vgl. Magazin „profil“ Nr. 12 vom 20. März 2000, S. 52-55

- **1945:** Im Totenbuch des Spiegelgrund wird das letzte von 789 Kindern vermerkt, die der NS-Euthanasie hier zum Opfer gefallen sind. 238 Totenscheine sind nachweislich von Gross unterschrieben worden.
- **1948:** Gross wird verhaftet, Klinikchef Ernst Illing war zum Tod verurteilt und am 13. November 1946 gehängt worden.
- **1950:** Gross wird wegen Mitschuld am Totschlag zu zwei Jahren Haft verurteilt. Das Oberste Gericht verweist den Fall an das Erstgericht zurück. Der Staatsanwalt stellt den Fall schlussendlich aber ein.
- **1955:** Gross kehrt als Arzt am Steinhof zurück und wird 1957 Leiter der II. Psychiatrischen Abteilung.
- **1960:** Gross wird gerichtlich beeideter Sachverständiger für Neurologie, später für Psychiatrie. Allein im Jahr 1980 wird er für 592 Gerichtsgutachten eine Million Schilling an Gebühren verdienen.
- **1962:** Die Universität Wien lehnt Gross Habilitation ab, da Neurologe Hans Hoff auf Verwendung von Gehirnen von NS-Opfern hinweist.
- **1968:** Gross bekommt von der SPÖ-nahen Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft ein Forschungsinstitut, arbeitet weiter an den Gehirnen der Euthanasie-Opfer.
- **1974:** Gross verwendet seine Patienten für Pharmatests mit dem später verbotenen Clozapin.
- **1975:** Gross bekommt das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse.
- **1978:** Der „Kurier“ berichtet über den „Arzt aus der NS-Mörderklinik“.
- **1980:** Gross gewinnt in erster Instanz den Ehrenbeleidigungsprozess gegen Werner Vogt, der ihm Beteiligung an der Tötung hunderter Kinder vorgeworfen hatte.
- **1981:** Das Oberlandesgericht spricht Vogt frei. Laut OLG war Gross „nicht bloß an wenigen, sondern sogar an einer größeren Zahl von Tötungen mitbeteiligt“, dennoch erfolgen keine weiteren Ermittlungen gegen Gross.
- **1992:** Die Verfolgungsstelle für NS-Verbrecher in Ludwigsburg informiert Österreich von belastenden Unterlagen über NS-Ärzte wie Gross aus Ex-DDR-Archiven. Die Staatsanwaltschaft bleibt dennoch untätig.

- **1995:** Gross ist noch immer Gerichtsgutachter.
- **1998:** Erneute Anzeige des Dokumentationsarchives des österreichischen Widerstandes (DÖW) gegen Gross. Die Staatsanwaltschaft will das Verfahren wieder einstellen, diesmal beauftragt Justizminister Nikolaus Michalek jedoch weitere Erhebungen. Über Anregungen von Untersuchungsrichterin Minou Neundlinger beginnen die Voruntersuchungen gegen Gross. Die Gehirne der Spiegelgrund-Opfer werden nach Medikamenten wie Luminal untersucht.
- **1999:** Fertigstellung der Anklageschrift gegen Gross wegen Mordes an neun Kindern. Der Einspruch von Gross Anwalt Nikolaus Lehner wird abgewiesen.
- **2000:** Beginn des Geschworenenprozesses am Straflandesgericht Wien. Geplante Dauer: acht Prozesstage. Gross gilt bereits aufgrund seines Alters als eingeschränkt verhandlungsfähig.

3.6 Aktuellere Entwicklungen

Wie „Der Standard“ in seiner Ausgabe vom 4. Dezember 2002 schreibt, soll das Bezirksgericht Purkersdorf auf Basis eines neuen Gutachters dem mittlerweile 86-jährigen Heinrich Gross „volle Rechtsfähigkeit“ bescheinigen. Dieses will Richter Thomas Kreuter auch prüfen lassen.³²² Doch gerichtlich geschieht vorerst einmal wieder nichts. Ende März 2005 lassen erste Anzeichen der damaligen Justizministerin Karin Miklautsch (FPÖ) erkennen, dass das Mordverfahren gegen den früheren NS-Arzt Heinrich Gross endgültig eingestellt sein dürfte. Das geht aus einer parlamentarischen Anfragebeantwortung der Ministerin hervor.³²³ Die Anfrage über eine Wiederaufnahme des Prozesses gegen Heinrich Gross wird von Karl Öllinger und seinen Grünen Parteikollegen im Ministerium eingebracht.

„Im Anschluss an die Hauptverhandlung vom 21. März 2000 wurden vom Vorsitzenden des Geschworenengerichtes insgesamt drei Gutachten über die Verhandlungsfähigkeit des Angeklagten Dr. Heinrich G. eingeholt; die entsprechenden Gutachten datieren vom 21. Juni 2000, 17. Juli 2001 und 19. November 2003. [...] Auf Grund des sich nach den eingeholten Sachverständigengutachten irreversibel verschlechternden Zustandsbildes des Angeklagten Dr. Heinrich G. erweisen sich weitere Entscheidungen wie auch weitere Begutachtungen durch einen psychiatrischen Sachverständigen im

³²² Vgl. „Der Standard“ vom 4. Dezember 2002

³²³ Vgl. 2508/AB XXII. GP – Anfragebeantwortung von Justizministerin Karin Miklautsch

*Zusammenhang mit der Frage der Verhandlungsfähigkeit des Angeklagten als nicht erforderlich, zumal das Verfahren gegen den Genannten bereits mit Beschluss vom 21. März 2000 gemäß § 412 StPO vorläufig abgebrochen wurde. Ebenso erwies sich eine Forstsetzung der gegen Dr. Heinrich G. geführten und im Hinblick auf das Sachverständigengutachten vom 2. Oktober 2001 mit Beschluss vom 16. Oktober 2001 gemäß § 412 StPO vorläufig abgebrochenen Voruntersuchung unter Berücksichtigung der im Schwurgerichtsverfahren eingeholten Gutachten als sachlich nicht begründet, sodass auch in diesem Verfahren keine weiteren gerichtlichen Entscheidungen zur Frage der Vernehmungsfähigkeit ergingen.*³²⁴

Trotzdem wird Gross am 25. März 2003 das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse vom Ministerrat aberkannt.³²⁵ Bereits zuvor, Anfang September 2001 hatte der BSA, unter seinem damaligen Präsidenten Sepp Rieder, seine Archive geöffnet. Der Bund Sozialdemokratischer Akademiker will seine historische Rolle nach 1945 wissenschaftlich aufarbeiten lassen. Im April 2002 werden dazu Wolfgang Neugebauer und Peter Schwarz vom DÖW mit einer Studie beauftragt. Der BSA will also seine „braunen Flecken“ nicht weiter vor der Öffentlichkeit verbergen. Die Fachgruppe der Ärzte im BSA, der auch Gross angehört hatte, zeigt sich bereit, eine Hälfte der anfallenden Projektkosten zu tragen. Die übrigen Kosten trägt die Bundesorganisation.³²⁶ Auch der damalige BSA-Präsident, Sepp Rieder, nimmt via Austria Presse Agentur zu den Vorwürfen der späten Vergangenheitsaufarbeitung Stellung: *„Es war ein Fehler, die Sache nicht offensiver anzugehen. Wir haben zunächst gedacht, mit dem Ausschluss von Gross aus dem BSA sei die Angelegenheit erledigt. Gleichzeitig bedauere ich aber, nicht früher aktiv geworden zu sein.*³²⁷

Zudem werden am 28. April 2002 in Anwesenheit von Bundespräsident Dr. Thomas Klestil, seiner Frau Margit und Wiens Bürgermeister Dr. Michael Häupl auf dem Wiener Zentralfriedhof die sterblichen Überreste der ermordeten Kinder „Vom Spiegelgrund“ feierlich bestattet.³²⁸ Die Präparate bekommen ein Ehrengrab der Stadt Wien.³²⁹ Die Stadt Wien

³²⁴ 2508/AB XXII. GP – Anfragebeantwortung von Justizministerin Karin Miklautsch

³²⁵ Vgl. APA-Meldung vom 25. März 2003

³²⁶ Vgl. Neugebauer/Schwarz 2005, S. 11

³²⁷ APA-Meldung: Fall Gross: BSA öffnet seine Archive vom 6. September 2001

³²⁸ Siehe Abb. 49, Abb. 50 und Abb. 51

³²⁹ Vgl. Neugebauer/Schwarz 2005, S. 278

errichtet 2003 zusätzlich ein Mahnmal für die „Spiegelgrund“-Opfer der NS-Kindereuthanasie am Gelände des Otto-Wagner-Spitals (Baumgartner Höhe).³³⁰



Abb. 49



Abb. 50



Abb. 51



Abb. 52



Abb. 53

Am 8. August 2005 tauchen neue belastende Dokumente im „Fall Gross“ aus russischen Archiven auf. Es sind Verhörprotokolle mit dem Arzt Erwin Jekelius, einem der Hauptverantwortlichen des NS-Euthanasieprogramms in Österreich. Jekelius belastet damit seinen Gehilfen Gross schwer, da er darin erzählt, dass zwar er damals die Ermordungen angeordnet hätte, ausgeführt wurden sie jedoch von Dr. Heinrich Gross.³³¹ Die Staatsanwaltschaft will diese aufgetauchten Dokumente zwar überprüfen, eine Fortsetzung der Verhandlung scheint aber auch zu diesem Zeitpunkt eher unwahrscheinlich.

³³⁰ Siehe Abb. 52

³³¹ Vgl. APA-Meldung vom 8. August 2005

Staatsanwaltssprecher Ernst Kloyber sagt damals gegenüber der APA: „Dadurch ist Gross nicht verhandlungsfähig und so wie es aussieht, wird er das auch nicht mehr.“³³²

Heinrich Gross stirbt am 15. Dezember 2005 im 91. Lebensjahr in Hollabrunn. Die Justiz war zu langsam, um den NS-Arzt für seine Verbrechen zur Verantwortung zu ziehen. Gross wurde Zeit seines Lebens nie rechtskräftig für seine insgesamt neun Kindermorde, in der Zeit zwischen 1940 und 1945 „Am Spiegelgrund“, von einem österreichischen Gericht verurteilt – in einer demokratischen Republik!

„Heinrich Gross steht für eine soziale und eine politische Doppelmoral der Zweiten Republik. Die soziale Doppelmoral: Die Gerichte der Republik urteilen über Menschen, die aus sozial schwachen Schichten kommen, viel weniger barmherzig, viel weniger nachsichtig als gegen andere, die privilegierter Herkunft sind.“³³³

Im Juni 2006 will die Stadt Wien das „Spiegelgrund“-Opfer Friedrich Zawrel mit dem Goldenen Verdienstzeichen des Landes auszeichnen. Zawrel lehnt jedoch dankend ab und übt Kritik an der Gedenkstätte im Otto-Wagner-Spital. In einem Brief an die Stadt Wien schreibt er:

„Bis jetzt dachte ich nämlich, dass man eine derart hohe Ehrung für Verdienste bekommt und nicht, weil man die NS-Zeit überlebt hat. Ich versichere Ihnen aber, dass ich trotzdem meine Arbeit für unser Land weiterführen werde. Ich tue das aber auch im Gedenken an die vielen grausam ermordeten Kinder der Baumgartner Höhe, für die es noch keine ihr unvorstellbares Martyrium dokumentierende Gedenkstätte gibt.“³³⁴

Bis zum heutigen Tag brennt Friedrich Zawrel die Frage auf der Zunge: „Ich möchte nur wissen, wie oft sich der liebe Herr Doktor Gross damals gedacht hat: ‚Mein Gott, hätte ich den Depperl nicht so reingeritten, dann wäre alles anders gekommen‘, das möchte ich wirklich wissen...“³³⁵

**„Wer kämpft kann gewinnen.
Wer nicht kämpft, hat schon verloren!“
Berthold Brecht**

³³² Ebenda.

³³³ Pelinka 1990, S. 76

³³⁴ „Salzburger Nachrichten“ vom 21. Juni 2006

³³⁵ Interview mit Friedrich Zawrel vom 10.5.2005

4. THEORETISCHER TEIL

Dass unser Leben, unsere Wahrnehmungen und Einschätzungen heute sehr stark durch audio-visuelle Medien wie Film und Fernsehen geprägt werden, bedarf hier eigentlich keiner näheren Erklärung. Breit und äußerst vielfältig ist das Angebot an unterschiedlichsten TV-Kanälen (Dokumentation, Information, Comedy, Musik, Sport, Spielfilme rund um die Uhr bestellbar etc.). Will man einmal einen Abend mit Freunden verbringen, geht man unter anderem gerne ins Kino, das, je nach Stimmung und Interesse aus einem breiten Spektrum an Action-, Liebes-, Horror-, oder Fantasyfilmen auswählen lässt. In unserer heutigen Gesellschaft, gerade unter den Jugendlichen, wird der samstägige Kinobesuch oft dem Besuch eines lauten Clubs oder einer überfüllten Disco vorgezogen, da das Erlebnis Kino nach einer anstrengenden Arbeitswoche Entspannung bringt – man taucht in eine andere Wirklichkeit ein, kann endlich einmal „abschalten“ und die Sorgen des Alltags für wenige Stunden vergessen. Und wem ist es dabei noch nicht passiert, zurückzuführen auf die äußeren Umstände einer Filmvorführung innerhalb eines abgedunkelten Kinosaals – dass man dabei auch schon einmal sanft weggeschlummert ist? Dieses, nennen wir es an dieser Stelle „Ritual“ eines Kinobesuches, wirkt sich natürlich auch auf eine spätere Rezeption des Filmes aus. Wird man dann am Montag von seinen Kollegen im Büro gefragt: „Wie hat dir denn der Film gefallen, ist die Handlung gut und kannst du ihn weiterempfehlen?“ kann man im besten Fall den Inhalt halbwegs chronologisch wiedergeben. Auch kann man durchaus beurteilen, ob der Film „gut“ oder „schlecht“ war, über alles weitere wird man sich jedoch keine großartigen Gedanken gemacht haben.

4.1 Die Entwicklung der Filmanalyse als interdisziplinäre

Wissenschaft

Filmwissenschaftler haben sich deshalb schon früh mit der Wirkung des Films als ästhetisches Kunstwerk beschäftigt. Im Laufe der Zeit wurden unterschiedliche, theoriegeleitete Methoden als Handwerkszeug für die Analyse von Filmen – ihren Inhalt, ihre Narration und Dramaturgie, ihre Gestaltung sowie ihre Kontexte – entwickelt, auf die im nun folgenden theoretischen und methodischen Teil der vorliegenden Arbeit näher eingegangen werden soll.

Zum besseren Verständnis ist zunächst aber einmal ein kurzer Ausflug in die Filmwissenschaft mit ihrer interdisziplinären Ausrichtung und Theoriebildung hilfreich. Denn Filmanalyse versteht sich als eine Methode der Filmwissenschaft (eine Kunst- und Kulturwissenschaft), die sich allen Aspekten der Filmkunst widmet.

Die Wichtigkeit und den Stellenwert des Films innerhalb einer Gesellschaft erkannte man bereits Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts, was auch eine erste wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema brachte. Innerhalb der Filmwissenschaft entstanden in dieser Zeit auch erste theoretische Arbeiten. In den 1920er Jahren sah man Film als neue Kunst, Filmtheorie war zunächst noch stark an kunsttheoretische und philosophische Erkenntnisse angelehnt, wie es der ungarisch-jüdische Ästhetiker, Schriftsteller, Drehbuchautor, Librettist und Dichter Béla Balázs in seinem 1924 erschienenen Buch „Der sichtbare Mensch“ deutlich macht.³³⁶

In der Filmkunst sah man nichts anderes, als in bereits sehr traditionsreichen Künsten wie dem Theater, der Literatur oder der Musik. Der amerikanische Medienwissenschaftler und Kunstpsychologe Rudolf Arnheim machte dies noch nachvollziehbarer, indem er sein Buch zu diesem Thema aus dem Jahr 1932 schlichtweg „*Film als Kunst*“ bezeichnet hat. In seinen einführenden Worten richtet sich Arnheim zunächst an die jüngere Generation von damals, die seiner Ansicht nach für das Medium Film nicht viel übrig hatte:

„Ihnen [der Jugend Anm.] will dies Buch zeigen, daß die Filmkunst nicht vom Himmel gefallen ist sondern nach denselben uralten Gesetzen und Prinzipien arbeitet wie alle anderen Künste auch [...] und den älteren will das Buch umgekehrt zeigen, daß beim Film mit denselben Mitteln weitergearbeitet wird oder werden kann, wie sie sie von den anerkannten Künsten her gewohnt sind, und daß man wie über Tizian, Cézanne, Barock und Pleinairismus auch sehr ernsthaft über Charlie Chaplin, Greta Garbo, Schnitttechnik [sic!] und Schwenkstativ sprechen kann.“³³⁷

Arnheims Buch gilt als Klassiker der Film- und Medientheorie und hat teilweise auch heute noch Gültigkeit. Leidenschaftlich und mit viel Witz liefert er damit sowohl eine genaue Darstellung der bedeutsamen filmischen Mittel wie auch eine Theorie der Wahrnehmung, die am Beispiel des Films entwickelt und durch die Gestaltpsychologie beeinflusst wurde. Kunst und der Film als Kunstwerk ist für Arnheim nämlich eine „irdische“ und somit nur schwer erfassbare Sache und so kommt er zu der Erkenntnis, „[...] daß der einzig mögliche Weg zum Kunstverständnis der sei, von dem einfachsten sinnespsychologischen Empfindungen

³³⁶ Vgl. Hickethier, Knut: Film- und Fernsehanalyse, Stuttgart/Weimar 2007, S. 6

³³⁷ Arnheim, Rudolf: Film als Kunst, 2002, S. 16

*auszugehen und die Seh- und Hörkunst als eine veredelte Form des Sehens und Hörens zu betrachten.*³³⁸ In seinen Untersuchungen räumt er dem Stummfilm besonders viel Platz ein, weil gerade dieser die Möglichkeit des freien künstlerischen Ausdrucks verkörpere, eben in der Reduktion auf das Wesentliche des Ausdrucks. Zudem steckte der Tonfilm zu seiner Zeit noch in den Kinderschuhen. *„Dann warf die Erfindung des Tonfilms wieder alles um, und nun sind die Filmleute mit der Zähigkeit des Stehaufmännchens am Werk, um zu beweisen, daß der Film am Ton nicht sterben wird.“*³³⁹

Die Theoretiker der ersten Jahrzehnte sahen den Film als eine Form der Kunst, gleichrangig mit den traditionellen Künsten wie Literatur, Theater, bildende Kunst und Musik. Filmtheorien nahmen sie ausschließlich zur Beschreibung der Ästhetik zur Hilfe.³⁴⁰ Auf Balász und Arnheim folgte Frankreich mit seiner „*École de Filmologie*“ an der Pariser Sorbonne. Ab 1948 entstanden dort erstmals filmtheoretische Fragen mit Bezug auf die Soziologie und Psychologie. Gattungen und Genres wurden ebenso untersucht (Genretheorie), wie die künstlerischen Aspekte eines Films in Bezug auf seinen „Autor“ (Auteur-Theorie).

Zu diesem Zeitpunkt war Film als Produkt aber rein aufs Kino beschränkt und somit auch nur einer gewissen Anzahl an Menschen zugänglich. Erst durch den Fortschritt der Technik, die Einführung des Fernsehens und des Videos eröffnete sich der Film einer breiten, medialen Öffentlichkeit. *„Mit dem Entstehen der neuen technischen Medien hat das Bemühen, die Künste in einem System zusammenzufassen und in einer übergreifenden ästhetischen Theorie umfassend zu erklären, nachgelassen.“*³⁴¹

Ausgehend von der Kunst spielt also die Ästhetik im Film *eine* Rolle. Die reine Konzentration darauf hat man aber ab den 1960er und 1970er Jahren aufgegeben. In diesem Zeitraum sind auch die ersten Publikationen zum Thema Film- und Fernsehanalyse erschienen.³⁴² Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit der Semiotik des Films³⁴³, greifen aber auch auf Instrumente der Literaturwissenschaft (Inhaltsanalyse) und der Sozialwissenschaften zurück (Untersuchungsmethoden und Fragestellungen).

³³⁸ Arnheim, 2002, S. 20

³³⁹ Ebenda. S. 18

³⁴⁰ Vgl. Hickethier, 2007, S. 6

³⁴¹ Ebenda. S. 8

³⁴² Vgl. Mikos, Lothar: Film- und Fernsehanalyse, Konstanz 2003, S. 10

³⁴³ Siehe auch: Metz, Christian: Semiologie des Films, München 1972 – Metz sah Filmsprache in der Art der Linguistik.

Werner Faulstich unterteilte 1988 die Entwicklung der Film- und Fernsehanalyse in drei Phasen³⁴⁴:

- Die erste Phase, von den Anfängen 1964, die er mit Gerd Albrechts grundlegendem Aufsatz „Die Filmanalyse – Ziele und Methoden“ setzt, bis 1976, als es zu einer Reihe methodischer Kontroversen kam, sieht er als eine Phase sich methodologisch begründender Ansätze.
- Die zweite Phase von 1976 bis 1980 bezeichnet er als Phase der Einzelwerksanalyse, weil hier vermehrt Einzelanalysen publiziert wurden.
- Die dritte Phase ab 1980 sieht er durch eine stärkere Theorieorientierung geprägt.

In einer neuen, weiterentwickelten Filmwissenschaft finden diese früheren Ansätze somit nur auszugsweise Eingang (zum Beispiel mit Blick auf den Inhalt, die Narration, die Dramaturgie und die Gestaltung). Die moderne Filmtheorie zielt heute nicht nur auf das theoretische Verständnis des Films mit Blick auf seine Ästhetik ab, sondern bezieht sich auch auf kommunikationswissenschaftliche Kriterien oder wirtschaftliche Faktoren, die die Produktion eines Filmes und seine Rezeption beeinflussen. Der kommunikative Aspekt des Films, seine Kontextfaktoren und das Publikum rückten in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Analysen. Es geht nicht mehr rein um den Film selbst, sondern auch um sein Umfeld. So schreibt Lothar Mikos auch in seinem 2003 erschienenen Werk „Film- und Fernsehanalyse“:

„Ausgangspunkt für die hier vorgestellten Grundlagen der Film- und Fernsehanalyse ist die Auffassung, dass Filme und Fernsehsendungen als Kommunikationsmedien zu begreifen sind: Sie kommunizieren mit dem Publikum, wobei ihre Gestaltungsmittel und Techniken die kognitiven und emotionalen Aktivitäten der Zuschauer vorkonstruieren.“³⁴⁵

Um diesem Ausgangspunkt bei Mikos gerecht zu werden, darf der Film jedoch nicht nur von *einer* theoretischen Perspektive aus betrachtet werden. Vielmehr bilden die Sammlung von wissenschaftlichen Theorien und die unterschiedliche praktische Auseinandersetzung mit dem Film als interdisziplinäre Zugangsweise den Grundstein der Filmanalyse. Dabei werden theoretische Ansätze aus unterschiedlichen Disziplinen berücksichtigt (interdisziplinär) und im Hinblick auf die Analyse zusammengeführt (transdisziplinär).³⁴⁶

³⁴⁴ Vgl. Hickethier, 2007, S. 25

³⁴⁵ Mikos 2003, S. 12

³⁴⁶ Vgl. Mikos 2003, S. 12f

4.2 Filmtheorie und Medienwirkungsforschung

Richtet man seinen Blick auf die Filmtheorie, also dem theoretischen Verständnis des Films in punkto Ästhetik, kommunikationswissenschaftlichen oder wirtschaftlichen Kriterien, betritt man auch jenen Bereich der Medien- und Kommunikationswissenschaft, der unter dem Begriff der *Medienwirkungsforschung* Eingang in die Literatur fand. In Bezug auf das Publikum spielt die Medienwirkungsforschung eine wichtige Rolle für die Theorie des Films, da sie mittels Kommunikationsmodellen jene Effekte untersucht, die Medien – und Film ist ein Medium – auf die Rezipienten haben.

Ausgegangen wurde zunächst vom linearen und eindimensionalen Massenkommunikationsmodell der technischen Signalübertragung: Ein „*Kommunikator*“ oder „*Sender*“ (*Produktion*) stellt eine „*Aussage*“ her (*Produkt*), die in einem „*Medium*“ den „*Rezipienten*“ beziehungsweise „*Empfänger*“ erreicht.³⁴⁷ Das Medium dient dabei als Kanal zwischen Kommunikator und Rezipient. Bekannt wurde dieses Modell, das die Forschung der 1950er und 1960er Jahre maßgeblich beeinflusste, durch den amerikanischen Kommunikationstheoretiker Harold D. Lasswell (1948) und seinen Satz: „*Who Says What in Which Channel to Whom with What Effect?*“³⁴⁸ Das einseitige Modell klammert jedoch den wechselseitigen Vorgang der Kommunikation zur Gänze aus und gilt nach unserem heutigen Verständnis als veraltet. Die historischen Umstände zwangen die Wissenschaft vielmehr zu einem neueren Ansatz, der das Gewicht auf die Auswirkung der Massenmedien in Bezug auf den Rezipienten verlagerte.

*„Die Erfahrungen, die man mit der Propaganda bei der Mobilisierung der Loyalitäten breiter Bevölkerungsschichten im ersten Weltkrieg und bei den Werbefeldzügen der Industrie zur Weckung neuer Konsumbedürfnisse gemacht hatte, rückten die Bedeutung der Massenmedien für die Gesellschaft in das Blickfeld der Wissenschaft.“*³⁴⁹

Lasswell formulierte dazu seine berühmt gewordene Äußerung: „*The fact remains that propaganda is one of the most powerful instrumentalities in the modern world.*“³⁵⁰ Der weitverbreitete Glaube an die Macht der Massenmedien resultierte in der sogenannten Stimulus-Reaktions-Theorie (auch als Reiz-Reaktions-Modell oder Stimulus-Response-Theory bezeichnet). Aussagen der Massenmedien wurden dabei als Stimuli für den

³⁴⁷ Vgl. Hickethier, 2007, S. 9

³⁴⁸ Ebenda, S. 9

³⁴⁹ Naschold, Frieder: Kommunikationstheorie, in: Gottschlich, Maximilian/Langenbacher Wolfgang R. (Hrsg.): Publizistik- und Kommunikationswissenschaft – Ein Textbuch zur Einführung, Wien 1999, S. 41 – 72, S. 45

³⁵⁰ Ebenda, S. 45

Rezipienten verstanden, die eben eine bestimmte Wirkung erzeugen. Dies gilt für politische Propaganda ebenso, wie zum Beispiel für die immer wieder zur Diskussion gestellte Annahme, dass gezeigte Gewalt in den Medien zu noch mehr Gewalt bei Jugendlichen führt. Der Inhalt der Kommunikation und die Richtung des Effekts werden gleichgesetzt, so die zentrale These der Theorie.³⁵¹ Die Stimulus-Response-Theorie der Massenmedien mit ihren psychologischen und soziologischen Annahmen konnte sich jedoch nicht lange halten. Maßgeblich verantwortlich dafür war Paul F. Lazarsfeld und seine „Minimal Effect Studies“. Der Wiener Soziologe, der 1933 in die USA emigrierte, erforschte 1948 mit seiner Studie „The People’s Choice“³⁵² den Einfluss der Massenmedien auf das Wahlverhalten der Amerikaner und kam zu dem enttäuschenden Ergebnis, dass die mediale Kommunikation einen nur sehr geringen Einfluss auf das Endergebnis der Präsidentenwahl hatte. Lazarsfeld bewies damit ausdrücklich, dass Massenmedien die Meinungen von Menschen nicht verändern, sondern ganz im Gegenteil diese noch mehr verstärken. Dieser Wechsel in der Auffassung von medialer Kommunikation fand schließlich auch Mitte der 1970er Jahre Eingang in den deutschsprachigen Raum, indem man dem Rezipienten im Kommunikationsprozess selbst Handlungsmöglichkeiten einräumte. Die Frage die sich dabei stellt lautet nicht, was machen die Medien mit den Menschen, sondern was machen die Menschen mit den Medien? *„Er [der Rezipient Anm.] ist dem medialen Angebot eines Kommunikators nicht einfach nur ausgeliefert, sondern überprüft seinerseits die Angebote auf ihren Nutzen für seine individuellen Bedürfnisse hin.“*³⁵³

Dieser dynamische Nutzenansatz (auch „Uses and Gratification Approach“³⁵⁴) räumt dem Rezipienten also einen eigenen Willen ein. Der Rezipient stimmt seinen Medienkonsum auf seine Interessenslage (Inhalte, Formate, Ästhetik) und seine momentane Bedürfnislage (Flucht aus der Wirklichkeit, Information, Unterhaltung etc.) ab.³⁵⁵ Diese willensgeleiteten Handlungen versteht man auch unter dem Begriff der selektiven Zuwendung: Menschen wenden sich nur solchen Inhalten zu, die ihrem eigenen Standpunkt nahe stehen (z.B. Wahl der Tageszeitung nach ihrer eigenen politischen Ausrichtung). Denn nur wenn das Interesse am Inhalt gegeben ist, nimmt der Zuschauer/Leser diese Inhalte auch wahr und behält sie in seinem Gedächtnis (selektive Zuwendung, selektive Wahrnehmung, selektives Behalten). Durch den Begriff der selektiven Zuwendung lässt sich also auch das Phänomen erklären, warum in Österreich so viele Leute die „Kronen Zeitung“ lesen. Das Wissen um diesen

³⁵¹ Ebenda, S. 45

³⁵² Siehe auch: Lazarsfeld, Paul F.: People's Choice: How the Voter Makes Up His Mind in a Presidential Campaign, Columbia University Press, 1968

³⁵³ Hicketier, 2007, S. 10

³⁵⁴ Der Begriff „Uses and Gratifications“ wurde Anfang der 1960er Jahre vom amerikanischen Kommunikationswissenschaftler und Soziologen Elihu Katz geprägt.

³⁵⁵ Vgl. Ebenda

Nutzenansatz ist natürlich auch für die Produktion eines Filmes von großer Bedeutung, da er auf die Interessenslage und Bedürfnislage der Zuschauer innerhalb einer bestimmten Zeit und innerhalb einer bestimmten Gesellschaft abzielen sollte. *„Gerade die starke Ausrichtung des Kinofilmangebots auf die Präferenzen eines vornehmlich jungen Publikums zeigt, dass auch von einer starken Nutzenorientierung auszugehen ist.“*³⁵⁶

4.3 Moderne Filmtheorien

Die Film- und Fernsehanalyse ist Teil der Film- und Fernsehtheorie. Die Sammlung von wissenschaftlichen Theorien und praktischer Auseinandersetzung mit Film als interdisziplinäre Filmtheorie bildet den Grundstein der Filmanalyse durch Schaffung von Begrifflichkeiten, interpretatorischer Ansätze und in der Vorarbeit durch methodologische Untersuchung verschiedenster Aspekte des Films.³⁵⁷ Ein Zitat von Thomas Kuchenbuch aus seinem Buch „Filmanalyse“ beschreibt ebenfalls die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Theoriebildung vor dem Beginn einer Filmanalyse:

*„Filmanalyse, die zählt, geht sicher theoriegeleitet, aber auch operativ beharrlich vor, bleibt also für den Gang einer bestimmten Untersuchung zunächst bei einer Annahme aus dem Arsenal der Filmtheorie und verfolgt sie, wenn möglich mit methodischer Konsequenz, um ihre Gültigkeit zu prüfen, ohne sich dabei fortwährend nach der eben herrschenden Mode umzusehen.“*³⁵⁸

Theorie und Analyse stehen gewissermaßen im Verhältnis miteinander und sollen den Weg hin zum Erkenntnisinteresse ebnen. Anders gesagt Analyse ohne Theorie ist sinnlos und umgekehrt. Bekannte filmtheoretische Ansätze wurden von Jürgen Felix³⁵⁹ in seinem Buch „Moderne Filmtheorien“ übersichtlich und hinreichend erklärt beziehungsweise zusammengefasst.

³⁵⁶ Ebenda.

³⁵⁷ Hickethier, Knut: Film- und Fernsehanalyse, Stuttgart/Weimar 2001

³⁵⁸ Kuchenbuch, Thomas: Filmanalyse. Theorien. Methoden. Kritik, Wien/Köln/Weimar 2005, S. 26

³⁵⁹ Siehe: Felix, Jürgen (Hrsg.): Moderne Filmtheorien, Mainz 2007

4.3.1 Die Genre-Theorie

Die Genretheorie³⁶⁰ versucht Gemeinsamkeiten zwischen Filmen herauszuarbeiten und diese zu Genres, den Filmgenres, zu gruppieren. Genres dienen zunächst einmal der Verständigung, da der Rezipient zu einem gewissen Filmgenre schon eine gewisse Erwartungshaltung einnimmt. *„Genres stehen für Organisation von Wissen über die filmische Gestaltung und regulieren die Produktion von Filmen. Sie geben Orientierungen vor, stiften Erwartungen und determinieren die Rezeption.“*³⁶¹ Zudem dienen sie auch den Filmkritikern durch das Wissen über die Erzähltradition eines Films als Zuordnungshilfe. Vergleiche mit anderen Filmen innerhalb eines Genres können so plausibler gezogen werden.

4.3.2 Die Auteur-Theorie

Sie versucht in Filmen die Handschrift des Künstlers/Autors/Regisseurs zu erkennen.³⁶² Die Perspektive der Rezeption wird durch den Name des Filmemachers geprägt. So erwartet der Zuschauer zum Beispiel bei Steven Spielberg einen anderen Filminhalt, Filmaufbau etc. als bei einem Zyniker wie Woody Allen. Gerade Hollywood-Produktionen können so als regelrechte Kunstwerke und nicht bloß als Massenprodukte gesehen werden. *„Das Attribut „Autor/Auteur“ verleiht einem Film seine „Signatur“ wie bei einem Gemälde oder einem Roman, und hebt ihn aus der Masse der „namenlosen“ Produktionen heraus.“*³⁶³

4.3.3 Die feministische Filmtheorie

Folgende Filmtheorie wurde aus der Erkenntnis geboren, dass Frauen innerhalb einer patriarchalen Kultur in Kinofilmen nicht viel verloren haben. Die feministische Filmtheorie³⁶⁴, die in den 70er Jahren ihren Anfang hatte, kämpfte für eine diesbezügliche Emanzipation und für dementsprechende Frauenfilme. Seit dem Ende der 80er Jahre beschäftigt sich die Theorie auch zunehmend mit Problemen der Ethnizität, des Multikulturalismus und den sogenannten „Queer Studies“ (sexuelle Identität beziehungsweise Homosexualität). Demnach kann zum Beispiel die Konstruktion von Mütterlichkeit oder Weiblichkeit in Filmen untersucht werden, aber auch in welche atypischen Rollen Frauen in Filmen gedrängt

³⁶⁰ Vgl. Hickethier, Knut: Genretheorie und Genreanalyse, in: Felix, Jürgen (Hrsg.): Moderne Filmtheorien, Mainz 2007, S. 62 - 96

³⁶¹ Ebenda. S. 63

³⁶² Vgl. Felix, Jürgen: Autorenkino, in: Felix, Jürgen (Hrsg.): Moderne Filmtheorien, Mainz 2007, S. 13-57

³⁶³ Ebenda. S. 15

³⁶⁴ Vgl. Klippel, Heike: Feministische Filmtheorie, in: Felix Jürgen (Hrsg.): Moderne Filmtheorien, Mainz 2007, S. 168-185

werden. *„Für eine feministische Wissenschaft ist das Kino weniger Objekt, sondern Quelle des Erkennens von Zusammenhängen, die sonst unzugänglich bleiben würden, und dies in all seinen Formen, Genres und historischen Erscheinungsweisen, in der ganzen Bandbreite zwischen Spiel-, Dokumentar- und Experimentalfilm.“*³⁶⁵

4.3.4 Die Filmsemiologie

Wie der Name bereits vermuten lässt, begreift die Theorie der Filmsemiologie³⁶⁶ den Film als Zeichensystem. Mit ihr wird der Film aus der Perspektive der Semiotik (griechisch für „Kennzeichnen“ – die Lehre von Zeichen, Zeichensystemen und Zeichenprozessen) in einzelne Zeichen und eine Sprache zerlegt und anschließend untersucht. Als einer der Hauptbegründer der Filmsemiotik, wie bereits erwähnt, gilt Christian Metz. Er formulierte auch den Satz: *„Was man zu verstehen suchen muß, ist die Tatsache, daß die Filme verstanden werden.“*³⁶⁷ Bezogen auf den Film bedeutet dies herauszufinden, wie der Film durch eine Kombination von Zeichen und Sprache Bedeutung produziert, unabhängig von dem, was durch die Bilder gezeigt wird.

4.3.5 Die psychoanalytische Filmtheorie

Psychoanalyse innerhalb der Filmtheorie beschreibt Knut Hicketier³⁶⁸ auch mit dem Begriff „Dispositiv des Kinos“. Der Begriff ist durch die Arbeiten der französischen Medientheoretiker Jean-Louis Baudry und Jean-Louis Comolli geprägt worden und kann auch auf das Kino als Medium übertragen werden. Die Theorie beschreibt den physischen und mentalen Zustand, in dem sich die Kinobesucher in einem dunklen Kinosaal befinden. Das Filmerlebnis ist dabei von äußeren Umständen geprägt, der Zuschauer sitzt zwischen einem Projektionsapparat und vor dem projizierten Bild, das jeweils nur eine bestimmte perspektivische Darstellung zulässt. Er taucht in eine andere Realität ein, die durch eine dementsprechende Inszenierung von anderen bestimmt wurde und die wiederum seine eigene Wahrnehmung und eine spätere Filmrezeption beeinflussen können. *„Das Produktive des Dispositiv-Begriffs liegt darin, dass er bislang getrennt betrachtete Aspekte wie Kinotechnik, kulturelle Traditionen der Wahrnehmung und psychische Verarbeitungsprozesse, fotografische Abbildungsverfahren, gesellschaftliche Konventionen und psychische Verarbeitungsformen in einem engen Zusammenhang sieht.“*³⁶⁹

³⁶⁵ Ebenda. S. 183

³⁶⁶ Vgl. Kessler, Frank: Filmsemiotik, in: Felix, Jürgen (Hrsg.): Moderne Filmtheorien, Mainz 2007, S. 104-125

³⁶⁷ Ebenda. S. 104

³⁶⁸ Vgl. Hicketier, 2007, S. 18

³⁶⁹ Ebenda. S. 18

Noch detaillierter wird die Frage nach dem „Dispositiv des Kinos“, seinen psychoanalytischen Dimensionen und eine daraus resultierende Auswirkung auf den Zuschauer/Rezipient, in einem Aufsatz von Hermann Kappelhoff unter dem Titel „Kino und Psychoanalyse“³⁷⁰ gestellt. Kappelhoff stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Psychoanalyse und dem Kino als „*Traumfabrik*“³⁷¹ und versucht damit die bewusste symbolische und unbewusste psychische Aktivität des Zuschauers während eines Kinobesuchs in Beziehung zu setzen. Die psychoanalytische Filmtheorie wird in der Literatur auch oft als „*Apparaturtheorie*“ bezeichnet, da sie nach Zusammenhängen zwischen dem „Apparat des Kinos“ und dem „psychischen Apparat“, wie ihn Sigmund Freud verstanden hat, sucht. In Analogie zum „psychischen Apparat“ Freuds (Ich, Es, Über-Ich) entwickelte der bereits genannte Jean Louis Baudry in „*cinéma effets idéologiques produits par l'appareil de base*“ 1970 das Konzept des „kinematografischen Apparats“.³⁷² Der Apparat, also das Kino mit seinen technischen Mitteln, wird dabei als ein Ort gesehen, der Ideologien produziert. Baudrys Blick galt deshalb zunächst dem Kamerabild und seiner Zentralperspektive des fotografischen Bildes, durch welches im Kino künstliche Verhältnisse geschaffen werden, die für den Zuschauer jedoch natürlich erscheinen. Der Zuschauer identifiziert sich mit dem Blick der Kamera (primäre Identifikation) und mit den Protagonisten des Films (sekundäre Identifikation), wobei er seiner Phantasie Lust und Befriedigung verschafft und sich somit als machtvolles Wesen fühlt.³⁷³

Das Freudsche Verständnis des „psychischen Apparats“ kann somit auf den „Apparat des Kinos“ übertragen werden. Im Weiteren setzt die psychoanalytische Filmtheorie das Filmerlebnis mit einem Traum gleich. Ähnlichkeiten finden sich in den Phantasien eines Schlafenden und in der Wahrnehmung eines Kinobesuchers, da es im Kinosaal ebenso dunkel ist, der Zuschauer bewegungslos herumsitzt und die Zeit, sowie seine alltäglichen Wahrnehmungen vergisst. Der dunkle Raum des Kinos wird somit auch zur Projektionsfläche heimlicher Wünsche, die beim Menschen nur durch die Aktivität des Träumens an die Oberfläche treten. „*Das Empfinden des Kinozuschauers ist wie das des Träumenden; es findet in jedem Zug des Bilds, in jedem Detail der Wahrnehmung, in jedem Element der Darstellung eine vorübergehende Behausung*“.³⁷⁴ In Bezug darauf lehnt sich die psychoanalytische Filmtheorie auch an den von Sigmund Freud geprägten Begriff der „Regression“, das Zurückfallen auf eine schon überwundene, frühkindliche

³⁷⁰ Vgl. Kappelhoff, Hermann: Kino und Psychoanalyse, in: Felix, Jürgen (Hrsg.): *Moderne Filmtheorien*, Mainz 2007, S. 130-159

³⁷¹ Vgl. Ebenda, S. 130

³⁷² Vgl. Ebenda, S. 131

³⁷³ Vgl. Ebenda, S. 135

³⁷⁴ Ebenda, S. 155

Entwicklungsphase, an. Durch seinen psychischen Zustand bei einem Filmerlebnis im Kino ist der Zuschauer dem Geschehen quasi hoffnungslos ausgeliefert, wie ein Säugling seiner Mutter.³⁷⁵

4.3.6 Die neoformalistische Filmtheorie

Die neoformalistische Filmtheorie³⁷⁶ wird auch oft als „historische Poetik des Kinos“ bezeichnet. Ihren Anfang fand sie in den Arbeiten von David Bordwell und Kristin Thompson unter dem Titel „Film Art. An Introduction“ (1979), die von der Wissenschaft seither heftig diskutiert werden. Mit einer ersten Übersetzung 1992 fand das Werk erst relativ spät Einzug in den deutschsprachigen Raum. Kritik wurde dabei vor allem an der Ausblendung politischer Implikationen des Kinos geübt. Der Neoformalismus versteht sich als eine radikale Abwehr gegen die in der angloamerikanischen Filmwissenschaft vorherrschende „screen theory“³⁷⁷ und versteht sich somit als absoluter Gegensatz zu den vorher genannten Theorien, die aus dem Poststrukturalismus und der Psychotherapie kommen. Die psychoanalytische Filmtheorie bot den Autoren dabei eine besonders große Angriffsfläche. Die neoformalistischen Filmtheoretiker sehen die Ästhetik des Kinos, empirisch geleitete, historische Studien aber auch die Verstehensleistungen des Filmzuschauers als viel essentieller und fordern damit eine Integration von Filmtheorie, Analyse und Filmgeschichte.

Der Begriff „Neoformalismus“ kann zunächst als abwertend angesehen werden, versteht sich aber – ähnlich wie die negative Bezeichnung „Formalismus“ für formalistische Literaturtheorien – als eine Sammelbezeichnung für Untersuchungen zur Geschichte der Semiotik des Films.³⁷⁸ Damit knüpft der Begriff auch an die Aussage von Metz an: „*Was man zu verstehen suchen muß, ist die Tatsache, daß die Filme verstanden werden.*“³⁷⁹ Die Theorie legt deshalb besonderen Wert auf die formalen Charakteristika des Films, seine filmischen Formen und Stile sowie auf die historischen Wissensbestände und Erfahrungen der Rezipienten – für Neoformalisten eine Bedingung, dass und wie Filme verstanden werden. Filmanalyse, so fordert der Ansatz, sollte somit auch immer offen für empirisch-historische Forschung sein (zum Beispiel mittels Oral History). Die neoformalistische Filmtheorie weist dadurch auch eine Vielschichtigkeit auf, wie keine andere Theorie in der Filmwissenschaft. Sie verbindet unterschiedliche film-, literatur-, und kunsttheoretische

³⁷⁵ Vgl. Ebenda, S. 143f

³⁷⁶ Vgl. Hartmann, Britta/Wulff, Hans J.: Neoformalismus, Kognitivismus, Historische Poetik des Kinos, in: Felix, Jürgen (Hrsg.): Moderne Filmtheorien, Mainz 2007, S. 191-216

³⁷⁷ Vgl. Ebenda. S. 192

³⁷⁸ Vgl. Ebenda. S. 193

³⁷⁹ Ebenda. S. 193

Ansätze wie zum Beispiel den russischen Formalismus, den Prager Strukturalismus, Schriften von André Bazin und Arbeiten von Noel Burch sowie Montagetheorien sowjetischer Filmemacher.³⁸⁰

Folgende drei Teildisziplinen der Theorie lassen sich ausmachen: Erstens der Ansatz zur Filmanalyse als Werkanalyse, zweitens eine kognitive Theorie des Narrativen (Verhältnis von Zuschauer und Textstruktur) sowie drittens Bordwells genannter Entwurf einer historischen Poetik des Kinos – theoretische und methodologische Grundlagen für eine Geschichte der filmischen Stile.³⁸¹ Die Ansätze sind allgemein der Kunsttheorie zu zuordnen, da Thompson den Film als Kunstwerk sieht und eine Verfahrensbeschreibung des Films fordert. Für den neoformalistischen Ansatz weiter bedeutend ist die Gegenüberstellung von „Sujet“ und „Fabel“, die ebenfalls auf die russischen Formalisten zurückzuführen ist. Die „Fabel“ beschreibt dabei die linear, chronologisch und kausal verknüpften Ereignisse und Figuren im Film, die mit dem Geschichtswissen der Zuschauer in Verbindung treten. Das „Sujet“ gilt als die Präsentation dieser Fabelereignisse und soll die mentale Tätigkeit der Zuschauer anregen.³⁸²

Daneben wurde eine weitere Besonderheit der russischen Vorbilder angenommen, nämlich das sogenannte „ostranenie“, das „fremd“ beziehungsweise „seltsam machen“. Was bedeutet dies alles für die Analyse? *„Es geht um das Herausarbeiten solcher Elemente, Eigenschaften und Verfahren, die zum einen das Spezifische des Films und zum anderen seine Qualität als Kunst ausmachen“.*³⁸³ Unwichtig für die Neoformalisten werden dadurch auch Fragen nach der gesellschaftlichen Bedeutung filmischer Kommunikation mit all ihrer Macht und ihrer Ideologie. Die künstlerische Form des Films ist wichtiger als sein Inhalt, womit der Analyseansatz von Bordwell und Thompson die Kritik nach sich zieht, er berücksichtige nicht die Interpretationsmöglichkeiten des Films. Mit der neoformalistischen Filmtheorie schließt sich somit wieder der Kreis und die Theoriedebatte kehrt zurück zu ihren Anfängen, als ein Rudolf Arnheim ebenfalls „Film als Kunst“ mit einer Fülle an ästhetischen Gestaltungsmöglichkeiten verstand.

³⁸⁰ Vgl. Ebenda. S. 195

³⁸¹ Vgl. Ebenda. S. 196

³⁸² Vgl. Ebenda. S. 199

³⁸³ Ebenda. S. 200

4.4 Qualitative oder quantitative Filmanalyse?

Für eine Filmanalyse, die als wissenschaftliche Untersuchung eines Films mit Hilfe von Werkzeugen und Methoden gilt, ist natürlich auch die Frage nach der richtigen Wahl der Methode wichtig. Zwei unterschiedliche Verfahren bestimmen heute die Herangehensweise an eine Filmanalyse: die empirisch-sozialwissenschaftliche Methode (quantitativ) und das hermeneutische Interpretationsverfahren (qualitativ).³⁸⁴ Sah man diese Anfang der 1970er Jahre noch streng voneinander getrennt, werden sie heute logisch miteinander verbunden, um ein detaillierteres Ergebnis zu erhalten. Hermeneutische Filmanalysen werden zum Beispiel im Bezug auf den Kontext mit quantitativen Materialien ergänzt, umgekehrt werden Ergebnisse einer quantitativen Auswertung später einer ausführlichen qualitativen Interpretation unterzogen, um zum Beispiel die Bildung von Hypothesen zu erleichtern. Die zwei Herangehensweisen sollen nun kurz vorgestellt werden.

4.4.1 Empirisch-sozialwissenschaftliche Filmanalyse

Der auf soziologische Methodik ausgerichtete Ansatz nach Gerd Albrecht ist vor allem bemüht erste, flüchtige Eindrücke eines Filmerlebnisses durch quantitative Daten zu überprüfen. Albrecht nennt sein Vorgehen deshalb auch systematische *Inhaltsanalyse* von Filmen, die sich nach den folgenden Untersuchungsbereichen richtet: Produktionsfakten, Filmische Gestalt, Filmische Welt, Filmische Funktion und Filmische Absicht. Sie enthält also mit heutigen Begriffen eine vielschichtige Produkt-, Kontext- und Funktionsanalyse des Films.³⁸⁵ Die durch Transkription (Frequenzanalyse, Valenzanalyse, Intensitätsanalyse und Kontingenzanalyse) ermittelten Daten werden im Anschluss durch statistische Methoden aufgearbeitet und dienen der Überprüfung vorangegangener, genau entwickelter Fragestellungen und Hypothesen (Verifizierung beziehungsweise Falsifizierung). Ziel ist eine objektiv überprüfbare Analyse und die Erweiterung der Erkenntnisse über Methoden und Wirkung der Filmkunst. Die Filmanalyse als *Inhaltsanalyse* hat sich im Laufe der Zeit in Bezug auf Erhebungs- und Auswertungsverfahren verbessert, Grundkenntnisse der Statistik sind aber bis heute Voraussetzung für eine korrekte Durchführung.

³⁸⁴ Vgl. Hickethier 2007, S. 29f

³⁸⁵ Vgl. Albrecht, Gerd: Sozialwissenschaftliche Ziele und Methoden der systematischen Inhaltsanalyse von Filmen, in: Moltmann/Reimers (Hrsg.): Zeitgeschichte im Film- und Tondokument, Göttingen/Zürich/Frankfurt 1970, S. 26f

4.4.2 Hermeneutische Filmanalyse

Der hermeneutische Zugang kommt aus der Literaturwissenschaft und beschäftigt sich mit dem Sinnverstehen künstlerischer Texte. Sinnverstehen meint hier jedoch nicht nur eine sprachlich vereinfachte Wiedergabe des Geschriebenen, sondern soll anhand von Interpretation verborgene Bedeutungen und versteckte Andeutungen des Autors zu Tage bringen. Auf diese Interpretation zusätzlicher Bedeutungsebenen bezieht sich auch die hermeneutische Filmanalyse, die durch ein zirkuläres Verfahren gekennzeichnet ist (hermeneutischer Zirkel).³⁸⁶ Dabei wird von einem ersten Filmerlebnis, das bereits ein erstes Verständnis über den Inhalt mit sich bringt, ausgegangen. Wie bei einem Zirkeltraining im schulischen Sportunterricht wird dieser Vorgang, also das Anschauen des Films, wiederholt, bis er schließlich die angestrebte „Wirkung“ erzielt. Im Fall der Filmanalyse natürlich nicht Muskelmasse, sondern ein tieferes Verständnis über den Kontext, das Bild, den Ton, die schauspielerische Darstellung, die Szenerie, die Montage etc. Die Interpretation eines filmischen Werkes kann demnach nur subjektiv sein und hängt vom jeweiligen Rezipienten ab:

„Interpretation heißt auch Verständigung. Sie verlangt, Gefühle und Eindrücke zu präzisieren, sich in den Bedeutungshorizont eines Werkes (oder einer Werkgruppe) hineinzubewegen, so dass es zur Überschneidung mit dem jeweils eigenen Erfahrungs- und Denkhorizont kommt. Interpretation ist ein Prozess der Orientierung im Werk, das dadurch allmählich vertrauter wird, seine Brüche und Tiefen erschließt. Sie ist aber auch ein Prozess der Orientierung im Kopf der Betrachter. Bei der Interpretation treten Publikum und Kunstprodukt, Subjekt und Objekt in ein beide umgreifendes Spannungsfeld ein, in dem ästhetische und soziale, psychische und historische Dimensionen einander durchdringen und sichtbar werden.“³⁸⁷

Hickethier entwickelte daraus fünf Schritte der Filmanalyse, wobei zunächst einmal durch eine erste Betrachtung des Films ein erstes Verständnis darüber ausgemacht werden soll. Zweitens soll der Analysierende seine subjektive Wahrnehmungsart darstellen und erste Hypothesen formulieren. Als dritter Punkt folgt die eigentliche Analyse des Films mit Blick auf Gestaltungs- und Ausdrucksformen. Darauf folgt viertens die Erschließung weiterer Informationen über die Kontexte des Films (Entstehung und Produktion, Distribution und

³⁸⁶ Vgl. Hickethier 2007, S. 30

³⁸⁷ Koebner, Thomas (Hrsg.): Autorenfilme. Elf Werkanalysen, Münster 1990, S. 6

Rezeption). Im fünften und letzten Schritt werden schließlich Seh-Erfahrung, Hypothesen und Analyse in einen logischen Zusammenhang gebracht.³⁸⁸

In weiterer Folge soll nun kurz die Entwicklung der Theoriebildung in den gängigsten und häufig zitierten Werken zum Thema „Filmanalyse“ auszugsweise vorgestellt und miteinander verglichen werden. Fragen die dabei auftauchen werden sind: Haben sich die einzelnen Herangehensweisen mit der Zeit weiterentwickelt? Welche Unterschiede oder Ähnlichkeiten lassen sich herausfinden? An welchen theoretischen Grundannahmen orientieren sich die Autoren? Und welche der hier vorgestellten Methoden scheint für eine eigenständige, spätere Filmanalyse im methodischen Teil vorliegender Arbeit und in diesem durchaus beschränkten Rahmen am geeignetsten.

4.5 Filmanalyse nach Thomas Kuchenbuch

Kuchenbuch geht in seinem Werk „Filmanalyse – Theorien. Methoden. Kritik.“ von Modellen der Kommunikationswissenschaft aus. Ähnlich einer Inhaltsanalyse bei einem geschriebenen Text sieht er Filmanalyse als „Kommunikatanalyse“, denn über jedes „Kommunikat“, egal ob in der Literatur, der bildenden Kunst oder der Filmwissenschaft bildet sich der Leser beziehungsweise Betrachter auch oft unbewusst ein erstes Urteil – man analysiert also. Will man sich mit dem „Kommunikat“ in weiterer Folge näher beschäftigen, bedarf es einer Systematik und der Wahl eines geeigneten Analyseverfahrens, mit dem sich Kuchenbuch in seinem Buch noch näher auseinandersetzen wird.

Jedes „Kommunikat“ (in unserem Fall der Film) setzt jedoch ein Gegenüber voraus, das sich mit ihm in erster Linie subjektiv auseinandersetzt, getragen durch intersubjektive Voraussetzungen wie zum Beispiel Bildsprache, Bildinhalte und Strukturen. Kuchenbuch nennt dies die Relation „Kommunikator-Kommunikat-Rezipient“³⁸⁹, wobei er beim Rezipient und seinem Verständnis für Dinge von einem idealen Durchschnittsbürger ausgeht. Die Absicht der Analyse in diesem Kommunikationsverhältnis sollte dabei klar definiert sein. *„Unter anderem ist z.B Adressat, Ziel und Erkenntnisinteresse der Analyse zu verdeutlichen und die Verhältnismäßigkeit der Werkzeuge der Analyseschritte, das wäre die bekannte Heuristik oder Findungskunst- und Strategie.“*³⁹⁰

³⁸⁸ Vgl. Hickethier 2007, S. 32

³⁸⁹ Vgl. Kuchenbuch 2005, S. 25

³⁹⁰ Ebenda. S. 26

Die Kommunikat-Analyse versucht nach Kuchenbuch mittels spezieller Methoden Rückschlüsse und Antworten auf die Funktion des Kommunikats im Kommunikationszusammenhang zu finden. Am Beispiel Film wären dies etwa die Frage nach der Verständlichkeit der eingesetzten Mittel, die Frage nach der gewünschten Kommunikationsabsicht der Autoren (Unterhaltung, Spannung, politische Anklage etc.) oder auch die Frage nach den Stilmitteln und Genres.

Ähnlich wie die in diesem theoretischen Abschnitt noch folgenden Autoren, kommt Kuchenbuch nach seinem Ausflug in die Grundlagen der Kommunikationswissenschaft zum Analyseverfahren, oder wie er es nennt, zur Fixierung des Films als besonderer „Text“³⁹¹ mittels Einstellungsprotokoll, Sequenzgrafik, Montage-Typen, filmischen Darstellungsmitteln oder Codes (um an dieser Stelle nur einige zu nennen). Jedoch scheinen diese quantitativen Modelle fast schon zu akribisch ausgearbeitet, da sie das zu analysierende Produkt bis ins kleinste Detail zerlegen. So ist es Kuchenbuch auch bereits wichtig, bei der Bezeichnung „Film“ drei wesentliche Unterschiede zu machen, die er in folgende Kategorien setzt:

- Film als Trägermaterial (FILM 1)
- Film als Kommunikat (FILM 2)
- Film als Kombination von Zeichensystemen (FILM 3)

Die Bezeichnung „Film“ kann bei diesen Unterscheidungen als Trägermaterial von zusammengefügt Bildern in Form eines Zelluloidstreifens, einer Videokassette, einer DVD oder eines Computerfiles gesehen werden (FILM 1). „Film“ kann aber auch das bestimmte Produkt selbst meinen, verstanden als Kommunikat, das mit seinen Zuschauern in Verbindung tritt (FILM 2). Schließlich kann „Film“ das System kombinierter Zeichensysteme bedeuten, welches mittels bewegter Bilder, Sprache und Musik eine Geschichte erzählt (FILM 3) und dessen sich der „Film“ als Kommunikat (also FILM 2) bedient.³⁹²

Dem „Film“ als Kombination von Zeichensystemen (FILM 3) widmet Kuchenbuch dann noch ein eigenes Kapitel, in dem er seine Besonderheiten, seine Darstellungsmittel, filmische Codes, das Bild und die Sprache, sowie die Verbindung der einzelnen Systeme genauer untersucht.

³⁹¹ Vgl. Ebenda. S. 31

³⁹² Vgl. Ebenda. S. 30

Das Westerngenre mit dem Film „High Noon“ (1952) bildet dann im zweiten Abschnitt des Buches die Hauptreferenz für die Betrachtung von Spielfilmen. Das Genre des Western stellt für Kuchenbuch nämlich die „klassische“ Hollywood-Erzählweise dar.³⁹³ Dieser Klassiker der 50er Jahre soll dem Leser das Filmverstehen grundlegend näher bringen. Nach einem kurzen Exkurs zur Drehbuchliteratur bilden nähere Analysen zu Dokumentarfilmen, Werbespots und Avantgarde-Filmen den Abschluss des Buches.

4.6 Ein „Grundkurs Filmanalyse“ von Werner Faulstich

4.6.1 Der Spielfilm als Gegenstand der Filmanalyse

Faulstich unterscheidet zunächst zwei Arten der Filmanalyse: nämlich Filmanalyse als umfassende Medienanalyse und ganz konkret als die Analyse eines Produktes, genauer eines einzelnen Films. Hierbei merkt Faulstich an, dass Film als Produkt in einzelne Filmarten unterteilt werden kann z.B. in Dokumentarfilme, PR-Filme, Animationsfilme etc. Er beschränkt sich jedoch im Zuge seiner Analyse ausnahmslos auf den Spielfilm, der im Kino gezeigt wird.

Faulstich sieht den Spielfilm als komplexes Einzelmedium, als System in dem sich unterschiedliche Problemfelder auftun. In diesem Sinne sollte man bei einer Filmanalyse auch hinter die Kulissen schauen und einen Blick auf die Filmästhetik, Filmgeschichte, Filmförderung und Zensur, sowie auf die Filmpolitik und Filmwirtschaft werfen. Faulstich bezieht also bereits erste Kontexte in seiner Filmanalyse mit ein.

Bevor er in einigen wenigen Schritten die Anleitung zu einer Filmanalyse plausibel darstellt – diese Vorgaben sollen später noch kurz angeführt werden – stellt sich Faulstich die Frage nach dem eigentlichen Sinn der Filmanalyse. Hierbei unterscheidet er den normalen Kinobesucher mit einem Wissenschaftler, der sich systematisch, methodisch und analytisch mit dem Inhalt eines Films beschäftigen will. *„Der normale Kinobesucher begegnet Film als Freizeitunterhaltung. Man sieht sich den Film an, hat seine spontanen Eindrücke, sein Erleben, und nur im Ausnahmefall macht man sich nachher noch viele Gedanken darüber.“*³⁹⁴

³⁹³ Vgl. Ebenda. S. 137

³⁹⁴ Faulstich, Werner: Grundkurs Filmanalyse, München 2002, S. 16

4.6.2 Spielfilm als „Literatur“

Um die Notwendigkeit einer eingehenden Analyse des Films noch zu unterstreichen, vergleicht Faulstich das „ästhetische Produkt“, wie er es nennt, mit Literatur, egal ob es sich dabei um primär ästhetische („fiction“) oder um primär pragmatische („non-fiction“) Werke handelt. Betrachtet man den Spielfilm als literarisches Produkt weist dieser eine Mehrdeutigkeit, Vielschichtigkeit und Mehrdimensionalität auf, die dem Zuschauer Spielraum für Interpretation lassen.

„Filme können nicht nur, sondern sie sollen auch analysiert werden, um Interpretationen zu überprüfen und zu objektivieren. Der Spielfilm ist ein Kommunikationsprozess, bei dem idealtypisch Produzent (Regisseur) und Rezipient (Zuschauer) miteinander in Verbindung treten und durch das jeweilige Werk ästhetische Erfahrungen vermittelt bzw. konstruiert werden.“³⁹⁵

Insofern ist die intuitive Interpretation, die ein jeder Kinobesucher nach dem Schauen eines Films im Kopf entstehen lässt, Ausgangspunkt einer jeden Filmanalyse. Mit dieser rein inhaltsbezogenen Reflexion ist es für Faulstich jedoch noch weit nicht getan, erkennt man dadurch noch lange nicht die spezifische Weise und Form, in der Bedeutungen konstruiert und transportiert werden.

„Das Ziel einer Filmanalyse besteht nicht etwa darin, Inhalte eines Films nachzuerzählen und mit eigenen Assoziationen anzureichern; das wäre bloß deskriptiv, nicht analytisch. Sondern Ziel ist es, etwas über den Film in Erfahrung zu bringen, das vorher nicht bekannt war. Das kann durch die Nutzung von fachspezifischen Methoden und Instrumenten als systematischen Wegen zur Beschreibung und Analyse von Gestaltungs- und Vermittlungsformen gelingen.“³⁹⁶

Da für Faulstich die Nutzung von dementsprechenden Methoden unerlässlich ist, erhält für ihn die wissenschaftliche Filminterpretation durchaus objektiven Charakter. Diese Annahme unterscheidet ihn von anderen Autoren, die in der Filminterpretation beziehungsweise Filmanalyse einen rein subjektiven Vorgang sehen.

³⁹⁵ Ebenda. S. 17

³⁹⁶ Ebenda. S. 19

4.6.3 Spielfilm als „Traum“

Dass die wissenschaftliche Filmanalyse mit dem Streben nach Objektivität aber keineswegs seinen Subjektbezug aufgibt, versucht Faulstich anhand der Psychoanalyse³⁹⁷ zu erklären. Dabei vergleicht er das Filmerlebnis mit einer Art Traum, in dem man sich unbewusst mit einzelnen Charakteren identifiziert, um so eigene Ängste oder Versagungen zu verdrängen. Am Ende des Films erwacht man jedoch wieder aus seinem Traum. Um diese Art von Traumarbeit zu gewährleisten – das Flüchten von einer realen Welt in eine fiktionale – spielt beim Spielfilm die Symbolisierung und das Splitting eine große Rolle. Symbolisierung meint hier, dass man einem Objekt oder einer Person plötzlich eine ganz andere Bedeutung verleiht, um neue Zusammenhänge erkennbar zu machen. Beim Splitting sollen wiederum Bedeutungen zerrissen, Aspekte neu verschachtelt werden, um den eigentlichen Hintergrund zu verschleiern. Faulstich bezieht sich in seinem Werk also auf die bereits erklärte psychoanalytische Filmtheorie.³⁹⁸ *„Spielfilm macht den Prozess der Traumarbeit bewusst. Dem einzelnen Spielfilm – nicht umsonst gilt Hollywood als ‚Traumfabrik‘ – wird seine latente spezifische Bedeutung abverlangt.“*³⁹⁹

Faulstich versteht Filmanalyse somit als Inszenierung eines Traums, die ein individuelles emotionales Erlebnis evoziert, wodurch für jeden Rezipienten eine je eigene, subjektive Interpretation entsteht. Faulstich bezeichnet dies als „Knacken“ eines Filmes. Jeder einzelne Zuschauer findet für sich selbst eine passende Interpretation, welche sich bei wiederholter Betrachtung des Films zu einem späteren Zeitpunkt schnell ändern kann.

Nach diesen Grundkenntnissen für eine mögliche Herangehensweise an eine Filmanalyse, geht Faulstich zu einem ersten Grundmodell über, das auf vier verschiedenen Zugriffen beruht:⁴⁰⁰

- 1.) Die Handlungsanalyse oder das WAS: Was geschieht im Film in welcher Reihenfolge?
- 2.) Die Figurenanalyse oder das WER: Welche Figuren oder Charaktere spielen im Film eine Rolle?
- 3.) Die Analyse der Bauformen oder das WIE: Welche Bauformen des Erzählens werden im Film verwendet?

³⁹⁷ Zum Beispiel anhand der Traumdeutung nach Sigmund Freud – eine Interpretation der im Traum erlebten Bilder, Handlungen und Gefühle.

³⁹⁸ Siehe S. 11-12

³⁹⁹ Faulstich 2002, S. 21

⁴⁰⁰ Vgl. Ebenda. S. 25f

- 4.) Die Analyse der Normen und Werte oder das WOZU: Welche Message oder Ideologie soll im Film transportiert werden?

Im Anschluss daran führt Faulstich noch die unterschiedlichsten Genres an, in die der Spielfilm eingeteilt werden kann, wobei sich viele Filme in mehrere Genres einordnen lassen. Gerade moderne Filme stellen oft einen Genre-Mix dar oder verzichten zur Gänze auf eine eindeutige Zuordnung. Zu den einzelnen Genres zählen zum Beispiel der Kriminalfilm, der Western, Abenteuer- oder Horrorfilme sowie der Thriller, die Komödie oder auch der Erotikfilm (in Anlehnung an die Genretheorie). *„Für einen Großteil der Spielfilme ist die Genrezugehörigkeit ein charakteristisches Merkmal, dessen Kenntnis das Verständnis des konkreten Einzelfilms befördern kann.“*⁴⁰¹

4.7 Lothar Mikos und seine Film- und Fernsehanalyse

Der Fernsehwissenschaftler Lothar Mikos stellt sich zu Beginn seines Buches „Film- und Fernsehanalyse“ die Frage nach dem Unterschied zwischen wissenschaftlicher und alltäglicher Analyse bei der Betrachtung eines filmischen Werkes. Schließlich macht sich der reflektierte Zuschauer bereits während des Betrachtens eines Filmes, spätestens aber am Ende, automatisch Gedanken über das eben Gesehene. Fortgeführt durch die Wissenschaft bedeutet diese Reflexion jedoch, dass alle Komponenten und Faktoren, die bei einem Film „mitspielen“ systematisch analysiert werden müssen.⁴⁰²

Mikos stellt bei seinen theoretischen und methodischen Grundlagen jeweils die Kommunikation in den Vordergrund. Sein Ansatz steht damit für eine sehr zeitgenössische Rezeption und kann für eine eigene Filmanalyse sehr hilfreich sein. Für den Autor treten Filme als (Massen)Medien der Kommunikation beim Gesehenwerden nämlich immer in einen Kommunikationsprozess ein: *„Sie kommunizieren mit dem Publikum, wobei ihre Gestaltungsmittel und Techniken die kognitiven und emotionalen Aktivitäten der Zuschauer vorstrukturieren.“*⁴⁰³

⁴⁰¹ Ebenda. S. 27

⁴⁰² Vgl. Mikos 2002, S. 9

⁴⁰³ Ebenda. S. 12

Diese Kommunikation des Films mit dem Zuschauer basiert einerseits auf Rezeption (man wendet sich zunächst konkret einem Film zu), andererseits auf Aneignung, was wiederum bedeutet, dass man das Gesehene auf eigene Erfahrungen oder Erlebnisse umlegt beziehungsweise es im alltäglichen Miteinander aufs Tapet bringt oder es sogar zu einer längeren Diskussion stellt.⁴⁰⁴

Filminhalte funktionieren demnach nur im gesellschaftlichen Kontext, sind Teil der sozialen Kommunikation, was für die Analyse, besonders wenn es um die Struktur von Filmen geht, in Betracht gezogen werden muss. In welcher Art und Weise der Film jedoch in den Kommunikationsalltag eingebracht wird, hängt stark von dem Verständnis und Erleben des Rezipienten ab.⁴⁰⁵ Mikos führt hierzu den Unterschied zwischen Kino und dem Fernseher in den eigenen vier Wänden an: Im dunklen und stillen Kinosaal wird es dem Zuschauer gelingen, der Handlung des Films aufmerksam zu folgen.⁴⁰⁶ Zu Hause hingegen wird die Aufmerksamkeit oft durch äußere Störfaktoren beeinflusst. Je nach Aufmerksamkeitsgrad entstehen in uns Emotionen, die eine spätere Reflexion positiv oder negativ beeinflussen können.⁴⁰⁷

4.7.1 Transdisziplinäres und interdisziplinäres Erkenntnisinteresse

Den Film als Kommunikationsmedium zu analysieren bedarf immer eines vorgelagerten Erkenntnisinteresses, einer theoretischen Annahme, die es zu überprüfen, zu bestätigen oder gegebenenfalls auch zu widerlegen gilt. Hierfür ist es Mikos wichtig, die Inter- und Transdisziplinarität der Filmanalyse zu berücksichtigen:

„[...] interdisziplinär, weil sie theoretische Annahmen verschiedener Disziplinen in einer Analyse zusammenführt; transdisziplinär, weil sie aus dem Wechselspiel zwischen Analyse und Theorie zu einer Transformation von Disziplinargrenzen beitragen kann.“⁴⁰⁸

⁴⁰⁴ Vgl. Ebenda. S. 20

⁴⁰⁵ Zum Beispiel von medialen Erfahrungen, kulturellen Kenntnissen und dem Realitätsverständnis.

⁴⁰⁶ Vgl. „Apparaturtheorie“ und französische Kinotheorie nach Arbeiten von Jean-Louis Baudry und Jean-Louis Comolli S. 11-12

⁴⁰⁷ Vgl. Mikos 2002, S. 22f

⁴⁰⁸ Ebenda. S. 37

Das konkrete Erkenntnisinteresse kann sich demnach an fünf Ebenen richten:⁴⁰⁹

1. Inhalt und Repräsentation
2. Narration und Dramaturgie
3. Figuren und Akteure
4. Ästhetik und Gestaltung
5. Kontexte

Auf diese fünf Ebenen soll nun in weiterer Folge näher eingegangen werden, wobei besonders die Punkte „Figuren und Akteure“, „Ästhetik und Gestaltung“ sowie „Kontexte“ einer detaillierten Untersuchung unterzogen werden, da sie für eine spätere Analyse des Spielfilms „Mein Mörder“ und dem daraus resultierenden, eigenen Erkenntnisinteresse von größerer Bedeutung sind.

ad 1) Jeder Film besteht aus einem Inhalt, der innerhalb einer bestimmten sozialen Welt abgebildet wird. Der Inhalt ist demnach alles, was im Film gesagt und gezeigt wird – ein Gedanke, eine Geschichte oder auch ein komplexes Thema – und lässt sich durch ein erstes Filmerlebnis schnell feststellen. Will man diese Ebene analysieren, sollte jedoch das Hauptaugenmerk darauf gelegt werden, wie der Inhalt präsentiert wird, Bedeutung produziert und gesellschaftliche Wirklichkeit konstruiert. Der Inhalt ist für den Zuschauer offen zugänglich und wird somit zum Gegenstand der Kommunikation. Repräsentation macht den sinnhaften Aufbau der sozialen Welt verständlich. *„Repräsentation ist daher genauer der Prozess, bei dem Mitglieder einer Kultur Sprache benutzen, um Bedeutung zu produzieren.“*⁴¹⁰

Die Filmsprache umfasst eine Kombination aus Bild, Ton, Schrift, Sprache, Grafik und Musik, die allesamt als Zeichensystem dienen, das entweder reale oder erfundene Fantasiewelten darstellt.

ad 2) Die Narration und die Dramaturgie sind eng mit dem Inhalt und seiner Repräsentation verbunden, da diese Ebene die *Art und Weise* der Repräsentation von realen oder fiktiven Welten darstellt.

⁴⁰⁹ Vgl. Ebenda. S. 39

⁴¹⁰ Hall, Stuart; *The Work of Representation*, in: Hall, Stuart (Hrsg.): *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*, London 1997, S. 61 zitiert nach: Mikos 2002, S. 41

„Die Narration oder Erzählung besteht in der kausalen Verknüpfung von Situationen, Akteuren und Handlungen zu einer Geschichte; die Dramaturgie ist die Art und Weise, wie diese Geschichte dem Medium entsprechend aufgebaut ist, um sie im Kopf und im Bauch der Zuschauer entstehen zu lassen.“⁴¹¹

Die Narration ist ein Prozess, der innerhalb und über eine bestimmte Zeit passiert und meist von einem Erzähler übernommen wird und dessen Adressat das Publikum ist. Durch die Narration wird das Wissen des Zuschauers über das Geschehen im Film reguliert. So passiert es, dass wichtige Hinweise für ein weiteres Verstehen der Handlung gezielt und punktuell gesetzt werden. In einer Analyse können somit miteinander verbundene Situationen und Ereignisse herausgearbeitet werden, sowie die Personen und ihre Umgebung. Die Emotionen erweckende Dramaturgie hilft bei der Strukturierung der einzelnen Situationen und Handlungsabläufe. Erst durch die dramaturgische Gestaltung wird ein Film spannend, komisch oder bedrohlich. Mikos meint dazu: *„Im Zentrum der Dramaturgie stehen Konflikte, die Figuren aktiv werden lassen und die Handlung vorantreiben.“⁴¹²*

ad 3) Der Inhalt wird durch Akteure, also handelnde Personen mit bestimmten Rollenzuweisungen, transportiert. Sie sind als Handlungsträger für die Dramaturgie und Narration des Films besonders wichtig. Ein Spielfilm ohne Personen, die miteinander in Verbindung stehen, interagieren und damit die Handlung vorantreiben, wäre undenkbar. Zudem kann ein Film durch seine Akteure den Zuschauer gezielt ansprechen, da sich dieser oft mit einem oder mehreren der dargestellten Personen identifiziert. Film- und Fernsehfiguren helfen somit bei der Konstruktion von gesellschaftlichen Identitäts- und Rollenkonzepten. Wichtig dafür ist, dass der gezeigte Charakter auch einem menschlichen Wesen mit natürlicher Sprache, mit Gefühlen, Wünschen oder Überzeugungen entspricht, der zu eigenen Handlungen und einer Selbsteinschätzung fähig ist. Ebenso wie im realen Leben wird im Film eine Person über seinen Namen, seine Herkunft, sein Geschlecht und ein bestimmtes Alter definiert.⁴¹³ *„Lebensweltliches Wissen über soziale Typen, Persönlichkeitsprofile, Lebensstile usw. stellt die Muster bereit, die zur Interpretation der Figuren und Akteure sowie ihrer Einordnung in lebensweltliche Verweisungszusammenhänge beitragen.“⁴¹⁴*

⁴¹¹ Mikos 2002, S. 43

⁴¹² Ebenda. S. 45

⁴¹³ Vgl. Ebenda. S. 47f

⁴¹⁴ Ebenda. S. 48

Über die dargestellten Figuren entsteht eine Nähe oder Distanz der Zuschauer zum Geschehen auf der Kinoleinwand oder im Fernsehen. Der Rezipient tritt über die im Film dargestellten Personen in einen emotionalen Prozess ein, der auch für eine spätere Rezeption von großer Bedeutung ist.⁴¹⁵ Diesbezüglich wird sich zum Beispiel der Zuschauer von Mördern oder Terroristen im Film distanzieren, sofern diese nicht in das eigene Bild einer heilen Welt ohne Gewalt und Verbrechen passen. Im Gegensatz dazu wird der Zuschauer mit einer Person, die für eine Identifikation geeignet erscheint, mitleiden und mit lieben. Ein Racheakt des „guten“ Schauspielers wird daher eher auf Verständnis beim Rezipienten stoßen, weil er dessen Motiv gut verstehen kann oder vielleicht schon einmal selbst dementsprechend gehandelt hat. Mikos hebt hier die Unterscheidung zwischen Empathie und Sympathie hervor. Empathie wird als emotionale Aktivität des Mitfühlens verstanden, als eine geteilte Emotion zweier Personen, ohne die kein soziales Verständnis möglich wäre. *„Während bei der Identifikation eine Person die Rolle einer anderen übernimmt, weil sie deren Motive und Handlungen versteht, geht es bei der Empathie um die Übernahme der Gefühle.“*⁴¹⁶

Im Film ergeben sich die Gefühle der Akteure aus ihrem Ausdrucksverhalten und den jeweiligen Anforderungen der Handlung und werden durch dementsprechende Hinweise dem Zuschauer verständlich gemacht. Dabei sind Narration und Dramaturgie ebenso wichtig, wie die ästhetische Inszenierung des Films. So lässt sich zum Beispiel bei einer weinenden Person am Bildschirm noch keine Aussage über ihren tatsächlichen Gefühlszustand treffen. Erst aus dem narrativen und dramaturgischen Zusammenhang lässt sich erschließen, ob diese Person vor Glück, vor Schmerz oder vor Trauer weint. Ein wesentlicher Unterschied zwischen Empathie und Sympathie ist ferner, dass der Zuschauer sogar mit negativ besetzten Rollen mitfühlen kann, gleichwohl diese ihm in ihrer Darstellung nicht sympathisch sind.⁴¹⁷

Sympathieentwicklung basiert vielmehr auf drei Ebenen und hängt vom jeweiligen gesellschaftlichen Kontext ab, in dem sich der Rezipient gerade befindet: Anerkennung (eine Figur wird als Person wahrgenommen), Ausrichtung (Perspektive der Figur, ihre Handlungen, Sichtweisen und Gefühle) und Loyalität (verfolgt die Figur eine bestimmte Moral und wenn ja, welche?). Lässt sich bei der gezeigten Figur eine Moral erkennen, wird diese in Bezug zur Anerkennung sowie Ausrichtung gesetzt, wodurch diese erst als sympathisch empfunden wird. Dann lohnt auch Anteilnahme und Mitgefühl. Um seine Aussagen deutlich

⁴¹⁵ kognitive Filmtheorie beziehungsweise psychologische, psychoanalytische, soziologische und sozialpsychologische Rezeptionstheorien

⁴¹⁶ Mikos 2002, S. 168

⁴¹⁷ Vgl. Ebenda. S. 169

zu machen, führt Mikos ein Beispiel aus dem Hollywood-Kassenschlager „Pretty Woman“⁴¹⁸ an. Ein Zuschauer, der gesellschaftlich besser gestellt ist, über viel Geld verfügt und dieses auch in Aktien oder Fonds anlegt, wird den Börsenbroker Edward Lewis eher sympathisch finden, als zum Beispiel ein Supermarktangestellter der sogenannten „Mittelschicht“, der diese Werte und Statussymbole ablehnt. Empathie wiederum ist jedoch unabhängig von der Moral der Zuschauer. Demnach wird selbst ein Supermarktangestellter mit Edward gegen Ende des Films mitfühlen, als Vivian zunächst beschließt ihn für immer zu verlassen, um ihren eigenen Weg zu gehen.⁴¹⁹

Die handelnden Personen übernehmen damit gewisse soziale Rollen, die gleichzeitig Auskunft über die Gesellschaft mit ihren moralisch-ethnischen Regeln des Zusammenlebens geben.

Spielfilme werden meistens aus der Sicht einer der handelnden Personen erzählt, seltener kommentiert ein unsichtbarer Erzähler aus dem Off die Handlung auf der Leinwand. Kamera und Montage als allwissende Erzähler sind die Ausnahme. Grundsätzlich lässt sich zwischen Haupt- und Nebenfiguren unterscheiden. Die Nebenfiguren dienen zur näheren Beschreibung der Hauptfigur, sind aber nicht zwangsläufig Gegenspieler. Neben rein fiktiven Figuren kann sich zum Beispiel die Hauptfigur auch auf eine historische oder lebende Persönlichkeit beziehen. In diesem Fall muss bei der Analyse ein Bezug zur außerfilmischen Realität hergestellt werden. Für eine weitere Unterscheidung des Filmpersonals bezieht sich Mikos auf eine Untersuchung der britischen Medienwissenschaftlerin Christine Geraghty⁴²⁰, die vorschlägt fiktive Personen in drei Gruppen einzuteilen: Erstens in individualisierte Charaktere, die Merkmale in sich vereinen, die nur diesen Personen zugeordnet werden können. Zweitens in Serientypen, deren Merkmale nur aufgrund ihres Auftretens in der Serie und der Ausprägung der Rolle, die sie dort verkörpern zu verstehen sind und drittens in die Inhaber von Statuspositionen, die ausschließlich durch ihre Rolle in der Serie gekennzeichnet sind (z.B. Pförtner, Ärztin, junger Bankmanager). Alle fiktiven Personen im Spielfilm haben jedoch gemein, dass sie medial inszeniert und von der Kamera in Szene gesetzt werden. *„Die Inszenierung kann bestimmte Aspekte der Figuren und bestimmte soziale Rollen in spezifischen Handlungskontexten hervorheben [...]“*⁴²¹

⁴¹⁸ Ein amerikanischer Liebesfilm aus den USA von Garry Marshall aus dem Jahr 1990, mit Julia Roberts und Richard Gere in den Hauptrollen.

⁴¹⁹ Vgl. Mikos 2002, S. 170

⁴²⁰ Siehe auch: Geraghty, Christine: The Continuous Serial – A Definition. In: Dyer, Richard (Hrsg.): Coronation Street, London 1981, S. 9-26

⁴²¹ Mikos 2002, S. 159

Dabei ist auch zu beachten, welche Figur die Kamera in den Mittelpunkt stellt beziehungsweise den gesamten Film lang begleitet und somit zur Hauptfigur macht. Erzählt der Film die Beziehung zwischen zwei Akteuren, so werden diese natürlich gleichermaßen, zusammen und getrennt, in Szene gesetzt. Die Kamera folgt beiden Charakteren, weil ihr Zusammenspiel für den Inhalt die größte Bedeutung einnimmt und wiederum Emotion sowie Spannung erzeugt. Die Inszenierung kann weiters mehreren Personen gleichsam viel Raum bieten und sie bei ihren individuellen Handlungen begleiten. Der Zuschauer wird mit den dargestellten Personen auf zweierlei Art vertraut: Einerseits aus direkter Beobachtung und andererseits indirekt, zum Beispiel aus Dialogen anderer Personen, Zeitungsberichten oder Tagebüchern.⁴²²

„Für die Analyse ist es daher wichtig zu untersuchen, welches Personenwissen der Film oder die Serie für die Zuschauer aufgebaut hat und welches Wissen über Personen und Rollen diese an den Film oder die Serie herantragen.“⁴²³

ad 4) Steht die Ästhetik und die Gestaltung eines Films im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses, so gilt es den Blick vor allem darauf zu richten, wie die bewegten Bilder dargestellt werden. Mithilfe von gestalterischen Mitteln sollen die Zuschauer emotional durch die Erzählung gesteuert und in bestimmte Stimmungen versetzt werden. Sie beeinflussen unbewusst die Aufmerksamkeit der Zuschauer und lenken den Blick aufs Detail weshalb sie ausschlaggebend für die Erlebnisqualität von Spielfilmen sind. Zugleich unterstützen die einzelnen Gestaltungsmethoden die Handlung des Films, helfen bei der Bildung von Bedeutung, indem zum Beispiel ein Schrei oder eine schrille Alarmglocke oft Auslöser für die nächsten Geschehnisse sein können und eine bestimmte Erwartungshaltung beim Zuschauer auslösen. *„Sie [die Zuschauer Anm.] werden vom Film vereinnahmt, er zieht sie in seinen Bann. Ein „guter“ Film lässt die Zuschauer kognitiv und emotional aktiv werden.“⁴²⁴*

Gestaltungsmittel bestehen aus sogenannten filmischen Codes, die bei der Aufarbeitung des Inhalts und der Erzählung im Rahmen des Zeichensystems des Films helfen. Zwischen folgenden Komponenten wird dabei unterschieden:

- Kamera
- Licht
- Montage/Schnitt

⁴²² Vgl. Ebenda. S. 160f

⁴²³ Ebenda. S. 161

⁴²⁴ Ebenda. S. 50

- Ausstattung
- Ton/Sound
- Musik
- Spezialeffekte

All diese Elemente, abgesehen vom Schnitt, werden in der Filmwissenschaft unter dem Begriff „Mise-en-Scène“ zusammengefasst. Er umfasst alle Elemente, die bei einem Film „*in Szene gebracht*“⁴²⁵ und zueinander in Beziehung gesetzt werden. Einen sehr guten Überblick über die Gestaltungsformen des Films, die einzelnen Elemente und Codes geben James Monaco⁴²⁶ in seinem Buch „Film verstehen“ (2005) und Christian Mikunda im Rahmen seines Werkes „Kino spüren“ (1986). Monaco widmet sich zudem noch ausführlich der historischen Entwicklung der einzelnen Mittel und versucht ihre Funktionen anhand von technischen Details zu erklären. *„Jede Kunst wird nicht nur durch die Politik, die Philosophie und die Ökonomie einer Gesellschaft bestimmt, sondern auch durch ihre Technik.“*⁴²⁷

Mit der Entwicklung der Kameratechnik veränderte sich auch die Ästhetik und Gestaltung des Films. War sie in ihren Anfängen noch starr und unbeweglich (es konnte nur jeweils ein Bildausschnitt gezeigt werden), sind heute dynamische Bewegungen möglich, die beim Zuschauer Spannung und Erwartungen aufbauen und ihn an die Handlung fesseln. Diese wird durch Kamerafahrten (zum Beispiel mittels Kran oder an einem Auto befestigt), Handkameras, „schwebende“ Kameras sowie verschiedenste Objektiveneinstellungen (Zooms) und Schwenks lebendig. Dabei bewegt sich die Kamera immer nur in Bezug zur Handlung.⁴²⁸ Über die Perspektive wird dem Zuschauer ein Gefühl für Raum und Zeit vermittelt. Sie organisiert den Bildraum und bestimmt den Ausschnitt, trennt somit Sichtbares von Unsichtbarem. Je nach Kameraeinstellung einer Filmsequenz erhält der Kinobesucher entweder einen distanzierten Blick zum Geschehen am Bildschirm oder wird durch sehr nahe und große Detailaufnahmen an das Gezeigte gebunden. Die Einstellungsgrößen wurden von den verschiedenen Autoren⁴²⁹ mit einer gewissen Anzahl und den dazu passenden Termini festgelegt. Mikos selbst beruft sich jedoch auf acht:⁴³⁰

⁴²⁵ Vgl. Ebenda. S. 52

⁴²⁶ Vgl. Monaco, James: Film verstehen. Kunst, Technik, Sprach, Geschichte und Theorie des Films und der neuen Medien, Hamburg 2005, S. 185f

⁴²⁷ Ebenda. S. 66

⁴²⁸ Vgl. Mikos 2002, S. 193f

⁴²⁹ Vgl. Korte (2004) nennt sieben Einstellungsgrößen S. 27; acht hingegen findet man bei Faulstich (2002) S. 115f, Hickethier (2001) S. 58f und Schaaf (1980) S. 51f.

⁴³⁰ Vgl. Mikos 2002, S. 185

1. Super-Totale, Panorama oder Weit (extreme long shot)
2. Totale (long shot)
3. Halbtotale (medium long shot)
4. Amerikanisch (american shot; Die gezeigte Person ist vom Kopf bis zu den Oberschenkeln angeschnitten. Diese Einstellungsgröße ist vor allem in Western sehr beliebt, da durch sie der Revolver des Cowboys noch zu sehen ist.)
5. Halbnah (medium shot)
6. Nah (medium close-up)
7. Groß (close-up)
8. Detail (extreme close-up)

Neben den Einstellungsgrößen seien an dieser Stelle noch die unterschiedlichen Perspektiven der Kamera erwähnt, die den Standpunkt der Kamera gegenüber dem Geschehen deutlich machen. Mittels Übersicht beziehungsweise Vogelperspektive, Untersicht oder Froschperspektive, sowie einer Normalsicht können zum Beispiel die Verhältnisse der handelnden Personen zueinander dargestellt werden. So wird ein Gangsterboss, der zudem noch aus der Froschperspektive gezeigt wird, noch mächtiger erscheinen und seinem Gegenüber sowie dem Publikum noch mehr Angst einflößen.⁴³¹ Die Kamera regelt somit das Verhältnis der Zuschauer zum Geschehen auf der Leinwand:

„Ein ‚guter‘ Film lässt die Zuschauer in dieser Hinsicht nicht in Ruhe, er veranlasst sie, kognitiv und emotional aktiv zu werden, er gönnt ihnen auch mal Ruhepausen, aber am Ende des Films gibt er ihnen das Gefühl, zum Filmerlebnis ihren Anteil beigetragen zu haben.“⁴³²

Die einzelnen, von der Kamera eingefangenen Bilder, werden durch den Schnitt und die Montage zu einer sinnvollen Einheit zusammengefasst. So lassen sich bestimmte Effekte erzielen, Raum und Zeit können oft unbemerkt überwunden werden – es entsteht schlichtweg eine neue Wirklichkeit. Ist mit Schnitt der rein technische Akt gemeint, also das Zusammenfügen der einzelnen Bilder, erweitert die Montage die natürlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten der Zuschauer indem sie narrative und ästhetische Strukturen herstellt. Das Ziel eines jeden Filmemachers sollte sein, den Schnitt mittels verschiedener Schnittarten (harter Schnitt, Auf- oder Abblenden, Überblendung, Trickblende) für den Zuschauer möglichst unsichtbar erscheinen zu lassen. Welche gestalterischen Möglichkeiten

⁴³¹ Vgl. Monaco 2005, S. 205f

⁴³² Mikos 2002, S. 197

sich aus dem Einsatz von Musik im Film ergeben, soll an dieser Stelle ebenfalls noch zusammengefasst werden. Es hat sich nämlich gezeigt, dass dieses Element im später analysierten Spielfilm „Mein Mörder“ (k)eine bestimmte Rolle spielt.

Wohl unvergesslich bleiben Balladen wie Celine Dions „My heart will go on“ im Kassenschlager „Titanic“ oder Roy Orbisons Ohrwurm „Pretty Woman“ im gleichnamigen Kinohit. Die Kombination der Musik mit Liebesgeschichten bewirkt, dass kein Auge trocken bleibt... Musik im Film (Soundtrack genannt) erzeugt Emotionen, Spannung und unterstützt die Bedeutung der gezeigten Szene. Man unterscheidet zwischen synchronem (die Musikquelle ist im Bild zu sehen) – ein Beispiel dafür wäre das Streichquartett, das während des Untergangs der Titanic aufspielt – und asynchronem Einsatz (die Musikquelle liegt außerhalb des gezeigten Bildes und bleibt somit für den Zuschauer unsichtbar).⁴³³

Neben ihrer kognitiven Funktion kann Musik aber auch zur Narration des Films beitragen, indem zum Beispiel durch bestimmte Musikgenres und Musikstile Zeit- beziehungsweise Ortsbezüge hergestellt werden. Durch Einsatz von Folklore, nationalen Musikstilen, Nationalhymnen sowie „Stimmungsinstrumenten“ kann der Film national und regional zugeordnet werden.⁴³⁴ Weiters impliziert die Musik deskriptive und strukturelle Funktionen, wenn sie zum Beispiel Fahrten über den Highway oder Sexszenen begleitet und betont.⁴³⁵

ad 5) Filmanalyse im Sinne der Kommunikationswissenschaft darf nie den Blick auf die dabei herrschenden Kontextfaktoren verlieren. Schließlich trägt der Film als Kommunikationsmedium in seiner Struktur und Funktion zur gesellschaftlichen Kommunikation bei und steht in Beziehung zu anderen Künsten wie dem Theater oder der Literatur. Jeder Film entsteht zu einer bestimmten Zeit, in der wiederum bestimmte gesellschaftliche, politische und kulturelle Bedingungen existieren. Helmut Korte spricht hier von der Dimension der *Bedingungsrealität*.⁴³⁶ Diese Bedingungen unterliegen einem stetigen Wandel, ebenso wie die technischen Mittel, die für die Produktion eines Films von Nöten sind.⁴³⁷ Filmwissenschaftler erkannten schon früh die Bedeutung, Film immer auch in Bezug auf seine Kontexte zu verstehen (im Film selbst und rund um den Film). In seinem komplexen Arbeitsmodell aus dem Jahr 1964 begründet Gerd Albrecht diese Notwendigkeit folgendermaßen:

⁴³³ Vgl. Hickethier 2007, S. 94

⁴³⁴ Vgl. Hickethier 2007, S. 95

⁴³⁵ Vgl. Mikos 2002, S. 232f

⁴³⁶ Vgl. Korte, Helmut: Einführung in die Systematische Filmanalyse, Berlin 2004, S. 23

⁴³⁷ Vgl. Mikos 2002, S. 249

„Die Beschränkung der Filmanalyse allein auf den Film, ohne Berücksichtigung seiner Einbettung in eine zeitgeschichtliche, von weltanschaulichen und sozialen Konstellationen bedingte Situation, verkennt jedoch, daß auch der Film selbst [...] von der jeweiligen Gegenwart, in der er entstand, geprägt ist, übersieht auch, daß man selbst bei der Filmanalyse als Untersuchender, Konstatierender und Deutender von der eigenen geschichtlichen Bedingtheit sich nicht frei machen kann, so daß die Analyse von den vielfältigen Faktoren der Situation, aus der heraus sie geschieht, notwendig beeinflusst ist. [...]“⁴³⁸

Wie bereits zu Beginn des theoretischen Teils erklärt spielt das Publikum als Rezipient des filmischen Werkes eine entscheidende Rolle. Kommunikation passiert nämlich nicht einseitig. Man könnte vielmehr sagen, es kommt zu einem recht instabilen Wechselverhältnis zwischen Medium und Rezipient, denn sowohl der Film, als auch das Publikum sind einem stetigen Wandel unterworfen. Aus diesem Grund muss die Rezeption eines Filmtextes (Inhalt) immer in Abhängigkeit von kulturellen und sozialen Parametern gesehen werden. Welche zwischenmenschlichen Zusammenhänge sind daher für die Analyse relevant?

Mikos unterscheidet zwischen Kontexten, die sich auf die jeweilige Positionierung von Texten im gesellschaftlichen Umfeld beziehen (Genres sowie Intertextualität) und jenen, die auf die Einbindung der Texte in soziokulturelle Praktiken abzielen. Das sind Kontexte mit Blick auf den gesellschaftlichen Diskurs und vorherrschende Lebenswelten.⁴³⁹

Das *Genre* und die *Gattung* des Films⁴⁴⁰ lassen sich zunächst auf sehr allgemeine Art und Weise in die Kategorien fiktional⁴⁴¹ und non-fiktional⁴⁴² einteilen. Durch die Gattung wird eine weitere Unterscheidung zwischen Spielfilm, Dokumentation, Animationsfilm, Werbefilm oder Lehrfilm usw. vorgenommen. Im Bereich des Spielfilms funktioniert schließlich eine weitere Präzisierung mittels Genrezugehörigkeit. Der Zuschauer legt fest, ob er ein Melodram, einen Western, eine Komödie, einen Krimi oder einen Horrorfilm im Kino sehen will und geht mit der daraus resultierenden Erwartung in sein Seherlebnis. Mikos spricht in diesem Zusammenhang von einer Art kommunikativem Vertrauen, das die Kenntnis eines Genres beim Zuschauer schafft.⁴⁴³ So werden sich Menschen, die vor Blut und Gewalt zurückschrecken, nicht in einen Horrorfilm à la „Halloween“ oder „Texas Chainsaw

⁴³⁸ Albrecht, Gerd: Die Filmanalyse – Ziele und Methoden, in: Everschor 1964, zitiert nach: Korte 2004, S. 19

⁴³⁹ Vgl. Mikos 2002, S. 251

⁴⁴⁰ Vgl. auch Hicketier 2007, S. 201f

⁴⁴¹ Der Inhalt des Films ist rein erfunden, wie in den meisten Science-Fiction-Movies.

⁴⁴² Die Geschichte/Handlung beruht auf sozialer Realität, wahren Begebenheiten etc.

⁴⁴³ Vgl. Mikos 2002, S. 254

Massacre“ begeben. Die Genrebezeichnung und die Kenntnis darüber, mit der sie eine gewisse Emotion verbinden, wird sie davon abhalten.

„Als Orientierungssysteme schränken sie die möglichen Bedeutungen eines konkreten Film- und Fernsichtes ein und binden die Zuschauer in konventionalisierte Bedeutungszuweisungen in Bezug auf Inhalt und Repräsentation, Narration und Dramaturgie, Figuren und Akteure, Ästhetik und Gestaltung ein, weil sie auf Verständigung hin orientiert sind.“⁴⁴⁴

Für den Kontext der *Intertextualität* ist es zunächst einmal wichtig, den Filmtext nicht als Einzelercheinung sondern als Teil einer Fülle an anderen Texten zu verstehen, zu denen er in Verhältnis gestellt werden kann. Durch diesen Vergleich wird eine Art Zwischenraum, ein Raum zwischen den Texten, geschaffen, der für den Rezipienten und seine Bedeutungsproduktion wichtig ist. In diesem Sinne meint Intertextualität die Beziehung eines Textes zu anderen Texten.⁴⁴⁵

Auf der anderen Seite bringt der Rezipient bei der Auseinandersetzung mit dem Text seine Erfahrungen und Erlebnisse mit anderen Texten ein. Das Produkt selbst wird dabei Teil eines dynamischen Prozesses der Kommunikation, der durch Intertextualität befördert wird und die Kommunikation dabei in ein historisch-kulturelles Bezugssystem einbettet. Somit ist Intertextualität ein dynamisches Element von Produktion und Rezeption. Mikos schreibt ihr drei wesentliche Funktionen zu: Erstens die Absicherung von Sinn und Bedeutung, zweitens die Erweiterung von Sinn und Bedeutung und drittens die Einbindung von Texten in den Wissenshorizont der Kultur.⁴⁴⁶ Bei einer Analyse gilt es deshalb herauszufinden, wo der zu analysierende Filmtext in der Fülle von anderen Texten positioniert ist und mit welchem Wissen und mit welcher Erwartung der Zuschauer an den Text herangeht. In solcherart werden mittels intertextuellen Bezügen auch die Erlebnisweisen der Zuschauer angesprochen (Publikumssegmentierung, Schaffung von Zielgruppen). Das bedeutet, dass sich der Horrorfilm in erster Linie an Horrorliebhaber wendet.

Intertextualität kann ebenso auf zwei Ebenen gesehen werden, nämlich horizontal oder werkbezogen und vertikal in Verbindung mit sekundären Texten wie Kritiken und Hintergrundberichte über das Werk. Eine weitere Analyse kann sich wiederum mit der

⁴⁴⁴ Mikos 2002, S. 259

⁴⁴⁵ Vgl. Ebenda. S. 261

⁴⁴⁶ Vgl. Ebenda. S. 262

Intermedialität des Textes, also mit seiner Verarbeitung in verschiedenen Medien, beschäftigen zum Beispiel bei der filmischen Umsetzung eines literarischen Werkes.⁴⁴⁷

Lebenswelten sollen wiederum jene sozialen Strukturen erklären, in denen sich der Zuschauer zum Zeitpunkt der Rezeption befindet, da sie einen Einfluss darauf haben, wie der Film und sein Inhalt aufgenommen werden. Es existiert zu einem bestimmten Zeitpunkt allerdings nie nur eine Lebenswelt, da sich der Mensch an mehreren verschiedenen Sinnhorizonten orientiert.

„Lebenswelt kann begriffen werden als ein auf Kommunikation und damit auf Prozesse symbolischer Verständigung gründender Handlungs- und Erfahrungsraum, in dessen Rahmen die handelnden Menschen die Welt interpretieren [...] Film- und Fernsichtexte können daher nur im Rahmen des lebensweltlichen Horizonts der Zuschauer Sinn machen, weil sie hier als sinntragende Diskurse dekodiert werden.“⁴⁴⁸

Aber nicht nur das Publikum, sondern der Film selbst, seine Handlung und die darin vorkommenden Figuren, sind lebensweltlich bestimmt. So wird zum Beispiel in „Christiane F. – Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“⁴⁴⁹ die Lebenswelt einer heroinabhängigen Jugendlichen in Berlin sehr eindringlich dargestellt. Eine Filmanalyse könnte demnach auf dieses handlungsleitende Thema, ebenso wie auf das lebensweltliche Wissen der Zuschauer um dieses Thema und ihre dementsprechende Rezeptionsarten, abzielen.

Der Kontext des *Diskurses* wird bei Mikos im Sinne des französischen Philosophen und Psychologen Michel Foucault⁴⁵⁰ begriffen. Vereinfacht meint Foucault damit, das in der Sprache aufscheinende Verständnis von Wirklichkeit einer jeweiligen Gesellschaft (was gesagt werden soll, was nicht gesagt werden darf usw.). Diskurse sind in einer Anhäufung von Aussagen zusammengefasst und helfen bei der Bedeutungsbildung und der Wahrnehmung der Umwelt. Diskurse repräsentieren Macht (wer macht welche Aussagen und welche Aussagen werden machtsbedingt ausgegrenzt) und sind niemals neutral oder objektiv.⁴⁵¹ Ein ganz wesentliches Beispiel dafür wären vorherrschende Diskurse während des Nationalsozialismus. Die nationalsozialistische Führung bestimmte, welche Aussagen gemacht werden durften (vor allem über ihre Propagandamittel wie Zeitungen und

⁴⁴⁷ Vgl. Paech, Joachim: Intermedialität des Films, in: Felix, Jürgen (Hrsg.): Moderne Filmtheorien, Mainz 2007, S. 287-312

⁴⁴⁸ Mikos 2002, S. 297

⁴⁴⁹ Der Film basiert auf der vom Magazin „Stern“ im Jahr 1978 publizierten gleichnamigen Vorlage.

⁴⁵⁰ Siehe auch: Foucault, Michel: Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt am Main 1991

⁴⁵¹ Vgl. Mikos 2002, S. 271

Propagandafilme) und welche verboten werden mussten, da sie Kritik am Regime äußerten (inhaltliche Gleichschaltung der Presse; die Pressefreiheit wurde abgeschafft und die Medien in den Dienst des NS-Staates gestellt). „Sie [die Diskurse Anm.] sind soziale Tatsachen, die sich aus der Ordnung des Wissens in der Sozialstruktur einer Gesellschaft formieren.“⁴⁵²

Mikos unterscheidet zwischen institutionalisierten Diskursen (Recht, Medizin, Sport, Wissenschaft etc.), medialen Diskursen (Film Fernsehen, Zeitungen) und populären Diskursen (Esoterik, Popkultur, Fitness usw.)⁴⁵³

Im Rahmen einer Filmrezeption müssen Filme als Diskursereignisse gesehen werden, d.h. der Film selbst steht nicht im Diskurs. Es soll gezeigt werden, wie und vor allem welche gesellschaftlichen Diskurse in den Filmtexten geführt werden und wie sich diese Praktiken auf die Produktion und Rezeption auswirken. Filme sind demnach als ein „sinntragender“ Diskurs zu sehen, der sich in die vorherrschenden, gesellschaftlichen Diskurse einfügt und interpretiert werden kann. Der Kontext des Diskurses ist deshalb so wichtig, weil kein Film außerhalb des gesellschaftlichen Diskurses Sinn macht.

„Die Film und Fernsichtexte selber können allerdings durch ihren Inhalt und ihre Repräsentation, ihre Narration und ihre Dramaturgie, ihre Konstruktion von Figuren und Akteuren und ihre ästhetischen Gestaltungsmittel bestimmte Diskurse in den Mittelpunkt rücken und tendenziell auch konkurrierende Diskurse ausschließen.“⁴⁵⁴

4.7.2 Systematik der Analyse

Auch bei der systematischen Herangehensweise an die Analyse eines Films stellt Mikos zunächst einmal den Kommunikationsprozess in den Vordergrund. Ein Kommunikationsprozess, in dem ein anderes Autoritätsverhältnis zwischen Medium und Rezipient herrscht, als bei einer schlichten Betrachtung des Films im Kino. Dort behält sich sein Inhalt eine gewisse Autorität, während im Zuge einer genauen Analyse, geleitet vom Erkenntnisinteresse des Analysierenden mit unterschiedlichen theoretischen Annahmen, diese Autorität Stück für Stück verloren geht.

⁴⁵² Ebenda.

⁴⁵³ Vgl. Ebenda. S. 272

⁴⁵⁴ Ebenda. S. 277

„Man könnte sagen, dass in der Analyse die Wissenschaft als besondere Zuschauer dem Film ein theoretisches Vorverständnis entgegenbringen und sich damit auf eine metakommunikative Ebene begeben, die das kommunikative Verhältnis zwischen Film- oder Fernsehtext und „normalen“ Zuschauern reflektiert.“⁴⁵⁵

Wichtige Grundbestandteile der Analyse sind dabei Beschreibung und Interpretation: Die Beschreibung hält das Gesehene zunächst schriftlich fest – Mikos bezeichnet dies als die sprachliche Sicherung der Datenbasis – während eine Interpretation, im Anschluss an die eigentliche Analyse, die Ergebnisse in einen theoretischen und historischen Kontext bringt. So wichtig Beschreibung und Interpretation auch sind, ersetzen sie dennoch die Analyse selbst nicht. In Anbetracht dessen kommt Mikos zu nun folgender Definition:

„[...] , dass es sich bei der Film- und Fernsehanalyse um eine systematische, methodisch kontrollierte und reflektierte Beschäftigung mit einem Film oder einer Fernsehsendung bzw. einer Gruppe von Filmen oder Fernsehsendungen handelt, deren Ziel es ist, herauszuarbeiten, wie Film- oder Fernsehtexte im kontextuellen Rahmen das kommunikative Verhältnis mit ihren Zuschauern gestalten und wie sie Bedeutung bilden, sowohl in Bezug auf die Kohärenz der Erzählung und der Repräsentation als auch in Bezug auf mögliche Lesarten der Zuschauer.“⁴⁵⁶

Laut Mikos gibt es keinen Königsweg der Analyse. Dennoch kann man sich systematische Arbeitsschritte zurechtlegen, die einem die Arbeit erleichtern und auf Grundlage folgender Fragen basieren: *Was ist in einer gegebenen Zeit an welchem Gegenstand in welcher Weise zu leisten, um dem Erkenntnisinteresse und den sich daraus ableitenden Fragestellungen gerecht zu werden?*⁴⁵⁷

⁴⁵⁵ Mikos 2002, S. 69f

⁴⁵⁶ Ebenda. S. 70

⁴⁵⁷ Vgl. Mikos 2002, S. 72

Mikos erstellt daraus einen ausführlichen Operationalisierungsplan, der sich in folgende Schritte gliedert:⁴⁵⁸

1. Entwicklung eines allgemeinen Erkenntnisinteresses
2. Anschauung des Materials
3. Theoretische und historische Reflexion
4. Konkretisierung des Erkenntnisinteresses
5. Entwicklung der Fragestellungen
6. Eingrenzung des Materials bzw. Bildung des Analysekorpus
7. Festlegung der Hilfsmittel
8. Datensammlung
9. Beschreibung der Datenbasis
10. Analyse der Daten – Bestandsaufnahme der Komponenten der Filme oder Fernsehsendungen
11. Auswertung – Interpretation und Kontextualisierung der analysierten Daten
12. Evaluation I – Bewertung der analysierten und interpretierten Daten
13. Evaluation II – Bewertung der eigenen Ergebnisse gemessen am Erkenntnisinteresse und der Operationalisierung
14. Präsentation

Eine nähere Auseinandersetzung mit Mikos Werk ist sinnvoll, da es sich dabei um einen neuen, sehr breiten und kontextbezogenen Ansatz für eine Filmanalyse handelt, der die Strukturen von Filmen und Fernsehsendungen im Rahmen eines Kommunikationsprozesses betrachtet. Zudem werden die einzelnen Arbeitsschritte detailliert erklärt, sind gut strukturiert und leicht nachvollziehbar. Den dritten und letzten Teil seines Buches bilden drei Beispielanalysen, die in ihrem theoretischen Zugang und dem daraus resultierenden Erkenntnisinteresse klar abgesteckt sind und daher zu einem einfacheren Verständnis der Materie beitragen.

4.8 Die systematische Filmanalyse nach Helmut Korte

Wie Helmut Korte im Vorwort seines Buches „Einführung in die systematische Filmanalyse“ schreibt, will er mit seinem Analyseverfahren eine Alternative zu den altbewährten und in dieser Arbeit bereits beschriebenen Methoden bieten. Sein Ansatz richtet sich vor allem an die jüngere Generation filmwissenschaftlich Interessierter, die eigene Untersuchungen am Medium Film durchführen wollen. Möglichst konkret und nachvollziehbar versucht er deshalb

⁴⁵⁸ Vgl. Ebenda. S. 75

dem Leser sein Handwerkszeug, wie er es selbst bezeichnet, näher zu bringen. Einer ausführlichen Auseinandersetzung mit dem Produkt selbst folgt die Untersuchung des historisch-gesellschaftlichen Kontextes sowie des Rezeptionshintergrundes. Darüber hinaus wird eine der Fragestellung entsprechende Auseinandersetzung mit vier die Rezeption beeinflussenden Analysedimensionen (Filmrealität, Bedingungsrealität, Bezugsrealität und Wirkungsrealität) verlangt. Diese vier Ebenen sollen später noch näher erklärt werden. Mittels quantitativ-grafischer Visualisierungsverfahren werden die Aussagen überprüft und präzisiert.⁴⁵⁹

4.8.1 Subjektive oder objektive Filmanalyse?

Wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln erläutert wurde, vereinen sich im Bereich der Film- und Fernsehwissenschaft die unterschiedlichsten Disziplinen (Soziologie, Literaturwissenschaft, Psychologie, Politik etc.). Die Filmanalyse selbst bedient sich dabei an den verschiedensten methodischen Zugängen. Eine Verschränkung muss sich daher aus der Frage nach Subjektivität oder Objektivität des Erkenntnisweges ergeben. Die quantitative und äußerst subjektive Filminterpretation wird mittels qualitativen und objektiven Analysemethoden erweitert, wodurch die Argumentationsschritte für Autor und Leser transparent und leichter nachprüfbar werden.

„Um für die Filmanalyse fruchtbar zu werden, müssen entsprechende Daten also qualitativ gewendet, interpretiert oder aber zu anderen, interpretatorisch gewonnenen Ergebnissen in Beziehung gesetzt werden. [...] Der Einsatz quantitativ-grafischer Visualisierungsverfahren erlaubt es darüber hinaus, die Besonderheiten der ästhetischen Gestaltung eines Films ungleich präziser zu analysieren und darzustellen, als es die übliche Interpretation und eine rein verbale Beschreibung vermögen.“⁴⁶⁰

⁴⁵⁹ Vgl. Korte 2004, S. 10f

⁴⁶⁰ Korte 2004, S. 18

4.8.2 Dimensionen der Filmanalyse

Helmut Korte sieht eine differenzierte Produktanalyse immer im Spannungsverhältnis von historisch-gesellschaftlichen Einflüssen und den realen Rezeptionen. Anhand dieser Kontextfaktoren hat er ein Modell für eine systematische Filmanalyse erstellt, das von vier einander überschneidenden Untersuchungsdimensionen ausgeht.⁴⁶¹



Abb. 54

Die *Filmrealität* beinhaltet alle am Film selbst feststellbare Daten, die bereits beim ersten Filmerlebnis vom Zuschauer aufgenommen werden können. Innerhalb dieser Dimension können Inhalt, formale und technische Daten, filmische Mittel, inhaltlicher und formaler Aufbau des Films, die handelnden Personen (Hauptdarsteller, Nebendarsteller), Handlungsorte, Filmhöhepunkte sowie Informationslenkung und Spannungsdramaturgie ermittelt werden.

Die *Bedingungsrealität* stellt alle Kriterien rund um den Film dar. Mit dieser Dimension werden alle Kontexte beschrieben, die die Filmproduktion sowie den Filminhalt und seine Gestaltung beeinflusst haben. Dabei spielt die gesellschaftliche und historische Situation zur Zeit der Filmproduktion eine große Rolle, ebenso wie der Stand der Filmtechnik. Innerhalb dieser Dimension kann auch der Vergleich zu inhaltlich ähnlichen oder konträr orientierten

⁴⁶¹ Siehe Abb. 54

Filmen (z.B. Dokumentationen), zu weiteren Arbeiten des Regisseurs oder etwa zu literarischen Vorlagen gezogen werden. Korte fasst die Bedingungsrealität mit folgender Frage zusammen: *Warum wird dieser Inhalt, in dieser historischen Situation, in dieser Form filmisch aktualisiert?*

Die *Bezugsrealität* bezieht sich, wie die Bezeichnung schon erahnen lässt, auf die inhaltliche, historische Problematik, die im Film zum Thema gemacht wird. Kortess Fragestellung dazu: *In welchem Verhältnis steht die filmische Darstellung zur realen Bedeutung des gemeinten Problems, zu den zugrundeliegenden (historischen) Ereignissen?*

Innerhalb der *Wirkungsrealität* sollen alle Faktoren zusammengetragen werden, die erst nach Laufzeit des Films in Kino oder Fernsehen eine Rolle spielen. Fragen die dabei entstehen sind: Wo und wie lange wurde der Film gezeigt? Welche Umstände (historisch, politisch etc.) herrschten zum Filmstart? Wie ist der Film beim Publikum und bei Filmjournalisten angekommen (Filmkritiken)? Wie setzte sich das Publikum vorwiegend zusammen (Publikumsstruktur und Präferenzen)? Und was wollten die Hersteller mit diesem Film bewirken (Verlautbarungen, politische Interessen der Produktionsfirma und des Regisseurs etc.)?⁴⁶²

Die dargestellten Dimensionen können allesamt bei der Beantwortung der Forschungsfragen helfen, gelten jedoch nicht als Gliederungsvorgabe der eigenen Filmanalyse an die es sich strikt zu halten gilt. Um jedoch eine qualitative Aussage über den Film zu erhalten, müssen die verschiedenen Untersuchungsaspekte und gesammelten Daten nachvollziehbar zusammengeführt werden. Ob man sich dabei zuerst dem Film oder den Kontextfaktoren rund um den Film widmet, bleibt dem Analysierenden selbst überlassen. Ebenso sollte dieser selbst entscheiden, ob bei der eigenen Analyse alle Dimensionen eine Rolle spielen sollen beziehungsweise müssen. Dies hängt jeweils von den konkreten Forschungsfragen und dem Filmbeispiel ab. In jedem Fall ist jedoch eine intensive Auseinandersetzung mit dem Film wichtig, was Korte in seinem Buch anmerkt:

⁴⁶² Vgl. Korte 2004, S. 23f

„Basis ist in jedem Fall die intensive Auseinandersetzung mit dem Produkt unter weitgehender Einbeziehung externer Informationen: In der Bestandsaufnahme wird die Filmstruktur (Inhalt, Handlungsaufbau, Erzählstrategie, Kameraaktivitäten, Detailanalyse ausgewählter Sequenzen etc.) einer differenzierten Analyse unterzogen, um so erste Erkenntnisse über die enthaltenen Botschaften und Handlungsangebote zu gewinnen.“⁴⁶³

Korte empfiehlt für eine Filmanalyse aktueller Filme zudem den Einsatz von empirischen Verfahren, da sie über eine Produkt- und Kontextanalyse hinausgehen. So würde sich zum Beispiel bei historischen Inhalten die nicht zu lange zurückliegenden, die Befragung von Zeitzeugen (Oral History) anbieten. Ergebnisse aus derartigen Interviews kann man dann, ebenso wie gesammelte Dokumente, in die Ermittlung der historisch-gesellschaftlichen Kontextfaktoren mit einfließen lassen, da sie bei der Rekonstruktion der damaligen und im Film dargestellten Lebensumstände helfen. Der Einsatz empirischer Verfahren hängt immer von den finanziellen und zeitlichen Voraussetzungen der Filmanalyse ab.

4.8.3 Das Sequenzprotokoll und die Sequenzgrafik

Für eine qualitative Gesamtanalyse des Filmbeispiels ist es sinnvoll, den Film zunächst im Rahmen einer reinen Produktanalyse in seine Einzelteile zu zerlegen und formal-inhaltlich zu protokollieren (Transkript). Die *Einstellung* (englisch „shot“) ist dabei die kleinste filmische Einheit, die aus mehreren Phasenbildern besteht und einige Minuten oder Sekunden dauern kann. Die einzelnen Einstellungen werden durch Filmschnitte aneinandergefügt, eine Einstellung endet beziehungsweise beginnt mit einem Schnitt. Verschiedene Einstellungen aneinandergereiht bilden eine Subsequenz, mehrere Subsequenzen lassen sich zu einer Sequenz zusammenfügen. Alle Sequenzen zusammengefasst bilden den gesamten Film. Erst durch eine genaue Beobachtung der Einzelteile erhält der Filmrezipient einen präzisen und überprüfbaren Interpretationsrahmen.

In der Analysepraxis sind daraus zwei unterschiedliche Transkriptionen entstanden: Das Einstellungs- sowie das Sequenzprotokoll.⁴⁶⁴ Sie unterscheiden sich darin, dass das Einstellungsprotokoll die kleinsten filmischen Einheiten festhält und somit wesentlich detaillierter ist, während das Sequenzprotokoll einen gröberen Überblick über den Ablauf des Films gibt. In beiden Fällen zwingt die Transkription aber zu einer genauen und aufmerksamen Beobachtung des Films (man lernt den Film noch besser kennen). Die lineare Darstellung gilt zudem als Basis für alle weiteren Beobachtungen. Korte bezeichnet

⁴⁶³ Vgl. Korte 2004, S. 24

⁴⁶⁴ Vgl. Korte 2004, S. 45f

die Sequenzanalyse und ihre Protokollierung als *Minimalvoraussetzung*⁴⁶⁵ für die wissenschaftliche Analyse. Detaillierte Einstellungsanalysen hingegen müssen nicht auf die Gesamtheit des Films abzielen, sondern können lediglich innerhalb wichtiger Sequenzen vorgenommen werden. Die jeweilige Einteilung in Sequenzen ist dabei immer subjektiven Kriterien unterworfen, sollte aber so gut und aufschlussreich sein, um bei einer eigenständigen Analyse zu helfen. Unterstützt und erweitert wird das Sequenzprotokoll durch die sogenannte Sequenzgrafik:

*„Dazu werden (bei konstanter Vertikalachse) auf der Horizontalen je nach gewähltem Maßstab (z.B. 1cm = 1 Min.) die aufeinanderfolgenden Sequenzen und gegebenenfalls die ihnen zugeordneten Subsequenzen in ihrer Länge übertragen und die jeweils abgelaufene Zeit (Min´Sek.) gesondert ausgeworfen.“*⁴⁶⁶

Die Sequenzgrafik hilft nicht nur bei der visuellen Darstellung der Filmabfolge, sondern bietet zudem eine gute Orientierungsmöglichkeit, die wiederum Gesetzmäßigkeiten in der Sequenzabfolge liefern kann (zum Beispiel Wiederholungen von Sequenzen infolge eines immer wiederkehrenden Traums). Um die Sequenzgrafik gleich einem interpretierenden Sequenzprotokoll nutzen zu können, muss die dargestellte Zeitstruktur ebenfalls von stichwortartigen, inhaltlichen Angaben ergänzt werden.

4.9 Zusammenfassung

Grundsätzlich kann resümiert werden, dass die hier vorgestellten Autoren und ihre Schriften zum Thema „Filmanalyse“ als Basis für eine nähere Auseinandersetzung mit der filmwissenschaftlichen Materie herangezogen werden können. Hervorzuheben ist auf jeden Fall Knut Hickethiers „Film und Fernsehanalyse“ da er sich, gleich wie Mikos, nicht nur auf das Medium „Film“ sondern auch auf das Medium „Fernsehen“ konzentriert. Denn gerade das Fernsehen stellt in unserer heutigen Gesellschaft einen sehr wichtigen Bezugspunkt medialer Meinungsbildung dar. Interessant sind dabei vor allem neue Fernsehformate wie tägliche Seifenopern (Die Soap „Gute Zeiten, Schlechte Zeiten“ war bereits mehr als 4000 Mal im privaten TV-Sender RTL zu sehen) oder Reality-Formate wie „Big Brother“ oder „U-20 – Deutschland deine Teenies“, die, hart an der Grenze des guten Geschmacks, bestehende Meinungs- und Gesellschaftsbilder formen und verstärken.

⁴⁶⁵ Vgl. Ebenda. S. 51

⁴⁶⁶ Ebenda. S. 52

Hickethier gibt außerdem einen sehr guten Überblick über die Entstehungsgeschichte der Kunstrichtung, stellt die Aufgaben des Mediums Film- und Fernsehen mit Bezug auf die Medienwirkungsforschung dar und bezieht sich auf Filmtheorien sowie Problemfelder, die innerhalb einer Filmanalyse auftreten können (zum Beispiel die Frage nach einem Objektivitätsanspruch). Diesen Anspruch erfüllt ebenso, wenn auch nur ansatzweise, das Buch „Einführung in die Systematische Filmanalyse“ von Korte. Im Vergleich zu Hickethier widmet er diesen wichtigen Grundlagen lediglich zehn Seiten, während Hickethier diese Thematik im gesamten zweiten Kapitel seines Buches eingehend behandelt. Neben den visuellen, auditiven und narrativen Merkmalen eines Films, geht Hickethier auch auf die Bedeutung der schauspielerischen Leistungen im Film und einer konkreten Genredefinition ein.

Die einzelnen Filmgenres bilden wiederum die Hauptreferenz in Werner Faulstichs „Grundkurs Filmanalyse“, bevor er zu einer Anleitung der zu analysierenden Handlung, Figuren, Bauformen, Normen und Werte eines Films kommt. Ohne fundiertes Hintergrundwissen macht das Buch eine eigene Filmanalyse zwar nicht einfacher, kann aber für eine Schwerpunktsetzung innerhalb der Filmanalyse und einer damit einhergehenden Untersuchung eines filmischen Merkmals (wie zum Beispiel die handelnden Personen) herangezogen werden. „Grundkurs Filmanalyse“ ist mit seinen insgesamt 219 Seiten auch das dünnste der hier vorgestellten Werke.

Geht man von den Seitenzahlen der herangezogenen Werke aus, sind sicherlich James Monacos „Film verstehen“ und Thomas Kuchenbuchs „Filmanalyse“ die ausführlichsten Lektüren zu diesem Thema. Monacos Grundlagen sollen vor allem Jenen dienen, die sich dem Medium Film nicht nur auf analytischer Ebene nähern. Der Inhalt des Buches scheint zum Beispiel für angehende Filmwissenschaftler einer Filmakademie mit Spezialisierung auf Regie- und Kameratechnik interessanter zu sein. Kuchenbuch hingegen bleibt auf der analytischen Ebene, seine Ausführungen wirken auf einen Laien oft zu komplex und durchstrukturiert. Kuchenbuch hält Details fest, die für eine Analyse mit klar abgestecktem Rahmen oft zu akribisch wirken. Da er sich bei der Analyse von Spielfilmen zudem auf das Westerngenre der frühen 50er Jahre beruft, können kaum Parallelen zu modernen Filmbeispielen gezogen werden.

Eine Filmanalyse innerhalb der heutigen Kommunikationsgesellschaft kann nur als vollständig angesehen werden, wenn man sich dabei den gesellschaftlichen Kontexten im und rund um den Film widmet. Anregungen dazu geben vor allem die Autoren der jüngeren Vergangenheit, wobei vor allem auf Mikos, aber auch auf Korte hingewiesen werden soll. Mikos sieht Film und Fernsehen als *die* Kommunikationsmedien und merkt deshalb auch an:

„Filme und Fernsehsendungen entstehen in diesem Sinn erst im Kopf ihrer Zuschauer. Denn nur wenn sie gesehen werden, treten sie in einen Kommunikationsprozess ein. Die Analyse zielt daher darauf ab, die Strukturen von Filmen und Fernsehsendungen funktional im Rahmen der Kommunikationsprozesse zu betrachten, in die sie eingebunden sind. Es geht also um eine kommunikationswissenschaftliche Fundierung der Film- und Fernsehanalyse.“⁴⁶⁷

Das unterscheidet Mikos zu den bereits vorgestellten Einführungswerken. Er analysiert nicht ausschließlich die visuelle oder sprachliche Ebene eines Filmes – also die gestalterischen Mittel – sondern all jene Mittel, die ein Film einsetzt, um mit den Zuschauern in Kommunikation zu treten. Alle anderen der hier erwähnten Bücher, mit Ausnahme von Korte, greifen zwar durchaus auf neuere Filmtheorien zurück, der kommunikative Aspekt des Films wird jedoch nur am Rande berücksichtigt beziehungsweise erwähnt.

Helmut Korte orientiert sich hingegen als einziger der vorgestellten Autoren an einem von ihm entwickelten computergestützten Analyseverfahren, das sich auf quantifizierbare und visualisierbare Daten des Filmablaufs stützt.

⁴⁶⁷ Mikos 2003, S. 10

„Ein Mann begegnet nach Jahren seinem Mörder; nur dass dieser ihm nicht ein zweites Mal ans Leben kann, weil die mörderischen Methoden aus Zeiten des NS-Regimes in der neu ausgerufenen Republik nicht mehr legal sind.

Die wahre Geschichte, die diesem Film zu Grunde liegt, lässt das Leben als absurdes Theater erscheinen, über dessen böse Ironie man nur noch ungläubig den Kopf schütteln kann. Denn wie so oft: die Wahrheit ist so unglaublich, dass sie keiner glauben will.“

Elisabeth Scharang

5. METHODISCHER TEIL – ANALYSE DES SPIELFILMS „MEIN MÖRDER“

Bereits mit ihrem ersten Spielfilm „Mein Mörder“⁴⁶⁸, der auf einer wahren Begebenheit beruht, nämlich auf den traumatischen Erlebnissen des heute 79-jährigen Friedrich Zawrel und der (Erfolgs-)Biographie seines Peinigers, dem ehemaligen Nazi-Arzt Heinrich Gross, spaltete die aus dem Dokumentarfilm kommende Regisseurin Elisabeth Scharang⁴⁶⁹ Zuschauer und Kritiker gleichsam.

Obwohl der Film einerseits als „*unbändige Zeitzeugenschaft*“ galt, „*ein Film, wie kein Thriller-Drehbuchautor ihn erfinden könnte*“ und so wertvoll, dass er mit gleich mehreren nationalen und internationalen Preisen ausgezeichnet wurde (darunter der Österreichische Volksbildungspreis; Fipa⁴⁷⁰ d'or grand prize in Biarritz 2006; der Fernsehpreis der Erwachsenenbildung 2005 und die Romy für das beste Drehbuch 2006), waren sich Kritiker andererseits einig: Der Film würde „*Zeitgeschichte verunglimpfen*“ und die unsagbaren Gräueltaten und Misshandlungen an Kindern, die am Spiegelgrund unter Heinrich Gross geschahen, in keiner Weise nachvollziehbar machen.

Bis auf wenige schwarz-weiße Subsequenzen in Farbe gedreht, erzählt der Film die Geschichte des zunächst zehnjährigen Hans, der bei seiner Großmutter in Wien aufwächst. Durch Antipathien seines fanatischen Volksschuldirektors landet Hans 1945 auf der NS-Euthanasieanstalt „Am Spiegelgrund“ und in den Fängen des NS-Arztes Dr. Eugen Mannhart. Wie durch ein Wunder gelingt ihm die Flucht. Zehn Jahre später, 1955 und in einer noch jungen Zweiten Republik, begegnet Hans, nach einer schlagkräftigen Auseinandersetzung mit seinem ehemaligen Volksschuldirektor, in Haft erneut Dr. Mannhart, der seinem Land mittlerweile als vielbeschäftigter Gerichtspsychiater und Gutachter dient. Mannhart will Hans, einen durchaus gefährlichen Zeugen seiner mörderischen Vergangenheit, mundtot machen und weist ihn in die Psychiatrie ein. Nur durch eine politische Intervention kommt Hans frei. Erst 1970 schafft er es, Mannharts unglaubliche Machenschaften erstmals mithilfe von Journalisten aufzudecken. Es kommt zu einer erneuten Begegnung vor Gericht, diesmal mit Mannhart als Angeklagten.

⁴⁶⁸ Regie: Elisabeth Scharang; Buch: Michael Scharang, Elisabeth Scharang; Kamera: Christian Berger aac; Ausstattung: Erns M. Braunias; Kostüm: Uli Fessler, Margit Salzinger; Ton: William Franck; Schnitt: Alarich Lenz; Produktionskoordination: Ulrike Lässer; Herstellungs- und Produktionsleitung: Michael Katz; Produzent: Veit Heiduschka; Produktionsfirma: WEGA Film Vienna; Vertrieb: Polyfilm Video

⁴⁶⁹ Biographie und Filmographie zu Elisabeth Scharang im Pressebuch zu „Mein Mörder“ unter: http://www.wega-film.at/index.php?film_id=6

⁴⁷⁰ Festival International de Programmes Audiovisuels

Der Film wurde als TV-Drama in seiner Erstaussstrahlung am 22. März 2005 im Hauptabendprogramm (20.15 Uhr) auf ORF2 gezeigt und kam Ende September 2007 gemeinsam mit Elisabeth Scharangs Dokumentation „Meine liebe Republik“⁴⁷¹ in ausgewählte Kinos.

Bis zum Erscheinen von „Mein Mörder“ gab es in Österreich lediglich eine Filmdokumentation rund um Heinrich Gross und seine misshandelten Opfer. Erstmals erarbeiteten Tristan Sindelgruber und Angelika Schuster filmisch diese „heikle“ Thematik, die im Jahr 2000 unter dem schlichten Titel „Spiegelgrund“ in die Kinos kam. Darin geben ehemalige Opfer der Kinder“heil“anstalt sowie deren Freunde und Verwandte Auskunft über ihre traumatischen Erlebnisse, darunter auch Friedrich Zawrel. Symbolisch für den „angepassten“ Umgang mit ehemaligen Nationalsozialisten in der Zweiten Republik steht dabei jener Teil der Filmdokumentation, der die steile Karriere des Dr. Heinrich Gross nach 1945 bis in die 1980er Jahre hinein behandelt. Sindelgruber und Schuster gaben schließlich ihre Erfahrungen an Scharang weiter und unterstützten sie bei der Umsetzung des Drehbuches.

Bis zur Endfassung des Drehbuches, das Elisabeth Scharang gemeinsam mit ihrem Vater, dem Schriftsteller Michael Scharang, erarbeitet hat, dauerte es insgesamt drei Jahre. Die Dreharbeiten begannen im Jahr 2004, finanziert wurde der Film von verschiedenen Stellen:

„Der Film ist ein frei finanzierter Fernsehfilm mit Unterstützung des ORF, quasi ein neues Konstrukt, denn der ORF selbst ist mit relativ viel Geld mitgegangen. Den Rest hat das österreichische Filminstitut, sowie der Wiener Filmfonds bezahlt. Ich hatte also drei Finanzierungspartner. Insgesamt hatte der Film ein Budget von zirka 2,3 Millionen Euro.“⁴⁷²

⁴⁷¹ Buch und Regie: Elisabeth Scharang; Darsteller: Friedrich Zawrel, Florian Klenk, Christoph Bach, Gerti Drassl, Karl Markovics, Valentin Fraiss, Krista Stadler, Maria Hofstätter; Kamera: Elisabeth Scharang, William Franck; Ton: William Franck, Norbert Becwar; Schnitt: Alarich Lenz; Filmgeschäftsführung: Christa Preisinger; Herstellungsleitung: Peter Thomsen; Produzent: Veit Heiduscka; Produktionsfirma: WEGA Film Vienna, Vertrieb: Polyfilm Video

⁴⁷² Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

5.1 Auswahl der Methode

Die nun folgende Analyse des Spielfilms „Mein Mörder“ orientiert sich zunächst an der systematischen Vorgehensweise eines Helmut Korte. Seine vier Dimensionen der Filmanalyse scheinen dafür am klarsten strukturiert, gut ausformuliert und sind deshalb leicht nachvollziehbar. Zudem helfen sie eine gewisse Ordnung einzuhalten damit bei einer eigenständigen Filmanalyse der rote Faden nicht verloren geht. Schließlich bieten die vier vorgestellten Ebenen eine optimale Orientierungshilfe und beinhalten eigentlich alles, was man über einen Film in Erfahrung bringen sollte (Inhalt und Aufbau, Narration und Dramaturgie, ästhetische Gestaltung, Akteure, Kontexte). Kortess vierdimensionale Herangehensweise bietet sich außerdem für eine Rezeption von filmischen Inhalten mit historischem Bezug an, da auf der Ebene der „Bezugsrealität“ ein genauer Vergleich zwischen den dargestellten und geschichtsträchtigen Ereignissen gezogen werden kann. Er bedient sich zudem anschaulicher Hilfsmittel (wie zum Beispiel Grafiken, tabellenähnlichen Protokollen und Bildmaterial), durch die der Filminhalt nicht nur auf verbaler Ebene vermittelt werden kann.

„Effektiver als eine wesentlich weitergehende Detaillierung auf der verbalen Ebene kann schon eher die Einbeziehung visueller Notizen wie Einstellungsfotos oder Storyboards einzelner Motivketten, Sequenzen oder auch des gesamten Films sein, zumal damit auf die immer subjektiv gefärbte Bestimmung der Einstellungsgrößen sowie eine genaue Beschreibung der Bildinhalte verzichtet werden kann.“⁴⁷³

Positiv an Kortess „systematischer Filmanalyse“ ist auch, dass die Dimension der „Bedingungsrealität“ die Einbeziehung inhaltlich oder intentional ähnlicher Produktionen erlaubt, auch wenn diese zum Beispiel auf einer Theaterbühne stattgefunden haben. Inhaltlich gibt der Vergleich Aufschluss über die Art und Weise der unterschiedlichen qualitativen Regieumsetzung, auch wenn die dramaturgische Aufarbeitung des Stoffes eine vollkommen andere ist.

Einen weiteren wichtigen Referenzpunkt für die folgende Filmanalyse stellt auch Mikos Buch „Film- und Fernsehanalyse“ dar. Aus seiner Lektüre ergibt sich nämlich ein fundiertes Hintergrundwissen, das für eine eigenständige Filmanalyse nur von Vorteil sein kann. Mikos verdeutlicht in seinem Buch die Bedeutung einzelner Analysepunkte, setzt klare Grenzen und erklärt, was genau unter den diversen Kontexten zu verstehen ist. Eine ausführliche

⁴⁷³ Korte 2004, S. 48

Auseinandersetzung damit kann nicht nur bei der Findung eigener Forschungsfragen helfen, sondern macht auch den nötigen Tiefgang innerhalb der Materie deutlich. Trotz Vorlagen und Anleitungen ist es jedoch wichtig, sich mitunter einen von den Autoren abweichenden, eigenständigen Operationalisierungsplan zurechtzulegen, der den an die Filmanalyse gestellten Ansprüchen auch gerecht wird.

„Die Festlegung der Arbeitsschritte und der Arbeitsweise erfolgt auf der Grundlage der Beantwortung folgender Frage: Was ist in einer gegebenen Zeit an welchem Gegenstand in welcher Weise zu leisten, um dem Erkenntnisinteresse und den sich daraus ableitenden Fragestellungen gerecht zu werden.“⁴⁷⁴

5.2 Arbeitsschritte und Hypothesenbildung

Ausgehend vom Erkenntnisinteresse und nach Anschauung des Filmmaterials – als Vorlage für die anschließende Filmanalyse diene eine Doppel-DVD⁴⁷⁵, die mittlerweile im ausgewählten Handel⁴⁷⁶ erhältlich ist – werden zunächst insgesamt dreizehn Forschungsfragen formuliert. Diese sollen dazu dienen, mithilfe von theoretischen und historischen Grundlagen, das Erkenntnisinteresse vorliegender Arbeit gegebenenfalls zu konkretisieren beziehungsweise dem Erkenntnisinteresse gleich nachzugehen.

Folgende Hypothese wird dabei vorausgeschickt: *Die heimische TV-Praxis spart bewusst mit größeren politischen Zusammenhängen, die die „rot-weiß-rote Weste“ Österreichs mit dunklen Flecken beschmutzen und das Hauptabendpublikum womöglich überfordern könnten.* Schließlich stand der Regisseurin bei ihrer Filmproduktion nicht nur Wega-Film zur Seite, zeigte sich doch auch der ORF bereit „Mein Mörder“ im Hauptabendprogramm zu bringen.

Unmittelbar nach der ersten Filmbetrachtung wird deshalb zunächst der erste spontane Eindruck schriftlich fixiert. Diese Angaben dienen einer kurzen Wiedergabe des Filminhaltes und können zudem auf erste Besonderheiten des Films aufmerksam machen. Auf dieser Basis soll eine Transkription des Inhaltes mithilfe eines genauen Sequenzprotokolls und veranschaulichender Sequenzgrafik erstellt werden, welche zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem Film beiträgt – Auffälligkeiten beziehungsweise aufschlussreiche Beobachtungen werden dabei gesondert notiert. Mithilfe des

⁴⁷⁴ Mikos 2003, S. 72

⁴⁷⁵ Auf der DVD enthalten sind der Spielfilm „Mein Mörder“ sowie die Dokumentation „Meine liebe Republik“.

⁴⁷⁶ Die DVD ist bei Polyfilm Video und im Filmcasino Wien erhältlich.

Sequenzprotokolls und der Sequenzgrafik erfolgt schließlich eine detaillierte Inhaltsangabe, Querverweise zu beiden Hilfsmitteln sollen dabei als Orientierungshilfe dienen. Schlüsselsequenzen beziehungsweise filmische Besonderheiten werden mit Unterstützung von Bildmaterial (Screenshots) visualisiert.

Als weiterer Analysekörper dienen Kortex vorgestellte Film-Dimensionen: die Filmrealität, die Bezugsrealität, die Wirkungsrealität und die Bedingungsrealität, die den Film gezielt – in Anlehnung an die Fragestellungen – nach Besonderheiten, Hinweisen oder Andeutungen in Bezug auf Narration und Dramaturgie, ästhetische Gestaltungsmittel, Akteure sowie die Film-Kontexte untersuchen. Das Interview, das mit Elisabeth Scharang am 22. Oktober 2005 geführt wurde, soll ebenfalls zur Beantwortung anschließender Forschungsfragen dienen und Aufschluss über die vorangestellte Hypothese geben.

5.3 Forschungsfragen

Der Spielfilm „Mein Mörder“ ist sicherlich ein guter Versuch das eingangs erläuterte Erinnerungs- und Reflexionsvakuum der österreichischen Gesellschaft, im Hinblick auf eine aktive Rolle bei NS-Verbrechen, aufzubrechen. Wer Opfer und wer Täter ist kommt im Film deutlich zum Vorschein, nicht zuletzt durch die schauspielerische Leistung von Karl Markovics, der die Gefühlskälte und das Böse in Dr. Eugen Mannhart gut zum Ausdruck bringt. Trotzdem stellt sich zunächst gleich einmal die wichtigste Frage: *Ist die junge Regisseurin Elisabeth Scharang mit ihrem Filmdebüt tatsächlich bis an den so wichtigen Kern der Geschichte vorgedrungen?* Über die spätere politische Einbettung des Heinrich Gross, seine berufliche Laufbahn und die Verleihung des „Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst“ von der Republik Österreich (1975) erfahren die Zuschauer wenn überhaupt, nur ansatzweise. Weitere Forschungsfragen wurden wie folgt formuliert:

- **Forschungsfrage 1:** *Wie wird die Rolle des Opfers, und im Gegensatz dazu die Rolle des Täters filmisch umgesetzt und wie entwickeln sich diese Rollenbilder im Verlauf der Handlung?*

- **Forschungsfrage 2:** *Welche Charakterzüge vereinen Opfer und Täter im Spielfilm und wie stimmen diese mit der Person eines Heinrich Gross und eines Friedrich Zawrel überein?*

- **Forschungsfrage 3:** *Welche Akteure werden im Film zusätzlich eingeführt und wie stehen sie im Verhältnis zu Opfer und Täter?*
- **Forschungsfrage 4:** *Wird durch den Film Schuldumkehr betrieben, und wenn ja, wie?*
- **Forschungsfrage 5:** *Mit Hilfe welcher ästhetischen Gestaltungsmittel werden Opfer und Täter im Film inszeniert?*
- **Forschungsfrage 6:** *Gibt es im Film eine Spannungsdramaturgie, die das Verhältnis zwischen Opfer und Täter beschreibt?*
- **Forschungsfrage 7:** *Welche Themen werden in Bezug auf Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit im Film angesprochen beziehungsweise diskutiert?*
- **Forschungsfrage 8:** *Was hat die Regisseurin persönlich dazu bewegt, die vorliegende Thematik zu verfilmen und ist es ein Zufall, dass der Film im österreichischen „Gedenkjahr“ 2005 ausgestrahlt wurde?*
- **Forschungsfrage 9:** *Hat die filmische Darstellung der Opfer-Täter-Rolle und der Umgang damit nach 1955 überhaupt einen Einfluss auf die Meinungen und Bilder, die sich Menschen von Politik und ihren Akteuren machen?*
- **Forschungsfrage 10:** *Kann eine mediale Aufarbeitung der, tief in der österreichischen Geschichte verwurzelten, Opferthese politische beziehungsweise gesellschaftliche Diskurse beeinflussen?*
- **Forschungsfrage 11:** *Welche Auflagen der heimischen TV-Anstalt gab es, damit der Film „Mein Mörder“ überhaupt auf Sendung gehen durfte und war dabei die Bezeichnung „Mörder“ ein Diskussionspunkt?*
- **Forschungsfrage 12:** *Welche zusätzlichen Probleme, rund um die Filmproduktion beziehungsweise vor, während und nach den Dreharbeiten sind auf die Regisseurin zugekommen?*

- **Forschungsfrage 13:** *Ist die Regisseurin mit ihrem Spielfilmdebüt an den so wichtigen Kern der Geschichte vorgedrungen und welche Prognosen können durch den Film im Hinblick auf eine NS-Vergangenheitsaufarbeitung seitens des ORF gestellt werden?*

5.4 Filmrealität

5.4.1 Inhalt und formaler Aufbau

Trotz der für einen Spielfilm relativ kurzen Dauer von ca. 88 Minuten ist „Mein Mörder“ reich an klar strukturiertem Inhalt und enthält zahlreiche, einprägsame Handlungsdetails. Die Kamera stellt dabei immer Hans als Kind, später als Erwachsenen in den Mittelpunkt des Geschehens. Seine Figur wird während des Films von der Kamera auch nicht verlassen. Es ist seine Geschichte und es sind seine traumatischen Erlebnisse, um die herum die Handlung und das Beziehungsgeflecht zu anderen Akteuren aufgebaut werden.

Der Film lässt sich in zwölf größere Sequenzen unterteilen, denen jeweils bis zu elf kleinere Einheiten oder Subsequenzen zugeordnet sind. Das Sequenzprotokoll und die darauffolgende Sequenzgrafik geben als Orientierung die groben Handlungsabläufe wieder und verdeutlichen zudem die Zeitstruktur des Films.

Die Sequenzen zwei, drei und vier passieren allesamt in der NS-Erziehungsanstalt „Am Spiegelgrund“ und könnten aus diesem Grund auch zusammengefasst gesehen werden. Schließlich geschehen aufgrund der räumlichen Begrenzung (nur innerhalb der Anstalt) keine Schauplatzwechsel, auch sind die handelnden Akteure die Selben. Dennoch ergeben sich aus diesen drei Sequenzen „Am Spiegelgrund“ für eine weitere Analyse wichtige Handlungsabläufe, weshalb es auch notwendig erscheint diese getrennt voneinander zu betrachten und einer detaillierteren Beobachtung zu unterziehen.

Zudem enthält der Film für die Rezeption wesentliche Besonderheiten, auf die an dieser Stelle bereits hingewiesen werden soll: Bis auf wenige, kurze Szenen in schwarz-weiß (Sequenz 1 und Sequenz 3), die allesamt mit dem „Märchen vom Bären“ zu tun haben, auf das im Zuge der Filmanalyse noch näher eingegangen werden soll, handelt es sich bei „Mein Mörder“ um einen reinen Farbfilm mit ruhiger Kameraführung. Der Film enthält keine komponierte Filmmusik ähnlich wie bei großen Hollywoodblockbustern. Auch dieses auffallende Merkmal bedarf einer späteren, genaueren Betrachtung. Im Weiteren wird aufmerksamen Zuschauern auffallen, dass in manchen Filmsequenzen Hinweise für eine tiefere Erschließung der Handlung gegeben werden. So erfährt man zum Beispiel nach und

nach, wie die einzelnen Akteure miteinander in Verbindung stehen, wie sich die handelnden Personen über einen dargestellten Zeitraum von fast zwanzig Jahren entwickeln und weshalb Symbolik im Film eine große Rolle spielt. Zusätzlich soll auf auffällige Gestaltungselemente eingegangen werden, die für die Inszenierung und Stimmung des Films von Bedeutung sind.

5.4.2 Das Sequenzprotokoll:

0'00 Sequenz 1: Der Bär

- 0'00 Filmtitel, Straßenszene, Hans fährt auf dem Rad zur Schule
- 1'04 Schüler und Lehrerin in der Klasse, das Märchen vom Bären (schwarz-weiß)
- 2'58 Szene am Gang der Schule, erste Konfrontation Hans-Direktor
- 3'29 Agnes und Hans auf den Stiegen der Schule, erste Annäherung
- 3'59 Schüler im Schutzkeller der Schule, erstes Gespräch Agnes und Hans
- 4'58 Abends zu Hause, Hans liegt im Bett, Großmutter sitzt an seinem Bett
- 6'20 Nächster Tag Hans und Agnes am Heimweg von der Schule, Verabredung
- 7'01 Im Hutgeschäft der Großmutter, Hans isst zu Mittag
- 8'19 Im Prater bei Herrn Glanz
- 9'31 Hans und Agnes bei der Bärenhöhle im Wald und beim Blumenpflücken
- 11'27 Hans kommt abends nach Hause, wo gerade ein Geburtstag gefeiert wird

13'40 Sequenz 2: Am Spiegelgrund

- 13'40 In der Schule, Hans mit Blumen, zweite Konfrontation Hans-Direktor
- 14'14 Hans und Direktor bei der Polizei, Einlieferung wird vorbereitet
- 15'21 Im Zimmer von Dr. Mannhart, Hans wird von Krankenschwester vermessen
- 16'25 Gemeinschaftsraum, Spiegelgrund-Kinder am Tisch, Hans lernt Simon kennen

17'40 Sequenz 3: Simon

- 17'40 Abends im Schlafsaal (kurze schwarz-weiß Einblendung), Hans und Simon unterhalten sich
- 19'39 Morgendliche Visite Dr. Mannhart und Gefolgschaft, Pfleger nehmen Simon mit, Hans wird das erst Mal misshandelt
- 21'32 Später im Schlafsaal, Simon wird zurückgebracht – er zittert, Hans weint

22´31 Sequenz 4: Die Flucht

- 22´31 Nachts im Schlafsaal, Hans will von Spiegelgrund flüchten
- 23´13 Am Gang der Anstalt, Hans sucht nach offener Tür, stößt auf Pfleger
- 23´42 Hans in Badewanne im Behandlungsraum, wird von Pflegern untergetaucht
- 24´02 Im Schlafsaal, Pfleger holen toten Simon ab, Hans stellt sich ebenfalls tot
- 24´39 In der Prosektur, Hans hört Dr. Mannhart (Stimme im Off) beim „wissenschaftlichen Forschen“ zu
- 26´28 Über die Anstaltsmauer gelingt Hans die Flucht
- 26´58 Erstes Versteck nach Flucht, Hans in einem von Bomben zerstörtem Haus
- 28´37 Zweites Versteck, Hans in der sicheren Bärenhöhle, Agnes bringt ihm Essen

29´24 Sequenz 5: 1955

- 29´24 Hans mittlerweile Erwachsen zu Hause bei der Großmutter
- 31´43 Agnes und Hans abends auf dem Weg zu einer Hochzeit
- 32´28 Saal eines Wirtshauses, Hans und Agnes Freunde feiern Hochzeit, vor dem Wirtshaus kommt es zwischen Hans und Agnes zu einem Streitgespräch
- 34´17 Im Haus von Agnes Eltern, Hans und Agnes im Schlafzimmer, Streitgespräch
- 36´07 In der Universitätskantine, Hans und Agnes beenden ihre Beziehung

37´56 Sequenz 6: Unerwartetes Wiedersehen

- 37´56 Auf den Stiegen der Universität, Hans begegnet seinem ehemaligen Volksschuldirektor, es kommt zu einer erneuten Auseinandersetzung, Hans schlägt zu
- 38´22 Hans in der Gefängniszelle, scheint zum ersten Mal wieder glücklich
- 39´21 Agnes besucht Hans im Gefängnis
- 40´46 Hans wird von Polizist in ein Zimmer geführt, wo Dr. Mannhart wartet

42´28 Sequenz 7: Geistesgestört

- 42´28 Psychiatrische Anstalt, Hans liegt in Zwangsjacke auf einem Bett
- 42´57 Gemeinschaftssaal, Hans bekommt Besuch von Agnes
- 44´42 Im Schlafsaal bei der Medikamentenausgabe
- 45´21 Hans steht auf Anstaltsterrasse, bekommt Besuch von der Großmutter

48´20 Hans bekommt Wutanfall am Gang der Anstalt, wird von Pflegern abgeführt
48´45 Hans liegt wieder in Zwangsjacke auf einem Bett

49´45 Sequenz 8: Befreiungsversuche

49´45 Agnes und ehemalige Volksschullehrerin im Wirtshaus, sie reden über Hans
51´17 Hans trifft in der Anstalt auf Dr. Mannhart, der ihm droht
52´48 Hans im Gemeinschaftssaal der Anstalt, er schreibt einen Brief
54´29 Ehemalige Volksschullehrerin als Stadträtin beim Justizminister
55´17 Hans wird entlassen und wird von Agnes abgeholt, sie streiten wieder
56´48 Vor der Villa von Dr. Mannhart, Hans kauft Wohnung im Haus gegenüber

57´59 Sequenz 9: 1970

57´59 Bei Hans in der Wohnung und Ordination, Verhältnis mit langjähriger Freundin
62´39 Im Hof der Universität, Hans und Kollege
63´18 Universität, in Hans Professorenzimmer
64´18 Im Hörsaal der Universität, Hans und Studenten diskutieren
64´55 Am Gang der Universität, Kollege überträgt Hans einen Fall

65´12 Sequenz 10: Vergangenheitsbewältigung

65´12 Hans in seinem Professorenzimmer
65´27 Hans im Gefängnis im Gespräch mit ehemaligem Spiegelgrund-Opfer
68´55 Hans bei Gericht, als Zeuge bei einer Verhandlung, Gespräch mit Agnes und Rudi am Gang
75´06 Im Wirtshaus, Hans – Agnes – Rudi – Journalisten, Gespräch über Mannhart

76´27 Sequenz 11: Das Ende eines Traums

76´27 Am Abend in Hans Wohnung, Hans beobachtet Mannhart und Direktor
77´11 Hans besucht seine Großmutter im Altersheim
78´30 Verhandlung von Dr. Mannhart, Hans als Zeuge, keine Verurteilung
80´59 Auf den Stiegen des Gerichts trifft Hans auf Dr. Mannhart und warnt ihn
81´41 Hans im schwarzen Anzug in seiner Wohnung, die mit Kisten vollgeräumt ist

82´56	Sequenz 12: Schluss
82´56	Hans und Stadträtin vor der Kirche am Friedhof, Agnes kommt
84´02	Am Friedhof vor dem Grab der Großmutter
84´51	Agnes und Hans gehen nach dem Begräbnis in den Wald zur Bärenhöhle, zwei Bären kommen aus der Höhle, sie laufen auf die Blumenwiese
86´42	Abspann

5.4.3 Sequenzgrafik

Für die hier vorliegende Filmanalyse wurde die Form einer vereinfachten und überschaubaren Sequenzgrafik gewählt. Mit Rücksicht auf die Form der Diplomarbeit wurde die Zeitachse in die Vertikale verlegt. Am linken Rand wird die jeweils abgelaufene Zeit angegeben, der Beginn einer neuen Sequenz wird zugleich mittels waagrechten Strichen in der Grafik markiert. Rechts neben den Timecodes erfolgt die dazugehörige Benennung bzw. eine Kurzbeschreibung der Sequenzen und Subsequenzen.

Die jeweils schwarz unterlegten Subsequenzen deuten auf eine schwarz-weiß Szene beziehungsweise Kurzeinblendung hin. Hingegen sollen die rot markierten Subsequenzen jene Szenen betonen, in denen es zu „Stufen der Eskalation“ kommt. Wie man später aus dem Inhalt erfährt, sind damit jene Szenen gemeint, die Gewalthandlungen enthalten (zum Beispiel Hans Misshandlungen am Spiegelgrund). Sie „erwecken“ beim Zuschauer die Aufmerksamkeit und tragen zu einer Bindung der Rezipienten an den Inhalt bei. Zudem ist in der Sequenzgrafik auch jene Stelle markiert, in der eine eindeutige Wende in der Opfer-Täter-Rolle stattfindet. Das Opfer wird zu diesem Zeitpunkt vom Zuschauer nicht mehr als „Opfer“ wahrgenommen, da es sich gegen den „Täter“ endgültig auflehnt und ihm den Kampf ansagt.

1.00	Sequenz 1: Der Bär
1.01	Filmtitel, Straßenszene, Hans fährt auf dem Rad zur Schule
1.02	Schüler und Lehrerin in der Klasse, das Märchen vom Bären (schwarz-weiß)
1.03	Szene am Gang der Schule, erste Konfrontation Hans-Direktor
1.04	Agnes und Hans auf den Stiegen der Schule, erste Annäherung
1.05	Schüler im Schutzkeller der Schule, erstes Gespräch Agnes und Hans
1.06	Abends zu Hause, Hans liegt im Bett, Großmutter sitzt an seinem Bett
1.07	Nächster Tag, Hans und Agnes am Heimweg von der Schule, Verabredung
1.08	Im Hutgeschäft der Großmutter, Hans isst zu Mittag
1.09	Im Prater bei Herrn Glanz
1.10	Hans und Agnes bei der Bärenhöhle im Wald und beim Blumenpflücken
1.11	Hans kommt abends nach Hause, wo gerade ein Geburtstag gefeiert wird
2.00	Sequenz 2: Am Spiegelgrund
2.01	In der Schule, Hans mit Blumen, zweite Konfrontation Hans-Direktor
2.02	Hans und Direktor bei der Polizei, Einlieferung von Hans auf Spiegelgrund wird vorbereitet
2.03	Im Zimmer von Dr. Mannhart, Hans wird von Krankenschwester vermessen
2.04	Gemeinschaftsraum, Spiegelgrund-Kinder am Tisch, Hans lernt Simon kennen
3.00	Sequenz 3: Simon
3.01	Abends im Schlafsaal (schwarz-weiß Bär), Hans und Simon unterhalten sich
3.02	Morgendliche Visite Dr. Mannhart und Gefolgschaft, Pfleger nehmen Simon mit, Hans wird das erst Mal misshandelt
3.03	Später im Schlafsaal, Simon wird zurückgebracht – er zittert, Hans weint
4.00	Sequenz 4: Die Flucht
4.01	Nachts im Schlafsaal, Hans will vom Spiegelgrund flüchten
4.02	Am Gang der Anstalt, Hans sucht nach offener Tür, stößt auf Pfleger
4.03	Hans in Badewanne im Behandlungsraum, wird von Pflegern untergetaucht
4.04	Im Schlafsaal, Pfleger holen toten Simon ab, Hans stellt sich ebenfalls tot
4.05	In der Prosektur, Hans hört Dr. Mannhart beim „wissenschaftlichen Forschen“ zu
4.06	Über die Anstaltsmauer gelingt Hans die Flucht
4.07	Erstes Versteck nach Flucht, Hans in einem von Bomben zerstörtem Haus
4.08	Zweites Versteck, Hans in der sicheren Bärenhöhle, Agnes bringt ihm Essen
5.00	Sequenz 5: 1955
5.01	Hans mittlerweile Erwachsen zu Hause bei der Großmutter
5.02	Agnes und Hans abends auf dem Weg zu einer Hochzeit
5.03	Saal eines Wirtshauses, Hochzeit, vor dem Wirtshaus kommt es zwischen Hans und Agnes zu einem Streitgespräch
5.04	Im Haus von Agnes Eltern, Hans und Agnes im Schlafzimmer, Streitgespräch
5.05	In der Universitätskantine, Hans und Agnes beenden ihre Beziehung
6.00	Sequenz 6: Unerwartetes Wiedersehen
6.01	Auf den Stiegen der Universität, Hans begegnet seinem Volksschuldirektor, es kommt zu einer Auseinandersetzung, Hans schlägt zu
6.02	Hans in der Gefängniszelle, scheint zum ersten Mal wieder glücklich
6.03	Agnes besucht Hans im Gefängnis

6.04	Hans wird von Polizist in ein Zimmer geführt, wo Dr. Mannhart wartet
7.00	Sequenz 7: Geistesgestört
7.01	Psychiatrische Anstalt, Hans liegt in Zwangsjacke auf einem Bett
7.02	Gemeinschaftssaal, Hans bekommt Besuch von Agnes
7.03	Im Schlafsaal bei der Medikamentenausgabe
7.04	Hans steht auf Anstaltsterasse, bekommt Besuch von der Großmutter
7.05	Hans bekommt Wutanfall am Gang der Anstalt, wird von Pflegern abgeführt
7.06	Hans liegt wieder in Zwangsjacke auf einem Bett
8.00	Sequenz 8: Befreiungsversuche
8.01	Agnes und ehemalige Volksschullehrerin im Wirtshaus, sie reden über Hans
8.02	Hans trifft in der Anstalt auf Dr. Mannhart, der ihm droht
8.03	Hans im Gemeinschaftssaal der Anstalt, er schreibt einen Brief
8.04	Ehemalige Volksschullehrerin als Stadträtin beim Justizminister
8.05	Hans wird entlassen und von Agnes abgeholt, sie streiten wieder
8.06	Vor der Villa von Dr. Mannhart, Hans kauft Wohnung im Haus gegenüber
9.00	Sequenz 9: 1970
9.01	Bei Hans in der Wohnung und Ordination, Verhältnis mit langjähriger Freundin
9.02	Im Hof der Universität, Hans und Kollege
9.03	Universität, in Hans Professorenzimmer
9.04	Im Hörsaal der Universität, Hans und Studenten diskutieren
9.05	Am Gang der Universität, Kollege überträgt Hans einen Fall
10.00	Sequenz 10: Vergangenheitsbewältigung
10.01	Hans in seinem Professorenzimmer
10.02	Hans im Gefängnis, Gespräch mit einem weiteren Spiegelgrund-Opfer
10.03	Hans bei Gericht, als Zeuge bei einer Verhandlung. Gespräch mit Agnes und Rudi am Gang
10.04	Im Wirtshaus, Hans – Agnes – Rudi – Journalisten, Gespräch über Mannhart
11.00	Sequenz 11: Das Ende eines Traums
11.01	Am Abend in Hans Wohnung, Hans beobachtet Mannhart und Direktor
11.02	Hans besucht seine Großmutter im Altersheim
11.03	Verhandlung von Dr. Mannhart, Hans als Zeuge, keine Verurteilung
11.04	Auf den Stiegen des Gerichts trifft Hans auf Dr. Mannhart und warnt ihn ◀ Die Wende in der Opfer-Täter-Rolle
11.05	Hans im schwarzen Anzug in seiner Wohnung
12.00	Sequenz 12: Schluss
12.01	Hans und Stadträtin vor der Kirche am Friedhof, Agnes kommt
12.02	Am Friedhof vor dem Grab der Großmutter
12.03	Agnes und Hans gehen nach dem Begräbnis zur Bärenhöhle, zwei Bären kommen aus der Höhle, sie laufen auf die Blumenwiese
12.04	Abspann

5.4.4 Inhaltsangabe

Im Folgenden soll nun der Inhalt detailliert wiedergegeben werden. Wichtige und für eine weiterführende Analyse bedeutsame Dialoge werden dabei in direkter Rede festgehalten.

Sequenz 1: (1.01) Hans fährt mit seinem Rad auf der Straße. Erst aus der nächsten Szene erfährt man, dass Hans auf dem Weg zur Schule ist. Wir befinden uns im Jahr 1945. (1.02) In der Schulklasse erzählt die Lehrerin den Kindern das „Märchen vom Bären“ (schwarz-weiß Einblendung), der gerne ins Kino geht. Ihre Geschichte wird durch laute Schreie am Gang unterbrochen. Die Lehrerin lässt sich jedoch nicht beirren und erzählt weiter. Kurz darauf poltert auch schon der Direktor durch die Tür und schreit: „Wir sind im Krieg“. Er nimmt der Lehrerin die Unterlagen aus der Hand und liest vor: „Was ist der Krieg – etwas Furchtbares, der alles verschlingt“. Zur Lehrerin gerichtet sagt er daraufhin nur hämisch: „Sie wird er gewiss verschlingen, Sie gewiss, Frau Kollegin.“ (1.03) Schüler und Lehrerin müssen dem Direktor in den Schutzkeller der Schule folgen. Der Direktor geht voran, er hinkt mit einem Bein. Hans, der hinter dem Direktor geht, imitiert ihn in seiner Art zu gehen. Als der Direktor die Nachäffereien des Schülers bemerkt, bekommt Hans seine erste Ohrfeige. (1.04) Bei den Stiegen angelangt, unterhält sich Hans zum ersten Mal mit einem blonden Mädchen. Er hilft ihr beim Aufheben ihrer Schulsachen, die auf den Stiegen verstreut liegen. Hans bemerkt eine Haarspange des Mädchens, hebt sie auf und steckt sie in seine Jacke. (1.05) Im Schutzkeller der Schule zeigt Hans dem Mädchen einen spitzen Zahn, der von einem Bären stammen soll. Aus ihrem weiteren Gespräch erfährt man, dass Hans keine Eltern mehr hat und das Mädchen Agnes heißt. (1.06) Am Abend liegt Hans im Bett, bei ihm sitzt eine ältere Frau, seine Großmutter. Die Großmutter erzählt Hans, dass der Schuldiener einen Brief mit einer Beschwerde des Direktors gebracht hätte. Hans erwidert daraufhin nur: „Meine Noten sind gut.“ Bevor die Großmutter den Buben zu Bett schickt, macht sie mit ihm noch ein gedankliches Spiel: „Hans, wir machen eine Reise. Wo geht die Reise hin?“ Hans: „Auf den höchsten Berg der Welt.“ Großmutter: „Was packen wir ein?“ Hans: „Ein Taschenmesser.“ Großmutter: „Wozu?“ Hans: „Wir bauen ein Baumhaus.“ Großmutter: „Was packen wir noch ein?“ Hans: „Heidelbeerlikör.“ Die Großmutter lächelnd: „Für wen?“ Hans: „Für den Bären.“ Großmutter: „Und was noch?“ ...währenddessen ist Hans bereits eingeschlafen. (1.07) Am nächsten Tag gehen Agnes und Hans von der Schule heim. Sie verabreden sich für 17 Uhr. Hans geht alleine weiter und findet auf der Straße eine Holzpfeife, auf der er zu spielen beginnt. (1.08) Im Hutgeschäft seiner Großmutter isst Hans zu Mittag, während eine Frau einen Hut probiert. Man unterhält sich darüber, dass die Fleischerei im Dorf zugesperrt wurde. Ein Mann kommt bei der Tür herein und verkündet aufgeregt: „Was sagen sie? Die Fleischerei ist zu!“ Er bringt der Großmutter eine Kiste Wein

und bekommt im Gegenzug eine neue Kappe. Hans will nach dem Essen noch in den Prater. Die Großmutter bittet ihn, auf dem Heimweg rote Nähseide mitzubringen. (1.09) Hans fährt mit seinem Rad in den Prater. Vor der Geisterbahn liegt eine leblose Gestalt, ein Mädchen singt: „Der Tod ist tot, der Tod ist tot...“ Hans geht zu Herrn Glanz und nimmt sich von einem Regal ein paar Kabel und einen alten Lautsprecher. Im nächsten Moment sieht man Hans damit auch schon basteln. (1.10) Er hockt in einer Steinhöhle im Wald und fügt Drähte aneinander, die mit einem Kabel zu einem Lautsprecher führen. Damit will er das Brüllen eines Bären simulieren. Auf seinem Baumhaus gibt er Agnes Haarspange in eine Metallkiste. Danach lauern Hans und Agnes – sie hofft endlich einmal einen echten Bären zu sehen – vor der Höhle. Hans löst den Lautsprecher aus, um Agnes mit dem Bärengebrüll zu erschrecken. Agnes läuft verängstigt auf eine naheliegende Blumenwiese. Beide beginnen Blumen zu pflücken. (1.11) Mit seinem Rad fährt Hans wieder nach Hause. Seine Großmutter hat Gäste, die alle rund um einen Tisch versammelt sind und einen Geburtstag feiern (Musik). Hans gibt die gepflückten Blumen ins Wasser und setzt sich ebenfalls an den Tisch. Er isst ein Stück Torte mit einer Kirsche, deren Kern er dem Mädchen am Tisch gegenüber ins Gesicht spuckt. Hans schreit: „Warum leben ihre Eltern noch, nur bei uns sind alle tot.“ Er läuft in sein Zimmer und beginnt zu weinen.

Sequenz 2: (2.01) Hans geht mit einem Strauß Blumen den Schulgang entlang, als er seiner Lehrerin begegnet. Diese wird gerade von zwei jungen Männern mit Hüten und langen Ledermänteln abgeführt. Sie bleibt bei Hans stehen und fragt: „Sind die für mich, Hans?“ Noch bevor Hans eine Antwort geben kann, zieht ihn der Direktor gewaltsam zur Seite. Beim Versuch sich zu wehren kommt der Direktor zu Sturz. (2.02) Auf einer Polizeistation macht der Direktor folgende Angaben: „Hans Jablona, geboren am 14.8.1935 in Wien, Vater Heinrich Wehrmachtsangehöriger, seit Jänner 1942 in Russland vermisst. Mutter Rita Jablona, geborene Kern, politisch unzuverlässig, seit Februar 1942 im KZ Mauthausen. Wohnhaft bei seiner Großmutter Inge Jablona, von Beruf Modistin“ und weiter „Die Frau ist nicht in der Lage, für eine entsprechende Erziehung des Buben zu sorgen. Er ist verwahrlost und gewalttätig. Er muss unverzüglich in die Erziehungsanstalt am Spiegelgrund eingeliefert werden, Abteilung Dr. Mannhart.“ Daraufhin ein Polizist: „Das können wir nicht veranlassen.“ Der Direktor antwortet arrogant: „Ich kann das, wie sie wissen.“ (2.03) Hans steht nur mit einer Unterhose bekleidet in einem Raum und wird von einer unfreundlichen Krankenschwester abgemessen. Die Schwester wundert sich dabei: „Herr Dr. Mannhart, zehn Zentimeter Jochbogenbreite. Herr Doktor, zehn Zentimeter hamma länger nicht gehabt.“ Dr. Mannhart macht Notizen und liest dabei laut vor: „Erbbiologisch und sozial minderwertig...“. Hans: „Wann darf ich nach Hause gehen.“ Die Schwester ermahnt ihn auf seine Frage: „Der Herr Doktor darf nicht angesprochen werden.“ (2.04) In einem

Gemeinschaftsraum sitzen Kinder in weißen Nachthemden rund um einen Tisch. Eine Krankenschwester führt ein Kind auf einer Liege durch die Tür, das Kind ist in nasse Leintücher gehüllt. Die Pflegerin dabei laut lachend: „Schaut´s euch diese Drecksau an, da hat sich schon wieder einer angeschissen.“ Hans erhebt sich vom Tisch und beobachtet durch das Fenster, wie eine kleine Personengruppe in ein rotes Auto verfrachtet wird. Bei Tisch lernt Hans einen Jungen kennen, der ihn fragt, warum er hier ist. Hans flüstert: „Was machen die mit euch?“ Eine Schwester bemerkt das Gespräch und schickt den Jungen in die Ecke. Zuvor erfährt man jedoch noch, dass der Junge Simon heißt.

Sequenz 3: (3.01) Nachts im Schlafsaal der Anstalt. Hans und Simon unterhalten sich leise. Simon: „Wieso bist du hier?“ Hans: „Keine Ahnung und du?“ Simon: „Keine Ahnung“ und weiter „Die stechen an uns herum.“ Hans: „Weil du weggelaufen bist? Wie kommt man hier raus?“ Simon erzählt von einem gescheiterten Fluchtversuch und seinem Versteck bei der Donau: „Beim Markt haben´s mich dann erwischt, ich wollt mir was zu essen holen.“ Im nächsten Moment sieht man einen Bären, der eine Tasche umgehängt hat, Stiegen hinunter gehen. Eine Tür steht offen, der Bär geht hinaus und dreht sich noch einmal um. (3.02) Plötzlich knallt eine Tür zu. Es ist bereits der nächste Morgen. Dr. Mannhart, gefolgt von Schwestern und Pflegern, kommt durch die Tür zum Schlafsaal. Ein Mann mit weißem Kittel händigt Mannhart eine Krankenakte aus. Die Schwester steht bei einem Kind und zieht ihm die Bettdecke weg. Das Kind liegt blass und zitternd im Bett. Die Schwester: „Das Fieber steigt seit drei Tagen.“ Der junge Arzt daraufhin zu Mannhart: „Ich würde die Spritzen eine Zeitlang absetzen.“ Mannhart: „Nein.“ Hans erkundigt sich bei Simon, ob Mannhart am Spiegelgrund das Sagen hat. Simon antwortet: „Ja, das ist der Mörder.“ Simon wird ebenfalls die Decke weggezogen. Seine Beine sind mit zahlreichen blauen Flecken übersät. Mannhart gibt die Anweisung: „Raum zwei.“ Simon wird unter heftigem Protest weggebracht. Er schreit: „Euch werden sie bald aufhängen, euch werden sie bald alle aufhängen.“ Bevor die Visite zu Ende geht, erlaubt sich Hans noch die Bemerkung: „Herr Doktor, ich bin nicht krank.“ Die Schwester wird zornig: „Ich hab schon gesagt, der Herr Doktor darf nicht angesprochen werden.“ Mannhart spricht kein Wort sondern deutet nur einem Pfleger, der Hans zum Türstock führt und ihn dort zweimal brutal ins Gesicht schlägt. (3.03) Die Pfleger bringen Simon zurück in den Schlafsaal. Er krümmt sich vor Schmerzen. Simon bittet Hans um Hilfe, der liegt jedoch selbst blutend und weinend im Bett.

Sequenz 4: (4.01) Es ist wieder Nacht. Hans kriecht leise aus seinem Bett, verspricht Simon ihm zu helfen und verlässt den Schlafsaal. (4.02) Auf der Suche nach einer offenen Tür platzt Hans in ein Zimmer, in dem zwei Pfleger sitzen und Karten spielen. (4.03) Hans liegt mit dem Kopf unter Wasser in einer Wanne. Pfleger drücken seinen kleinen Körper nach unten. Kurz bevor ihm die Luft ausgeht, wird er von den Pflegern wieder aus dem Wasser gezogen. Der Vorgang wird mehrmals wiederholt. (4.04) Alarmsirenen ertönen. Hans und Simon liegen im Schlafsaal. Simon wird von zwei Pflegern mit einem weißen Leintuch zugedeckt und mitgenommen. Er ist tot. Hans stellt sich ebenfalls tot und soll aber erst später abgeholt werden. (4.05) In einem Keller sieht man zugedeckte Körper auf Bahren liegen, darunter auch Hans. Hans deckt sich ab, im Nebenzimmer hört man Dr. Mannhart reden, der gerade Leichen sezziert. Als ein Pfleger die nächste Leiche holt, deckt sich Hans schnell wieder zu: „Der letzte für heute Herr Doktor.“ Hans hat Glück. Als alle weg sind, befreit er sich aus seinem Versteck, nimmt seine Sachen und (4.06) flüchtet im Morgengrauen über die Anstaltsmauer. (4.07) Sein erstes Versteck ist ein von Kriegsbomben zerstörtes Haus. Als er bemerkt, dass Agnes auf der Straße vorbeigeht, macht er mit seiner Holzpfeife auf sich aufmerksam. Agnes kommt zu ihm. (4.08) Ein besseres Versteck findet Hans in der Bärenhöhle im Wald. Agnes hat bei ihrem Besuch Eier mitgebracht, die Hans über Feuer kocht. Hans zu Agnes: „Sag meiner Großmutter der Buchfink baut schon ein Nest und es geht mir gut.“ Agnes verlässt die Höhle.

Sequenz 5: (5.01) Ein Schrei, lautes Atmen. Der mittlerweile erwachsene Hans sitzt schweißgebadet in seinem Bett. Die Großmutter kommt zu ihm und streicht ihm über die Stirn. Hans raucht eine Zigarette, die Großmutter beginnt das gleiche Spiel wie damals. Danach legt die Großmutter Hans nahe, mit Agnes zusammen zu ziehen. (5.02) Hans und Agnes gehen Arm in Arm die Straße entlang. Sie begegnen Freunden, einer schraubt an seinem Moped herum. Hans hilft ihm und bringt das Moped wieder zum Laufen. (5.03) In einem Wirtshaus wird Hochzeit gefeiert (Musik). Hans steht an der Bar, Agnes kommt zu ihm: „Du bleibst heut Nacht bei mir.“ Hans antwortet nicht und Agnes bemerkt, dass es ihm nicht gut geht. Vor dem Wirtshaus entsteht zwischen beiden eine Diskussion über den momentanen seelischen Zustand von Hans. (5.04) In der Wohnung von Agnes Eltern. Es ist spät nachts. Hans ist wach, Agnes liegt noch im Bett. Sie weiß, dass Hans erneut von Albträumen geplagt wurde. Sie will endlich wissen, was mit Hans los ist. Er zieht sich an und verlässt das Zimmer. (5.05) Auf der Universität. Hans geht gerade die Stiegen hinauf, als er vom Universitätswart begrüßt wird. Er macht Hans darauf aufmerksam: „In der Aula ist eine Ehrung. Sie müssen den Hintereingang nehmen.“ In der Universitätsmensa. Agnes unterhält sich mit Elvira, die am Tag zuvor Hochzeit gefeiert hat. Agnes klagt der Freundin ihr Leid mit Hans und erzählt weiter, dass sie die Trennung von ihm plant, weil er sich immer mehr

abkapselt. Kurz darauf sucht Hans selbst das Gespräch mit Agnes und erzählt ihr das erste Mal von seinen Ängsten und Albträumen, die ihn mittlerweile auch schon am Tag verfolgen. Hans zu Agnes: „Ich kann nicht sein für dich, was ich will“ und beendet damit die Beziehung.

Sequenz 6: (6.01) Als Hans die Universität verlassen will, begegnet er auf der Stiege seinem ehemaligen Volksschuldirektor. Dieser kommt gerade von jener Ehrung, die der Universitätswart zuvor erwähnt hat. Der Direktor zu seinem Begleiter: „Ich bin überglücklich. Das Verdienstkreuz für den Professor Mannhart ist ungefähr so, als ob ich selbst geehrt worden wäre.“ Plötzlich hält Hans seinen ehemaligen Direktor auf und schlägt ihm mitten ins Gesicht. Der Direktor kommt zu Sturz. (6.02) Hans in einer Gefängniszelle. Er schaut durch das vergitterte Fenster nach draußen. Ein Wärter kommt durch die Tür und fordert Hans auf mitzukommen. Hans bittet den Wärter kurz zu warten: „Haben sie einen Augenblick Zeit? Kommen sie bitte und schauen sie sich das an. Das ist über Nacht passiert. Die Bäume stehen in voller Blüte.“ Der Wärter staunt. Hans weiter: „Ich habe heute seit langer Zeit eine ganze Nacht durchgeschlafen.“ (6.03) Der Wärter bringt Hans in den Besucherraum, wo Agnes auf ihn wartet. Sie fragt, wie es Hans geht. Hans antwortet: „So gut wie schon lange nicht.“ Agnes erzählt Hans, dass er dem Volksschuldirektor fast das Genick gebrochen hätte. Hans darauf nur: „Das freut mich“ und zu Agnes: „Ich liebe dich.“ Agnes lächelt. (6.04) Wieder zurück in seiner Gefängniszelle wird Hans erneut vom Wärter abgeholt und in ein Zimmer gebracht. An einem Schreibtisch sitzt Dr. Mannhart, der in Akten blättert. Er fordert Hans auf: „Setzen sie sich.“ Hans etwas verwirrt: „Sie sind mein Mörder. Dr. Mannhart erwidert: „Ich weiß“ und beginnt daraufhin ein Gutachten zu erstellen: „Jablona Hans, erbbiologisch und sozial minderwertig. Charakterlich abartig, verwahrlost und gewalttätig. Dazu kommt eine monströse Gefühlskälte. Ansonsten hat sich im Wesentlichen nichts geändert.“ Hans unterbricht Mannhart: „Doch, etwas hat sich wesentlich geändert. Sie dürfen keine Menschen mehr umbringen.“ Mannhart führt sein Gutachten ungeachtet fort mit den Worten: „Sie sind geistesgestört.“

Sequenz 7: (7.01) Hans liegt in eine Zwangsjacke gewickelt, auf einem Stahlbett in einem dunklen Raum, der mehr nach Keller, als nach Zimmer anmutet. Eine Schwester kommt und verabreicht Hans eine Schale mit Tabletten: „Sie werden sich bei uns hier schon beruhigen.“ (7.02) Im Gemeinschaftsraum der psychiatrischen Anstalt. Zwei Männer spielen Schach. Hans bekommt Besuch von Agnes. Sie fragt: „Wer hat dich hier eingewiesen? Mannhart?“ Hans gibt Agnes schweigend einen Kuss. Hans schaut aus dem Fenster und sieht die gleiche Szene wie damals, als er als Kind am Spiegelgrund war: „Sie haben die Menschen damals wie Schlachtvieh weggetrieben.“ Agnes bestürzt: „Hier warst du als Kind? Entsetzlich.“ Erst jetzt erfährt sie über Hans früheren Leidensweg. Hans beruhigt Agnes: „Sie können mich wegsperren, aber sie dürfen mich nicht umbringen. Das ist doch ein Fortschritt.“

Agnes: „Derselbe Arzt, dieselbe Anstalt. Das ist doch zum Verrücktwerden.“ Aus dem Off ruft eine Stimme: „Medikamentenausgabe.“ Bevor Agnes geht, sagt sie zu Hans noch mit Ausdruck: „In diesem Irrenhaus bleibst du keinen Tag länger. Hans, das ist kein Lehrgang.“ (7.03) Hans geht in den Schlafsaal und schluckt die Pillen, die ihm die Schwester zuvor gegeben hat. (7.04) Der nächste Tag. Hans bekommt Besuch von seiner Großmutter. Er erwartet sie auf der vergitterten Terrasse der Anstalt. Hans wirkt abwesend und apathisch. Seine Großmutter macht sich Sorgen: „Sag einmal, was machen die hier mit dir? Du bist krank.“ Beide setzen sich auf eine Bank. Die Großmutter gibt Hans einen Brief: „Von deiner Lehrerin, von der Stadträtin. Die macht sich auch große Sorgen um dich.“ Hans spricht kein Wort. Die Großmutter beginnt wieder das gedankliche Spiel („Wir machen eine Reise...“), dass sie mit Hans seit seiner Kindheit ausübt. Nur diesmal muss sich die Großmutter ihre Fragen selber beantworten. Die Großmutter ist wieder weg. Hans steht weiterhin auf der Terrasse und schaut auf den Hof. Er scheint geistig wieder etwas erholt. Mannhart und Gefolgschaft queren den Hof. Als Hans Mannhart kommen sieht, löst der Anblick in ihm Angstzustände aus. Seine Knie werden weich und er sackt zusammen. Eine Schwester hilft ihm wieder auf die Beine. Pfleger transportieren ihn ab. (7.05) Am Gang bemerkt Hans eine Vitrine, die Gläser mit Gehirnpräparaten enthält. In einem Backflash sieht Hans plötzlich wieder Simon, der nach seinen Misshandlungen von den Pflegern zurückgebracht wird. Hans beginnt laut zu schreien: „Das ist der Simon. Er wollte nur weg von hier.“ Hans tritt die Glasvitrine mit den Füßen ein. (7.06) Daraufhin liegt er wieder mit einer Zwangsjacke im gleichen Raum wie kurz nach seiner Einlieferung.

Sequenz 8: (8.01) Hans ehemalige Volksschullehrerin und jetzige Stadträtin sitzt mit Agnes an einem Wirtshaustisch. Sie sagt zu Agnes: „Ich habe noch immer nichts bekommen. Man hat mir die Unterlagen zu seinem Fall versprochen, aber nichts.“ Agnes: „Ich war heut dort. Sie lassen mich nicht mehr zu ihm. Sie geben auch keine Auskunft, so als würde er nicht mehr existieren.“ Die Stadträtin zündet sich eine Zigarette an. Agnes weiter: „Ich glaub der Mannhart will den Hans beseitigen. Der will ihn umbringen.“ Die Stadträtin erwidert: „Ich versteh das nicht. Ich hab mir immer gedacht, dass der Mannhart alles tun wird, um nicht aufzufallen. Ich bin aus der Gestapo-Haft befreit worden und hab wirklich geglaubt, die Nazizeit ist vorbei. Ich geh in die Politik und mach aus Österreich ein Land, in dem man leben kann. Aber nein, ich steck in diesem alten Dreck fest und komm nicht von der Stelle.“ (8.02) Hans sitzt nackt auf einem Krankenbett. Die Schwester kommt zu ihm und sagt, er müsse sich anziehen. Im nächsten Augenblick kommt Mannhart durch die Tür und mahnt Hans aufgrund der zerstörten Glasvitrine: „Das Leben geht schon seltsame Wege, nicht wahr. Schaut so aus, als würden wir zusammengehören.“ Bevor er den Raum verlässt, erkundigt er sich, ob Hans noch andere Kinder von damals kennt. (8.03) Wieder im

Gemeinschaftsraum. Hans bittet einen Insassen, ihm beim Rausschmuggeln eines Briefes zu helfen. Im Brief steht geschrieben: „Ich bin in großer Gefahr.“ (8.04) Beim Justizminister. Die Stadträtin erhebt das Wort: „Darüber reden wir nicht morgen, sondern jetzt.“ Der Justizminister daraufhin: „Der Fall Jablona und der Fall Mannhart haben nichts miteinander zu tun.“ Die Stadträtin ist anderer Meinung: „Interessant. Der eine ist der Täter, der andere das Opfer. Unter dem Vorwand zu forschen hat der Mannhart Kinder umgebracht. Der Jablona ist ihm entkommen. Jetzt ist er wieder in seiner Gewalt, in unserem Staat.“ Justizminister: „Die Fälle haben insofern nichts miteinander zu tun, als ich möglicherweise im Fall Jablona helfen kann, im Fall Mannhart nicht.“ Die Stadträtin erwidert: „Du warst in Gestapo-Haft. Heute sitzt du im Parteivorstand, bist Justizminister und akzeptierst einen wie den Mannhart in unserer Partei.“ Der Minister fühlt sich persönlich angegriffen: „Auch du Frau Stadträtin sitzt im Parteivorstand.“ (8.05) Hans wird aus der Anstalt entlassen. Agnes wartet bereits auf ihn. Beide umarmen sich freudig. Agnes erzählt Hans, dass sie seit einer Woche eine eigene Wohnung hat. Hans erkundigt sich über den Fall Mannhart und ist enttäuscht als er von Agnes hören muss: „Im Fall Mannhart war nichts zu machen.“ Sie erzählt ihm jedoch weiter, dass sich an ihrer Fakultät eine Gruppe aus Studenten und Ärzten gebildet hätte, die alles über Mannharts Machenschaften herausfinden will. Hans zu Agnes: „Es geht nicht um die Nazizeit. Der übt seine Verbrechen weiterhin aus. Heute, morgen, übermorgen.“ (8.06) Man sieht ein Schild, das auf Mannharts Ordination in einer Villa hinweist. Dort trifft sich Hans mit einem Immobilienmakler, der ihm eine Wohnung im Haus gegenüber vermietet. Man erfährt, dass der Immobilienmakler Herr Glanz aus dem Prater ist und dass seine Frau das Hutgeschäft der Großmutter übernommen hat.

Sequenz 9: (9.01) Die Jalousie eines Fensters wird hochgezogen. Durchs Fenster sieht man Mannhart in seiner Villa. Hans kommt in Boxershorts und Handtuch aus dem Bad. Vor dem Fenster steht eine halbnackte Elvira. Hans geht zu ihr und lässt die Jalousie wieder herab. Elvira zu Hans: „Du hast immer noch vor, Mannhart zu erschießen?“ Hans gibt keine Antwort. Beide albern auf dem Bett herum. Man erfährt, dass Elvira jetzt mittlerweile seit 15 Jahren mit Eddie verheiratet ist und eine Affäre mit Hans hat. Sie zieht sich an, zündet sich eine Zigarette an und folgt Hans in einen anderen Raum und wundert sich: „Dass du als erster von uns eine eigene Ordination hast“ und weiter „alleine in der riesen Wohnung würd ich wahnsinnig werden vor Langeweile.“ Hans darauf: „Das ist mein Hochsitz.“ Beide verlassen das Haus. Hans nimmt sein Rad und begegnet auf der Straße Dr. Mannhart. Beide schauen sich wortlos an. Mannhart steigt in sein Auto. (9.02) Hans fährt mit dem Rad auf die Universität, wo er mittlerweile als Professor tätig ist. (9.03) In seinem Professorenzimmer schneidet Hans mit einer Schere einen Zeitungsartikel aus. Die Überschrift des Artikels lautet: „KZ-Arzt Schumann vor Gericht.“ Hans geht zu einem Regal, nimmt ein Heft, und

klebt den Zeitungsartikel ein. Das Heft enthält bereits weitere Artikel. (9.04) Im Hörsaal der Universität. Hans beendet gerade seine Vorlesung. Einige Studenten kommen zu ihm ans Pult und beginnen eine Diskussion über autoritäre Erziehung. Hans weist die Studenten zu recht: „Ich erinnere Sie daran, dass autoritäre Erziehung vor gar nicht langer Zeit das Leben von Kindern vernichtet hat.“ (9.05) Die Diskussion wird von seinem Kollegen unterbrochen, der Hans zuruft: „Hans, ich hab was vergessen. Da gibt's einen Auftrag für ein Gutachten. Etwas mit Psychiatrie in der Nazizeit. Machst du das?“ Hans nickt.

Sequenz 10: (10.01) Im Arbeitszimmer holt sich Hans weitere Informationen zum übernommenen Fall. Er schlägt einen Akt auf und beginnt laut zu lesen: „Erbbiologisch und sozial minderwertig.“ (10.02) Fließender Übergang in ein Gefängnis. Hans: „Das steht über Sie in dem Gerichtsgutachten.“ Ihm gegenüber sitzt ein Mann, der verärgert aufsteht: „Also es reicht jetzt.“ Der Mann fühlt sich persönlich angegriffen. Hans daraufhin: „Es ist unfassbar, dass so etwas im Jahre 1970 in einem psychiatrischen Gutachten steht.“ Der Mann beruhigt sich daraufhin etwas und setzt sich wieder. Im Gespräch mit dem Mann, der im selben Alter wie Hans scheint, bemerkt Hans, dass dieser ebenfalls als Kind am Spiegelgrund war und ihm jetzt das gleiche Schicksal droht. Während sich die Szenen von früher vor Hans auftun (Backflash) sagt er: „Spritzen. Das eiskalte Wasser. Eingerollt in ein nasses Leintuch.“ Der Mann erstaunt: „Woher wissen sie das?“ Hans: „Ich werde versuchen Ihnen zu helfen.“ Der Mann muss wegen wiederholter, schwerer Körperverletzung vor Gericht. (10.03) Bei Gericht läuft bereits die Verhandlung. Hans wartet am Gang und beobachtet durch ein Fenster einen Mann im Kino gegenüber. Durch die Tür zum Verhandlungssaal kommt Agnes in männlicher Begleitung. Sie fragt Hans: „Was machst du hier?“ Hans: „Ich bin Zeuge, und du?“ Sie stellt Hans ihren Kollegen Rudi Freiburger vor. Hans erkundigt sich weiter: „Seid ihr wegen Mannhart hier?“ Rudi antwortet: „Hinter dem sind wir schon seit Jahren her und diesmal kriegen wir ihn auch.“ Agnes erwidert: „Das dachten wir schon oft“, aber Rudi ist überzeugt: „Aber wir haben Beweise und einen Haufen Journalisten hinter uns.“ Hans: „Warum sitzt er dann drinnen als Gerichtsgutachter?“ Rudi: „Nicht mehr lange.“ Hans: „Das dachte ich schon oft.“ Hans Gleichgültigkeit verwundert Agnes: „Betrifft dich das alles nicht mehr?“. Hans will vom Thema ablenken, während Rudi wieder in den Verhandlungssaal zurück geht. Aus dem Off hört man Mannharts Stimme: „Ich möchte darauf aufmerksam machen, dass der Mann ein typischer Wiederholungstäter ist...“ Agnes bleibt bei Hans und erkundigt sich nach seinem Befinden. Ein Journalist betritt den Verhandlungssaal. Hans wird als Zeuge aufgerufen. Im Verhandlungssaal plädiert Hans auf Freispruch aufgrund eines seelischen Ausnahmezustandes, in dem sich der Mann seit seiner Kindheit befindet. Hans: „Er war nämlich als 12-Jähriger in der Nazi-Erziehungsanstalt am Spiegelgrund, wo man ihn beinahe zu Tode folterte.“ Hans steht auf, geht zum Richtertisch und merkt lautstark an: „Besonders

grausam gequält wurde der Angeklagte im März 1945.“ Der Staatsanwalt wirft ein: „Die Glaubwürdigkeit des Zeugen ist anzuzweifeln. Ich plädiere auf Befangenheit.“ Hans: „Er hat recht, der Staatsanwalt hat recht. Ich bin allerdings viel befangener als der Staatsanwalt ahnt.“ Der Richter wird böse: „Wollen sie uns zum Narren halten? Herr Dr. Jablona, sie erklären sich selbst als befangen?“ Hans erzählt daraufhin über seine grausame Kindheit und was er am Spiegelgrund alles erlebt und gesehen hat. Verantwortlich dafür macht er Dr. Mannhart, der mit einem gelangweilten Gesichtsausdruck neben dem Richter sitzt. Der Richter mahnt Hans. Der erzählt jedoch unbehelligt weiter. Die Verhandlung ist zu Ende. Beim Verlassen des Saales wird Hans sofort von zahlreichen Journalisten interviewt. Agnes unterstützt ihn dabei und sagt zu einem Journalisten: „Hören Sie mir nicht zu? Es geht nicht um das Beweismaterial, sondern um die Politik in diesem Land.“ (10.04) An einem anderen Tag in einem Wirtshaus. Hans steht bei der Schank und liest Zeitung. Darin ein Artikel über ihn und seine Erzählungen vor Gericht. Agnes kommt ebenfalls mit der Zeitung in der Hand ins Wirtshaus. Sie freut sich über das mediale Echo. Ein Journalist kommt mit Fotos auf Hans zu, die er heimlich im Keller von Dr. Mannhart gemacht hat. Darauf zu sehen sind die Glasbehälter mit Gehirnen.

Sequenz 11: (11.01) In Hans Wohnung. Hans beobachtet durch das Zielfernrohr seines Gewehrs Mannhart in seiner Villa. Der unterhält sich gerade mit Hans ehemaligem Volksschuldirektor. Beide scheinen sehr aufgebracht und nervös. Mannhart hält die erschienenen Zeitungsartikel in Händen. (11.02) Im Altersheim. Hans besucht seine Großmutter, die in einem Stuhl sitzt und sich sehr über den Besuch ihres Enkels freut. Sie erkundigt sich gleich: „Was war vor Gericht?“. Hans darauf freudig: „Ich glaub jetzt hab ich ihn.“ Die Großmutter seufzt. Hans weiter: „Vielleicht entgeht er der Justiz, mir aber nicht.“ Die Großmutter wirkt müde. Hans beginnt mit ihr das altbekannte Spiel („Wir machen eine Reise...“). (11.03) Wieder im Gerichtssaal. Diesmal jedoch mit Dr. Eugen Mannhart als Angeklagten. Mannhart sitzt im Rollstuhl und lässt den Kopf hängen. Er wirkt, als ob er plötzlich um viele Jahre gealtert wäre. Hans sitzt vor dem Verhandlungssaal. Der Staatsanwalt hält sein Plädoyer und zählt zunächst Mannharts bisherige Funktionen auf. Er fährt fort, indem er Mannharts schlechten Gesundheitszustand anzweifelt: „Nun ist er angeklagt. Als Beteiligter an neun Kindermorden, begangen im Zeitraum zwischen 17. Juli und Mitte September 1944. Dieser Mann hat sehr viel zu verlieren und so bekommt er zwei Wochen vor Beginn dieser Verhandlung einen Schlaganfall.“ Mannharts Anwalt erhebt Einspruch: „Einspruch, das ist menschenverachtend.“ Agnes verlässt erzürnt den Verhandlungssaal und beschwert sich bei Hans über den Fortgang der Verhandlung: „Er stellt sich blöd. Man braucht die Zeugen nicht, du bist umsonst hier.“ Hans bleibt gelassen, woraufhin ein Streit zwischen Agnes und Hans entsteht. Agnes ist der Meinung, Hans hätte

ihre Beziehung für Mannhart geopfert: „Du hast mich geopfert, für nichts und wieder nichts, wie sich jetzt herausstellt.“ Hans versucht Agnes zu beruhigen: „Er entgeht seiner Strafe nicht, glaub mir.“ (11.04) Hans steht beim Eingang des Gerichts und wartet auf Mannhart. Mannhart wird gerade vom ehemaligen Volksschuldirektor die Stiegen hinunter geholfen. Hans hilft den beiden und flüstert dabei Mannhart ins Ohr: „Gratulation! Sie haben ihre Rolle gut einstudiert, weiter so. Ich werde ihr Zuschauer bleiben.“ Mannhart wirkt verängstigt. Hans fährt fort: „Das Leben geht schon seltsame Wege, nicht wahr. Schaut so aus, als würden wir zusammengehören.“ (11.05) In Hans Wohnung. Hans im schwarzen Anzug, zieht die Jalousie seines Fensters hoch. Überall in der Wohnung stehen Kisten, seine Tasche, die er sonst immer bei sich getragen hat, hängt an der Wand. Hans setzt sich auf eine mit Plastik überzogene Couch und zieht einen Kübel mit Blumen zu sich. Er nimmt die Blumen aus dem Wasser und geht aus der Wohnung.

Sequenz 12: (12.01) Hans steht mit den Blumen neben der Stadträtin vor einer Kirche. Aus dem Gespräch der beiden erfährt man, dass es sich um das Begräbnis der Großmutter handelt. Auch Agnes kommt zum Begräbnis. Hans stellt seiner ehemaligen Lehrerin die Frage, ob das Märchen von damals auch ein Ende hat. Die Lehrerin beantwortet diese Frage kurz mit „Ja“ und geht ab. (12.02) Trauernde Menschen vor dem Grab (Musik). Hans legt seine Blumen auf den Sarg der Großmutter und verlässt gemeinsam mit Agnes den Friedhof. (12.03) Sie gehen in den Wald zum Baumhaus und zur Bärenhöhle. Hans zeigt Agnes seine Kiste, in der er ihre Haarspange über all die Jahre aufbewahrt hat. Weiter verrät er ihr: „Da hat nie ein Bär gelebt. Ich habe die Schreie nur mit einem Lautsprecher simuliert.“ Als sie jedoch an der Höhle vorbeigehen, kommen zwei richtige Braunbären heraus. Beide flüchten auf die naheliegende Blumenwiese. Agnes beginnt laut zu lachen und lässt sich ins Gras fallen. (12.04) Abspann.

5.4.5 Die handelnden Personen und ihre Beziehungen zueinander

- **Hans und seine Großmutter**

Der Anfangs zehnjährige Hans wächst gut behütet bei seiner Großmutter in Wien auf. Seine Großmutter scheint als Modistin eine gute Stellung innerhalb der Gesellschaft zu haben, gerne kommen Damen, aber auch Herren aus der Umgebung zu ihr, um sich eine individuelle Kopfbedeckung anfertigen zu lassen (1.8). Von armen Verhältnissen, die zu dieser Zeit trauriger Alltag waren, kann also nicht gesprochen werden. Dies wird vor allem deutlich, als im Haus der Großmutter ein Geburtstag gefeiert wird. Die Festtafel ist reichlich gedeckt, sogar Musiker spielen im Wohnzimmer der Großmutter auf (1.11). Obwohl sich die Großmutter zunächst liebevoll um Hans kümmert⁴⁷⁷ – es fehlt ihm an Nichts - scheint sie dennoch sehr gefühlsbetonten Auseinandersetzungen aus dem Weg zu gehen. So spricht sie mit Hans auch nicht über seine Probleme, Ängste und Sorgen zum Beispiel in der Schule und später, ausgelöst durch seine grausamen Erfahrungen am Spiegelgrund oder in der psychiatrischen Anstalt (1.6, 5.1, 7.4). Diesen Konfrontationen, die eigentlich eines mitfühlenden Gesprächs bedurft hätten, geht sie immer mit einem gedanklichen Kinderspiel aus dem Weg, das auch Hans von seinen eigenen, negativen Gedanken ablenken soll.⁴⁷⁸



Abb. 55



Abb. 56



Abb. 57

Das fehlende Einfühlungsvermögen der Großmutter ist ebenfalls deutlich zu spüren, als Hans wieder einmal unter dem Tod – so wie er es empfindet – seiner Eltern leidet und weinend in seinem Zimmer sitzt. Unverständlicherweise folgt ihm die Großmutter nicht ins Zimmer, um ihn zu trösten (1.11). Durch den späteren Handlungsverlauf erfährt man jedoch, dass Hans Mutter Rita seit 1942 im Konzentrationslager Mauthausen auf ihr Schicksal wartet und Hans Vater in Russland vermisst ist (2.2). Der Tod der Eltern ist dadurch anzunehmen, wird aber im Zuge der Handlung nicht bestätigt. Demonstrativ wird diese (gefühlsmäßige) Abwesenheit der Großmutter aber vor allem ab Sequenz 2. Während des gesamten

⁴⁷⁷ Siehe Abb. 55

⁴⁷⁸ Siehe Abb. 56 und Abb. 57

Filmabschnitts ist die Großmutter kein einziges Mal zu sehen. Sie kämpft nicht „von außen“ um Hans, indem sie zum Beispiel bei den zuständigen Behörden für seine Entlassung aus der „Erziehungsanstalt“ oder später, aus der psychiatrischen Klinik plädiert. Hans Entlassung aus der psychiatrischen Anstalt erfolgt nur durch die Intervention seiner ehemaligen Volksschullehrerin in ihrer Rolle als Stadträtin.⁴⁷⁹



Abb. 58



Abb. 59

Sie setzt sich beim Justizminister für Hans Freilassung ein. Somit bleibt für den Zuschauer auch die Frage offen, was die Großmutter in dieser Zeit, also während Hans Abwesenheit, empfunden hat (Angst, Ohnmacht, Verzweiflung, Wut etc.) Ihre Rolle taucht nämlich erst ab Sequenz 5 wieder auf und ab dann auch nur mehr sehr punktuell bis hin zu ihrem eigenen Begräbnis kurz vor Ende des Films (12.1). Der Großmutter kann deshalb auch nur eine Nebenrolle zugeordnet werden. Auch werden sich die Zuschauer mit der Großmutter nur wenig, wenn überhaupt, identifizieren, da ihr Handeln oft nicht nachvollziehbar ist, regelrecht nicht verstanden werden kann.

- **Hans und Dr. Mannhart – Das Opfer und sein „Mörder“**

Dennoch, oder besser, gerade deshalb entwickelt Hans eine sehr sensible Art, die ihn durch den gesamten Film hindurch begleitet und ihm in Beziehungen zu anderen Personen in seinem Umfeld oft zum Verhängnis wird. Denn Hans baut in seiner eigenen, kleinen Welt schon sehr früh Beziehungen zu anderen, handelnden Personen auf. Das absurde daran aber ist, dass keine Beziehung von längerer Dauer scheint, als die zu seinem Peiniger. Die Beziehung zu seinem „Mörder“ zieht sich durch den kompletten Film hindurch und nimmt erst kurz vor Schluss ein (glückliches) Ende.

⁴⁷⁹ Siehe Abb. 58: Agnes und die Stadträtin unterhalten sich in einem Wirtshaus; und Abb. 59: Die Stadträtin plädiert beim Justizminister für Hans Freilassung aus der psychiatrischen Anstalt.



Abb. 60



Abb. 61

Das erste Mal begegnet Hans Dr. Mannhart als Zehnjähriger auf der Nazianstalt „Am Spiegelgrund“.⁴⁸⁰ Der Zusatz-Terminus „Heil- und Erziehungsanstalt“ soll bewusst weggelassen werden, da die Ärzte der Nationalsozialisten dort weder eine „Heilung“ der Kinder nach unserem heutigen, medizinischen Verständnis bewirkten, noch eine richtige „Erziehung“ in Erwägung zogen. Diese erste Begegnung wird durch Hans fanatischen und mit den Nazis sympathisierenden Volksschuldirektor eingeleitet (2.2). Er sieht in Hans einen verwahten und gewalttätigen Jungen, der einer autoritären Erziehung bedarf. Diese und ähnliche Meinungen über Hans Gemütszustand (vor allem von Dr. Mannhart), widersprechen jedoch seinem wahren Charakter mit einem Blick für die schönen Dinge im Leben. Hans wahren Charakter bekommt zum Beispiel auch ein Polizist im Gefängnis, kurz vor Hans zweiter Begegnung mit Dr. Mannhart⁴⁸¹, zu verstehen (6.2).

Bei dieser zweiten Begegnung kommt es erneut zu einer Auseinandersetzung zwischen Hans und seinem Volksschuldirektor (6.1). Der Rolle des Direktors kommt also lediglich die Aufgabe zu, Hans zweimalige und schicksalhafte Begegnung mit Mannhart einzuleiten. Zudem steht er für das Sinnbild des Nazi-Sympathisanten, der einen, wie Dr. Mannhart regelrecht verehrt und in allen Belangen bedingungslos unterstützt. Dabei handelt es sich natürlich um eine Verehrung von negativen Charaktereigenschaften wie Gefühlskälte, Skrupellosigkeit, Heimtücke, Herrschsucht, Egoismus und Gehorsam gegenüber dem übergeordneten Nazi-Regime, die Dr. Mannhart allesamt in sich vereint. Mannhart wird damit zum absoluten Gegenpol von Hans, zu einem Antagonisten, dem zu begegnen es auch durchaus fatale Folgen haben könnte.⁴⁸²

⁴⁸⁰ Siehe Abb. 60: Von jedem Körperteil wird von der Anstaltsschwester zu „Forschungszwecken“ Maß genommen.

⁴⁸¹ Siehe Abb. 61

⁴⁸² Siehe Abb. 62: Dr. Mannhart in seinem Arbeitszimmer und Abb. 63: Dr. Mannhart als psychiatrischer Gutachter bei Gericht.



Abb. 62



Abb. 63

Trotz der angsteinflößenden Art Mannharts will sich Hans mit seinem Schicksal nicht einfach abfinden. Bis zum Schluss kämpft er für Gerechtigkeit, erhebt bereits als Zehnjähriger das Wort, obwohl es ihm von einer Krankenschwester ausdrücklich verboten wurde (3.2). Die Beziehung zwischen Hans und Mannhart wird zu einem regelrechten Zweikampf. Obwohl Mannhart zunächst am längeren Ast zu sitzen scheint, hat sich Hans im Laufe seines Lebens zahlreiche andere Beziehungen aufgebaut (zu Agnes, der Volksschullehrerin etc.), die ihm in diesem Kampf unterstützend zur Seite stehen (8.1, 8.4).

- **Hans und Simon – zwei Opfer in einer Hand**

Die Beziehung von Hans und Simon (ab Sequenz 3), ein blonder Junge, den Hans kurz nach seiner Einlieferung am Spiegelgrund kennenlernt⁴⁸³, kann als komplett unabhängig von allen anderen Beziehungskonstellationen gesehen werden.



Abb. 64



Abb. 65

Der Rolle des Simons kommt aber dennoch eine sehr wichtige Bedeutung zu, da sie die Handlung zwischen dem Protagonisten (Hans) und seinem Antagonisten (Dr. Mannhart) in eine bestimmte Richtung führt. Vor allem der Tod Simons (4.4)⁴⁸⁴ stellt für Hans ein

⁴⁸³ Siehe Abb. 64

⁴⁸⁴ Siehe Abb. 66 und Abb. 67

traumatisches Erlebnis dar, das Hans weiteren Lebensweg und somit die Entwicklung der Hauptfigur bestimmt.



Abb. 66



Abb. 67

Hans leidet unter dem Tod seines kurzzeitigen Freundes, dem er nicht mehr helfen konnte obwohl ihm selbst die Flucht von der Anstalt gelungen ist. Was daraus folgt, ist innere Emigration und Schweigen. Hans muss sich dadurch auch mit seinem lebenslangen Schicksal abfinden, das man von vielen Holocaust-Überlebenden kennt, die ihr Leben lang von der Frage gequält werden: „Warum habe ich überlebt? Warum gerade ich und die anderen nicht?“ Simon ist auch der Grund dafür, dass Hans ab zirka der Mitte des Films selbst Medizin studiert, später sogar Professor der Psychiatrie wird, eine eigene Praxis eröffnet und an der medizinischen Universität unterrichtet (6.1, 9.1, 9.2, 9.4, 9.5). Ab diesem Zeitpunkt wendet sich auch die Opfer-Täter-Konstellation, da nun Protagonist und Antagonist auf einem gleichen (geistigen) Level stehen und bei den Zuschauern als durchaus gleichwertige Gegner wahrgenommen werden. Durch sein Studium der Psychiatrie und das spätere Praktizieren weiß Dr. Jablona nun über Dr. Mannharts Tätigkeitsfeld Bescheid. Dadurch kann er ihn auch mit denselben „Waffen“, nämlich seinem Wissen, bekämpfen. Das Opfer selbst bekommt eine Chance, das Ungleichgewicht zwischen Opfer und Täter schwindet. Und eben nur, weil das Opfer sein weiteres Leben diesem Vorfall weihet, selber Arzt wird und gegen die Ungerechtigkeit kämpft, gibt es auch eine Chance auf Wiedergutmachung, eine Wiedergutmachung durch Öffentlichkeit.

Bei der Entwicklung des Drehbuches war es der Regisseurin wichtig, die Geschichte eines Menschen zu erzählen, der nicht in seiner Opferrolle verhaftet bleiben muss. Das einstige Opfer soll die Möglichkeit bekommen, Widerstand zu leisten und selbst Entscheidungen zu treffen. Die Regisseurin beschreibt ihre Intention hinter diesem Wendepunkt der Story folgendermaßen:

„Man versucht zunächst immer ein sehr genaues Psychogramm seiner Hauptfigur zu erstellen. Eine Freundin hat mir dabei eine wahre Geschichte erzählt, die mich diesbezüglich irgendwie sehr animiert hat. Diese Freundin hat bei einem Filmfestival eine Frau getroffen die ihr erzählt hat, wie ihr eigener Sohn mit zehn Jahren seinem besten Freund beim Spielen ein Auge ausgeschossen hat. Ihr Sohn hat das nie verkraftet, hat Medizin studiert und ist jetzt einer der führenden Augenchirurgen in ganz Frankreich. Quasi um dieses Trauma zu bewältigen, ist er selber dort hingegangen, wo man was tun kann. Nach dieser Psychologie funktioniert auch der Hans. Eben um in diese Richtung arbeiten zu können, andere Richtungen einzuschlagen, es einfach besser zu machen, geht er genau in dieses Feld, in dem ihm soviel Unrecht passiert ist. Das war einfach die Überlegung dazu.“⁴⁸⁵

Diese Gleichstellung von Opfer und Täter wird noch deutlicher, wenn man zwei identische Aussagen miteinander vergleicht. Der Unterschied besteht nur darin, dass die Aussage *„Das Leben geht schon seltsame Wege, nicht wahr. Schaut so aus, als würden wir zusammengehören“* einmal von Dr. Mannhart (7.2) und gegen Ende des Films von Hans getätigt wird (11.4).⁴⁸⁶



Abb. 68



Abb. 69

In beiden Fällen wirkt die Aussage durchaus bedrohlich, nur, dass einmal Hans von Mannhart und nach der Wende, Mannhart von Hans bedroht wird. Hans glaubt nicht an eine plötzliche Demenz, mit der Mannhart einer Verurteilung aufgrund von neun Kindermorden vor Gericht entkommen will, sondern sieht diese als vorgetäuscht an. Die Angst, die diese Bedrohung bei Mannhart auslöst, ist ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. Hans gibt seiner Bedrohung jedoch noch mehr Kraft mit der anschließenden Aussage: *„Gratuliere! Sie haben Ihre Rolle gut einstudiert. Weiter so, ich werde ihr Beobachter bleiben.“*

⁴⁸⁵ Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

⁴⁸⁶ Siehe Abb. 68: Dr. Mannhart spricht zu Hans in der psychiatrischen Anstalt; Abb. 69: Hans droht nun selbst seinem einstigen Peiniger

Mit dieser Aussage findet nicht nur der Film ein herannahendes Ende, viel mehr beendet dieser Monolog auch die Beziehung zwischen Hans und Mannhart. Ob aber Mannhart noch zu seiner gerechten Strafe kommt, bleibt für den Zuschauer bis auf weiteres unbeantwortet und der eigenen Phantasie beziehungsweise Interpretation überlassen.

- **Hans und Agnes – eine Beziehung mit Happy End?**

Die Beziehung von Hans und Agnes wirkt auf den Zuschauer durchaus kompliziert. So sind sich die zwei Akteure in einigen Szenen ganz nah, bis diese Nähe in darauffolgenden Szenen wieder durch eine große Distanziertheit zerrissen wird. Die Unterbrechung der wiederkehrenden Annäherungsversuche geht dabei immer mit Hans' Beziehung zu Mannhart einher. Schon der kleine Hans zeigt Verliebtheitsgefühle gegenüber seiner Mitschülerin Agnes. Deutlich wird diese erste Bewunderung als er in einer Szene in der Schule Agnes' Haarspange einsteckt (1.4), um diese den gesamten Film über in einer Schachtel auf seinem Baumhaus zu verwahren.⁴⁸⁷ Kindliches Imponieren spielt dabei ebenso eine Rolle, als der technisch-versierte Hans Agnes bei der Bärenhöhle mit dem simulierten Gebrüll eines Bären beeindrucken will (1.10).



Abb. 70



Abb. 71

Der Aufbau einer ersten Freundschaft wird jedoch durch Hans' Einlieferung auf den Spiegelgrund unterbrochen. Agnes ist dann aber auch diejenige, die Hans nach seiner Flucht in seinem Versteck besucht und ihm mit mitgebrachtem Essen wieder zu Kräften verhilft (4.8).⁴⁸⁸ Ihre Sorge um Hans während seiner Zeit am Spiegelgrund bleibt für den Zuschauer jedoch, gleich wie bei der Großmutter, verborgen. Auch weiß der Zuschauer noch nicht, ob die kleine Agnes überhaupt gewusst hat, wo Hans so plötzlich hin verschwunden ist. Ihr damaliges Unwissen wird erst in Sequenz 7 aufgelöst, als sie Hans fragt (7.2): „*Hier warst du als Kind? Entsetzlich.*“ Diese erste, örtliche Trennung der beiden hat auch große Auswirkungen auf ihre spätere Nähe-Distanz-Beziehung.

⁴⁸⁷ Siehe Abb. 70

⁴⁸⁸ Siehe Abb. 71

So scheinen der mittlerweile 20-jährige Hans und seine Agens im Jahr 1955 (ab Sequenz 5) als Paar wieder glücklich vereint. Das Glück ist jedoch nicht von langer Dauer und wird immer wieder durch Hans schlechten seelischen Zustand, herbeigeführt durch die schlimmen und unmenschlichen Verhältnisse am Spiegelgrund, getrübt. Das Problem daran: Hans scheint von seiner Großmutter die schlechte Gewohnheit angenommen zu haben, nicht über Gefühle und Sorgen zu sprechen. Indes frisst er alles in sich hinein und scheint einige Male daran selbst zu Grunde zu gehen. Das Resultat dieser unausgesprochenen Probleme und den daraus entstandenen Missverständnissen zwischen Hans und Agnes ist ihr offizielles Beziehungsende durch ein Gespräch in der Universitätskantine (5.5). Agnes gibt Hans jedoch nicht auf, besucht ihn später im Gefängnis⁴⁸⁹, wo wiederum eine absolute Nähe zwischen den beiden zu spüren ist und Hans dieses Gefühl sogar mit den Worten „*Ich liebe dich*“ zum Ausdruck bringt (6.3). Ab diesem Zeitpunkt entwickelt sich die zunächst passive Figur der Agnes auch zu einer aktiveren. Agnes wird zu Hans Mitstreiterin im Kampf gegen dessen Ungerechtigkeiten, mit ihr hat er eine Frau zur Seite, auf die er sich den gesamten Film hindurch verlassen kann.



Abb. 72



Abb. 73

Eine echte Beziehung der beiden scheint aber auch nach ihrer zweiten örtlichen Trennung, durch Hans Aufenthalt in der psychiatrischen Anstalt, nicht möglich. Hans vergnügt sich einstweilen mit Elvira, einer gemeinsamen, langjährigen Freundin der beiden und Agnes scheint in Rudi⁴⁹⁰ einen zuverlässigen Freund gefunden zu haben. Er hilft ihr auch bei der Beweisfindung zu Mannharts Fall.

⁴⁸⁹ Siehe Abb. 72

⁴⁹⁰ Siehe Abb. 74: Agnes, Rudi und Hans in einer Dreiecksbeziehung



Abb. 74



Abb. 75

Agnes führt das wiederholte Scheitern einer Beziehung zu Hans immer wieder auf dessen Kampf mit Mannhart zurück, dem er akribisch nachgeht (9.3).⁴⁹¹ Deshalb macht es Agnes auch furchtbar wütend, wenn während dieses Kampfes bei Hans wiederholt Resignation eintritt. Vielmehr scheint es an manchen Stellen so, als würde Agnes mehr kämpfen als Hans, als hätte sich Hans Leben in Agnes verinnerlicht, als wäre sie das Opfer Mannharts und nicht Hans.



Abb. 76

Abb. 77

Abb. 78

Interessant dazu ist auch der Dialog der beiden in Sequenz 11 (11.3): Agnes: „*Er stellt sich blöd. Man braucht die Zeugen nicht, du bist umsonst hier. Du hast mich geopfert, für nichts und wieder nichts, wie sich jetzt heraus stellt.*“ Hans beruhigt daraufhin Agnes: „*Er entgeht seiner Strafe nicht, glaub mir.*“⁴⁹² Diese Selbstsicherheit seitens Hans ebnet schließlich auch den Weg hin zu einem Happy End.

Obwohl Mannhart zu diesem Zeitpunkt noch nicht verurteilt wurde, können die Zuschauer seiner baldigen Verurteilung, zumindest im fiktiven Film, entgegensehen. Man ist sich durch Hans Zuversichtlichkeit selbst sicher: Dieser Mann bekommt seine gerechte Strafe. Für Hans selbst bedeutet das Ende des Films, mit dem Begräbnis seiner Großmutter, schließlich auch einen neuen Lebensabschnitt – ein neuer Lebensabschnitt mit Agnes an seiner Seite.

⁴⁹¹ Siehe Abb. 76-78: Hans sammelt in seinem Professorenzimmer jeden noch so kleinen Zeitungsartikel über Mannhart oder ähnliche Verbrechen während des Nationalsozialismus.

⁴⁹² Siehe Abb. 75

Eingeleitet wird dieser neue Abschnitt mit Hans Frage an seine ehemalige Volksschullehrerin, ob das Märchen mit dem Bären auch ein Ende hätte (12.1). Sie beantwortet die Frage lächelnd und schlicht mit „Ja“, was den Zuschauer auf ein Happy End hoffen lässt. Noch deutlicher wird dieses Happy End und somit ein Zusammenfinden von Hans und Agnes, als aus der Bärenhöhle im Wald tatsächlich zwei echte Braunbären kommen (12.2). Der phantasievolle Zuschauer erkennt in diesem Bild natürlich sofort Hans und Agnes, die bis an ihr Lebensende glücklich zusammen sind. *„Wenn man Hauptfiguren wie Hans und Agnes schafft, dann muss man sie mögen. Ich mag meine beiden Hauptfiguren sehr gerne. Insofern war es für mich klar, die müssen noch eine Chance bekommen. Das ist man ihnen schuldig, nach all dem was sie durchgemacht haben“*, so Elisabeth Scharang⁴⁹³ zum positiven Ausgang des Films.

5.4.6 Ästhetische Gestaltung und andere Besonderheiten

Das erste und gleichzeitig auch das auffälligste Gestaltungsmuster des Films ist, wenn man zunächst imposante Hollywoodproduktionen im Kopf hat, „Mein Mörder“ besitzt keine eigens komponierte Filmmusik. Eine musikalische Untermalung gewisser Szenen ergibt sich rein aus dem Film heraus, wobei die Musikquelle für den Zuschauer immer ersichtlich ist. Ein Beispiel dafür sind die Musiker, die auf Elviras Hochzeit (5.3) oder am Begräbnis der Großmutter (12.2) aufspielen.⁴⁹⁴ Dieser synchrone Musikeinsatz ergab sich für die Regisseurin bei der Nachbearbeitung des bereits geschnittenen Filmmaterials:

„Die Musiker im Film, die zum Beispiel bei der Hochzeit aufspielen, altern auch mit, sind quasi eine Art Grätzlpartie. Wir haben aber auch Filmmusik komponieren lassen, ich habe sie bei der Endproduktion eingespielt und dazugelegt, und es war verheerend. Es war ganz interessant zu sehen, wie der Film dadurch eine Eigendynamik entwickelt und diese Musik einfach wieder ausgespuckt hat. Mit der komponierten Filmmusik hat eine plötzliche Verkitschung stattgefunden, die uns die Zuschauer übel genommen hätten – es ist die Musik gekommen und man hat einfach gewusst, ok, jetzt soll´s traurig werden, jetzt wieder lustig. Es hat zu diesem Film einfach nicht gepasst. Also entweder man komponiert den Film durch, so wie man es in den amerikanischen Filmen macht, oder man setzt Musik wirklich nur dann ein, wenn es sich aus dem Film heraus ergibt. So haben wir es dann auch gemacht.“⁴⁹⁵

⁴⁹³ Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

⁴⁹⁴ Siehe Abb. 80 und Abb. 81

⁴⁹⁵ Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005



Abb. 80



Abb. 81

Kitsch à la Hollywood, polemisch ausgedrückt, wird man in „Mein Mörder“ ohnehin nicht finden. Der Film braucht weder Spezialeffekte noch eine stilisierte Spannungsdramaturgie, um die einzelnen Szenen auf den Zuschauer wirken zu lassen.

„Das optische Konzept war schon danach angelegt, diesen inneren Zustand des Hans zu beschreiben. Und wir verlassen auch, außer in zwei Szenen mit Bauchweh, die Hauptfigur nie. Der Zuschauer erlebt die Handlung also gemeinsam mit dem Hans. Die erste Drehbuchfassung vom zweiten Teil des Films war komplett anders. Da haben wir die ganzen Geschehnisse rund um den Mannhart, die ganzen gescheiterten Interventionen von außen geschildert. Also Hans ist in der Psychiatrie aber wir erzählen was draußen passiert. Dadurch ist aber so ein komischer Politkrimi entstanden und es war einfach nicht mehr die Geschichte von einer Figur. Das Material haben wir dann alles weggeschmissen und sind einfach drinnen beim Hans geblieben. Was ein bisschen schwierig ist bei Jemandem, der an und für sich nichts erlebt, weil innerhalb der Anstalten ja nichts Großartiges passiert.“⁴⁹⁶



Abb. 82

Abb. 83

Abb. 84

⁴⁹⁶ Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

Aber genau diese Szenen innerhalb der von Nazis, und später von Psychiatern geführten Anstalt, die allesamt auf dem heutigen Areal der Baumgartner Höhe in Wien gedreht wurden, bedürfen keiner bestimmten Lichtsetzung und Kameraführung. Allein die Kälte, die diese Räumlichkeiten auch durch die reduzierte Ausstattung im Film ausstrahlen, Kinder, die wie Versuchstopfer unter Schmerzen in ihren Betten liegen und nicht reden dürfen, sprechen für sich.⁴⁹⁷ Szenen, in denen Mannhart die Kinder selbst nie angreift, sondern immer nur seinen Pflegern Anweisungen gibt, drücken zudem noch die Gefühlskälte, die von dieser Person ausgeht, aus. Was die ästhetische Gestaltung des Films betrifft, fand Elisabeth Scharang deshalb auch ihr Vorbild in Michael Hanekes „Die Klavierspielerin“, eine Verfilmung des gleichnamigen Romans von Elfriede Jelinek:

„Gerade bei den Nachtszenen im Schlafzimmer von Mutter und Tochter herrscht so eine düstere Stimmung, die mich fasziniert hat. Als ich den Film gesehen habe, wusste ich, dass ist das was ich auch möchte. Diese ganz besondere Art Licht zu setzen, die einerseits sehr natürlich wirkt – also Nichts ist großartig ausgeleuchtet – und auch diese ruhige Form der Kameraführung. Als Dokumentarfilmerin arbeite ich ja sonst nie statisch. Aber es war eigentlich relativ schnell klar, dass das in dem Film so sein muss. Deswegen ist dann die Wahl auf den Christian Berger als Kameramann gefallen, der auch beim Haneke die Kamera gemacht hat. Und eben auch die Wahl des natürlichen Lichts, weil ich das von der Stimmung her so wollte.“⁴⁹⁸

Diese ruhige, beinahe schon statische Kameraführung lässt den Zuschauern Zeit, dem inneren Monolog der Hauptfiguren zu folgen. Darauf aufbauend könnte man im Film, anstatt von einer richtigen Spannungsdramaturgie, eher von Stufen der Eskalation sprechen. Diese Stufen der Eskalation sind punktuell gesetzte Handlungs- beziehungsweise Konflikthöhepunkte, die dem Zuschauer für einen kurzen Moment den Atem stocken lassen. Sie gehen im Film meistens mit einer gewalttätigen Handlung einher.

⁴⁹⁷ Siehe Abb. 82 - 84

⁴⁹⁸ Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005



Abb. 85



Abb. 86

Dazu zählen etwa die Auseinandersetzungen zwischen Hans und seinem ehemaligen Volksschuldirektor (6.1)⁴⁹⁹, aber auch die brutalen Misshandlungen des kleinen Hans durch die Pfleger am Spiegelgrund (3.2, 4.3).⁵⁰⁰ Letztere stellten für die Regisseurin aber eine besondere Herausforderung dar:

„Die Zuschauer verzeihen es einem nicht, wenn man Kinder quält. Das will man nicht sehen. Also Gewalt im Film ist für die Zuschauer irgendwie immer in Ordnung, solange es keine Kinder und Tiere betrifft. Gewalt an Kindern hält man beim Zuschauen nur schwer aus. Bei der Verfilmung einer realen Geschichte kann man gerade solche Szene jedoch nicht weg lassen. Somit war die große Frage auch, wie zeigt man diese unglaublichen Sachen, diese Nötigungen und Quälereien.“⁵⁰¹



Abb. 87



Abb. 88

Scharang hat dieses Problem so gelöst, indem sie einfach weniger brutale Szenen aus den Erzählungen eines Friedrich Zawrel ausgesucht hat, die sich in ihrer Darstellung jedoch genau an die wahren Begebenheiten halten.

⁴⁹⁹ Siehe Abb. 85 und Abb. 86

⁵⁰⁰ Siehe Abb. 87 und Abb. 88

⁵⁰¹ Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

„Ich habe gefunden, dass nicht mehr notwendig war, um zu erzählen, was sich dort abgespielt hat. Es war mir wichtiger, durch Ruhe und Reduziertheit, eine unangenehme Grundstimmung im Film zu schaffen. Ich glaube deshalb nicht, dass noch mehr Blut und Gewalt noch mehr gebracht hätten.“⁵⁰²

Neben der Kameraführung, einer reduzierten Ausstattung und einem synchronen Musikeinsatz, spielt Symbolik im Film eine große Rolle. Symbole sollen aber nicht im Sinne von Statussymbolen verstanden werden, vielmehr sind es wiederkehrende Gegenstände, Dinge oder kurze Einstellungen, die dem Zuschauer das Erfassen von Zusammenhängen ermöglichen und Hans Gefühle zu einer Person im Film näher beschreiben.

Die wohl auffälligste Symbolik kommt dabei dem Bären und der Bärenhöhle zu, die dem Film die Anmutung eines Märchens verleiht. Bereits zu Beginn erzählt die Volksschullehrerin den Kindern die Geschichte vom Bären, der gerne ins Kino geht (1.2). Ihre Erzählungen werden durch schwarz-weiß Einblendungen untermalt. Aus der folgenden Szene mit dem Direktor erfährt der Zuschauer, dass die Lehrerin den Kindern mit dem Märchen auch die Grausamkeiten eines Krieges näher bringen wollte.

Eine weitere schwarz-weiß Einblendung in Zusammenhang mit dem Bären folgt dann in Sequenz 3 (3.1). Hans befindet sich zu diesem Zeitpunkt bereits am Spiegelgrund. In diesem Fall steht der Bär für Hans selbst, was unschwer an seiner Umhängetasche zu erkennen ist, die der Bär um die Schultern trägt. Hans erlebt diese Szene wie einen Traum – ein Traum von einem Leben in Freiheit. Gerade diese Szene ist besonders stark ausgeleuchtet, wirkt fast grell, um ihren illusorischen Charakter noch zu unterstreichen. Sie könnte auch mit einer Nah-Todeserfahrung verglichen werden, die Menschen oft damit beschreiben, dass sie sich in einem Tunnel befinden und auf ein grelles Licht am Ende des Tunnels zubewegen. Dieser Vergleich scheint an dieser Stelle nicht ganz abwegig, ist Hans am Spiegelgrund doch dem Tode näher als dem Leben.⁵⁰³

⁵⁰² Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

⁵⁰³ Siehe Abb. 89-91



Abb. 89



Abb. 90



Abb. 91

Auf die Idee, der Geschichte an manchen Stellen die Anmutung eines Märchens zu verleihen, kam Elisabeth Scharang bereits im Jahr 2000:

„Werner Vogt hat von der israelischen Kultusgemeinde damals einen Preis, im Zuge seiner Aufklärungsarbeit im Fall Gross, bekommen. Mein Vater, der ein sehr enger Freund von Werner Vogt ist, hat die Laudatio für ihn geschrieben. Und ich fand es damals schon recht schwierig wie man über ein so umfangreiches Thema, also wie man das auf den Punkt bringen soll. Mein Vater hat ganz einfach ein Märchen geschrieben, das Märchen vom Bären, das auch im Film vorkommt.“⁵⁰⁴

Die Bärenhöhle selbst hat ebenfalls einen wichtigen Stellenwert im Film. Bereits am Anfang des Films dient sie dem kleinen Hans dazu, seiner Freundin Agnes zu imponieren (1.10). In weiterer Folge bietet sie Hans, nach seiner Flucht vom Spiegelgrund, Schutz (4.8). Am Ende des Films lassen die zwei Braunbären, die aus der Bärenhöhle im Wald kommen, den Zuschauer an ein Happy End der Geschichte glauben (12.3).

„Die Ersten, die das Drehbuch gelesen haben – zum Beispiel der Produzent des Films – haben vor allem am Anfang gesagt: Man kann das nicht machen, ein Märchen innerhalb dieser sehr heftigen Realgeschichte ist ein unglaublicher Stilbruch. Der Bär hat sich aber dennoch gehalten. Ich war nämlich immer davon überzeugt, dass es eine Traumwelt braucht, gerade für Kinder, um andere Dinge zu verarbeiten. Dieser Bär ist ein Freund, ein Begleiter, ein Retter, je nachdem wofür ihn dieses Kind gerade braucht. Total wichtig. Auch für den Zuschauer eine Art Erleichterung, dass es eine Parallelwelt gibt. Dass ein Kind einen Zufluchtsort oder eine Phantasiewelt hat, wo ihm niemand etwas tut. Dass sich dieser Kreis

⁵⁰⁴ Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

*am Ende dann schließt, ist simpel auch ein schöner dramaturgischer Bogen, mit dem man gerne arbeitet.*⁵⁰⁵

Weitere wichtige Symbole im Film sind:

- 1) **Hans braune Umhängetasche aus Leder:** Durch den gesamten Film hindurch ist die braune Umhängetasche ein wichtiger Begleiter von Hans.⁵⁰⁶ Er trägt sie ständig bei sich, muss sie nur am Spiegelgrund abgeben, findet sie aber schließlich kurz vor seiner Flucht wieder. Wie man aus einer der ersten Szenen vor Gericht erfährt (10.3), hat Hans diese Tasche von seinem Vater, der als Wehrmachtsangehöriger in Russland vermisst ist. Diese Tatsache lässt den Zuschauer auch verstehen, warum ihm diese Tasche so wichtig ist – sie ist das einzige Erinnerungsstück an seinen Vater, dem er vor allem als Kind besonders nachtrauert. Erst kurz vor Ende des Films lässt die Umhängetasche auch erahnen, dass Hans mit seinem früheren Leben abgeschlossen hat. Er trägt sie nicht mehr bei sich, die Tasche hängt auf einem Haken an der Wand seiner Wohnung (11.5).⁵⁰⁷



Abb. 92



Abb. 93

- 2) **Blumen:** Märzenbecher, auch unter dem Namen gelbe Narzissen bekannt, machen im Film Hans Zuneigung zu gewissen Personen deutlich. Diese pflückt er zunächst mit Agnes auf einer Blumenwiese im Wald (1.10), um sie anschließend seiner Volksschullehrerin zu schenken (2.1).⁵⁰⁸

⁵⁰⁵ Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

⁵⁰⁶ Siehe Abb. 92

⁵⁰⁷ Siehe Abb. 93

⁵⁰⁸ Siehe Abb. 94

Es kommt jedoch nicht zur Übergabe, da die Lehrerin gerade von Männern der Gestapo abgeführt wird. Dieselben Blumen bringt Hans auch zum Begräbnis der Großmutter mit (12.1)⁵⁰⁹, die ihn anstelle der Eltern aufgezogen hat.



Abb. 94



Abb. 95

3) **Die Tafel vor Hans Arztpraxis:** Hans führt seine Praxis nicht nur im Haus gegenüber von Mannharts Villa/Ordination. Auch die Hinweistafeln, die an beiden Häusern angebracht sind, sind vollkommen identisch. Hans wählte für sein Ordinationsschild dasselbe Material und denselben Schriftzug wie Mannhart. Die Tafel deutet somit auf eine Gleichstellung beider Kontrahenten hin.⁵¹⁰



Abb. 96



Abb. 97

Aufmerksamen Zuschauern wird zudem auffallen, dass die Krankenschwester, die jedes Körperteil von Hans am Spiegelgrund in Mannharts Zimmer abmisst (2.3) und die Krankenschwester auf der psychiatrischen Anstalt (7.1), von derselben Person dargestellt wird. Das macht vor allem ihre markante Stimme deutlich. Durch die Person der

⁵⁰⁹ Siehe Abb. 95

⁵¹⁰ Vergleiche Abb. 96 mit Abb. 97

Krankenschwester wird auch eine Parallelität zwischen Sequenz 2 und Sequenz 7 geschaffen: Hans widerfährt 1955 das gleiche Schicksal wie im Jahr 1945, obwohl sich das politische System im Land in eine Demokratie verwandelt hat. Der unglaublichen Geschichte, dass ein junger Mann seinem einstigen (seelischen) „Mörder“ ein zweites Mal begegnet, wird dadurch noch mehr Ausdruck verliehen.

Dazu passt auch die Aussage von Hans ehemaliger Volksschullehrerin in Sequenz 8: *„Ich bin aus der Gestapo-Haft befreit worden und hab wirklich geglaubt, die Nazizeit ist vorbei. Ich geh in die Politik und mach aus Österreich ein Land, in dem man leben kann. Aber nein, ich steck in diesem alten Dreck fest und komm nicht von der Stelle.“*

5.5 Bezugsrealität – Der wahre „Mörder“ und sein Opfer Friedrich Zawrel

Mit ihrem Spielfilm „Mein Mörder“ bezieht sich Regisseurin Elisabeth Scharang auf die Ereignisse rund um den „Fall Gross“.⁵¹¹ Sie geht dabei jedoch nicht nur auf die Karriere des ehemaligen Nazi-Arzt Dr. Heinrich Gross – im Film dargestellt durch die Rolle des Dr. Mannhart – in der Zweiten Republik ein, sondern behandelt auch seine Tätigkeit während des Zweiten Weltkrieges und des Nationalsozialismus sowie die Thematik der Kindereuthanasie „Am Spiegelgrund“.

Ihre wichtigste Bezugsperson vor und während der Dreharbeiten war dafür der damals 76-jährige Friedrich Zawrel, NS-Euthanasie – sowie „Spiegelgrund“ – Überlebender und heute einer der wichtigsten Zeitzeugen über die Gräueltaten, die zwischen 1940 und 1945 am „Spiegelgrund“ verbrochen wurden. Über die Person des Friedrich Zawrel, dargestellt im Film von Hans, eröffnet sich auch die Handlung und der Inhalt gegenüber dem Zuschauer.

„Ich bin immer erstaunt – aber das ist eh klar – wenn man sich selber mit dem Thema eingehend beschäftigt, geht man auch immer davon aus, die anderen Leute wissen das sicher auch. Dass es nicht so ist, bekommt man aber auch ziemlich schnell mit. Weil jedem, dem ich davon erzählt habe, hat nur gesagt: ‚Was wirklich? Das kann ich ja gar nicht glauben‘. Diese Geschichte finden alle unfassbar und deshalb war es mir wichtig sie zu erzählen.“⁵¹²

⁵¹¹ Vgl. Kapitel 3 der vorliegenden Arbeit

⁵¹² Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

Erzählt hat Elisabeth Scharang die Geschichte jedoch in verkürzter Form, wodurch dem Zuschauer durchaus die Unglaublichkeit dieser Geschichte genommen wird. Der „Fall Gross“ erstreckte sich in der Realität und in der Zweiten Republik Österreichs über einen Zeitraum von mehr als 50(!) Jahren. Nur langsam und schleppend kamen die Verbrechen des Primarius Gross ans Tageslicht. Die österreichische Politik blieb leider viel zu oft untätig, es schien fast so, als wollte man sich mit einer „angesehenen“ Persönlichkeit wie Dr. Gross es zur damaligen Zeit durchaus war, nicht anlegen.

Der Film widerspiegelt lediglich einen Zeitraum von etwas mehr als 30 Jahren, wobei in diese Zeit bereits Hans Aufenthalt am „Spiegelgrund“ inkludiert ist. Der „Kampf“ zwischen Hans und Dr. Mannhart wird im Film über einen Zeitraum von (nur) 20 Jahren erzählt, in Wahrheit kämpfte Friedrich Zawrel aber bis ins Jahr 2000 für eine angemessene Entschädigung für die erlittenen Qualen, die ihm während des Nationalsozialismus am „Spiegelgrund“ zugefügt wurden.

Die filmisch verkürzte Darstellung der Realität birgt also die Gefahr in sich, dass Zuschauer, die eben nicht über die ganze Geschichte des Friedrich Zawrel und den „Fall Gross“ Bescheid wissen, Gezeigtes eben als weniger „schlimm“ oder dramatisch empfinden. Diesen „Realitätsverlust“ unter den Filmrezipienten musste Regisseurin Elisabeth Scharang aufgrund des Filmbudgets jedoch in Kauf nehmen.

„Was die Zeitsprünge im Film angeht – das Schwierigste war, Kinder zu finden, die nicht nur diese anspruchsvollen Rollen spielen konnten, sondern auch noch große Ähnlichkeit mit den Hauptdarstellern hatten. [...] Und dann ging es darum, drei Epochen ohne ein zweistelliges Millionenbudget zu zeigen.“⁵¹³

5.5.1 Reale und fiktive Elemente

5.5.1.1 Hans Kindheit

Bei der Darstellung von Hans Kindheit hat sich die Regisseurin nicht an der Lebensgeschichte von Friedrich Zawrel⁵¹⁴ orientiert. Genau wie die märchenhafte Umrahmung mit dem Bären und der Bärenhöhle als Symbol für Freiheit und Schutz, ist Hans Kindheit im Film frei erfunden. Die zahlreichen Heimaufenthalte des jungen Friedrich Zawrel, seine Aufnahme bei Pflegeeltern und die damit verbundenen Leiden wurden zur Gänze ausgeklammert. Im Gegensatz zu Friedrich Zawrel wächst Hans in einem, für diese Zeit, guten, familiären Umfeld auf. Seine Eltern hat er zwar an den Zweiten Weltkrieg verloren,

⁵¹³ Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

⁵¹⁴ Vgl. Kapitel 3.2.1 der vorliegenden Arbeit

dennoch kümmert sich seine Großmutter liebevoll um ihn. Friedrich Zawrel musste hingegen als Kind schon unsagbares Leid ertragen, wurde seinen leiblichen Eltern entrissen, zu einer Pflegemutter gegeben, die ihn überhaupt nicht wollte. Noch dazu wurde er von seinen Lehrern und Mitschülern wie ein Aussätziger behandelt, nur weil er nicht Mitglied der Hitlerjugend werden durfte. Eine reale Darstellung der Kindheit wäre aber deshalb so wichtig gewesen, weil sie grundlegend für Zawrels weitere Entwicklung war. Auch wird dadurch erst verständlich, warum er die Zeit zwischen 1942 und 1945 am „Spiegelgrund“ verbringen musste. Die Regisseurin ist viel zu weit von den wahren Begebenheiten abgewichen und hat somit dem Zuschauer von Beginn an ein falsches und vor eher positives Bild der Realität vermittelt.

„Friedrich Zawrel hat bereits das Drehbuch gelesen. Dann hat er gesagt: ‚Das ist Kunst, davon versteh ich ja eh nix‘. Aber das macht er immer. Er sagt immer, dass er von Kunst nichts versteht. Was natürlich nicht ganz stimmt. Er hat sich zunächst schwer getan damit, dass gewisse Dinge sich halt völlig von seiner Lebensgeschichte abstrahieren, weil es zur Gänze auch nicht seine Lebensgeschichte ist. Und war verdammt nervös, als er den Film das erste Mal gesehen hat. Aber ich glaube, er hat das sehr gut aufgenommen, weil er auch gewusst hat, dass die Geschichte vom Hans, vor allem die Kindheit, nicht seine Geschichte ist. Damit hatte er, glaube ich, auch überhaupt kein Problem. Dass wir dann die Geschichte vom Spiegelgrund wirklich an seine Erzählungen angelehnt haben, dabei auch reale Misshandlungen filmisch umgesetzt haben, ist ja auch so übergekommen.“⁵¹⁵

5.5.1.2 Am „Spiegelgrund“

Die Erzählungen von Friedrich Zawrel, seine fürchterlichen Erlebnisse am „Spiegelgrund“⁵¹⁶, werden zunächst in der Person des Hans dargestellt, zwischendurch mischt sich aber immer wieder die erfundene Person des Simon in die Geschehnisse ein. So versucht sich Simon zum Beispiel in Sequenz 3 gegen Ärzte und Pfleger mit den Worten zu wehren: *„Euch werden sie bald aufhängen, euch werden sie bald alle aufhängen!“* (3.2) In Realität hat Friedrich Zawrel aber selbst diese Worte aus Protest gegen Dr. Ernst Illing, den damaligen Leiter der NS-„Erziehungsanstalt am Spiegelgrund“, ausgesprochen. Darauf hinaus wurde Friedrich Zawrel von Illing brutal gegen den Türstock geschlagen, im Film wird diese Szene ebenfalls nachgestellt (3.2) sowie eine weitere „Behandlungsmethode“. Die sogenannte

⁵¹⁵ Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

⁵¹⁶ Vgl. Kapitel 3.2.2 der vorliegenden Arbeit

„Schlemperkur“ wurde an Friedrich Zawrel mehrmals wegen Ungehorsam angewendet, im Film muss sie der kleine Hans kurz nach einem missglückten Fluchtversuch (4.3) über sich ergehen lassen. Die Zuschauer werden im Film zudem Zeuge der Wickelkur (2.4), einer weiteren unnötigen und grausamen „Behandlungsmethode“, die der „Erziehung“ der Kinder am „Spiegelgrund“ dienen sollte.

Während die Einlieferung von Hans am „Spiegelgrund“ – die Vermessung und Begutachtung durch Dr. Mannhart (2.3) – ebenfalls an den Erzählungen des Friedrich Zawrel angelehnt wurden, ist wiederum seine Flucht (4.6) frei erfunden. Im Film schafft es der kleine Hans selbst – durch einen guten Einfall – der Anstalt zu entkommen. Er stellt sich tot, wird von den Pflegern in die Prosektur gebracht und kann dieser in einer Nacht und Nebel-Aktion entfliehen. Friedrich Zawrel hingegen wurde letztlich durch die beherzte Hilfe einer Krankenschwester aus der Gefangenschaft in der Euthanasieanstalt befreit.

5.5.1.3 Opfer und Täter in der Zweiten Republik

Wie die Regisseurin Elisabeth Scharang bereits mehrmals erwähnte, soll der Spielfilm „Mein Mörder“ aus der Sicht Hans erzählt werden. Das tut er auch, indem die Hauptrolle im Film, bis auf wenige, kurze Sequenzen, nicht verlassen wird. Obwohl die Regisseurin diese Erzählweise bewusst gewählt hat, kann an dieser Stelle der Vorwurf erhoben werden, dass dem Zuschauer dadurch die steile Karriere von Heinrich Gross in der Zweiten Republik nicht vermittelt beziehungsweise vorenthalten wird. Dieser relevante Bezug zur Realität wurde – bis auf eine kurze Szene vor dem Justizminister (8.4) – komplett ausgespart.

Dennoch vereinen sich in diesen Sequenzen des Films erneut reale sowie fiktive Elemente.⁵¹⁷ So ist die Liebesbeziehung zu Agnes frei erfunden, kommt jedoch an manchen Stellen der Realität sehr nahe. Friedrich Zawrel war in seinem Leben einmal verheiratet. Seine Ehe verlief ähnlich wie das Verhältnis zwischen Agnes und Hans problematisch.

Besonders erwähnenswert ist, dass sich ab zirka der Mitte des Films, in der Person des Hans gleich mehrere Personen aus der realen Bezugsquelle vereinen. Hans wird als Kämpfer dargestellt, der gegen die an ihn und anderen verübten Ungerechtigkeiten eintritt und Gerechtigkeit verlangt. Durch seine starke Persönlichkeit wird selbst der Täter zum späteren „Opfer“, dem Heinrich Gross im wahren Leben wohl nie entsprochen hat. Hans tritt im Film mutig gegen Dr. Mannhart auf, sammelt Dokumente und Argumente für eine Verurteilung des „Mörders“ – eine Aufgabe, der sich auch Friedrich Zawrel über viele Jahrzehnte hinweg gewidmet hat – und schließlich Zeuge der Verhandlung seines Peinigers

⁵¹⁷ Vgl. mit Kapitel 3.3 der vorliegenden Arbeit

wird. Eine Tatsache, die Friedrich Zawrel ein Leben lang verwehrt blieb. Aus diesem Grund hat Elisabeth Scharang Friedrich Zawrel auch als Statist in der Gerichtsszene (11.3) integriert.

„Friedrich Zawrel hat in der Realität leider nicht miterleben können, dass es jemals zu einem ordentlichen Prozess gegen Dr. Gross gekommen wäre. Deshalb habe ich mir auch gedacht, dann setze ich ihn zumindest in die erste Reihe, wenn wir im Film einen Prozess führen.“⁵¹⁸

Nicht zuletzt dadurch, dass das Opfer im Film selbst Medizin studiert und Facharzt für Psychiatrie wird, lässt den Zuschauer erahnen, dass die Figur des Hans die reale Person des Dr. Werner Vogt in sich vereint. Hans erbt von Vogt die Leidenschaft und Energie, mit der dieser gegen die Verbrechen an den Schwachen der Gesellschaft ankämpft. So wie Dr. Werner Vogt sich im realen Leben einst für Friedrich Zawrel eingesetzt hat, engagiert sich Hans im Film für einen Mann, der wegen mehrfacher Körperverletzung ins Gefängnis soll und von dem er weiß, dass auch dieser seine Kindheit am „Spiegelrund“ verbringen musste (10.2).

Friedrich Zawrel hingegen wäre in Realität selbst nie gegen seine erlebten Ungerechtigkeiten aufgetreten. Nicht, weil er zu feige war, sondern weil er seiner Mutter versprochen hatte, nie wieder über den Spiegelgrund zu sprechen. Zudem stellte Friedrich Zawrel keine Erwartungen mehr an den österreichischen Rechtsstaat, da er zu oft Enttäuschungen erlitten hatte. Aufgrund der negativen Erfahrungen ist bei Friedrich Zawrel offenbar eine sehr nachvollziehbare Resignation eingetreten. Von 1981 bis in die 1990er Jahre hinein lebte er dementsprechend zurückgezogen. Erst im Jahr 1998 nahm er am Symposium über NS-Euthanasie in Wien teil – die Hoffnung auf eine Anklage gegen Gross hatte er zu dieser Zeit längst aufgegeben: *„Nie und nimmer sitzt der Herr Primarius Gross auf einer Anklagebank“⁵¹⁹*, war zu dieser Zeit sein einziger Gedanke. Diese Resignation konnte erst langsam durch Personen wie Werner Vogt oder Wolfgang Neugebauer vom DÖW gebrochen werden. Die beiden waren die ersten und vielleicht einzigen Bezugspersonen für Friedrich Zawrel, auf die er sich in all den Jahren verlassen konnte.

⁵¹⁸ Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

⁵¹⁹ Interview mit Friedrich Zawrel vom 24.5.2005

In Bezug auf die von Heinrich Gross offensichtlich vorgetäuschte Demenzkrankheit hat sich Elisabeth Scharang, gegen Ende des Films, wieder an den realen Vorkommnissen orientiert. Gleich den vielen Journalisten und Zeitzeugen, die einer Demenz von Heinrich Gross im realen Leben oft ungläubig oder zynisch gegenüber standen, drückt auch Hans im Film seine Ungläubigkeit mit viel Zynismus aus (11.4): *„Gratulation! Sie haben Ihre Rolle gut einstudiert, weiter so. Ich werde Ihr Zuschauer bleiben.“*

5.6 Wirkungsrealität – „Mein Mörder“ im Blickfeld der medialen Öffentlichkeit

Um mit ihrem Spielfilmdebüt „Mein Mörder“ ein möglichst großes Publikum zu erreichen, hat sich die Regisseurin für ein Fernsehformat entschieden. Gedreht wurde jedoch mit Filmmaterial, wodurch zusätzliche Vorführungen des Films in ausgewählten Kinos des Landes, gemeinsam mit ihrer darauffolgenden Dokumentation „Meine liebe Republik“, möglich wurden.

Bevor „Mein Mörder“ am 22. März 2005 im Hauptabendprogramm des ORF2 der österreichischen Bevölkerung präsentiert wurde, fand bereits am 9. März 2005 eine offizielle Pressevorführung des Films statt. Den Höhepunkt der journalistischen Aufmerksamkeit erfuhr Scharangs Spielfilmdebüt jedoch erst nach der Uraufführung am 16. März 2005 auf der Diagonale in Graz, die ein breites mediales Echo nach sich zog. Wie eingangs bereits kurz erwähnt, spaltete sich die zeitgenössische Rezeption in hochlobende Befürworter und vernichtende Gegner. Während das Spektrum der Einwände zwischen vergleichsweise moderat vorgetragenen, bissig-scharfen oder auch polemischen Ablehnungen schwankte, gab es auch bei der Gruppe der Befürworter eine entsprechende Bandbreite von kritisch abwägenden Auseinandersetzungen mit dem Film bis hin zu enthusiastischen Lobeshymnen, die sich überwiegend auf die Wichtigkeit der gezeigten Materie und ihre dadurch erkennbare Breitenwirkung bezogen. So schreibt zum Beispiel ein äußerst wortgewandter und offensichtlich nachhaltig beeindruckter Martin Blumenau – der jüngeren Generation als „Chefcontroller“ des öffentlich-rechtlichen Radiosenders FM4 bekannt – am 21. März auf der Senderhomepage über den Film:

„Der Fall Gross, auf dem ‚Mein Mörder‘ basiert, fand zu einer Zeit statt, als ich politisch entscheidend sozialisiert wurde. Er war und ist ein Fanal für menschliche Bestialität und die Verdrängung in der österreichischen Nachkriegs-Gesellschaft. Und er hat die SPÖ mitentscheidend diskreditiert. Deshalb ist der Scharang-Film für mich nicht nur ein sehr präziser und klug gemachter Film, oder

*ein genau beobachtetes Stück Zeitgeschichte, sondern vor allem auch ein Besuch eines alten, unerledigten Falls. In Scharangs Film ist die politische Ebene bis auf ein paar wenige Szenen und einen brodelnden Sub-Text fast ausgespart, aber auch das entspricht präzise der damaligen Behandlung des Falls.*⁵²⁰

Blumenaus Meinung, der Film sei wichtig, da er ein zentrales Thema der österreichischen Nachkriegsgeschichte behandelt, schließen sich auch andere Journalisten an. So würde Scharang mit ihrem Film endlich das Schweigen brechen – das Schweigen über die zentrale Lüge innerhalb der österreichischen Nachkriegsgesellschaft. *„Auch wenn Elisabeth Scharang mit ihrem Spielfilm ‚Mein Mörder‘ eine fiktive Geschichte erzählt, so haben dennoch viele Szenen einen wahren Hintergrund.*⁵²¹

Ein positives Medienecho bekommt der Film vor allem aufgrund seiner sehr direkten Nachzeichnung des Falles. Birgit Lehner von der Austria Presse Agentur (kurz APA) will in der Hauptfigur des Hans, neben unverkennbaren Elementen aus der Biographie von Friedrich Zawrel, gar Züge des Arztes Werner Vogt erkennen. Laut ihrer Presseaussendung bemühe sich der Film um emotionale Authentizität in Bezug auf die dargestellten Beziehungskonstellationen und versuche mit poetischen und humorvollen Elementen der Schwere des Stoffes gegenzusteuern. Dennoch merkt Lehner an: *„Gross wurde allerdings erst 1999 angeklagt, 2001 wurde das Verfahren gegen ihn wegen Verhandlungsunfähigkeit eingestellt. Dass aus dramaturgischen Gründen die Gerichtsprozesse gegen den NS-Arzt in die 70er Jahre vorverlegt wurden, verkürzt die historische Perspektive.*⁵²²

Großes Lob findet zudem das hochkarätige Team, das am Film mitgearbeitet hat, angefangen bei Ko-Autor Michael Scharang, Kameramann Christian Berger bis hin zum hervorragenden Schauspielerensemble mit Schauspielgrößen wie Karl Markovics in der Rolle des Dr. Mannhart.

Trotz der positiven Rezensionen fällt auf, dass österreichische Journalisten den Film vielmehr zum Anlass genommen haben, den historischen Bezug medial wieder aufleben zu lassen. Damit tritt aber auch eine kritische Auseinandersetzung mit der filmischen Realität in den Hintergrund. So stellt sich Georg Markus in einem Kurierartikel vom 20. März 2005 die Frage nach *„Wer ist ‚Mein Mörder‘?“*, um in weiterer Folge nüchtern die wahren Ereignisse anhand von Erzählungen des Friedrich Zawrel darzustellen. Der Spielfilm selbst wird dabei nur im Vorspann erwähnt oder kurz zwischendurch, wenn *„verblüffende Parallelen“*

⁵²⁰ Blumenau, Martin unter: <http://fm4v2.orf.at/blumenau/193732/main>

⁵²¹ Ebenda

⁵²² APA-Meldung vom 10. März 2005

festzustellen sind. Wie der Journalist selbst zur filmischen Darstellung steht, lässt sich aus seinem Artikel kaum ablesen. Ebenso nüchtern findet er dann auch seine Schlussworte:

„Jetzt gibt es also einen Film, in dem der Schauspieler Karl Markovics den Nazi-Arzt Dr. Mannhart darstellt. Aber Dr. Mannhart ist nicht Dr. Gross. Und doch wird man an ihn denken müssen, wenn Dienstag Abend der Film „Mein Mörder“ läuft.“⁵²³

Eine dazu konträre und stark negative Resonanz lässt sich an einigen, immer wiederkehrenden Argumentationsschwerpunkten festmachen. Die jeweiligen Einschätzungen des Films resultierten neben den historischen Kenntnissen der Autoren offenbar aus weiteren Motiven, wie zum Beispiel der engen Einbindung des staatlich „streng“ geführten ORF, damals noch in der Hand der ÖVP-nahen Generaldirektorin Monika Lindner. So schreibt Claus Philipp in „Der Standard“: *„Bis in die Ausstattung hinein spürbar ist, wie wenig man sich am Königlberg mittlerweile heiklere Sujets kosten lässt. Seit Franz Antels späten Bockerer-Filmen scheint man sich damit zufrieden zu geben, dass kaputte Hausmauern und Katzenkopfpflaster "historisch" sind - und der Rest nur noch eine Frage geeigneter Hüte und Anzüge. Mag man in Deutschland auch schon ziemlich unerträgliche Diskussionen rund um Hitlers Untergang liefern: Wie hier in Österreich historische Erkenntnisse quasi inszenatorisch verunglimpft werden, geht über Begriffe wie Fahrlässigkeit weit hinaus.“⁵²⁴*

Weitere Kritikpunkte sind:

Erstens: Der Film würde seine psychologische Dimension durch seichte Dialoge und nur mäßige schauspielerische Leistungen zunichte machen. Kritisiert wird vor allem die Abwertung einer hochtalentierten Schauspielerin wie Kathrin Resetarits in der Rolle einer vollbusigen Ehebrecherin oder von Peter Turrini in der Rolle des unbeholfenen und unsympathischen Justizministers.

Zweitens: Die bewusste Wahl einer fiktiven Erzählung mit individuell gezeichneten Charakteren im Rahmen eines Märchens. Diese kindliche Erzählweise würde vom Kern des Themas ablenken und einen weiteren dunklen Fleck der österreichischen Zeitgeschichte nur am Rande erwähnen. Kritikern fehlt es vor allem an Tiefgang und Hintergrund, da die Zuschauer zum Beispiel über die spätere politische Einbettung eines Heinrich Gross, seine

⁵²³ Markus, Georg in: „Kurier“ vom 20. März 2005

⁵²⁴ Philipp, Claus in: „Der Standard“ vom 19./20. März 2005

berufliche Karriere in der zweiten Republik und die Verleihung des „Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst“ wenn überhaupt, nur ansatzweise erfahren.

Drittens: Der Film stehe für Selbstzensur und Oberflächlichkeit, da er die grausamen und unmenschlichen Bedingungen am Spiegelgrund nur andeutet. Vereinzelt wird von den Kritikern mehr Mut zur beinharten, realen Darstellung gefordert, konkret mit abgetrennten Kinderköpfen anstatt Bären. Hier wird jedoch die Frage nach der Visualisierung des Nichtdarstellbaren laut. Wie viel an Gewalt braucht es, um den Zuschauern vor Augen zu führen, wie brutal und fatalistisch die Ärzte im Nationalsozialismus waren?

Diese Kritikpunkte führte schließlich auch Claus Philipp im „Standard“ in seinem Resümee über eines der Aushängeschilder der damaligen Diagonale in Graz an: *„Wer einen Eindruck davon gewinnen will, wie sehr gegenwärtig in Sachen Film- und TV-Produktion Schmalhans Küchenmeister ist – bei der Diagonale darf er es am eigenen Leibe miterleben. Ein geradezu historisches Armutszeugnis stellte sich da etwa der ORF mit der feierlichen Präsentation zweier ‚Aushängeschilder‘ aus: Zuerst überreichte man den Erich-Neuberg-Preis für herausragende Regieleistungen an Thomas Roth für eine Trautmann-Folge. Offenkundig war keine seriöse, größere Fernsehspielarbeit in Sicht. Und dann ereignete sich die Weltpremiere von Mein Mörder.“*⁵²⁵

Dass der Film in seiner gegenwärtigen Endfassung heiß umstritten sein werde, war Regisseurin Elisabeth Scharang bereits nach Fertigstellung des Drehbuches klar. Negativen Kritiken steht sie mit Humor gegenüber. Vielmehr war es ihr wichtig, dass der Film überhaupt Eingang in den öffentlichen Diskurs findet. Im Hinblick auf negative Kritiken verweist sie zudem auf Elfriede Jelinek: *„Man muss sich nur überlegen was zum Beispiel über Elfriede Jelinek geschrieben wurde – ohne mich nur annähernd vergleichen zu wollen. Sie bekommt einen Literaturnobelpreis und in zahlreichen Zeitungsartikel steht, es wäre besser sie hört auf zu schreiben. Ich finde das Schlimmste ist, du schaffst ein Werk und es wird nicht wahrgenommen. Eine Auseinandersetzung damit ist sehr gut. Es geht nicht darum, dass man geliebt wird, sondern dass man besprochen wird.“*⁵²⁶

Stellt sich zuletzt jedoch die ungeklärte Frage, was man von einem mehr oder minder fiktiven Spielfilm in diesem Format erwarten kann. Zunächst sicher keine bloße Aneinanderreihung beinharder Fakten. Daran sind schon amerikanische Regiealtmeister, wie zum Beispiel Steven Spielberg, gescheitert, der Aspekte des Holocaust und andere Ausschnitte des Nationalsozialismus filmisch darstellen wollte. Jüngstes Beispiel ist die Hollywood-Produktion

⁵²⁵ Philipp, Claus in: „Der Standard“ vom 19./20. März 2005

⁵²⁶ Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

„Operation Walküre – das Stauffenberg Attentat“ von Regisseur Bryan Singer mit Tom Cruise in der Hauptrolle des Wehrmachtsoffiziers Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Reine Faktenlieferung ist jedoch auch nicht die Aufgabe von Spielfilmen, da dabei immer die künstlerische Freiheit und Intention des Regisseurs beziehungsweise Drehbuchautors mit einfließt und daher berücksichtigt werden muss.

Das Dokumentarfilmgenre knüpft deshalb dort an, woran es Spielfilmen mit historischen Bezügen oft fehlt – nämlich an der realen, bis ins kleinste Detail präzisierten Darstellung des gemeinten Problems. Hilfreich sind dabei auch immer Interviews mit Zeitzeugen oder Meinungsträgern. Diesbezüglich geht auch Elisabeth Scharang mit gutem Beispiel voran. Ihre Dokumentation „Meine liebe Republik“⁵²⁷ liefert jene Informationen und Hintergründe zum Fall Gross, die Kritiker im Spielfilm vermissen. Die Idee dazu kam ihr, während sie mit den Dreharbeiten zu „Mein Mörder“ beschäftigt war. Das anschließende Dokumentarfilm-Projekt fokussiert auf der gleichen Thematik, unterscheidet sich aber hinsichtlich des dokumentarischen Zugangs. Im Gegensatz zu „Mein Mörder“ stellt „Meine liebe Republik“ die Frage in den Mittelpunkt, ob es in der Zweiten Republik eine Bereitschaft für die Auseinandersetzung mit jenen Verbrechen gab, die von Österreichern während der NS-Zeit begangen wurden. Brandaktuell wurde die Thematik gerade dadurch, dass mit den Dreharbeiten 2005 begonnen wurde, in einer Zeit, in der sich Österreich gerade im sogenannten „Gedenkjahr“ befand und zahlreiche Feierlichkeiten 60 Jahre nach Kriegsende und 50 Jahre nach der Unterzeichnung des Staatsvertrages stattfanden. Akteure des Films sind Friedrich Zawrel als ehemaliges Opfer der Gross’schen Kindereuthanasie und der engagierte Journalist Florian Klenk, Jurist und Justizredakteur der Wiener Stadtzeitung „Falter“, der vor allem durch seine investigativen Reportagen bekannt ist.

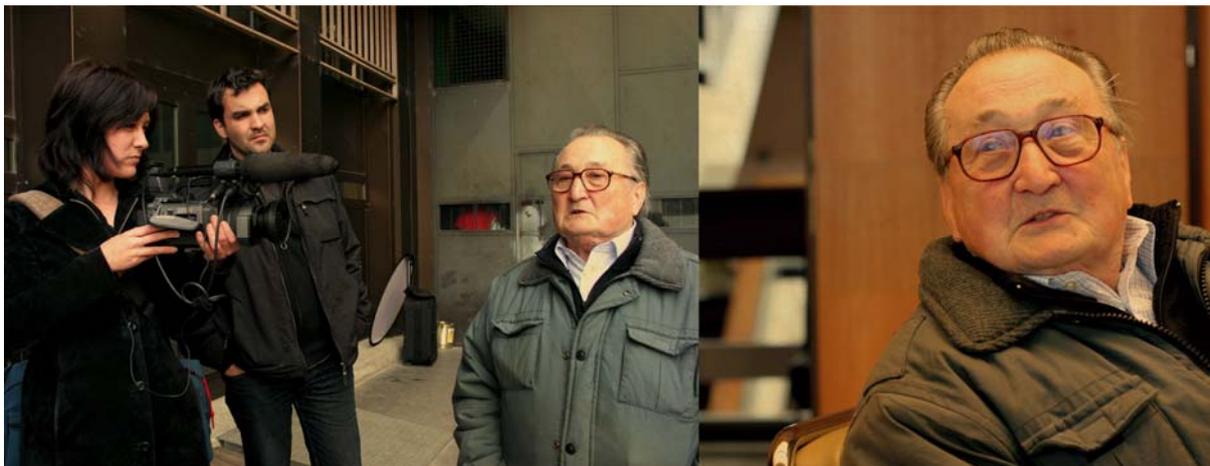


Abb. 98

Abb. 99

⁵²⁷ Siehe Abb. 98 und Abb. 99

„Meine liebe Republik“ stellt die Bereitschaft zur Wahrheitsfindung im Nachkriegsösterreich in Frage und sucht das Gespräch mit denen, die heute noch in Ämtern, Gerichtssälen, Gefängnissen und psychiatrischen Anstalten den Geist eines Landes prägen, dem „immer alles nur passiert ist“: der Anschluss, der Hitler, der Haider und der „Fall Gross“, so die Synopsis im inoffiziellen Presseheft zum Dokumentarfilm. Angereichert durch Amateuraufnahmen aus zurückliegenden Jahrzehnten werden im Film die Tatsachen anhand der Aussagen verschiedener Interviewpartner dokumentiert. Wie bereits „Mein Mörder“ hatte Scharangs Dokumentarfilm seine Premiere beim Filmfestival „Diagonale“ in Graz, jedoch erst 2007.

Filmkritiker meldeten sich auf diese Dokumentarfilm-Uraufführung ebenfalls zu Wort, diesmal jedoch durchwegs positiv – die Kritiker waren schlichtweg begeistert. So konnte man zum Beispiel in der Wiener Stadtzeitung „Falter“ nachlesen: *„Kein noch so paranoider Hollywoodautor hätte sich eine Geschichte wie diese ausdenken können, deren politische Implikationen weit über den Anlassfall hinaus direkt ans wohlfeil antifaschistische Selbstverständnis der Zweiten Republik rühren. Eine packende Dokumentation.“*⁵²⁸

Auch Claus Philipp vom „Standard“ widmete sich 2007 in einer seiner Filmrezensionen Scharangs neuem Werk. Ihr einstiger und vielleicht heftigster Kritiker fand zu „Meine liebe Republik“, ganz im Gegensatz zu „Mein Mörder“, äußerst lobende Worte. *„Meine liebe Republik“ erzählt eine kleine Geschichte, durchzogen von großen gespenstischen, bedrohlichen Momenten. Eine Dokumentation, die einfach fantastisch ist, weil sie nicht mehr und nicht weniger zeigt, als einen Mann, Friedrich Zawrel, der an der Sprache leidet, in der über ihn geurteilt wird.“*⁵²⁹

Ein kurzer Auszug aus der österreichischen Tageszeitung „Die Presse“ bestätigt ebenfalls das positive Medienecho zu „Meine liebe Republik“: *„Der Dokumentarfilm hält sich über weite Strecken an den anklagenden, doch nicht rachelüsternen Duktus von Friedrich Zawrel, der – durchaus kämpferisch – über Fakten zu Gerechtigkeit kommen wollte.“*⁵³⁰

Es ist kein Zufall, dass diese zwei Filme unterschiedlicher Gattung und von derselben Regisseurin dann auch gemeinsam in die Kinosäle kamen und später auf DVD herausgebracht wurden. In dem mit der Regisseurin geführten Interview distanziert sich Scharang jedoch vom weit verbreiteten Glauben kritischer Journalisten, die Produktion des Dokumentarfilms passierte rein aus dem Grund, da der Spielfilm zu wenige Fakten geliefert

⁵²⁸ Wiener Stadtzeitung „Falter“ vom 21. 3. 2007

⁵²⁹ Philipp, Claus in: „Der Standard“ vom 22./23. 3. 2007

⁵³⁰ „Die Presse“ vom 21. 3. 2007

hätte. „Meine liebe Republik“ sei bereits länger in Planung gewesen und dürfe nicht als eine Art Verbesserung (ihres eher faktenarmen weil auch fiktivem Spielfilms) beziehungsweise als eine Wiedergutmachung mit den kritischen Rezipienten gesehen werden. Die Intention dahinter erkläre sich vielmehr so:

„Ich habe während des Drehbuchschreibens und über das immer nähere Kennenlernen des Friedrich Zawrel einfach gesehen, es gibt keinen Film über diesen Mann. Das ist ein ganz wichtiger Zeitzeuge, den es auch nicht mehr ewig geben wird und so schien es mir einfach ganz wichtig, dass seine Geschichte festgehalten wird. Für mich war dann auch relativ schnell klar, auch wenn es für eine derartige Dokumentation keinerlei Förderungen gibt, ich mache es trotzdem. Zahlreiche Kollegen sind mir dabei zur Seite gestanden, die auch umsonst mitgearbeitet hätten, einfach weil diese Geschichte so wichtig ist. Für mich als Dokumentaristin war einfach klar: Diese Geschichte muss festgehalten werden, komme was wolle.“⁵³¹

Die abschließende Frage, die sich dabei stellt ist: Hätte der Dokumentarfilm auch die Chance auf eine Ausstrahlung in einem öffentlich-rechtlichen Format, wie dem ORF, gehabt?

„Ich glaube nicht, so wie ich das machen wollte. Es gibt eben im öffentlich-rechtlichen Rundfunk eine Objektivitätspflicht, die eben so aussieht, dass wenn eine Seite zu Wort kommt, auch die andere Seite gefragt wird. Das macht auch Sinn, aber für dieses Projekt hätte es eben keinen Sinn gemacht.“⁵³²

5.7 Bedingungsrealität

5.7.1 Die Kontextfaktoren rund um das Drehbuch

Mit den Arbeiten am Drehbuch begann Elisabeth Scharang, gemeinsam mit ihrem Vater Michael, im Jahr 2000. Die Idee dazu kam ihr nach einer Laudatio ihres Vaters an Werner Vogt, der damals von der israelischen Kultusgemeinde einen Preis im Zuge seiner Aufklärungsarbeiten im Fall Heinrich Gross verliehen bekam. Werner Vogt war dann auch derjenige, der ein erstes Treffen zwischen Elisabeth Scharang und dem NS-Opfer Friedrich Zawrel in die Wege leitete.

⁵³¹ Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

⁵³² Ebenda.

„Wir haben uns dann zu viert, also Herr Vogt, Herr Zawrel, mein Vater und ich in einem Kaffeehaus gegenüber des Lorenz-Böhler-Spitals getroffen und Friedrich Zawrel über zwei Stunden lang nur zugehört. Die Erzählungen habe ich auf Tonband aufgenommen. Ab dann fand auch immer ein kontinuierliches Treffen statt.“⁵³³

Mit Zawrels Lebensgeschichte im Mittelpunkt der Handlung war für die Regisseurin nach Abschluss des Drehbuches im Jahr 2003 klar, dass der Film den Zeitgeist einer Nation, vor allem den der jüngeren Generation, treffen werde. Der Film bekommt zudem, wenn man sich die Ereignisse rund um seine Entstehung vor Augen hält, eine unangenehme Brisanz.

Der Fall Heinrich Gross, vor allem seine Einbettung in die SPÖ und ihren Bund sozialdemokratischer Akademiker, war zum damaligen Zeitpunkt, wenn auch fahrlässig spät, schon in aller Munde. Bereits ein Jahr zuvor, im April 2002, hatte der BSA unter seinem damaligen Präsidenten Sepp Rieder, Wolfgang Neugebauer und Peter Schwarz vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW) mit einer Studie beauftragt, die „Rolle des BSA bei der gesellschaftlichen Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten“ schonungslos offenzulegen.⁵³⁴ Am 28. April 2002 wurden dann die sterblichen Überreste der ermordeten Kinder vom „Spiegelgrund“ am Wiener Zentralfriedhof bestattet. Zudem geschah ein Jahr zuvor das, was oft unter der Bezeichnung „Wende“ national und international publiziert beziehungsweise illustriert wurde, eine politische „Wende“, als bei den Wahlen am 3. Oktober 1999 die FPÖ ihr Höchstmaß an Wählerstimmen erzielt. Das Ergebnis war eine Minderheitsregierung zwischen ÖVP und FPÖ, die zu Politikverdrossenheit und einem besorgniserregenden Ruf über Österreich im Ausland führte. Hauptsächlicher Tenor der damaligen Berichterstattung war, dass sich über Österreich wieder der lange Schatten der Vergangenheit gelegt habe. Das Wahlergebnis gab sogar soviel Anlass zur Sorge, dass man eine Delegation (Weisen-Rat) aus dem Ausland schickte, die das rechtsextreme Potential in Österreich ausloten beziehungsweise überprüfen sollte. Neuwahlen im Februar 2000 brachten keine Änderung der politischen Konstellation. Die schwarz-blaue Regierung wurde zwar personell reformiert, blieb Österreich jedoch erhalten und zeigte plötzlich auf ganz transparente Weise die inneren Widersprüche, mit der die Zweite Republik seit ihrer Gründung zu kämpfen hatte. „Es hat

⁵³³ Ebenda.

⁵³⁴ Vgl. Neugebauer, Wolfgang/Schwarz, Peter: Der Wille zum aufrechten Gang. Offenlegung der Rolle des BSA bei der gesellschaftlichen Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten, Wien 2005

*keinen Rechtsdruck gegeben, es ist bloß ein Vorhang nach rechts zur Seite geschoben worden, wodurch der wirkliche Zustand dieses Landes sichtbar wurde [...]*⁵³⁵

Der Film „Mein Mörder“ sollte jedoch nicht als Aufklärung dienen – Heinrich Gross war zu diesem Zeitpunkt schon öffentlich gebrandmarkt und an den Pranger gestellt – sondern sollte sich in die Reihe jener Filme einreihen, die eine Gesellschaft immer wieder aufs neue wachrüttelt und den Menschen vor Augen hält, dass sie in einer sehr ambivalenten Republik leben.

*„[...] Ich habe in der Schule immer gelernt, dass nach 1945 die Werte, nach denen man eine Gesellschaft aufgebaut hat, geändert wurden – es wurde alles geändert. Aber das stimmt so nicht. Es ist einfach nicht so gewesen, was ganz klar ist, weil es ja die gleichen Leute waren. Und dann sind Menschen wie der Friedrich Zawrel gekommen, haben versucht in diesem Land Fuß zu fassen, aber es ist ihnen nicht gelungen, weil man sie nicht wollte. Und das ist schon verdammt ungerecht. [...] Es geht einfach um die Haltung eines Landes, in dem wir aufgewachsen sind, in dem wir leben. Also wo sich auch zum Beispiel Fragen auftun, wie: Warum lesen so viele Leute die Kronen Zeitung, warum gibt es überhaupt so wenige Zeitungen in dem Land und gewisse Politiker etc.? Das hat einfach alles mit unsere Geschichte zu tun und ist auch der Grund, warum unsere Großeltern nie was erzählt haben, warum wir eigentlich nie wirklich über irgendwas reden [...].“*⁵³⁶

Paradox am Fall Heinrich Gross ist beziehungsweise war zur Entstehungszeit des Drehbuches die Tatsache, dass Gross zu Lebzeiten (also auch nicht im Zeitraum von 2000 bis 2003) für seine insgesamt neun Kindermorde nicht rechtskräftig von einem österreichischen Gericht verurteilt wurde. Und wie das österreichische Recht lehrt, gilt zum Zeitpunkt einer nicht rechtskräftigen Verurteilung des Angeklagten immer die Unschuldsvermutung. Da über Gross also nie ein Schuldspruch aufgrund seiner Kindermorde gefällt wurde, durfte er offiziell auch nicht als „Mörder“ bezeichnet werden. Nun ist auch bekannt, dass Heinrich Gross, vor allem in der Vergangenheit, nicht zögerlich war, mit einer Klage gegen all jene vor Gericht zu ziehen, die ihn öffentlich brüskierten. Das bekam im Juli 2000 auch der ORF zu spüren. Gross klagte den öffentlich-rechtlichen Sender wegen Verletzung der Unschuldsvermutung. Der ORF hatte damals ein mutmaßliches Opfer zu Wort kommen lassen, das behauptet hatte, von Gross misshandelt worden zu sein.

⁵³⁵ Menasse, Robert: Das war Österreich, Frankfurt am Main 2005, S. 389

⁵³⁶ Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

„Die Klage lautet auf „Entschädigung“ wegen „erlittener Kränkung“. Durch Aussagen in Sendungen sei a priori der Eindruck von Schuld entstanden. [...] Wie aus der Kanzlei Nikolaus Lehner weiter zu erfahren war, gebe es eine Reihe von Verfahren, bei denen es um Verletzung der Unschuldsvermutung gehe. Man wolle nicht nur Entschädigung erhalten, wie im Falle ORF, sondern allgemein präventiv wirken.“⁵³⁷

Am Wiener Landesgericht wurde der Antrag von Gross auf Schmerzensgeld jedoch zwei Monate später abgewiesen. Mit folgender Begründung: *„Die inkriminierten Textstellen hätten sich jeweils auf ‚Spiegelgrund‘-Überlebende bezogen und damit nicht auf von der Mord-Anklage umfassten Fakten. Dadurch, meinte der Richter, gehe die behauptete Unschuldsvermutung ins Leere.“⁵³⁸*

Dennoch ist der ORF ein „gebranntes Kind“ in Sachen Gerichtsprozesse gegen Heinrich Gross, musste der Sender bereits zuvor eine hohe Geldbuße für Heinrich Gross einbringen.

„Ein bereits rechtskräftiges Urteil liegt hingegen in Bezug auf die Gross-Berichterstattung vor. Die Angehörige eines ‚Spiegelgrund‘-Opfers hatte in einer ‚Brennpunkt‘-Dokumentation gesagt: ‚Für mich ist er (Heinrich Gross, Anm.) ein Mörder‘. Das Oberlandesgericht Wien (OLG) verhängte dafür über den ORF eine Geldbuße von 30.000 Schilling. Wegen ‚erlittener Kränkung‘, so die Begründung.“⁵³⁹

Eines der beliebtesten Klageopfer von Heinrich Gross war auch der Arzt und Publizist Werner Vogt.

„Am 22. Februar 1980 wurde durch ein Fehlurteil des Einzelrichters Dr. Bruno Weis dem Kläger Dr. Heinrich Gross recht gegeben und Dr. Werner Vogt (Arbeitsgemeinschaft Kritische Medizin) zu einer hohen Geldstrafe verurteilt. Damit wurde Dr. Heinrich Gross, „Der Arzt aus der NS-Mörderklinik“ (Kurier 17.12.1978) vom Vorwurf freigesprochen, „an der Tötung hunderter, angeblich geisteskranker Kinder mitbeteiligt“ gewesen zu sein. Herrn Primarius Gross wurde damit von einem österreichischen Gericht der Arztkittel weißer gewaschen als er ihn selbst zu tragen gewohnt ist.“⁵⁴⁰

⁵³⁷ APA-Meldung vom 25. Juli 2000

⁵³⁸ APA-Meldung vom 28. September 2000

⁵³⁹ APA-Meldung vom 10. August 2000

⁵⁴⁰ Eingriffe 13/14, 1./2. Quartal 1980, S. 42

Ende 2001 kam es erneut zu einer Klage gegen Werner Vogt, da dieser in einer Beilage der „Presse“ geschrieben hatte, Heinrich Gross habe am NS-Tötungsprogramm mitgewirkt. Eine Behauptung, die sich immerhin in der Anklage gegen den mittlerweile verstorbenen Primar wieder findet. Als sein Strafprozess wegen fortschreitender Demenz jedoch formell abgebrochen wurde, klagte Gross unter anderem jenen „Presse“-Artikel ein. Er sah dadurch zunächst die Unschuldsvermutung verletzt, änderte seine Meinung jedoch kurz darauf und zog die Klage am 21. November 2001 wieder zurück.

„Nachdem sein eigener Prozess wegen Beteiligung am neunfachen Kindesmord an der berüchtigten Wiener Euthanasielinik „Am Spiegelgrund“ auf Eis liegt, hat der umstrittene Primar Heinrich Gross jetzt überraschenderweise eine von ihm eingebrachte Klage gegen die Tageszeitung „Die Presse“ zurückgezogen.“⁵⁴¹

Auch wenn Gross aufgrund seiner Altersdemenz die eigene Verhandlung vor Gericht offensichtlich nicht mehr zumutbar war, konnte der alte Greis dennoch genügend Kräfte für seine zahlreichen Klagen gegen Journalisten und Medien aufbringen. Diesen Umstand musste auch Scharang in ihrer Drehbuchfassung und später bei der Produktion des Spielfilms „Mein Mörder“ berücksichtigen. Die große Frage, mit der sie dabei konfrontiert wurde, war: Wie explizit darf man bei der Darstellung des Dr. Mannhart in Bezug auf Heinrich Gross werden? Wie deutlich ist Heinrich Gross in der Figur des Dr. Mannhart erkennbar?

„Da waren eine Zeit lang ziemliche Ängste, auch von Seiten des ORF, die wir dann aber relativ bald ausgemacht haben. Es gibt schließlich so etwas wie die Freiheit der Kunst und die ist festgelegt. [...] Und da es sich in unserem Fall um ein Spielfilm-Drehbuch handelt, waren die anfänglichen Sorgen dann kein großes Thema mehr. [...] Auch die Bezeichnung „Mörder“ kostete uns dann keine langen Diskussionen mehr. Gross wurde zwar nie verurteilt, man selber würde aber sicherlich auch nicht mehr verurteilt werden, wenn man ihn heute so bezeichnet.“⁵⁴²

⁵⁴¹ APA-Meldung vom 12. November 2001

⁵⁴² Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

Dennoch wurde von einer Vorberichterstattung zum Film „Mein Mörder“ komplett abgesehen, da man im Vorfeld nicht „zu viel Wind“ machen wollte. Die Regisseurin wollte Problemen, die eine Klage von Seiten Gross und seinem Anwalt Nikolaus Lehner nach sich ziehen könnten, aus dem Weg gehen. Erst als Anfang August 2005 neue belastende Dokumente im Fall Heinrich aus russischen Archiven auftauchten⁵⁴³, war sich die Regisseurin sicher: *„Jetzt kommt da nichts mehr auf uns zu aus der Richtung Gross oder seinem Anwalt.“*⁵⁴⁴

Diese Vorsicht, eben gerade aufgrund der Produktionsbeteiligung des ORF, wurde ihr dann aber von den Kritikern zum Vorwurf gemacht. Wie schonungsloser und mutiger Andere mit dem „Fall Gross“ zur damaligen Zeit umgegangen sind, zeigt ein Beispiel einer Theaterbühne unseres Landes. Dieser Vergleich bietet sich deshalb so gut an, weil das Volkstheater-Stück „Spiegelgrund“⁵⁴⁵, inszeniert von Johann Kresnik, ebenfalls im Jahr 2005 Premiere feierte und ebenfalls über Friedrich Zawrels Leidensweg Zeitzeugenschaft ablieferte. Ein Besuch dieses Theaterstücks ergab, dass der Regisseur sehr konkret arbeitete, die Dinge beim Namen nannte, Akten und Aussagen von Friedrich Zawrel (im Stück dargestellt von der Figur des Karl Fuchs) ebenso verarbeitete, wie Lieder und Gedichte der NS-Zeit. Kurz: Das Stück zog die Zuschauer in seinen Bann und schockierte vor allem durch seine wahrheitsgetreue Inszenierung der Ereignisse am Spiegelgrund und in der Zweiten Republik.

*„Der Mann heißt Dr. Heinrich Gross, und dass er so und nicht anders heißt, hat der Intendant entschieden. Die Zeit der Vorsicht und der juristischen Bedenken ist vorbei. Die Schande kommt unverhüllt auf die Bühne, wie die ermordeten Kinder, die als Heer nackter Greise wiederkehren und Vergeltung fordern.“*⁵⁴⁶

Der Mut hat sich im Falle Schottenbergs doppelt bezahlt gemacht: Das Stück wurde ein Publikumserfolg, zog keine Klage nach sich und veranlasste Gross Anwalt Lehner zu einem Kommentar, dessen Inhalt paradoxer nicht sein könnte:

⁵⁴³ Es handelte sich dabei um Verhörprotokolle mit dem ehemaligen NS-Arzt Erwin Jekelius

⁵⁴⁴ Ebenda.

⁵⁴⁵ „Spiegelgrund“ von Christoph Klimke wurde am 4. September 2005 am Wiener Volkstheater uraufgeführt und läutete die Ära des neuen Intendanten Michael Schottenberg ein. Regie: Johann Kresnik, Bühne: Bernhard Hammer, Kostüme: Marion Eiselé, Musik: Hans Rotman, Licht/Video: Jo Schramm, Dramaturgie: Hans Mrak und Christoph Klimke. Die Vorführung dauerte insgesamt 2 Stunden und 15 Minuten und wurde ohne Pause durchgezogen.

⁵⁴⁶ Vgl. Volkstheater-Direktor Michael Schottenberg im Interview mit dem österreichischen Nachrichtenmagazin „News“, Nr. 35/2005, S. 108

„Wenn ich dieses Theaterstück „Spiegelgrund“ vorher gesehen hätte, hätte ich die Verteidigung nicht übernommen. Die Bilder waren zu erschütternd. So etwas darf einfach nicht passieren.“⁵⁴⁷

5.7.2 Die Kontextfaktoren rund um die Dreharbeiten

Mit weiteren Hürden musste sich Elisabeth Scharang schließlich bei den Dreharbeiten zu ihrem Spielfilmdebüt auseinandersetzen. Hatte sie den richtigen Kameramann in Christian Berger bereits gefunden, stellte sich die Frage nach der Wahl der richtigen Schauspieler und einer dem Budget angepassten Inszenierung. Das Problem dabei war der lange Zeitraum über den sich der historische Bezug des Films erstreckte. Wie sollte die Regisseurin Ereignisse aus drei Epochen und an diversen Schauplätzen ohne zweistelliges Millionenbudget zeigen?

„Der Film war von Anfang an als „Gretzl-Film“ angelegt. Nachdem die Kinderwelt eine überschaubare Welt ist, sind wir in der „kleinen Welt“ des zehnjährigen Hans geblieben, die sich dort abspielt, wo er zu Hause ist – im Wienerwald, bei seiner Großmutter und in der Schule, wo er seine Freunde trifft. Auch 1955 bleibt der Horizont eng; jemand der an Depressionen und Alpträumen leidet, kehrt die Welt nach innen. Erst 1970 wird die Welt für Hans größer – und das macht sich auch in den Schauplätzen bemerkbar.“⁵⁴⁸

Aufgrund der Zeitsprünge im Film war es für Scharang schwer Kinder zu finden, die nicht nur die anspruchsvollen Rollen spielen konnten, sondern auch noch Ähnlichkeit mit den späteren Hauptdarstellern hatten. Zudem erwog die Regisseurin für die Rolle des Dr. Mannhart zunächst einen etwas „straighteren“ Typ Mann.

„Es gab ein paar Optionen und ich dachte mir zuerst, dass Karl Markovics aufgrund seines prägnanten Gesichtes nicht so ideal ist. Ich wollte zunächst einfach jemanden, der keine Angriffsfläche bietet, ein ganz straighter Beamter. Karl Markovics hat mich aber letztlich gleich bei unserem ersten Gespräch total überzeugt. Nicht nur, weil er auf eine unglaublich kluge Art und Weise für sich diese Rolle erarbeitet hat und mir auch gleich klar gemacht hat, wie er das sieht. Sondern auch, weil ich ihn für einen extrem guten Schauspieler halte mit einer faszinierenden Zurückgenommenheit.“⁵⁴⁹

⁵⁴⁷ Nachrichtenmagazin „News“, Nr. 36/05, S. 5

⁵⁴⁸ Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

⁵⁴⁹ Interview mit Elisabeth Scharang vom 22.10.2005

5.8 Beantwortung der Forschungsfragen

- **Forschungsfrage 1:** *Wie wird die Rolle des Opfers, und im Gegensatz dazu die Rolle des Täters filmisch umgesetzt und wie entwickeln sich diese Rollenbilder im Verlauf der Handlung?*

Hans trifft das erste Mal „Am Spiegelgrund“ auf seinen Peiniger Dr. Mannhart. Hans ist zu diesem Zeitpunkt noch ein kleiner Junge, wird jedoch schon von Mannhart mittels psychiatrischem Gutachten „vernichtet“. Ab diesem Zeitpunkt ist für den Zuschauer auch klar, wer im Film die Rolle des Täters, wer die Rolle des Opfers übernimmt. Hans, ein unschuldiges, kluges und aufgewecktes Kind, trifft auf einen fanatischen NS-Arzt, der dem Jungen gegenüber kalt und unbarmherzig auftritt. An der Rollenverteilung ändert sich auch nichts, als Hans ein zweites Mal nach 1955 seinem „Mörder“ begegnet. Mannhart, der mächtige Gerichtsgutachter liefert Hans in eine psychiatrische Anstalt ein, wo Hans von Mannhart mehrmals bedroht wird. Ab diesem Zeitpunkt ist bereits eine Entwicklung der Opferrolle hin zu einem aktiven Widerstand gegen seine erlebten Ungerechtigkeiten bemerkbar. Hans wird zum Kämpfer und das Opfer bekommt eine Chance. Er beendet sein Studium der Medizin, wird selbst ordnender Psychiater (Gleichstellung von Opfer und Täter) und will damit auch Mannhart, den ehemaligen NS-Arzt, vor Gericht bringen. Es kommt zwar zu einer Verhandlung gegen Mannhart, doch verurteilt wird er aufgrund seiner vorgetäuschten Altersdemenz nicht. Dennoch deuten diese Entwicklungen auf eine Umkehr der Opfer-Täter-Rolle hin: Mannhart, der schwache, alte Mann wird von Hans vor Gericht gebracht. Hans, der Mannharts vorgetäuschte Demenz schnell entlarvt, ist nun derjenige, der über seinen einstigen Peiniger verfügen kann. So wie Hans einst von Mannhart in der psychiatrischen Klinik bedroht wurde, droht Hans nun auf den Stiegen des Gerichtes dem ehemaligen Nazi-Arzt. Gegen Ende des Films findet also eine deutliche Umkehr der Opfer-Täter-Rolle statt.

- **Forschungsfrage 2:** *Welche Charakterzüge vereinen Opfer und Täter im Spielfilm und wie stimmen diese mit der Person eines Heinrich Gross und eines Friedrich Zawrel überein?*

Hans wird im Film zunächst als aufgeweckter, kleiner Junge dargestellt, der weder krank, asozial, geistig unterentwickelt noch psychisch gestört ist – seine Persönlichkeitsentwicklung und sein Charakter entsprechen also gar nicht den rassenwahnsinnigen Vorstellungen der Nationalsozialisten. Hans versteht deshalb auch nicht, warum er sein noch junges Leben auf

der Nazi-Anstalt fristen muss. Dieses Unverständnis weckt in Hans Widerstand. Hans tritt selbstbewusst gegen seine Peiniger auf, gibt ihnen mehrmals klar zu verstehen, dass er ohne Grund auf den „Spiegelgrund“ eingeliefert wurde. Die kindliche Darstellung des Hans, bezogen auf einen aktiven Widerstand gegen die NS-Ärzte, stimmt somit auch mit der realen Person des Friedrich Zawrel überein. Auch Friedrich Zawrel verstand nicht, warum er in die NS-„Heil“- und „Erziehungsanstalt“ „Am Spiegelgrund“ eingeliefert wurde und brachte seinen Unmut darüber auch mehrmals zum Ausdruck. Die Darstellung des erwachsenen Hans widerspricht hingegen der realen Person des Friedrich Zawrel, da dieser in weiterer Folge weder Medizin studierte noch von sich aus jemals den Kampf gegen Dr. Heinrich Gross aufgenommen hätte. Erst als der ihm ein zweites Mal begegnet und psychiatrisch begutachtet, macht Zawrel zunächst Gross auf dessen Erlebnisse „Am Spiegelgrund“ aufmerksam und später auch die mediale Öffentlichkeit.

Dr. Eugen Mannhart wird als skrupelloser, gefühlskalter und herrschsüchtiger Nazi-Arzt dargestellt, der ohne Reue oder einem schlechten Gewissen nach 1945 weiter an seiner steilen Karriere bastelt. Da der Film jedoch aus der Sicht des Hans erzählt wird, erlangt der Zuschauer nicht mehr Einblick in die Psyche und den Charakter des Dr. Mannhart. Dennoch kann gesagt werden, dass sich Regisseurin Elisabeth Scharang in ihrer Beschreibung des Dr. Mannhart doch an der realen Person des Dr. Heinrich Gross orientiert hat.

- **Forschungsfrage 3:** *Welche Akteure werden im Film zusätzlich eingeführt und wie stehen sie im Verhältnis zu Opfer und Täter?*

Hans Großmutter: Sie kümmert sich auf der einen Seite liebevoll um Hans, der seine Eltern an den Zweiten Weltkrieg verloren hat. Auf der anderen Seite wird die Großmutter jedoch auch als ohnmächtige Person dargestellt, da sie weder Hans Einlieferung auf den „Spiegelgrund“ verhindert, noch später etwas gegen die Ungerechtigkeiten, die Hans widerfahren, unternimmt. Da sie mit Hans auch nie über seine schrecklichen Erlebnisse spricht, scheint es fast so, als wolle sie das alles nicht wahrhaben wollen.

Agnes: Die kleine Agnes stellt bereits zu Beginn des Films einen wichtigen Bezugspunkt für Hans dar. Hans Volksschulkameradin ist auch die einzige Person, die ihn nach seiner Flucht vom „Spiegelgrund“ besucht und ihn durch alle Schwierigkeiten stets begleitet. Agnes wird zu Hans Mitstreiterin im Kampf gegen Dr. Mannhart, sie setzt sich noch mehr gegen geschehene Ungerechtigkeiten ein, als Hans selbst. Die Liebesbeziehung zwischen Hans und Agnes hat am Ende des Films schließlich auch ein Happy End.

Hans Volksschullehrerin: Schon früh wird dem Zuschauer des Films klar, dass Hans seiner Volksschullehrerin Bewunderung entgegenbringt. Diese gegenseitige Sympathie kommt ihm ab zirka der Hälfte des Films auch zu Gute. Die Volksschullehrerin, die während des Nationalsozialismus in Gestapo-Haft war, kämpft in der Zweiten Republik als Stadträtin gegen das protektionistische, politische System. Als Stadträtin will sie Hans helfen und ihn aus der psychiatrischen Anstalt befreien, was ihr durch ein Vorsprechen vor dem Justizminister auch gelingt.

Hans Volksschuldirektor: Im Gegensatz zur Volksschullehrerin, verspüren die Zuschauer schon bald eine große Antipathie zwischen Hans und dem Direktor. Hans wird deshalb auch auf Ansuchen des Volksschuldirektors in die „Erziehungsanstalt“ „Am Spiegelgrund“ eingeliefert. Es kommt im Film mehrmals zu Auseinandersetzungen zwischen Hans und dem Direktor, der ein Anhänger Dr. Mannharts ist und diesen fanatisch begleitet und verehrt.

Simon: Der Rolle des Simons kommt eine sehr wichtige Bedeutung zu, da sie die Handlung zwischen dem Protagonisten (Hans) und seinem Antagonisten (Dr. Mannhart) in eine bestimmte Richtung führt. Vor allem der Tod Simons stellt für Hans ein traumatisches Erlebnis dar, das Hans weiteren Lebensweg und somit die Entwicklung der Hauptfigur bestimmt.

Der Justizminister: Der Justizminister steht im Film für das politische System der Zweiten Republik, ein System der Wahrheitsverschleierung und Vergangenheitsverdrängung. Der Justizminister will und kann nichts gegen den ehemaligen NS-Arzt Dr. Mannhart unternehmen, da ihm zwar dessen Schuld bewusst ist, diese im Nachkriegsösterreich aber immer verschwiegen, oder besser, geduldet wurde.

- **Forschungsfrage 4:** *Wird durch den Film Schuldumkehr betrieben, und wenn ja, wie?*

Deutliche Schuldumkehr wird im Film in einer Szene betrieben. Hans, der als Psychiater ein weiteres „Spiegelgrund“-Opfer vor Gericht vertritt, erklärt sich dabei selbst als befangen und erzählt dem Richter von seinen eigenen grausamen Erfahrungen innerhalb der Anstalt. Die Schuld an seiner grausamen Kindheit gibt er Dr. Mannhart, der in dieser Szene als Gerichtsgutachter fungiert. Richter und Staatsanwalt stehen Hans Aussage jedoch sehr skeptisch gegenüber und sehen in ihr eine Verleumdung gegen den hoch angesehenen und geschätzten Gerichtsgutachter.

- **Forschungsfrage 5:** *Mit Hilfe welcher ästhetischen Gestaltungsmittel werden Opfer und Täter im Film inszeniert?*

Bei der ästhetischen Gestaltung des Films „Mein Mörder“ hat sich Regisseurin Elisabeth Scharang am Film „Die Klavierspielerin“ von Michael Haneke orientiert. Für die im Film übernommene, ruhige Kameraführung zeigte sich Kameramann Christian Berger verantwortlich, der bereits im Haneke-Film die Kamera übernommen hatte. Zudem wirkt die ästhetische Gestaltung des Films, vor allem was die Szenen „Am Spiegelgrund“ betrifft, aufgrund einer reduzierten Ausstattung sehr kalt. Gedreht wurde dafür extra an den Originalschauplätzen des heutigen Otto-Wagner Spitals (Baumgartner Höhe). Die Kälte der Ästhetik im Film unterstreicht zudem die Gefühlskälte des „Am Spiegelgrund“ praktizierenden Nazi-Arztes Dr. Mannhart und seiner Gefolgschaft. Die ästhetische Gestaltung des Films unterstreicht auch den Opfer-Charakter der hilflosen Kinder in der Nazi-Anstalt, die innerhalb dieser kalten Umgebung lediglich als Versuchsoffer dienen, nicht sprechen dürfen und auf das Brutalste misshandelt werden.

- **Forschungsfrage 6:** *Gibt es im Film eine Spannungsdramaturgie, die das Verhältnis zwischen Opfer und Täter beschreibt?*

Der Film enthält keine wirkliche Spannungsdramaturgie, zumal von einer musikalischen Untermalung gewisser Szenen abgesehen wurde. Aber gerade Musik macht in zahlreichen Hollywood-Blockbustern erst Spannung aus, zum Beispiel wenn sich ein Mörder seinem potentiellen Opfer gefährlich nähert. Zwischen Hans und Dr. Mannhart ergeben sich jedoch kaum spannungsgeladene Situationen. Spannend für den Zuschauer ist vielleicht eine Szene, in der Hans seinen ewigen Peiniger durch das Zielfernrohr eines Gewehres beobachtet und ihn Elvira kurz zuvor noch gefragt hat, ob Hans immer noch vor hätte, Mannhart zu erschießen. Der Zuschauer könnte daraus schließen, dass Hans nun kurz davor ist diesen Schritt zu tun. Die Situation wird aber bereits kurz darauf wieder aufgelöst und die Zuschauer erahnen, dass Hans nicht in der Lage wäre, seinen Peiniger zu töten. Anstatt von Spannung, könnte im Spielfilm „Mein Mörder“ vielmehr von Stufen der Eskalation gesprochen werden. Das sind Szenen, die mit gewalttätigen Handlungen in Verbindung stehen, zum Beispiel Hans wiederholte Misshandlungen „Am Spiegelgrund“ oder Hans schlagkräftige Auseinandersetzung mit seinem ehemaligen Volksschuldirektor auf den Stufen der Universität. Diese Stufen der Eskalation passieren jedoch nicht zwischen Täter und Opfer selbst, sondern sind immer mit Personen aus Dr. Mannharts Anhängerkreis verbunden.

- **Forschungsfrage 7:** *Welche Themen werden in Bezug auf Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit im Film angesprochen beziehungsweise diskutiert?*

Bis auf die Ereignisse auf der NS-Euthanasieanstalt „Am Spiegelgrund“ und Gross Nachkriegskarriere, werden im Film so gut wie keine weiteren Themen mit Bezug zur nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs angesprochen. Die Erkenntnis, dass Dr. Heinrich Gross seiner Karriere durch die Protektion der österreichischen Politik und Justiz nachgehen konnte, erfolgt auch nur durch eine, sehr kurze Szene: Hans ehemalige Volksschullehrerin und spätere Stadträtin (ihre Parteizugehörigkeit wird dabei nicht angesprochen) diskutiert mit dem Justizminister über den „Fall Jablona“ beziehungsweise über den „Fall Mannhart“, in letzterem der Justizminister ihr nicht helfen kann. Daraus geht hervor, dass die österreichische Justiz schützend die Hand über Dr. Gross gelegt hat. Weitere Erklärungsansätze erfolgen durch den Film jedoch nicht. Über den „Fall Gross“ hinausgehend, wird im Film noch ein kurzer Hinweis auf die damaligen Juden-Deportationen gegeben: Im Hutgeschäft der Großmutter wird über eine Fleischerei gesprochen, die zusperren musste und deren Besitzer abgeholt wurden, worüber alle sehr bestürzt sind.

- **Forschungsfrage 8:** *Was hat die Regisseurin persönlich dazu bewegt, die vorliegende Thematik zu verfilmen und ist es ein Zufall, dass der Film im österreichischen „Gedenkjahr“ 2005 ausgestrahlt wurde?*

Im Jahr 2000 wurde der Arzt Werner Vogt für seine Aufklärungsarbeit im „Fall Gross“ von der israelischen Kultusgemeinde mit einem Preis ausgezeichnet. Michael Scharang, der Vater von Regisseurin Elisabeth Scharang, hat dafür eine Laudatio an Dr. Vogt geschrieben. Im Zuge des Schreibens dieser Laudatio ist die Regisseurin auch erstmals mit dieser Thematik in Berührung gekommen – es ist die unglaubliche Geschichte des Friedrich Zawrel, der seinem einstigen Peiniger vom „Spiegelgrund“ ein zweites Mal und unter einem anderen Regime begegnet. Ab diesem Zeitpunkt war für Elisabeth Scharang auch klar, dass sie einen Film über die Leidensgeschichte des Friedrich Zawrel machen will. Im Zentrum des Films stand jedoch nicht der Gedanke der Aufklärung, weshalb sich die Regisseurin auch für die Form eines fiktiven Spielfilms entschieden hat. „Mein Mörder“ sollte ein Spielfilm werden, der sich nicht penibel an die Fakten der realen Geschehnisse hält, aber dennoch die Unglaublichkeit dieser Geschichte zum Ausdruck bringt. Dass der Spielfilm gerade im „Gedenkjahr“ 2005 erstmals vom ORF ausgestrahlt wurde, war reiner Zufall. Mit der Arbeit am Drehbuch wurde bereits im Jahr 2000 begonnen und die Regisseurin steckte sich damals

noch nicht das Ziel, den Film auch tatsächlich 2005 ins Fernsehen zu bringen. Der Film „Mein Mörder“ sollte also nicht als Aufklärung dienen – Heinrich Gross war zu diesem Zeitpunkt schon öffentlich gebrandmarkt – sondern sollte sich in die Reihe jener Filme einreihen, die eine Gesellschaft immer wieder aufs neue wachrüttelt und den Menschen vor Augen hält, dass sie in einer durchaus sehr paradoxen Republik leben.

- **Forschungsfrage 9:** *Hat die filmische Darstellung der Opfer-Täter-Rolle und der Umgang damit nach 1955 überhaupt einen Einfluss auf die Meinungen und Bilder, die sich Menschen von Politik und ihren Akteuren machen?*

Laut Theorie der selektiven Zuwendung („Uses and Gratifications Approach“ oder auch „Nutzen- und Belohnungsansatz“) des amerikanischen Kommunikationswissenschaftlers und Soziologen Elihu Katz, wird dem Rezipienten eine aktive Rolle im Umgang mit Massenmedien zugeschrieben. Der Rezipient entscheidet aus seiner Interessens- und Bedürfnislage heraus, ob und was für ein Medienangebot er nutzt. Für die Wissenschaft bedeutet dieser Ansatz, dass Medien Funktionen übernehmen können, die abhängig von dem Bedürfnis und der Erwartungen der Menschen sind. Die Theorie besagt aber auch weiter, dass sich Menschen eher solchen Medieninhalten zuwenden, die ihrem eigenen Standpunkt nahe stehen. Dementsprechend werden sich auch nur Menschen dem Spielfilm „Mein Mörder“ zuwenden, die eine mediale Aufarbeitung der Opfer-Täter-Rolle als notwendig und wichtig empfinden. Sie werden von derartigen Filmangeboten dann auch insofern beeinflusst, da sie ihre Meinung von einer äußerst negativen Schuldabwehr Österreichs an den Verbrechen des Nationalsozialismus noch verstärkt. Teile der Bevölkerung hingegen, die immer noch an der „Opferthese“ Österreichs festhalten, werden derartige Inhalte meiden beziehungsweise das Gezeigte als unwahr deklarieren. Um mit ihrem Spielfilmdebüt „Mein Mörder“ ein möglichst breites Publikum zu erreichen, hat sich Regisseurin Elisabeth Scharang deshalb auch zunächst für ein Fernsehformat entschieden (der Film kam später auch in die Kinos). Dadurch besteht nämlich auch die Möglichkeit, dass der Film nicht nur von einem Interessens-spezifischem Publikum (wie es mit Spielfilmen im Kino der Fall ist) wahrgenommen wird. Innerhalb einer jüngeren und aufgeklärteren Generation ist aber ohnedies zu hoffen, dass zeitgeschichtliche Filminhalte kritisch wahr- und aufgenommen werden, damit es nicht zu einer Weitergabe des österreichischen „Opfermythos“ kommt.

- **Forschungsfrage 10:** *Kann eine mediale Aufarbeitung der, tief in der österreichischen Geschichte verwurzelten Opferthese, politische beziehungsweise gesellschaftliche Diskurse beeinflussen?*

Der Umgang Österreichs mit seiner Vergangenheit und eine dabei oft verschwiegene beziehungsweise verleugnete Täterschaft der österreichischen Bevölkerung an den Verbrechen des Nationalsozialismus, soll und muss immer wieder Eingang in den öffentlichen Diskurs finden und ihn dabei auch positiv beeinflussen. Positiver Einfluss bedeutet aber auch, dass die Vergangenheit so dargestellt wird, wie sie tatsächlich war. Gerade gegenüber der jüngeren Generation sollten dabei – von öffentlicher oder privater Stelle – historische Fakten weder verschleiert noch verschönert werden. Eine mediale Aufarbeitung, der fälschlicherweise angenommenen „Opferthese“, kann natürlich einen Teil dazu beitragen. Denn Filme wie zum Beispiel Steven Spielbergs „Schindlers Liste“ werden gerade von jener Generation, die den Zweiten Weltkrieg und die Gräueltaten des Nationalsozialismus nicht miterlebt hat, oft besser und dankbarer angenommen, als im Vorfeld oft geglaubt wird. In bildlicher und oft real dargestellter Form, können sich junge Menschen so in die Hitlerische-Diktatur vor 1945 hineinversetzen. Dennoch besteht, gerade bei Spielfilmen, die Gefahr, dass die Darstellung historischer Ereignisse durch eine künstlerische Freiheit des Drehbuchautors und Regisseurs oft weit von der Realität abweicht und ein falsches Bild der Geschichte liefert. Dokumentarfilme, die reine Fakten liefern, sind für eine positive Beeinflussung des gesellschaftlichen Diskurses, bezüglich der österreichischen Vergangenheit, deshalb auch besser geeignet. Derart spezifische Dokumentationen (abgesehen von Hugo Portischs Österreich I und Österreich II) sollten deshalb auch mehr Eingang in einen öffentlich-rechtlichen Sender, wie den ORF, finden. Viel wichtiger, als die mediale Aufarbeitung, sind hingegen ein den realen Fakten entsprechender Geschichtsunterricht an den Schulen (auch zum Beispiel im Fach politische Bildung), sowie die Aufklärungsarbeit durch noch lebende Zeitzeugen. Denn erst, wenn Österreich über eine aufgeklärte Gesellschaft verfügt, muss sich die Politik diesen Umständen anpassen. Verschönerungsreden und Verschleierungstaktiken von politischer Seite werden dann innerhalb der Gesellschaft auf taube Ohren stoßen. Dass die Politik immer wieder mit einer sehr kritischen Bevölkerung zu rechnen hat, die gegen rechtes Gedankengut oder Geschichtslügen auftritt, zeigten bereits die zahlreichen Donnerstagsdemonstrationen gegen die schwarz-blaue Regierung ab dem Jahr 2000.

- **Forschungsfrage 11:** *Welche Auflagen der heimischen TV-Anstalt gab es, damit der Film „Mein Mörder“ überhaupt auf Sendung gehen durfte und war dabei die Bezeichnung „Mörder“ ein Diskussionspunkt?*

Elisabeth Scharang musste mit ihrem Film die Objektivitätspflicht des ORF wahren. Somit durften im Film auch keine Behauptungen gemacht werden, die nicht auf irgendeine Art und Weise belegt werden konnten. Außerdem wurde der ORF zuvor schon mehrmals wegen „Ehrenbeleidigung“ von Heinrich Gross Anwalt Nikolaus Lehner geklagt. Die Bezeichnung „Mein Mörder“ stellte aus diesem Grund auch einen großen Diskussionspunkt dar, da Heinrich Gross zum Zeitpunkt der Erstausstrahlung des Films, aufgrund seiner neun Kindermorde während der NS-Zeit, nicht rechtskräftig von einem österreichischen Gericht verurteilt worden war. Von einer Namensgleichheit der im Film dargestellten Personen sah die Regisseurin deshalb auch ab und gab Heinrich Gross den Namen „Dr. Mannhart“. Im Weiteren wurde von einer Vorberichterstattung zum Film „Mein Mörder“ komplett abgesehen, da man im Vorfeld nicht „zu viel Wind“ machen wollte. Problemen, die gar eine Klage von Seiten Gross und seinem Anwalt Nikolaus Lehner nach sich ziehen hätten können, wollte die Regisseurin aus dem Weg gehen.

- **Forschungsfrage 12:** *Welche zusätzlichen Probleme und Kritiken, rund um die Filmproduktion beziehungsweise während und nach den Dreharbeiten sind auf die Regisseurin zugekommen?*

Bereits vor den Dreharbeiten stellte sich die Frage nach der Wahl der richtigen Schauspieler und einer, an das Budget angepassten, Inszenierung. Das Problem dabei war der lange Zeitraum über den sich der historische Bezug des Films erstreckte. Aufgrund der Budgetvorgaben musste die Regisseurin den historischen Bezug zeitlich eingrenzen, was dem Film jedoch die Unglaublichkeit der realen Geschichte nimmt. Die fiktive Erzählweise und der märchenhafte Charakter des Films zogen schließlich auch ein stark negatives Medienecho nach sich, mit dem die Regisseurin nach den Dreharbeiten umgehen musste. Für die jeweiligen Einschätzungen des Films waren, neben den historischen Kenntnissen der Autoren, offenbar weitere Motive, wie zum Beispiel die enge Einbindung des ORF ausschlaggebend. So hieß es von Seiten der Kritiker, der Film würde seine psychologische Dimension durch seichte Dialoge und nur mäßige schauspielerische Leistungen zunichte machen, die bewusste Wahl einer fiktiven Erzählung mit individuell gezeichneten Charakteren im Rahmen eines Märchens würde Zeitgeschichte „verunglimpfen“ und vom Kern des Themas ablenken. Kritikern fehlte es vor allem an Tiefgang und an Hintergründen.

- **Forschungsfrage 13:** *Ist die Regisseurin mit ihrem Spielfilmdebüt an den so wichtigen Kern der Geschichte vorgedrungen und welche Prognosen können durch den Film im Hinblick auf eine NS-Vergangenheitsaufarbeitung seitens des ORF gestellt werden?*

Regisseurin Elisabeth Scharang hat für die Umsetzung des Spielfilms „Mein Mörder“ bewusst, wie sie auch mehrmals im Interview betonte, die fiktive Form der Darstellung gewählt. Diese Wahl ist ihr auch nicht zum Vorwurf zu machen, dennoch trägt die filmische Umsetzung zu einer Verfälschung des realen, dem Film zugrundeliegenden historischen Stoffes, bei. Hat sich der Zuschauer im Vorfeld noch nicht, durch das Heranziehen von Literatur (zum Beispiel die Biographie Friedrich Zawrels von Oliver Lehmann und Traudl Schmidt) über den Hintergrund des Filmes informiert, wird ihm wohl auch nicht durch das Rezipieren des Filmes bewusst, was Friedrich Zawrel zeit seines Lebens tatsächlich durchmachen musste. Zudem wird der Film in verkürzter Zeit und rein aus der Sicht des Hans erzählt, was weiter dazu führt, dass dem Zuschauer die Unglaublichkeit der Ereignisse nicht vor Augen geführt werden kann und er auch nicht erfährt, wie und weshalb Dr. Mannhart, beziehungsweise die reale Person des Dr. Heinrich Gross, nach Ende des Nationalsozialismus ungehindert ins Nachkriegsestablishment übergehen konnte. Gerade aber diese Fakten wären notwendig gewesen, um den Filmrezipienten zu demonstrieren, wie Politik und Gesellschaft im Nachkriegs-Österreich mit Opfern der NS-Verbrechen und mit seinen Tätern umgegangen sind. Kurz gesagt: Wer über den „Fall Gross“ und sein wiederholtes Opfer Friedrich Zawrel noch nicht Bescheid gewusst hat, wird durch den Film auch nicht wesentlich schlauer. Diese Tatsachen lassen auch die Schlussfolgerung zu, dass die Regisseurin mit ihrem Spielfilmdebüt nicht an den wichtigen Kern der Geschichte vorgedrungen ist.

Ob dabei die Einbindung und Mitfinanzierung des staatlich geführten ORF an der Filmproduktion eine Rolle spielte, sei an dieser Stelle dahingestellt. Darauf geschlossen werden kann lediglich dadurch, dass Scharangs, auf „Mein Mörder“ folgender, Dokumentarfilm „Meine liebe Republik“ (dem dieselben historischen Fakten zugrundeliegen) bis jetzt noch nicht Eingang ins Programm des ORF gefunden hat. Aber gerade der ORF sollte seinen Bildungsauftrag wahr nehmen und auch die eher unangenehmen Seiten der österreichischen (Erfolgs-)Geschichte zeigen. Bleibt zum Abschluss nur zu hoffen, dass sich der ORF von seiner offenkundigen, politischen Einflussnahme löst und im Hinblick auf die NS-Vergangenheitsaufarbeitung gemäß seines Programmauftrages (Paragraph vier des

ORF-Rundfunkgesetzes)⁵⁵⁰ zukünftig mehr Mut zeigt. Denn im ORF-Gesetz heißt es unter Punkt sechs und unter Punkt sieben auch:

„Unabhängigkeit ist nicht nur Recht der journalistischen oder programmgestaltenden Mitarbeiter, sondern auch deren Pflicht. Unabhängigkeit bedeutet Unabhängigkeit von Staats- und Parteieinfluss, aber auch Unabhängigkeit von anderen Medien, seien es elektronische oder Printmedien, oder seien es politische oder wirtschaftliche Lobbys. Die Mitarbeiter des Österreichischen Rundfunks sind den Zielen des Programmauftrags verpflichtet und haben an dessen Erfüllung aktiv mitzuwirken.“⁵⁵¹

⁵⁵⁰ ORF-Rundfunkgesetz nachzulesen unter: <http://www.rtr.at/de/rf/ORF-G#z4>

⁵⁵¹ Ebenda.

6. SCHLUSSBETRACHTUNG

Kurz nach der Unterzeichnung des Staatsvertrages und in einer noch jungen Zweiten Republik sollte die Repressions- und Vernichtungspolitik des vorangegangenen Nationalsozialismus unter Adolf Hitler schnell vergessen werden. In den Köpfen der Menschen bildete sich eine Erleichterung-bringende-Verdrängungsstrategie, die einen Wiederaufbau des Landes und eine Identitätsfindung mit klarer Abgrenzung zu Hitler-Deutschland erst möglich machte. Von offizieller, wie von privater Seite stützte sich die Nachkriegsgeneration dabei stets auf ein Propagandadokument, das 1943 von den Alliierten Siegermächten unterzeichnet wurde und den Namen „Moskauer Deklaration“ erhielt. Die darin enthaltene machtlose Opferrolle Österreichs im Zuge der Annexion an Hitlerdeutschland, verwandelte sich schnell in einen landeseigenen Mythos, der alle Menschen in diesem Land zu Opfern der Hitler'schen Ideologie und eine klare Unterscheidung zwischen wirklichen Opfern und Tätern des Nationalsozialismus hinfällig machte. An dieser Stelle muss jedoch immer festgehalten werden, dass sich Österreich während des Zweiten Weltkrieges hundertausende Anhänger und fanatische Mitstreiter Hitlers zu Eigen machte. Ihnen stand ein nur geringer Anteil aktiver Widerstandskämpfer gegenüber. Eine diesbezügliche Verdrängung zog schließlich nach sich: Die daraus resultierende Jahrzehnte lange Unfähigkeit, aus den Fehlern der eigenen Geschichte zu lernen.

Einem diesbezüglich vorherrschenden Erinnerungs- und Reflexionsvakuum innerhalb der österreichischen Gesellschaft gaben sich auch die Entscheidungsträger des Landes hin, da sie rasch aus den Vollen der ehemaligen NSDAP-Mitglieder schöpfen mussten, um politische Macht und Anerkennung zu erlangen. Den Landespolitikern einer noch jungen Zweiten Republik ist es deshalb zum Vorwurf zu machen, dass vormals aktive Nationalsozialisten wie Walter Reder, Friedrich Peter, Taras Borodajkewycz, Heinrich Gross oder später ein Kurt Waldheim nahtlos ins Nachkriegsestablishment übergehen und einer politischen beziehungsweise beruflichen Karriere nachgehen konnten. Letzterem und einer mit ihm verbundenen politischen Affäre ist es aber auch zu verdanken, dass das Reflexionsvakuum innerhalb der österreichischen Bevölkerung aufzubrechen begann. Mit Waldheim, einem vormals aktiven SS-Angehörigen in der ersten politischen Reihe des Landes, begann die Bevölkerung die österreichische „Opferthese“ konkret in Frage zu stellen und eine eher passive Rolle Österreichs am Nationalsozialismus noch einmal zu überdenken.

Der Akt des Reflektierens und Nachdenkens, der erst gegen Ende der 80er Jahre einsetzte, kam für die wahren österreichischen Opfer des Nazi-Terrors jedoch viel zu spät, was die detaillierte Ausführung des „Fall Heinrich Gross“ demonstriert. Der ehemalige Nazi-Arzt, der während seiner Zeit in der Kindereuthanasieabteilung „Am Spiegelgrund“ ab 1940 neun Kinder ermorden ließ, konnte nach Ende des Zweiten Weltkrieges eine steile Karriere absolvieren, geschützt und protektiert von der Politik sowie der Justiz des Landes. Heinrich Gross war Mitglied der SPÖ sowie deren Akademikerbund (BSA), durfte im Auftrag der Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft weiterhin an Gehirnteilen seiner getöteten Opfer „forschen“ und bekam als angesehener Arzt und Gerichtsgutachter sogar das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse verliehen. Friedrich Zawrel hingegen, ehemaliges „Spiegelgrund“-Kind und nur eines von zahlreichen Gross-Opfern, bekam zu dieser Zeit keine Unterstützung vom Staat, wurde er ganz im Gegenteil stets wie ein Verbrecher behandelt. Die Krönung dieser Ungerechtigkeiten war, dass Zawrel 1975 erneut von Gross per psychiatrischem Gerichtsgutachten im Nazijargon vernichtet wurde. Aber nicht etwa Gross landete für seine niedergeschriebene Wiederbetätigung vor Gericht und im Gefängnis, Zawrel kam erneut hinter Gitter, um die Karriere des Nazi-Arztes nicht negativ zu beeinflussen. Erst durch die Hilfe des Arztes Werner Vogt von der ARGE-Kritische Medizin und der medialen Berichterstattung wurde Zawrel aus der Haft entlassen und Gross für seine Verbrechen zur Verantwortung gezogen. Gross Tod im Jahr 2005 kam dann aber einem juristischen Freispruch gleich, da er Zeit seines Lebens weder von einem internationalen Kriegsgericht, noch von der österreichischen Justiz für seine Kindermorde rechtskräftig verurteilt wurde. Die Justiz war zu langsam für Gross und die Republik Österreich viel zu langsam für sein Opfer Friedrich Zawrel. Wie zwei Dokumente im Anhang deutlich machen, bekam Zawrel erstmals 1999(!) Anspruch auf eine Wiedergutmachungszahlung vom Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus. Eine Amtsbescheinigung nach dem Opferfürsorgegesetz wurde Zawrel hingegen erst 2002(!) ausgestellt.

Das misshandelte Leben des Friedrich Zawrel in den Fängen des (ehemaligen) Nazi-Arztes Heinrich Gross berührte auch Filmemacherin Elisabeth Scharang, die ihm aus diesem Grund 2005 einen Spielfilm unter dem Titel „Mein Mörder“ gewidmet hat. Am 22. März 2005 erstmals im ORF ausgestrahlt, war „Mein Mörder“ nach dreißig Jahren der erste Film über ein zentrales Thema der österreichischen Nachkriegsgeschichte und den „Fall Heinrich Gross“. Der Film diente deshalb auch als Grundlage für eine Filmanalyse in vorliegender Diplomarbeit durch die es herauszufinden galt, wie man sich in Österreich diesem durchaus noch immer heiklen Thema filmisch nähert. Aus einem breiten Spektrum methodischer und theoretischer Anleitungen für eine Filmanalyse – das eingehend diskutiert wurde – wurde

dafür die Methode der Filmanalyse nach Helmut Korte herangezogen, die das Kommunikationsmedium Film zunächst in insgesamt vier Dimensionen (Filmrealität, Bezugsrealität, Bedingungsrealität und Wirkungsrealität) zerlegt, um diese Punkte im Anschluss näher zu beleuchten. Eine detaillierte Untersuchung der einzelnen Dimensionen des Films half auch bei der Beantwortung der Forschungsfragen und gab Aufschluss über das vorangestellte Erkenntnisinteresse beziehungsweise folgende kritische Hypothese, dass die heimische TV-Praxis bewusst größere politische Zusammenhänge ausspart, die die „rot-weiß-rote Weste“ Österreichs mit dunklen Flecken beschmutzen und das Hauptabendpublikum überfordern könnten. Schließlich beteiligte sich der staatlich-geförderte ORF an der Finanzierung des Spielfilms „Mein Mörder“.

Die Filmanalyse nach Kortess Untersuchungsmethode hat dabei folgendes ergeben: Die Wahl der fiktiven und märchenhaften Umsetzung des Spielfilms verfälscht die Thematik der herangezogenen historischen Grundlage. Im Film werden weder Täter noch Opfer beim Namen genannt, wodurch es dem Zuschauer ohne fundiertes Hintergrundwissen schwer gemacht wird herauszufinden, worüber der Film eigentlich konkret handelt. Aufgrund der geringen Budgetvorgabe kommt eine zeitlich verkürzte Darstellung der Ereignisse hinzu, weshalb der realen Geschichte, die sich bis in die jüngste Gegenwart erstreckte, die Unglaublichkeit der stets ignorierten Fakten genommen wird. Hinzu kommt, dass die filmische Umsetzung nur selten auf die Realität Bezug nimmt – von einem Aufzeigen der Gross'schen Karriere in der Zweiten Republik wurde komplett abgesehen. Kurz: Der Film wirkt weder schockierend, noch regt er gezielt zum Nachdenken über die Grausamkeiten des NS-Regimes an, was einer österreichischen Vergangenheitsaufarbeitung im Sinne der Realität jedoch gut tun würde. Im Vergleich mit Elisabeth Scharangs Dokumentation „Meine liebe Republik“ sowie mit der Volkstheaterinszenierung „Spiegelgrund“ (beiden liegt die selbe historische Thematik zu Grunde) hat sich außerdem gezeigt, dass ohne eine Einflussnahme des ORF Themen der Zeitgeschichte ungenierter in Angriff genommen und Dinge beim Namen genannt werden.

Mit dem Nationalsozialismus und Hitlers Rassenwahn nahm sicherlich das schrecklichste Kapitel Geschichte Einzug in Österreichs Vergangenheit. Dass viele Österreicher diesen Einzug gestattet beziehungsweise sich an diesem grauenvollen Kapitel beteiligt haben ist Fakt. Vor diesem Kapitel jedoch die Augen zu verschließen würde bedeuteten, dass es dem Land an Intelligenz für eine Reflexion fehlt, was nicht angenommen werden darf. Reflexion bedeutet aber auch, sich Schuld bewusst einzugestehen und sich diese auch immer wieder vor Augen zu halten, sei es durch kritische Lektüre oder gut gemachte Filme mit historischem Bezug.

...und sie kamen jeden Tag. Einmal früher, einmal später. Aber, sie kamen immer, die schwarzen Vögel mit den grauen Schnäbeln.

Sie kamen mit lautem Geschrei, und sie verdunkelten den Himmel über dem Spiegelgrund, als wollten sie ihn zwingen Trauer zu tragen wegen des Unrechts, das die „Krone der Schöpfung“ den hilflosen Kindern antat.

Und sie schienen anzuklagen, bevor sie zur Nachtruhe einflogen in die mächtigen Kronen der Bäume:

„Sie quälen anstatt zu helfen, sie missbrauchen die jungen Menschen für qualvolle medizinische Versuche. Sie mischen Gift in ihr Essen. Sie lassen die Kinder verhungern, verdursten und erfrieren. Und oft auch beendet die Giftspritze deren geschändetes Leben.“

Nach getaner Arbeit spielen diese Mörderhände Klavier und mit der Geige Beethoven und Bach.

Mit ihren Augen, die so eiskalt und unbarmherzig dem qualvollen Sterben der gemarterten Kinder zusahen, lesen sie ihren eigenen Kindern Märchen vor.

„Wer bist du, Mensch???“

Seit damals bis heute sind sie meine trostvollen Freunde, die schwarzen Vögel mit den grauen Schnäbeln.

Und sie kommen noch immer in mächtigen Schwärmen mit lautem Geschrei als Mahner: „Ihr sollt nie vergessen das unfassbare Leid, die Schmerzen und die Tränen der ermordeten Kinder vom Spiegelgrund!“

Still und friedlich liegen die Steinhofgründe in der Spätherbstdämmerung. Bunte Blätter liegen auf regennassem Asphalt.

Ich denke an all die grausamen Verbrechen, die hier an wehrlosen Opfern durch eine Wahnsinnsideologie begangen wurden.

Meine Wunden, die mir hier geschlagen wurden, sind vernarbt, ich darf leben. Aber unauslöschbar bleibt die Erinnerung an eine Tragödie, für die es keine Worte gibt.

Ich vergesse aber auch meine Freunde nicht, die schwarzen Vögel mit den grauen Schnäbeln – dankbar bringe ich ihnen Brotkrumen, wenn der Schnee die Erde bedeckt.

ABSTRACT

Die Autorin, Studentin der Publizistik und Politikwissenschaft, hat mit vorliegender wissenschaftlicher Abhandlung versucht herauszufinden, ob das österreichische Fernsehen – konkret der ORF – noch immer die Darstellung realpolitischer Ereignisse jüngerer Zeitgeschichte scheut. Ausgehend vom österreichischen „Opfermythos“, der zahlreiche Verdrängungsstrategien zum Thema Nationalsozialismus, Nazi-Verbrechen und Mittäterschaft innerhalb der österreichischen Politik und Bevölkerung nach sich zog, wurde für die Untersuchung der Spielfilm „Mein Mörder“, der 2005 im öffentlich-rechtlichen Fernsehen ausgestrahlt wurde, herangezogen. Basierend auf wahren Ereignissen erzählt der Film in fiktiver Form die Lebensgeschichte von Friedrich Zawrel (im Film die Figur des Hans Jablona), der als Kind in der Wiener Euthanasie-Anstalt „Am Spiegelgrund“ schwer traumatisiert wurde. Zawrel, das eigentliche Opfer, wurde jedoch Zeit seines Lebens zum eigentlichen „Täter“ gemacht, da sich der wahre Täter – der ehemalige NS-Arzt Heinrich Gross – stets im Schutz der Politik der Zweiten Republik befand und so ungestraft an seiner Karriere basteln konnte. Eine erschreckende Tatsache, die im Österreich der Zweiten Republik jedoch kein Sonderfall war. Geschickter Protektionismus verhalf zahlreichen ehemaligen, bekennenden Nationalsozialisten zu einer Reintegration ins gesellschaftliche und berufliche Leben. Für die damalige Nachkriegsgesellschaft war dies paradoxerweise kein Grund zur Beunruhigung, entnahm sie doch bereits 1943 der „Moskauer Deklaration“, dass alle Österreicher nur „Opfer“ des Aggressors Adolf Hitler und seiner mörderischen Anhängerschaft waren.

„Mein Mörder“ ist nach dreißig Jahren der erste Film über dieses zentrale Thema der österreichischen Nachkriegsgeschichte und den Fall „Heinrich Gross“. Eine vordergründige Frage der Untersuchung war also, wie konkret Regisseurin Elisabeth Scharang in ihrer Darstellung des Themas werden durfte. Wie konkret durfte sie mit der wahren Täterschaft von Heinrich Gross umgehen, da er doch aufgrund einer zentralen Lebenslüge der österreichischen Nachkriegsgesellschaft stets selbst nur als Opfer angesehen wurde. Wichtigen historischen Grundlagen im ersten Abschnitt der Arbeit folgen deshalb auch ein theoretischer und methodischer Teil, der zentrale Fragen zu diesem Thema detailgenau analysiert.

LITERATURVERZEICHNIS

ALBRECHT, Gerd: Sozialwissenschaftliche Ziele und Methoden der systematischen Inhaltsanalyse von Filmen, in: Moltmann/Reimers (Hrsg.): Zeitgeschichte im Film- und Tondokument, Musterschmidt-Verlag, Göttingen/Zürich/Frankfurt 1970

ARNHEIM, Rudolf: Film als Kunst, Carl Hanser Verlag, 2002

BOTZ, Gerhard: Krisen der österreichischen Zeitgeschichte, in: Botz, Gerhard/Sprengnagel, Gerald (Hrsg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Campus Verlag, Frankfurt/Main 2008, S. 16 – 76

BOTZ, Gerhard/**SPRENGNAGEL**, Gerald (Hrsg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Campus Verlag, Frankfurt/Main 2008

BOTZ, Gerhard: Verdrängung, Pflichterfüllung, Geschichtsklitterung: Probleme des „typischen Österreicher“ mit der NS-Vergangenheit, in: Botz, Gerhard/Sprengnagel, Gerald (Hrsg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Frankfurt/Main 2008, S. 89 – 104

BUNDESKANLERAMT Österreich (Hrsg.): Österreich 2005 – Das Lesebuch zum Jubiläumsjahr, Residenz Verlag, Wien 2005

CZECH, Herwig: Forschen ohne Skrupel. Die wissenschaftliche Verwertung von Opfern der NS-Psychiatriemorde in Wien, 2001

unter: <http://www.eforum-zeitgeschichte.at/frameseta3.htm>

CZECH, Herwig: Dr. Heinrich Gross – Die wissenschaftliche Verwertung der NS-Euthanasie. Seminararbeit, Wien im Sommersemester 1998

CZECH, Herwig: Erfassung, Selektion und „Ausmerze“. Das Wiener Gesundheitsamt und die Umsetzung der nationalsozialistischen „Erbgesundheitspolitik“ 1938 bis 1945, Wien 2003

DAHL, Matthias: Die Tötung behinderter Kinder in der Anstalt Am Spiegelgrund 1940 bis 1945, in: Eberhard, Gabriel/Neugebauer, Wolfgang (Hrsg.): NS-Euthanasie in Wien, Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar 2000, S. 75 – 92

DAHL, Matthias: Endstation Spiegelgrund. Die Tötung behinderter Kinder während des Nationalsozialismus am Beispiel einer Kinderfachabteilung in Wien 1940 bis 1945, Verlag Erasmus, Wien 1998

EBERHARD, Gabriel/**NEUGEBAUER**, Wolfgang (Hrsg.): Von der Zwangssterilisierung zur Ermordung. Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien Teil II, Böhlau Verlag, Wien 2002

EBERHARD, Gabriel/**NEUGEBAUER**, Wolfgang (Hrsg.): NS-Euthanasie in Wien, Böhlau Verlag, Wien 2000

ERDMANN, Karl Dietrich: Die Spur Österreichs in der deutschen Geschichte in: Botz, Gerhard/Sprengnagel, Gerald (Hrsg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Frankfurt/Main 2008, S. 241 – 265

FAULSTICH, Werner: Grundkurs Filmanalyse, Wilhelm Fink Verlag, München 2002

FAULSTICH, Werner: Einführung in die Filmanalyse, Tübingen 1980

FELIX, Jürgen (Hrsg.): Moderne Filmtheorien, Bender Verlag, Mainz 2007

FELIX, Jürgen: Autorenkino, in: Felix, Jürgen (Hrsg.): Moderne Filmtheorien, Bender Verlag, Mainz 2007, S. 13 – 57

FOUCAULT, Michel: Die Ordnung des Diskurses, Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main 1991

FRIEDLANDER, Henry: Der Weg zum NS-Genozid. Von der Euthanasie zur Endlösung, Berlin 1997

FRIEDLANDER, Henry: Motive, Formen und Konsequenzen der NS-Euthanasie, in: Eberhard, Gabriel/Neugebauer, Wolfgang (Hrsg.): NS-Euthanasie in Wien, Böhlau Verlag, Wien 2000, S. 47 - 59

FÜRSTLER, Gerhard/**MALINA**, Peter: „Ich tat nur meinen Dienst“ – Zur Geschichte der Krankenpflege in Österreich in der NS-Zeit, Facultas Verlag, Wien 2004

HARTMANN, Britta/**WULFF**, Hans J.: Neoformalismus, Kognitivismus, Historische Poetik des Kinos, in: Felix, Jürgen (Hrsg.): Moderne Filmtheorien, Bender Verlag, Mainz 2007, S. 191 - 216

HAUER, Nadine: NS-Trauma und kein Ende, in: Pelinka, Anton/Weinzierl, Erika (Hrsg.): Das große Tabu – Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit, Österreichische Staatsdruckerei, Wien 1997, S. 28 – 41

HÄUPL, Waltraud: Die ermordeten Kinder vom Spiegelgrund, Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar 2006

HICKETHIER, Knut: Film- und Fernsehanalyse, Verlag J.B. Metzler, Stuttgart/Weimar 2007

HICKETHIER, Knut: Genretheorie und Genreanalyse, in: Felix, Jürgen (Hrsg.): Moderne Filmtheorien, Bender Verlag, Mainz 2007, S. 62 – 96

HICKETHIER, Knut: Film- und Fernsehanalyse, Verlag J.B. Metzler, Stuttgart/Weimar 2001

IN DER MAUR, Wolf: Auf der Suche nach einer patriotischen Utopie, in: Pelinka, Anton/Weinzierl, Erika (Hrsg.): Das große Tabu – Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit, Österreichische Staatsdruckerei, Wien 1997, S. 114 - 126

JOCHUM, Manfred/**OLBORT**, Ferdinand: 80 Jahre Republik Österreich. 1918 bis 1938 und 1945 bis 1998 in Reden und Statements, Eugen Ketterl Verlag, Wien 1998

KAPPELHOFF, Hermann: Kino und Psychoanalyse, in: Felix, Jürgen (Hrsg.): Moderne Filmtheorien, Bender Verlag, Mainz 2007, S. 130 – 159

KARAS, Othmar (Hrsg.): Die Lehre. Österreich: Schicksalslinien einer europäischen Demokratie, Orac Verlag, Wien 1988

KESSLER, Frank: Filmsemiotik, in: Felix, Jürgen (Hrsg.): Moderne Filmtheorien, Bender Verlag, Mainz 2007, S. 104 – 125

KLIPPEL, Heike: Feministische Filmtheorie, in: Felix, Jürgen (Hrsg.): Moderne Filmtheorien, Bender Verlag, Mainz 2007, S. 168 – 185

KNIGHT, Robert: „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen.“ Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 – 1952 über die Entschädigung der Juden, Athenäum Verlag, Frankfurt/Main 1988

KNIGHT, Robert: Der Waldheim-Kontext: Österreich und der Nationalsozialismus in: Botz, Gerhard/Sprengnagel, Gerald (Hrsg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Campus Verlag, Frankfurt/Main 2008, S. 78 – 88

KOCENSKY, Josef (Hrsg.): Dokumentation zur österreichischen Zeitgeschichte 1945-1955, Wien/München 1980

KOEBNER, Thomas (Hrsg.): Autorenfilme. Elf Werkanalysen, Münster 1990

KORTE, Helmut: Einführung in die Systematische Filmanalyse, Erich Schmidt Verlag, Berlin 2004

KREISSLER, Felix: Nationswerdung und Trauerarbeit In: Pelinka, Anton/Weinzierl, Erika (Hrsg.): Das große Tabu – Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit, Österreichische Staatsdruckerei, Wien 1997, S. 127 – 142

KUCHENBUCH, Thomas: Filmanalyse. Theorien. Methoden. Kritik, Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar 2005

LANGBEIN, Hermann: Darf man vergessen? In: Pelinka, Anton/Weinzierl, Erika (Hrsg.): das große Tabu – Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit, Österreichische Staatsdruckerei, Wien 1997, S. 8 – 16

LAZARSELD, PAUL F.: PEOPLE'S CHOICE: HOW THE VOTER MAKES UP HIS MIND IN A PRESIDENTIAL CAMPAIGN, COLUMBIA UNIVERSITY PRESS, 1968

LEHMANN, Oliver/**SCHMIDT**, Traudl: In den Fängen des Dr. Gross – das misshandelte Leben des Friedrich Zawrel, Czernin Verlag, Wien 2001

MALINA, Peter: Erinnerung statt Entschuldigung – Für eine neue Gedächtniskultur, in: Stiftung Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus, Wiener Verlag, Wien 1993, S. S. 527 – 545

MENASSE, Robert: Das war Österreich, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2005

MENDE, Susanne: Die Wiener Heil- und Pflegeanstalt am Steinhof in der Zeit des NS-Regimes in Österreich, in: Eberhard, Gabriel/Neugebauer, Wolfgang (Hrsg.): NS-Euthanasie in Wien, Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar 2000, S. 61 – 73

MERTEN, Klaus: Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis, Westdeutscher Verlag, Opladen 1995

METZ, Christian: Die Semiologie des Films, München 1972

MIKOS, Lothar: Film- und Fernsehanalyse, UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2003

MIKUNDA, Christian: Kino Spüren, Verlag FilmLand Presse, München 1986

MONACO, James: Film verstehen. Kunst, Technik, Sprache, Geschichte und Theorie des Films und der neuen Medien, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 2005

NEUGEBAUER, Wolfgang/**SCHWARZ**, Peter: Der Wille zum aufrechten Gang. Offenlegung der Rolle des BSA bei der gesellschaftlichen Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten, herausgegeben vom Bund sozialdemokratischer AkademikerInnen, Intellektueller und KünstlerInnen, Czernin Verlag, Wien 2005

NASCHOLD, Frieder: Kommunikationstheorien, in: Gottschlich, Maximilian/Langenbacher Wolfgang R. (Hrsg.): Publizistik- und Kommunikationswissenschaft – Ein Textbuch zur Einführung, Wien 1999, S. 41 – 72

NEUGEBAUER, Wolfgang: „Zum Umgang mit der NS-Euthanasie in Wien nach 1945“, Referat anlässlich eines wissenschaftlichen Symposiums „Zur Geschichte der NS-Euthanasie in Wien“, Wien, 29. Und 30. 1. 1998

NEUGEBAUER, Wolfgang: Die Klinik „Am Spiegelgrund“ 1940-1945. Eine Kinderfachabteilung im Rahmen der NS-„Euthanasie“, in: Opll, Ferdinand und Fischer, Karl (Hrsg.): Studien zur Wiener Geschichte. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien. Bd. 52/53, Wien 1996/1997, S. 289-305

PAECH, Joachim: Intermedialität des Films, in: Felix, Jürgen (Hrsg.): Moderne Filmtheorien, Bender Verlag, Mainz 2007, S. 287 – 312

PELINKA, Anton: Zur Österreichischen Identität – zwischen deutscher Vereinigung und Mitteleuropa, Ueberreuter Verlag, Wien 1990

PELINKA, Anton/**ROSENBERGER**, Sieglinde: Österreichische Politik. Grundlagen, Strukturen, Trends. Facultas Verlag, Wien 2003

PELINKA, Anton/**WEINZIERL**, Erika (Hrsg.): Das große Tabu – Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit, Österreichische Staatsdruckerei, Wien 1997

PELINKA, Anton: Die Großparteien und der Rechtsextremismus. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): Handbuch des österreichischen Widerstandes, Wiener Verlag, Wien 1993, S. 464 – 473

PELINKA, Anton/**SICKINGER**, Hubert/**STÖGNER**, Karin: Kreisky-Haider. Bruchlinien österreichischer Identitäten, Braumüller Verlag, Wien 2008

PELINKA, Anton: Der verdrängte Bürgerkrieg, in: Pelinka, Anton/Weinzierl, Erika (Hrsg.): Das große Tabu – Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit, österreichische Staatsdruckerei, Wien 1997, S. 143 – 153

RATHKOLB, Oliver: Die „Nazi-Frage“. Antisemitismus und „braune Flecken“ in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft. In: Das Jüdische Echo, Oktober 2001, S. 137-147

RAUCHENSTEINER, Manfred: Der Sonderfall – Die Besatzungszeit in Österreich 1945 bis 1955, Styria-Reprint, Graz 1995

RICHTER, Horst-Eberhard: Die Chance des Gewissens. Erinnerungen und Assoziationen, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1986

RINGEL, Erwin: Die österreichische Seele. Zehn Reden über Medizin, Politik, Kunst und Religion, Verlag Kremayr&Scheriau/Orac, Wien 2005

SAFRIAN, Hans: Tabuisierte Täter. Staatliche Legitimationsdefizite und blinde Flecken der Zeitgeschichte in Österreich, in: Botz, Gerhard/Sprengnagel, Gerald (Hrsg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte, Frankfurt/Main 2008, S. 527 – 535

SCHAAF, Michael: Theorie und Praxis der Filmanalyse, in: Silbermann Alphons/Schaaf, Michael/Adam, Gerhard: Filmanalyse. Grundlagen – Methoden – Didaktik. München 1980, S. 33-140

SPORRER, Maria/**STEINER**, Herbert (Hrsg.): Simon Wiesenthal – Ein unbequemer Zeitgenosse, Verlag Kremayr&Scheriau, Wien 1992

VOGT, Werner: Arm, krank tot – Argumente für ein gewaltloses Krankenhaus, Europaverlag, Wien/Zürich 1989

WERNER, Erik: Geringer Anlaß – weitreichende Konsequenzen? Die Affäre Kreisky-Peter-Wiesenthal aus dem Jahr 1975, Diplomarbeit, Wien 1997

Zeitungen/Zeitschriften/Magazine

Das Jüdische Echo Oktober 2001

Tageszeitung „Kurier“ vom 17. Dezember 1978

Tageszeitung „Kurier“ vom 9. Februar 1979

Tageszeitung „Kurier“ vom 10. April 1979

Tageszeitung „Kurier“ vom 22. Mai 1979

Tageszeitung „Kurier“ vom 5. Juli 1980

Tageszeitung „Kurier“ vom 20. März 2005

Magazin „profil“ Nr. 22 vom 29. Mai 1979

Magazin „profil“ Nr. 10/1980

Magazin „profil“ Nr. 17 vom 21. April 1980

Magazin „profil“ Nr. 23 vom 9. Juni 1981

Magazin „profil“ Nr. 25 vom 19. Juni 1995

Magazin „profil“ vom 9. November 1998

Magazin „profil“ Nr. 16 vom 19. April 1999

Magazin „profil“ Nr. 12 vom 20. März 2000

Magazin „profil“ Nr. 27 vom 3. Juli 2000

Magazin „Stern“ vom 23. März 2000

Magazin „Der Spiegel“ Nr. 12/2000

Eingriffe 13/14 1./2. Quartal 1980

„AZ“ vom 31. März 1981

Magazin „News“ Nr. 15/1999

Magazin „News“ Nr. 11/2000

Magazin „News“ Nr. 47/2000

Magazin „News“ Nr. 39/2003

Magazin „News“ Nr. 35/2005

Magazin „News“ Nr. 36/2005

Magazin „Format“ Nr. 47/2000

Magazin „Format“ Nr. 48/2000

Tageszeitung „Der Standard“ vom 27. Juni 2001

Tageszeitung „Der Standard“ vom 4. Dezember 2002

Tageszeitung „Der Standard“ vom 19./20. März 2005

Tageszeitung „Der Standard“ vom 25. Jänner 2006

Tageszeitung „Der Standard“ vom 22./23. März 2007

Tageszeitung „Salzburger Nachrichten“ vom 21. Juni 2006

Wiener Stadtzeitung „Falter“ vom März 2007

Tageszeitung „Die Presse“ vom 10. November 2000

Tageszeitung „Die Presse“ vom 21. März 2007

Tageszeitung „Die Presse“ vom 16. Juni 2007

„Neue Zürcher Zeitung“ vom 5. Februar 2005

„Neue Zürcher Zeitung“ vom 17. Mai 2005

Vorträge und Interviews

Vortrag von Friedrich Zawrel im Zuge der Gedenkveranstaltung „Dritter Jahrestag der Bestattung der Spiegelgrund Opfer“ am Gelände des Otto-Wagner-Spitals am 28.

April 2005

Interview mit Friedrich Zawrel vom 10. Mai 2005

Interview mit Friedrich Zawrel vom 24. Mai 2005

Interview mit Elisabeth Scharang vom 22. Oktober 2005

Alle digitalen Tonbandaufnahmen befinden sich im Besitz der Verfasserin.

Elektronische Hilfsmittel

CZECH, Herwig: Forschen ohne Skrupel. Die wissenschaftliche Verwertung von Opfern der NS-Psychiatrimorde in Wien, 2001

unter: <http://www.eforum-zeitgeschichte.at/frameseta3.htm> (zuletzt aufgerufen am 17. Februar 2009)

Moskauer Deklaration zitiert nach:

<http://www.ibiblio.org/pha/policy/1943/431000a.html> (zuletzt aufgerufen am 21. Februar 2009)

BLUMENAU, Martin: Filmkritik zum Spielfilm „Mein Mörder“, 2005

unter: <http://fm4v2.orf.at/blumenau/193732/main> (zuletzt aufgerufen am 17. Februar 2009)

Presseunterlagen zu „Meine liebe Republik“ – Download als PDF unter:

http://verleih.polyfilm.at/meine_liebe_republik/index.htm (zuletzt aufgerufen am 17. Februar 2009)

Pressebuch zu „Mein Mörder“ inklusive Biographie und Filmographie von Elisabeth Scharang – Download als Word-Dokument unter:

http://www.wega-film.at/index.php?film_id=6 (zuletzt aufgerufen am 17. Februar 2009)

Doppel-DVD: „Meine liebe Republik“ und „Mein Mörder“ (erschiene 2008) erhältlich

unter: http://www.polyvideo.at/catalog/product_info.php?products_id=1497 (zuletzt aufgerufen am 17. Februar 2009) oder im Filmcasino & polyfilm BetriebsGmbH - Margaretenstrasse 78 - 1050 Wien

<http://www.zeit.de/1991/18/Waldheim-und-kein-Ende> (zuletzt aufgerufen am 23. Februar 2009)

<http://www.zeit.de/1991/18/Waldheim-und-kein-Ende> (zuletzt aufgerufen am 23. Februar 2009)

Dr. Kurt Waldheims „politisches Testament“ unter:

<http://diepresse.com/home/innenpolitik/310737/index.do> (zuletzt aufgerufen am 19. Februar 2009)

Bundesgesetz über den Österreichischen Rundfunk (ORF-Gesetz, ORF-G) unter:

<http://www.rtr.at/de/rf/ORF-G#z4> (zuletzt aufgerufen am 21. Februar 2009)

Rede von Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 im Deutschen Bundestag, anlässlich 40 Jahre Kriegsende und Naziherrschaft, unter:

http://www.gdw-berlin.de/pdf/2003_Hamm-Bruecher.pdf (23. Februar 2009)

Austria Presse Agentur – Online Manager (APA-AOM-Service)

APA-Meldung: Causa Gross: Prozess nach neuerlichem Gutachten praktisch vor dem Aus, vom 17. August 2001 (*APA0241 5 II 0340 CI*)

APA-Meldung: Ehrenzeichen für NS-Arzt Gross im Ministerrat aberkannt, vom 25. März 2003 (*APA0438 5 II 0152 CI*)

APA-Meldung: Fall Gross: BSA öffnet seine Archive, vom 6. September 2001 (*APA0292 5 II 0375 XI/CI*)

APA-Meldung: Fall Gross: Für Staatsanwaltschaft Verhandlung eher unwahrscheinlich, vom 8. August 2005 (*APA0335/08.08*)

APA Meldung: "Mein Mörder": Elisabeth Scharang präsentiert ihr Spielfilmdebüt, vom 10. März 2005 (*APA0137 5 KI 0475 MI/II*)

APA-Meldung: Fall Gross: NS-Arzt will Entschädigung vom ORF, vom 25. Juli 2000 (*APA0265 5 II 0297 MI/CI*)

APA-Meldung: Gross mit Klage auf "Verletzung der Unschuldsvermutung" abgeblitzt, vom 28. September 2000 (*APA0510 5 II 0304 CI/MI*)

APA-Meldung: Weitere Prozesse über Berichterstattung zum Fall Gross, vom 10. August 2000 (*APA0056 5 CI 0355 II/MI*)

APA-Meldung: Gross zog überraschend Klage gegen "Die Presse" zurück, vom 12. November 2001 (*APA0359 5 II 0264 CI*)

APA-Meldung: Chefredakteur der „Jerusalem Post“ zu Schlüssel-Interview, vom 10. November 2000 (*APA0083 5 AI 0402 II*)

APA-Meldung: Mock verteidigt Schlüssel: Historische Ereignisse nicht mehr verdrehen, vom 15. November 2000 (*APA0447 5 II 0253 AI*)

ABBILDUNGSVERZEICHNIS UND URHEBERRECHTE

Das Foto auf Seite 10 zeigt Friedrich Zawrel in seinem Wohnzimmer und wurde von der Autorin selbst gemacht.

Abb. 1-16: „profil“-Cover in der abgebildeten Reihenfolge: Nr. 21/1973, Nr.27/1974, Nr. 41/1975, Nr. 7/1977, Nr. 37/1978, Nr. 46/1978, Nr. 20/1979, Nr. 3/1981, Nr. 29/1981, Nr. 3/1982, Nr. 34/1983, Nr. 4/1987, Nr. 19/1987, Nr. 32/1990, Nr. 8/1995, Nr. 47/2004

Abb. 17-21: Cover österreichischer Nachrichtenmagazine in der angezeigten Reihenfolge: „profil“ Nr. 44/1975, „profil“ Nr. 47/1975, „profil“ Nr. 51/1993, „News“ Nr. 38/2005 und „profil“ Nr. 39/2005

Abb. 22-30: „profil“-Cover in der abgebildeten Reihenfolge: Nr. 14/1986, Nr. 27/1986, Nr. 18/1987, Nr. 20/1987, Nr. 6/1988, Nr. 7/1988, Nr. 8/1988, Nr. 36/1990, Nr. 25/2007

Abb. 31: Dr. Heinrich Gross in Nazi-Uniform; **Bildrechte:** Bulls/Express Newspapers

Abb. 32: Krankenhaus Baumgartner Höhe/Otto Wagner Spital Pavillon 15 (damaliger Name der Klinik „Am Spiegelgrund“). Hier war der Nazi-Arzt Heinrich Gross tätig; **Bildrechte:** Action Press

Abb. 33: Therese Harbalik. Eine Patientin der Nazi-Euthanasieanstalt „Spiegelgrund“, die während ihres dortigen Aufenthaltes ums Leben gebracht wurde; **Bildrechte:** Bulls/Express Newspapers

Abb. 34: Ingrid Weihs am „Spiegelgrund“ fotografiert von Dr. Heinrich Gross; **Bildrechte:** Bulls/Express Newspapers

Abb. 35: Ein Foto von Anne-Marie D., das von Dr. Heinrich Gross gemacht wurde (unten). Die Fotos oben zeigen Portraits der kleinen Anne-Maria, die kurz vor ihrer Einlieferung auf den „Spiegelgrund“ von ihrer Familie in Wien gemacht wurden; **Bildrechte:** Bulls/Express Newspapers

Abb. 36: Das „Gehirn“-Zimmer vom Steinhof (Gehirnpräparate der getöteten Kinder vom „Spiegelgrund“), die Dr. Heinrich Gross auch noch in der Zweiten Republik für „Forschungszwecke“ missbrauchte; **Bildrechte:** Bulls/Express Newspapers

Abb. 37: Der Gehirnraum im Psychiatrischen Krankenhaus auf der Baumgartner Höhe, mit Gehirnpräparaten von etwa 400 Jugendlichen, die Opfer des „Euthanasie“-Programms der Nationalsozialisten wurden; **Bildrechte:** APA/Roland Schlager

Abb. 38: Gutachten von Dr. Heinrich Gross über Friedrich Zawrel

Abb. 39: Gutachten von Dr. Otto Schiller über Friedrich Zawrel

Abb. 40: Auszug aus dem Gutachten von Dr. Heinrich Gross

Abb. 41: Auszug aus dem Gutachten von Dr. Heinrich Gross

Abb. 42: Auszug aus dem Gutachten von Dr. Heinrich Gross

Abb. 43: Dr. Heinrich Gross als Kläger im Strafprozess gegen Dr. Werner Vogt; **Bildrechte:** Bildagentur Votava

Abb. 44: Dr. Werner Vogt als Pflegeombudsman der Stadt Wien; **Bildrechte:** APA

Abb. 45: Nikolaus Lehner, der Anwalt des früheren NS-Arztes Heinrich Gross, vor Beginn des Mordprozesses am 21. März 2000 am Wiener Landesgericht; **Bildrechte:** APA/Robert Jäger

Abb. 46: Der frühere NS-Arzt Heinrich Gross im Scheinwerferlicht des internationalen Medieninteresses vor Beginn des Mordprozesses am 21. März 2000 am Wiener Landesgericht; **Bildrechte:** APA/Robert Jäger

Abb. 47: Richter Karlheinz Seewald, vor Beginn des Mordprozesses am 21. März 2000 gegen den ehemaligen NS-Arzt Heinrich Gross am Wiener Landesgericht; **Bildrechte:** APA/Roland Schlager

Abb. 48: Der frühere NS-Arzt Heinrich Gross vor Beginn des Mordprozesses am 21. März 2000 am Wiener Landesgericht; **Bildrechte:** APA/Roland Schlager

Abb. 49: Am 28. April 2002 wurden symbolisch für alle „Spiegelgrund“-Opfer zwei Urnen in einem offiziellen Trauerakt am Wiener Zentralfriedhof beigesetzt; **Bildrechte:** APA

Abb. 50: Am Wiener Zentralfriedhof fand am 28. April 2002 ein Trauerakt für die Opfer der NS-Kindereuthanasie die in der Euthanasieanstalt „Am Spiegelgrund“ getötet wurden statt. Schüler begleiteten den Trauerakt mit Postern auf denen die Bilder der Opfer zu sehen waren; **Bildrechte:** APA/Herbert Pfarrhofer

Abb. 51: Am Wiener Zentralfriedhof fand am 28. April 2002 unter Anteilnahme von Bundespräsident Dr. Thomas Klestil und dessen Frau Margot Klestil-Loeffler ein Trauerakt für die Opfer der NS-Kindereuthanasie statt; **Bildrechte:** APA/Herbert Pfarrhofer

Abb. 52: Ein Mahnmal, bestehend aus 772 Licht-Stelen, erinnert seit dem 28. November 2003 an die Opfer vom „Spiegelgrund“; **Bildrechte:** APA/Herbert Pfarrhofer

Abb. 53: 597 Urnen mit Gewebsteilen von "Am Spiegelgrund" ermordeten Kinder am 17. April 2002 in einer Aufbahrungshalle am Wiener Zentralfriedhof; **Bildrechte:** APA/Media

Abb. 54: Dimensionen der Filmanalyse

Abb. 55-97: Screenshots aus dem Spielfilm „Mein Mörder“; **Bildrechte:** Wega Film

Abb. 98 und Abb. 99: Pressefotos aus dem Dokumentarfilm „Meine liebe Republik“; **Bildrechte:** Wega Film / Petro Domenigg

ANHANG

- 1.) Meldebogen für den „Reichsausschuss“ ausgestellt in der Kinder-„Euthanasie“-Klinik „Am Spiegelgrund“
- 2.) Zeitungsartikel aus der Tageszeitung „Kurier“ vom 17. Dezember 1978
- 3.) Die „Beichte“ des NS-Arztes aus der Tageszeitung „Kurier“ vom 9. Februar 1979
- 4.) Schreiben von Dr. Otto Schiller an Friedrich Zawrel vom 15. Februar 1977
- 5.) Auszüge aus dem Gutachten von Dr. Otto Schiller vom 23. Februar 1977
- 6.) Schreiben von Friedrich Zawrel an den Präsidenten des Oberlandesgerichtes Wien vom 3. September 1980
- 7.) „profil“-Cover vom 9. Juni 1988
- 8.) Bescheid des Nationalfonds für Opfer des Nationalsozialismus vom 19. April 1999
- 9.) Bescheid der Stadt Wien vom 27. 5. 2002
- 10.) Friedrich Zawrels Strafregisterbescheinigung vom 2. Mai 2002

Anhängerbogen 1

Spide. Nr. 4005

20 mit Schreibmaschine ausfüllen!

181
26

Name der Anstalt: ...

in: ...

Erledigt in: ...

Vor- und Zuname des Patienten: Barak Klara Sara geborene: am 9. 8. 1909

Geburtsdatum: 19. 2. 1909 Ort: Wien Kreis: Beaufundet in: ...

Letzter Wohnort: Wien 20., Kluckygasse 5 I/15 Kreis: am ...

Relig., verh., verm. od. gesch.: led Konf.: mos (Röfje) / Jüdin Staatsang.: DR

Anschrift d. nächsten Angeh.: Mutter Ida Barak Wien 2., Herminengasse 17/5

Regelmäßig Besuch und von wem (Anschrift): r. von Mutter

Vormund oder Pfleger (Name, Anschrift): Kurator

Kostenträger: ... Zeit wann in dortiger Anst.: 6. 5. 1939

In anderen Anstalten gewesen, wo und wie lange: vorher Steinhof 1934, 1937, 1938

Zeit wann krank: 1934? Woher und wann eingeliefert: Klinik

Swilling ^{ja}/_{nein} Geistesranke Blutsverwandte: unbekannt

Diagnose: Schizophrenie

Hauptsymptome: Persönlichkeitszerfall, versandet,

Vormiegend bettlägerig? ^{ja}/_{nein} nein sehr unruhig? ^{ja}/_{nein} nein in festem Haus? ^{ja}/_{nein} nein

Körperl. unheilb. Leiden: ^{ja}/_{nein} Kriegsbefschäd.: ^{ja}/_{nein}

Bei Schizophrenie: Erstschfall Endzustand ja gut remittierend nein

Bei Schwachsinn. debil: imbezill: Idiot:

Bei Epilepsie: psych. verändert durchschnittliche Häufigkeit der Anfälle

Bei senilen Erkrankungen: stärker verwirrt unsauber nein

Therapie (Insulin, Cardiazol, Malaria, Salvarsan usw.): Dauererfolg: ^{ja}/_{nein} nein

Eingewiesen auf Grund § 51, § 42b StrGB usw. durch:

Delikt: Frühere Straftaten:

Art der Beschäftigung: (Genauere Beschreibung der Arbeit und der Arbeitsleistung, z. B. Zerkarbeit, Leihen nicht viel. — Schloßerei, guter Hocharbeiter. — Keine unbestimmten Angaben, wie Hausarbeit, sondern eindeutige: Zimmerreinigung usw. Auch immer angeben, ob dauernd, häufig oder nur zeitweise beschäftigt.)
unbrauchbar

Ist mit Entlassung demnächst zu rechnen: nein

Bemerkungen:

Dieser Raum ist freizulassen.

Handwritten notes and signatures in a box.

Ort, Datum
Durch eine Kommission unter Leitung von Prof. Dr. Haus auf genommen

1) Deutschen oder anerkannten (z. B. polnischen), ...
Eigener (Richtung) usw.

Reproduktion nur mit schriftl. Genehmigung des Instit.

Osterreichs meistbeschäftigtem Gerichtspsychiater Dr. Gross einen NS-Arzt wieder ans der NS-Mörderklinik

Von Wolfgang Höllrigl (Text) und Hubert Kluger (Bilder)

Durch rund 12.000 Gutachten avancierte Primarius Dr. Heinrich Gross zu Österreichs bekanntestem Gerichtspsychiater. Ein Häftling erinnert sich nunmehr, daß der Mediziner schon einmal auffiel: Als Arzt an einer NS-Klinik, die auf Massenmord an Kindern spezialisiert war.

Als der 49jährige Häftling Friedrich Zwerl (Strafanstalt Stein, Eingangsnummer 714) seinem Gerichtsgutachter Dr. Heinrich Gross vorgeführt wurde, fixierte er minutenlang die Nickelbrille des Psychiaters. „Das Gesicht werd' i nie vergessen, da is mei Jugend drin begraben.“

Die vorsichtige Frage des Gefangenen – „Herr Doktor, kennen Sie mich net sehr guat?“ – wußte Mediziner Gross ebenso behutsam zu parieren: „Wieso, woran wollen Sie sich denn erinnern?“ Als Zwerl daraufhin laut nachzudenken begann, wurde sein Visus zunehmend stiller.

Denn das Gedächtnis des heuligen Stein-Stammkunden reicht bis zum Jahre 1939 zurück: Als Zehnjähriger von der Fürsorge nazibrauner Pflegerinnen zugewiesen, reißt Friedrich so oft von seiner neuen Bleibe aus, bis er sich in der Straflgruppe einer Erziehungsanstalt wiederfindet.

Die Gunst eines Erziehers namens Guido Höcherthal, der sich für seinen neuen Schützling vornehmlich bei Nacht interessiert, führt heuerlich zu einem Adressenwechsel: Namentlich als „geistig abnorm“ klassifiziert, wandert Zwerl in die Psychiatrische Klinik „Am Spiegelgrund“, einen Kinderpavillon auf der Baumgartner Höhe.

Was die Patienten da erwartet, ist keine Kleinigkeit: Weil eines der Kinder nach Büchern verlangt, wird es vom Leiter des Hauses, Primarius Dr. Ernst Illing, knieend habilitiert geprügelt. Und als der mittlerweile jugendliche Friedrich seinen Haß artikulierte, indem er sich mit: „Wenn die Russen kommen, wird man auch alle aufhängen.“ Luft macht, bekommt er zur Strafe „eine Injektion, auf die ich stundenlang erbrechen mußte.“

Der Arzt, der die Spritze verabreicht, trägt eine Nickelbrille und wird mit Dr. Heinrich Gross angesprochen.

Mehr als 18 Monate in einer Einzelzelle isoliert, sammelt der vermeintlich irre Eindrucke, die aus dem Tagebuch des NS-Schlichters Dr. Mengele entstommen scheinen: „Durch den weissen Rand einer Milchglas-scheibe konnte ich ins Freie sehen. Da wurden täglich Leitwagen mit Kindesleichen vorbeigeschoben, die toten Körper waren in Packpapier gewickelt und mit Segeltuch abgedeckt.“

In der Gerichtsküche anderer Kranker schnappt Zwerl auf, daß „die Nazi alle Deppaten handhabt“ – und weil eine „Schwester Rosa“ Mitleid zeigt, gelingt ihm nachgerade die Rucht: „Die hat gemeint, daß i net daher gehör, hat mir beim Baden mein Gewand hinglegt und die Türen offenlassen.“

Mehr als drei Jahrzehnte nach Kriegsende meint Zwerl in dem nunmehr bekanntesten Gerichtsgutachter Österreichs, Leiter des Boltzmann-Instituts für „Mißbildungen des Nervensystems“ und Vorstand der 2. Abteilung der Baumgartner Höhe, Primarius Dr. Heinrich Gross, einen alten Bekannten wiederzuerkennen.

Eine Vermutung, der sich der prominente Arzt freilich vorerst nicht anschließen will. Denn vom KURIER nach seinem Werdegang gefragt, gibt Dr. Gross

„gerne in Stenogrammform Auskunft: „Ich habe 1934 maturiert, wurde fünf Jahre später mit dem Medizinstudium fertig, kam dann in russische Gefangenschaft und wurde 1937 Primararzt am Krankenhaus Rosenhügel.“

Einschlägige Archive des „Österreichischen Widerstandes“ und des Justizlichen Dokumentationszentrums wissen allerdings noch von anderen Stationen im Leben des Heilkundigen, die er in seiner Biographie nicht erwähnt.

Danach trug der heute 63jährige einstmals das „Goldene Ehrenzeichen der HJ“, trat der NSDAP am 1. Juli 1933 bei und wurde als „Altparteigenosse“ anerkannt. Dank seiner letzten Charge als SA-Obertruppführer wirkte der eingefälschte Braune auch noch im weissen Mantel für das gleichgestimmte Reich.

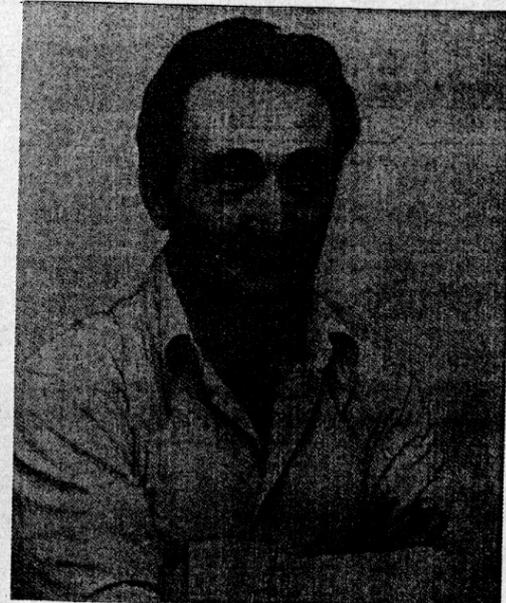
Denn aus dem Totenprotokoll des „Spiegelgrundes“ ist Erstaunliches zu entnehmen: Dr. Gross arbeitete, vom 18. November 1940 bis 25. März 1942 und vom 5. Mai 1942 bis 22. März 1943 als Stationsleiter in dem Pavillon.

Was während dieser Zeit im Krankenhaus geschah, weiß eine „Anlagenschrift aus dem Jahre 1946 (Zahl: 15 St 9103/45) zu würgen.“

Drei Ärzte und 28 Pflegepersonen waren für den „Spiegelgrund“ verantwortlich, der „in der Hauptsache der Beobachtung psychopathischer und erbkranker Kinder“ diente.

Nebenbei hielten sich die Mediziner freilich an eine Anordnung des Berliner „Reichsausschusses zur wissenschaftlichen Erforschung von erb- und anlagebedingten Leiden“, der „lebensunwertes Leben zur Beseitigung“ freigab.

Ergebnis, so die Anklage: „Es lag nahe, vor allem Kinder zu beseitigen, die aus körperlichen oder seelischen Mängeln für die NS-Gesellschaft keinen Wert hatten. So wurden seit 1940 auch „Am Spiegelgrund“ zahlreich noch lebensfähige Kinder durch Verabreichung von Überdosen der Medikamente Veronal und Luminal getötet, „Totesbeiseitigung“ oder „Euthanasie“



Ex-„Spiegelgrund“-Patient Friedrich Zwerl: „Dß Gesicht werd' i nie vergessen“

nannte man diesen organisierten Massenmord.“

Anstaltsleiter Dr. Ernst Illing bekam mit dem Urteil „Tod durch den Strang“ die Rechnung des Volksgerechthofes präsentiert die Ärztin Dr. Marianne Turk mußte zehn Jahre hinter Gitter – allein der dritte Arzt – Gross – war während der Verhandlung, so das „Neue Österreich“ in einem Kommentar, „unbekanntes Außenhaltes“.

Vier Jahre später stand dann auch Phantom Gross vor seinem Richter (Aktenzahl 15 St 9103/45-57): Weil just während seiner Tätigkeits 336 Kinder die ärztliche Hilfe nicht überlebten und er in 238 dieser Fälle die Totenbeschau vorgenommen hatte, sollte der einstige „Heil“-Ideologe der „Beihilfe zum Totschlag“ schuldig sein.

Daß die „Spiegelgrund“-Krankenschwester Anna Katschenka als Zeugin schwor, der Ange-

klagte habe nicht nur von den Morden gewußt, sondern ihr auch den Auftrag gegeben, tödliche Dosen Luminal zu spritzen, konnte Gross nicht aus der Ruhe bringen: „Ich habe diese Medikamente nur verordnet, um die Leiden der Kinder zu lindern.“

Das Gericht glaubte dem Samaritaner von eigenen Gnaden nicht und verurteilte Gross zu zwei Jahren schweren Kerkers – was die Presse noch mit „ein empörend mildes Urteil“ und „mit einem blauen Auge aus der Mördergrube“ quittierte.

Kurz darauf wurde das Verfahren entweder in der Berufungsinstanz von der Staatsanwaltschaft eingestellt oder aber – wie sich Gross' damaliger Richter Dr. August Schachermayer erinnern will – „einfach getilgt“. Ein Vorgang, der in Österreichs Rechtsprechung kaum je

wiederholt worden sein dürfte; und der sich bestimmt nur durch Zufall mit einem Gestinnungswandel des Arztes deckt: Seit Oktober 1953 ist Gross Mitglied der SPO mit der Nummer 011598.

Dabei wurden allerdings alle Kameraden nicht vergessen: Als 50-Prozent-Herausgeber der Fachzeitschrift „Forensia“ übertrug er die zweite Hälfte just jenem Salzburger Psychiater Prof. Dr. Gerhard Harter, der einst als „SS-Mann“ (Nr. 303067) und NSDAP-Mitglied (Nr. 8121857) Karriere machte.

Dann folgten die Jahrzehnte, in denen Gross mit Stehvermögen und einem Arbeitseinsatz bis zu 16 Stunden täglich zum prominentesten Gerichtspsychiater des Landes avancierte (sein letzter großer „Fall“ war der eben zu lebenslangem Aufenthalt in einer Sonderanstalt verurteilte Todesschütze Pistora).

Insgesamt darf Gross nach eigenen Berechnungen auf „rund 12.000“ Gutachten zurückblicken.

Darunter auch solche, die die Justiz vor Irrtümern bewahrten, wenn es um heikle Wirtschaftsprozesse ging – wie in jenen beiden Fällen, die vor einigen Jahren im „profil“ aufgerollt wurden:

So standen einige der größten heimischen Möbelhändler vor Gericht, weil man ihnen Verstöße gegen das Kartellgesetz vorwarf. Den einzigen geständigen Angeklagten nahm Gutachter Gross unter die Lupe und attestierte „Gedächtnisrüden auf Grund eines Gedächtnisschusses“.

Diese peinlichen Lücken würde der Mann – so Gross – durch „Konfabulationen“ füllen: um nicht belächelt zu werden, erzähle er eben irgend etwas Erfundenes.

Der Richter wertete auch das Geständnis als derartige „Konfabulation“ – und da es somit wertlos war, wurden die Möbelhändler freigesprochen.

Daß dem Sachverständigen mit Hausverdingen nicht bezukommen ist, zeigt auch der Fall des Wiener Geschäftsmannes Siegmund Rosen: Wegen gewerkschaftlichen Schmutzes im Wert von sechs Millionen Schilling angeklagt, blieb Rosen – nach geschickter Verschleppung des Verfahrens – nur noch die Flucht in die Krankheit.

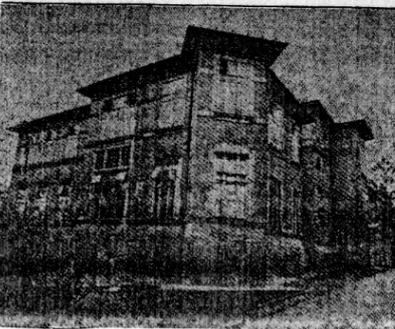
Kurz vor der Hauptverhandlung legte sich Rosen als Privatpatient auf den Wiener Rosenhügel, wo ihn Gutachter Dr. Gross „Infolge schwerer psychosomatischer Leiden bei chronischer Depression“ für „nicht reise- und verhandlungsfähig“ erklärte.

Drei Tage später war Rosens Dekret verjährt – und als Dr. Gross' eigene Expertise beim Gericht vorlag, war Kaufmann Rosen bereits wieder auf Dienstreise in London.

Anders reagierte der Arzt allerdings, als ihm der Akt seines ehemaligen „Spiegelgrund“-Patienten Friedrich Zwerl auf den Schreibtisch kam. Auf Grund eines Gross-Gutachtens als „haltenschwacher Psycho-path“ demaskiert, der „zu pervertierten sexuellen Verhaltensweisen und erhöhtem Selbstmitleid neigt“, wurde Zwerl wegen eines Eigentumsdeliktes zu „SS-Mann“ (Nr. 303067) und NSDAP-Mitglied (Nr. 8121857) Karriere machte.

Danach droht ihm als Rückfälliger eine Einweisung in die Sonderanstalt Somborg, die bis zu zehn weiteren Jahren dauern kann.

„Wahrscheinlich ist die Strafe gerecht“, zog der Gefangene bis zum Jahr 1993 vergangene Woche vor dem KURIER Bilanz. Nachsatz: „Aber manchmal werde ich das Gefühl nicht los, daß mich da jemand mundtot machen wollte.“



Einstige Klinik „Am Spiegelgrund“, heute „Pavillon 18“ der Wiener Baumgartner Höhe



Foto eines euthanisierten Kindes (Quelle: Archiv des österr. Widerstandes)

Dr. Gross über Vergangenes: Beichte des NS-Arztes

Von Wolfgang Höllrigl

Der KURIER deckte auf, daß Österreichs bekanntester Gerichtsgutachter, Dr. Heinrich Gross, als Arzt an der Wiener NS-Mörderklinik „Am Spiegelgrund“ tätig war. Als der Wiener Mediziner Dr. Werner Vogt nun öffentlich feststellte, Gross wäre „an der Tötung Hunderte geisteskranker Kinder beteiligt“ gewesen, erob der Betroffene Klage. Lesen Sie, was Primarius Gross heute zu seiner üblen Vergangenheit zu sagen hat.

„Nach Ihrer Berichterstattung über meine Verfehlungen habe ich lange nachgedacht und ich will gerne zugeben: Wie viele Menschen, die während der Nazizeit politisch aktiv waren, empfinde ich so etwas wie ein kollektives Schuldgefühl. Ich würde heute gegen die Verbrechen vorgehen, die ich damals untätig mitangesehen habe.

Und mußte ich nun als Gerichtsgutachter Primarius Gross über die Handlungswelt des jungen Arztes Heinrich Gross während des Krieges urteilen, so würde ich mich selber anzeigen.

Nur darf man meine Tätigkeit damals nicht isoliert be-

Der Leiter der Anstalt, ein ambitionierter Nationalsozialist, hat mir dann eines Tages gesagt: Sie hören, da gibt es einen Befehl. Schwer mißgebildete und idiotische Kinder bis zum Alter von drei Jahren sind durch Luminal oder ein anderes Schlafmittel zu töten. Später hat sich herausgestellt, es war gar kein Befehl, sondern eine Ermächtigung. Ich war nie ein Fanatiker, und daher war auch meine Einstellung zu diesen Morden negativ. Aber man muß dazu sagen, daß zu dieser Zeit die Tendenz in der gesamten



„Heute würde ich Anzeige gegen mich erstatten“

Psychiatrie eben lebensfeindlich war. Namhafte Ärzte und Rechtsgelehrte haben Bücher geschrieben über die „Vermeidung lebensunwerten Lebens“, und auch ich war sicher in dieser Richtung beeinflusst.

Soviel ich weiß, wurde niemand totespritzt. Die Schwermern haben den Kindern das Gift ins Essen gemischt, und die sind dann einfach eingeschlafen.

Ich habe natürlich auch Luminal verabreicht, das war damals das einzige Beruhigungsmittel, das es gegeben hat. Und das nur später mein Vorgesetzter hat mich von Gericht befreit. Eine Krankenschwester hat mich von Gericht befreit. Ich hätte sie zum Totschlag mißgestrichelt. Aber auch sie schließlich nicht genau wußte, ob eine von mir verordnete Dosis Luminal zum Tod eines Patienten geführt hat.

Richtig ist, daß ich die Namen der Kinder, die schwer mißgebildet waren, in Berlin gemeldet habe. Von dort kam dann die Order zum Mord.

Da hat es Formulare gegeben, wo „Meldung“, draufstand, „Vorgedruck“ waren: Name, Geburtsdatum, Diagnose. Anzuhaken waren: schwere Mißbildungen, schwerer Schwachsinn, wenn hat das Kind gehen und essen gelernt, hat es Anfälle usw.

Das mußte alles ausgefüllt werden. Aber das haben nicht nur wir, sondern auch alle Gesundheitsämter getan.

Ich habe heute einen viel größeren Abstand zu den Dingen und sehe ein, daß ich in einem Vorgesetzten gehen und sagen hätte sollen: Bürschen, das ist ja Wahnsinn, was da gemacht wird. Wir sind doch nicht Frankensteins Nachfolger.

Aber man muß verstehen, daß das nationalsozialistische Gewaltregime mit keinem heutigen



„Die Kinder wurden ermordet. Das habe ich gewußt“

tigen System vergleichbar ist. Man hat doch ständig in der Angst gelebt, die Konsequenzen ziehen zu müssen. Und mit den Vorgesetzten konnte ich schon gar nicht reden – die waren offensichtlich für die Tötung der Kinder.

Ich habe da ein Jahr zugeesehen und dann die Konsequenzen gezogen: Obwohl ich nie an die Front wollte, habe ich mich im Herbst 1941 zur Wehrmacht gemeldet und wurde im März 1942 eingezogen.

Ein paar Monate später kam ich wieder an den „Spiegelgrund“, weil einfach Arztemangel herrschte. Da war inzwischen ein neuer Ordinarus, der über genauso wie sein Vorgänger agierte. So bin ich wieder an die Front, wurde verwundet und kam erst im Jahre 1948 aus der russischen Gefangenschaft zurück.

Mit meinem heutigen Intellekt kann ich sagen: Ich würde mich nun anders verhalten, ich würde nicht mehr bei Morden zusehen und die nötige Hilfeleistung unterlassen. Ich würde mit den Verantwortlichen reden.

Juristisch ist mir nichts vorzuzuwerten, ich wurde in einem ordentlichen Verfahren freigesprochen.

Über meine moralische Qualifikation als Gerichtsgutachter zu urteilen, steht jedem frei.

DR. OTTO SCHILLER
FACHARZT
FÜR NEUROLOGIE UND PSYCHIATRIE
MEDIZINALRAT
allgemein beeid. gerichtl. Sachverständiger

ORDINATION: (NACH VORANMELDUNG)
WIEN IX, KOLINGASSE 10
Telefon 34 14 57
Bei Nichtmelden Ärztezentrale 63 16 61
Postscheckkonto: 169.099
Postanschrift: Fach 5, A-1091 Wien

15.2.1977

An die
Direktion der Strafvollzugsanstalt Stein

Über Auftrag des Landesgerichtes für Strafsachen
Wien 3 a Vr 643/74, Hv 171/75 den laut ON 135 des Aktes
dort befindlichen Strafgefangenen Friedrich Z a w r e l ,
17.11.29 untersuchen und ein Gutachten zur Frage
der Voraussetzungen für eine Einweisung in eine Anstalt
für gefährliche Rückfalltäter erstellen, wobei ich
Auftrag habe, auf die in den Eingaben des Genannten
enthaltenen Vorwürfe sachlicher Art gegen ein Gutachten
des Prim. Dr. Gross einzugehen.

Ich bitte hierzu am Mittwoch, 23.2.1977
etwa um 8 Uhr in der dortigen Strafvollzugsanstalt
eintreffen zu dürfen.

Von zusagender Antwort bitte ich zur Entlastung des
Kanzleibetriebes abzusehen.

Beiliegend ein Durchschlag meines Schreibens
zur Weitergabe an den zu Untersuchenden.

Hochachtungsvoll

Sehr geehrter Herr Zawrel !

Aus obigem Durchschlag ersehen Sie
meinen Auftrag und meinen vorgeschlagenen Termin zum
Durchführen der Untersuchung.

Ich bitte Sie, sich zu überlegen, was etwa
Sie mir sagen wollen und sollen, was z.B. noch nicht
im Akt als Eingabe vorliegt.

Ich lege Wert darauf, daß ich angemeldet und
nicht überraschend komme, damit eben Sie sich gedanklich
vorbereiten können.

Hochachtungsvoll



3
2
1

die Maßnahme des § 23 StGB zu verhängen ?

a) Auch für den Untersuchten gilt sicher, daß er keineswegs nur schwarz ist. Ich betone, daß sein Schicksal mich rührt. Er ist in der Untersuchungssituation der Haft mit ihrer Ordnung weich und sein Leiden an sich ist erschütternd. Dazu ist anzumerken, daß Personen mit psychopathischen Symptomen an sich leiden und die Umgebung leidet an ihnen. Er ist sicher arm daran mit dem psychischen Bild, zu dem er (aus welchen Gründen auch immer) gelangt ist. Man ersieht sehr wohl seine innere Not, man ersieht, wie schwierig und gefährdet er im Leben steht. Man fühlt mit ihm, wie es eben immer wieder aus Gründen, die er sehr wohl erkennt, mit ihm wieder ins Kriminelle kam.

b) Aber leider muß gesagt werden, daß nichts ersehbar ist, was etwa nun einen anderen Lebensweg als einschlagbar ersehen läßt.

Für die Psychotherapie einer "neurose gilt, daß ein Bestehen der neurotischen Symptomatik über 1 Jahr die Behandelbarkeit massiv in Frage stellt. Für das Herbeiführen eines Persönlichkeitswandels bei nach den Tatsachen tief eingefahrener Persönlichkeitsveränderung gilt das umso mehr. Es gilt da die Volksweisheit auch aus fachlich-wissenschaftlicher Sicht, wonach Hans nimmer lernt, was hänschen nicht gelernt hat.

3
2
1

31P

Aus psychiatrischer Sicht bedarf dieser Untersuchte der ständigen Führung, Überwachung. Er kann sozusagen bildlich gesprochen ohne Mieder als Stütze nicht im Leben gehen. Er kann nicht einfach so ins Leben gestellt werden. Wenn nicht enge Überwachung und Führung vorliegt, er wird abgleiten.

Erwartbar geradezu sind Handlungen im bisherigen gesetzten Rahmen. Ob das Handlungen mit schwerer Folgen sind, ist eine Rechtsfrage.

Solche Handlungen sind jedenfalls nach der psychischen Beschaffenheit des Untersuchten als weiterhin zu befürchten zu bezeichnen.

Dr. Otto Schiller
Medizinalrat



3
2
1

Der Präsident
des Oberlandesgerichtes Wien

Wien, am 3. Sept. 1980
1016 Wien I, Schmerlingplatz 11, Justizpalast,
Postfach 58, Telefon 96 22-0

Jv 10.980-5b/80

Herrn
Friedrich Zawrel
Strafvollzugsanstalt
Steiner Landstraße 4
3504 Krems an der Donau

Handwritten signature/initials

Zu Ihrem Schreiben vom 21. August 1980 teile ich Ihnen mit, daß der von Ihnen angeführte Sachverhalt bereits Gegenstand von Zeitungsberichten war und zum Anlaß genommen wurde, eine eingehende Überprüfung vorzunehmen. Nach ihrem Ergebnis bestand kein Anlaß zu einem Vorgehen nach § 10 Abs.1 Z. 1 und § 12 Z. 4 SDG in Ansehung des allgemein beeedeten gerichtlichen Sachverständigen Primarius Dr. Heinrich Gross.

Dr. Dienst

Für die Richtigkeit
der Ausfertigung:
Kreier

NF 71/80
Österreichische Post- und
Telegraphenverwaltung
(Vom Aufgabepostamt auszufertigen)
Eingeschriebene Briefsendung (*R*)¹⁾
Paket
Wertbrief, Paket
mit Wertangabe von S *X* g
Postanweisung über S *X* g
aufgegeben beim Postamt *3500 Krems*
am *23.8.80* unter der Nr. *2756*
aufgegeben von *Zawrel*
und gerichtet an *Dr. Dienst*
in *1010 BM f. Justiz*

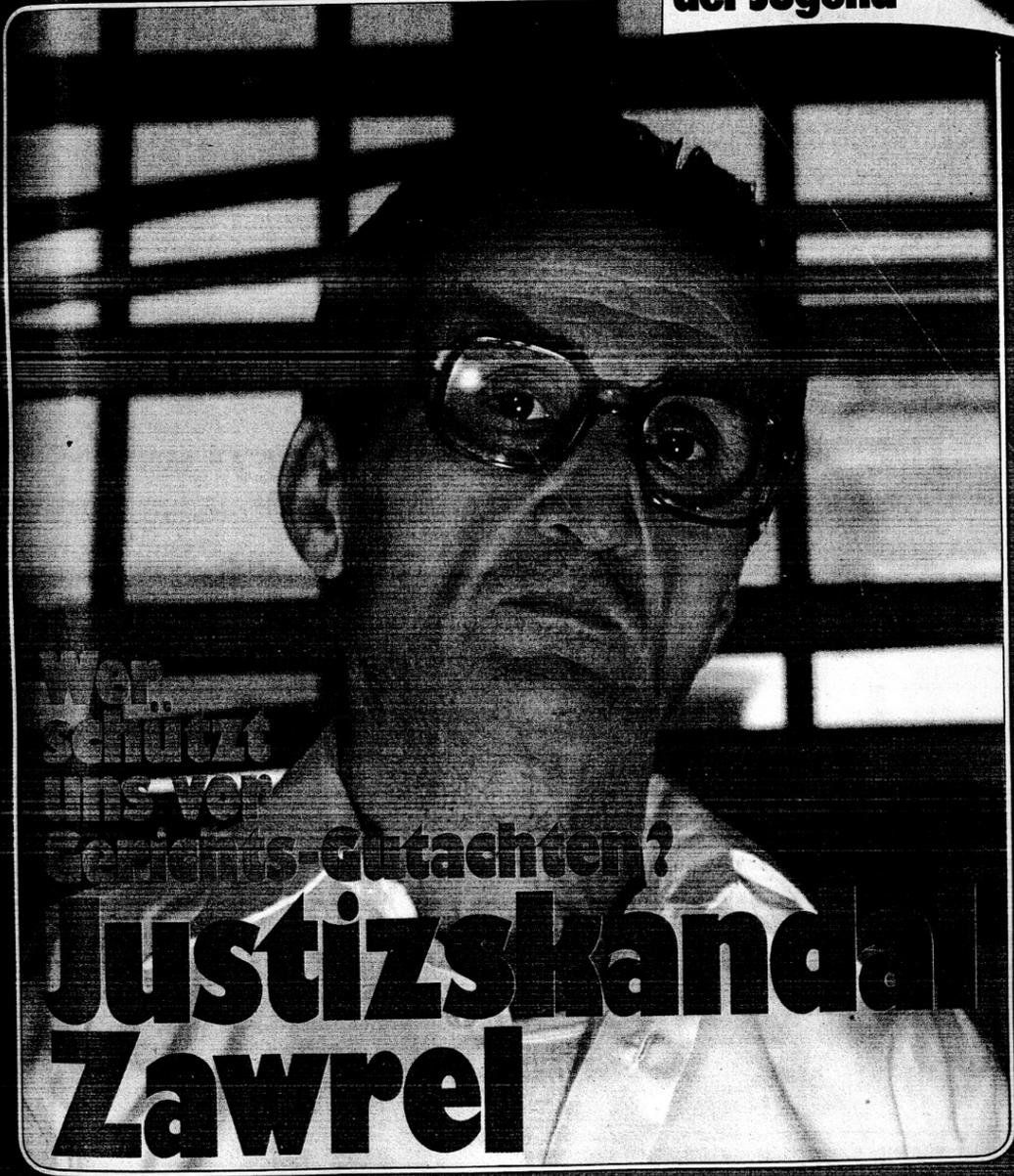
DOPPEL
Übernahmsschein
OT-Stempel des Postamtes,
das den Übernahmsschein
zurücksendet.
An
Friedrich 566
Zawrel 714
Straße *Strafvollzugsanstalt Hely*
Haus-Nr. *3500 Krems*
Postdienst

in stark unrandierter Teil auszufüllen
Bescheinigung
n. Dienst
ien. Bundesmin. f. Justiz
Nach-
bildung Wertbrief Paket
OT-Stempel
REIMS AN DER DONAU
3500

¹⁾ In der Klammer ist die Art der Sendung (Brief, Drucksache usw.) anzugeben.
P. Anw. 1-321. BMZl. 82.950-65. — Österreichische Staatsdruckerei. (G.) L61 39456

profil

**SPÖ:
Aufstand
der Jugend**



Wahl-
Schlichtung
Innsbruck

Gerichtsgutachten?

Justizskandal Zawrel



Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus

Herrn
Friedrich Zawrel

Josef Weinheber-Pl.6-10/32/13
1160 Wien

Wien, 19. April 1999
sys

Sehr geehrter Herr Zawrel,

es ist uns eine große Freude, Ihnen mitteilen zu können, daß der **Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus** die

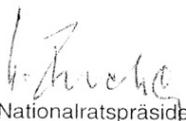
Auszahlung eines Betrages von öS 140.000,- (öS einhundertvierzigtausend)

an Sie beschlossen hat.

Dieser Betrag wird innerhalb der nächsten sechs Wochen an das von Ihnen auf Ihrem Fragebogen bereits angegebene Konto überwiesen werden.

Auch wenn die Idee zur Schaffung des Nationalfonds erst zum 50. Geburtstag der Zweiten Republik Gestalt angenommen hat und verwirklicht wurde, hoffen wir doch, daß die zugrundeliegende Absicht, nämlich die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus wachzuhalten und das Leid der Opfer anzuerkennen, auch von Ihnen in positiver Weise aufgenommen wird. Dabei sind wir uns bewußt, daß es niemals möglich sein wird, die entsetzlichen Ereignisse in der Zeit des nationalsozialistischen Regimes aus den Herzen und Köpfen zu löschen; aber auch wenn all dieses Leid in keiner Weise „wiedergutmacht“ werden kann, hoffen wir doch, daß diese Geste zeigt, daß Opfer und Leiden nicht vergessen sind.

Mit vorzüglicher Hochachtung
verbleiben wir


Nationalratspräsident
Dr. Heinz Fischer


Generalsekretärin
Mag. Hannah M. Lessing

1017 Wien - Parlament

Herrn Friedrich Zawrel

Weinheberplatz 6-10/32/13
1160 Wien

MA 12 - 55331/AB
Zawrel Friedrich

geb. 17.11.1929
Amtsbescheinigung

Wien, 27.5.2002

B e s c h e i d

Dem Antrag von Herrn Friedrich Zawrel vom 24.5.2002 wird stattgegeben und die Anspruchsberechtigung gemäß § 1 Abs. 1 lit.e und Abs. 4 Opferfürsorgegesetz (OFG) BGBl. 41/2002 anerkannt.

Es wird daher gemäß § 4 Abs. 1 OFG an Herrn Friedrich Zawrel eine Amtsbescheinigung mit der WNr. 12882 ausgestellt.

B e g r ü n d u n g

Der Anspruchswerber konnte durch die Personaldokumente, vorgelegte Unterlagen und amtsärztlichen Gutachten vom 20.3.2000 nachweisen, dass er aus Gründen des § 1 Abs 2 OFG länger als ein Jahr in der Anstalt „ Am Spiegelgrund „ angehalten war.

Da somit die Kriterien des § 1 Abs.1 lit.e OFG erfüllt sind, konnte spruchgemäß entschieden werden.

R e c h t s m i t t e l b e l e h r u n g

Gegen diesen Bescheid ist die binnen sechs Wochen nach Zustellung beim Amt der Wiener Landesregierung, Magistratsabteilung 12 wien sozial, Schottenring 24, 1010

BPOLDION WIEN BEZPOLKOAT OTTAKRING

WATTG.15
1160 WIEN

BEZUG: STRB SB

S T R A F R E G I S T E R B E S C H E I N I G U N G

FAMILIENNAME(N): ZAWREL
GESCHLECHT: MAENNLICH
VORNAME(N): FRIEDRICH
AKAD. GRAD:
GEBOREN AM: 17.11.1929
GEBURTSORT: LYON

IM STRAFREGISTER DER REPUBLIK OESTERREICH - GEFUEHRT VON DER
BUNDESPOLIZEIDIREKTION WIEN - SCHEINT KEINE VERURTEILUNG AUF.

DVR: 0003506

TAGESDATUM 02.05.2002
UHRZEIT 11.21.19

Gebühr
entrichtet



LEBENS LAUF

PERSÖNLICHE DATEN

Name	Birgit Koller
Geburtsdatum	16. September 1980
Geburtsort	Neunkirchen
Staatsbürgerschaft	Österreich

AUSBILDUNG

1986 bis 1991	Volksschule, 7210 Mattersburg
1991 bis 1999	BG/BRG, 7210 Mattersburg mit Matura
1999 bis 2001	Studium der Publizistik und Anglistik an der Universität Wien
ab 2001	Studium der Publizistik und Politikwissenschaft an der Universität Wien

BERUFSERFAHRUNG

2001 bis 2002	Niederösterreichisches Pressehaus in St. Pölten Freie Journalistin für die Niederösterreichischen Nachrichten (NÖN)/Ausgabe Mattersburg
2003 bis 2006	Niederösterreichisches Pressehaus in St. Pölten Freiberufliche Journalistin für die Neue BVZ/Ausgabe Mattersburg
seit August 2006	Verlagsgruppe News GmbH Bildredakteurin beim Wirtschaftsmagazin „Format“
seit Juli 2007	Stellvertretende Leiterin der Bildredaktion bei „Format“